Immanuel.

Ein Bekenntniß- und Erbauungsbuch.

Immanuel.

Der

Heidelberger Katechismus

als

Bekenntniß- und Erbauungsbuch

der evangelischen Gemeinde

erklärt und ans Herz gelegt

von

Hermann Dalton.

Wiesbaden.
Julius Niedner, Verlagshandlung.
1870.

Philadelphia,
bei Schäfer und Koradi.

Den Söhnen und Töchtern

meiner lieben Gemeinde

als Erinnerung an die Zeit der Vorbereitung
auf die Confirmation.

Für euch zunächst, meine lieben Söhne und Töchter, habe ich diese Blätter niedergeschrieben. Es ist wohl eine köstliche Zeit innigen Zusammenseins der Winter, in dem uns die Vorbereitung auf die Confirmation um die höchsten und seligsten Lebensfragen vereinigt und wir gemeinsam die ernste Straße ziehen, an deren Ende wir mit Petrus erkannt haben und glauben, daß Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes. Aber an diesem Ziele angelangt, schlägt auch immer wieder die Trennungsstunde, die das Band gemeinsamer Betrachtung löset und uns nach verschiednen Seiten hin auseinander gehen heißt. Wir dürfen wohl die Hoffnung haben, daß ein unlösbarer Bund der Vereinigung in dem Herrn geschlossen; aber ein sichtbares Zeichen entzieht sich doch dem Auge.

Oftmals habe ich sehnsuchtsvoll nach jenen Zusammenkünften zurückgeblickt und hin und her erwogen, ob sie nicht in irgend einer Form wiederholt und das angefangene Werk gekräftiget werden könnte. Aber die Schwierigkeiten sind unüberwindlich, zumal in einer großen Stadt, zumal in der Mannichfaltigkeit der Lebensstellung, die der Beruf uns anweiset. Als einen kleinen Ersatz biete ich euch die Blätter an, durch sie euch noch-

mals vor die Seele führend das hochherrliche Kleinod von unsrem einigen Trost im Leben und im Sterben, durch sie euch, nun als meinen lieben Brüdern und Schwestern, in alle Verschiedenheit des Berufes und des Lebens zurufend: o bleibet treu unsrem Herrn und Heiland, der in euch angefangen hat das gute Werk, daß er es nun auch vollenden könne zu seligem Siege.

Der Inhalt der Blätter ist die Auslegung unsres Katechismus. Der Ton ist nicht der gleiche wie damals. Für die gereiftere Stimme mußte ich den hehren Psalm eine Octave höher umsetzen. Wer nach vollendeter Confirmation in den Kampf des Lebens eintritt und zumal in unsren Tagen, der begegnet mancherlei Gerede und was uns im Leben und Wandel umgiebt, scheint das Gerede zu bestätigen, als ob das traute Lied, das so fröhlich in der Confirmationszeit der Glaube angestimmt, nur von einer Kinderstimme gesungen werden könne; das Leben weise auf andre Gesänge hin, die allein für das männliche Organ sich eignen. So Manche lassen sich bethören und vertauschen das holde Lied aus den Kindertagen mit den wechselnden Gesängen auf Straßen und Märkten, in denen nicht nur eine andre Melodie, auch so ein ganz andrer Inhalt uns entgegenklingt. Da wollte ich euch, meine Lieben, nachdem 10 und 12 Jahre vorüber, die alte, heilige Melodie, nun für eine ernste, gereifte Männerstimme gesetzt, wieder in Herz und Seele hineinsingen, daß wir sie nimmer vergessen und nimmer uns der frohen Botschaft schämen.

Im Glauben und Leben stahlgehärtete Männer sind es gewesen, die das Lied zuerst gesungen und die Feuerprobe seiner Kraft und Wahrheit hat es in schweren

und bangen Tagen des Kampfes und der Verfolgung abgelegt und besiegelt in einem dreihundertjährigen ununterbrochenen Dienste. Ein ächtes Volkslied ist es geworden. Es entstammt der Zeit, in der die christliche Kirche, als die liebe Braut des Herrn, in ihrem 16. Säculum ihre Confirmation feierte und den Bund bestätigte, den sie bei ihrer Taufweihe in den Tagen der Apostel mit dem Herrn geschlossen. Ihr Bekenntniß, das sie damals ablegte, ist Blüthe und Frucht einer Jahrhundertlangen und schweren Erziehung unter der leitenden Hand deß, der ihr Herr und einiger Meister von Anfang an gewesen. Und was unsre Glaubensväter damals freudig bekannt, wofür sie Gut und Blut geopfert, das haben sie als theures Vermächtniß der Heldenschaar überantwortet, die in ihre Fußstapfen begeisterten Muthes traten und so ist es herabgekommen bis zu uns und wir, die Erwachsenen, haben es euch, den Boten der kommenden Tage, zu treuer Hut übergeben, daß ihr das theure Kleinod wohl bewahren möget in guten und in bösen Tagen.

Aus der Glanzzeit der Reformation leuchtet glänzend unser Heidelberger Katechismus herüber. Was das ganze Volk bis in seine innersten Tiefen in jenen großen Tagen bewegte, jene erschütternde Angst um die Ewigkeit, jenes Schuldbewußtsein mit der Sehnsucht nach Gnade und wie dann die Hauptlehre der heiligen Schrift von unsrer alleinigen Gerechtigkeit durch das im Glauben ergriffene Verdienst Christi das Herz des armen Volkes anrührete, dem Mosesstab gleich bei dem Fels in der Wüste, daß ein gesunder Lebensstrom aus verborgener Tiefe hervorbrach und segenspendend, durst-

stillend über die Völker sich ergoß: dies alles findet meisterhaften Ausdruck in unsrem Reformationsbüchlein, dem hellen, lauten Zeugen und Boten von unsrem einigen Troste im Leben und im Sterben. Seinen ewigen Inhalt kann keine wechselnde Zeit antasten; eine Gotteswahrheit wandelt über allen Wechsel und von ihm unbehelligt durch die Zeit, wie die Sonnenscheibe am Himmelsgewölbe. Wohl mag eine andre Zeit an der Form das Eine, das Andre ändern, wie ja auch die Reformation den ewigen Inhalt in die Form ihrer Anschauung aufgenommen. Die Freiheit bleibe unverkürzt einem Glauben, der sich aus Gnaden selig geworden weiß allein um des Verdienstes Christi willen und freudig das von dem Apostel Johannes geforderte Bekenntniß ablegt, daß Jesus ist der Christ.

Auf solch' heiliger, unumstößlicher Grundlage baut sich majestätisch wie ein hehrer Dom unser Glaubensbekenntniß aus der Reformationszeit auf und der nachfolgende Versuch, die Tiefe und Wahrheit des Katechismus unsrem evangelischen Volke zu zeigen, weiß sich auf gleicher Grundlage stehend. Punkte, die damals von vorzugsweiser Bedeutung waren, haben heute nicht mehr den gleichen Einfluß; andre Punkte, die in jener Zeit nur einer leisen Andeutung bedurften, stehen in unsren Tagen mächtig im Vordergrund. Sie mußten in der Auslegung vorzugsweise berücksichtiget werden, während die starke Betonung von jenen andren gedämpft wurde. Denn die Aufgabe war nicht eine historisch-pragmatische, sondern eine praktische für das Christenvolk unsrer Tage.

Den Namen Immanuel habe ich den Blättern für ihre Wanderschaft mitgegeben. So legt ein Vater in den Namen, den er für sein Kind wählt, Wünsche des Herzens für das Kind hinein. Das Buch soll den Immanuel verkündigen, „Gott mit uns", daß er in seiner ewigen Schöne unser Immanuel nicht nur ist in den Kindheitstagen der Vorbereitung auf die Confirmation, sondern auch derselbige bleibet alle Zeit unsres Lebens, bis wir ihn von Angesicht zu Angesicht schauen werden.

Ein Bekenntnißbuch ist die nachfolgende Schrift genannt. Nur in solcher Form kann sie ein lebendiger Wiederhall des Heidelberger Katechismus und seine richtige Auslegung sein. Eine wahre Erkenntniß wird zu einem Bekenntniß. Mit innerer Nothwendigkeit treibt dazu eine göttliche Wahrheit; sie fordert Anerkennung und Zustimmung auf Leben und Tod von dem ganzen Menschen und es tritt eben für solche völlige Hingabe an eine göttliche Wahrheit, die das Leben in all' seinen Theilen erfaßt, das Bekenntniß als Zeuge auf. Die Scheu davor wird als Verleugnung der Wahrheit von dem Worte Gottes bezeichnet. Der Mangel eines Bekenntnisses verräth das Ausbleiben der göttlichen Wahrheit. Wer oberflächlich ist in seinem Sinnen über die Heilsthatsachen der Erlösung, wessen religiöse Gefühle in abgeblaßter Verschwommenheit dahintreiben, der geht dem Bekenntniß aus dem Wege, den Armseligen hat früher schon eine ernste, aufrichtige Erkenntniß gemieden.

Was ein ächtes Bekenntnißbuch sein will, muß sich als Erbauungsbuch ausweisen. Das ist Siegel und

Zeugniß einer Gotteswahrheit, daß sie leuchtet und wärmt und darum ist der heilige Geist ein Geist der Wahrheit und des Trostes. In eminentem Grade trägt unser Katechismus diesen Doppelcharakter an sich: an nicht wenigen Punkten hebt er sich zu einer Höhe, auf der warm und innig der Sonnenschein reinster Erbauung ruht. Einzelne Antworten lauten wie zusammengefaßte Predigten ergreifendster Art; durch das ganze Buch hindurch geht eine andachtsvolle Weihe, die von dem Heiligen heilig redet und die ewige Gottesliebe mit den Worten der Liebe schildert. Nur an wenigen Stellen schlägt ein ausschließlich lehrhafter Ton durch, nur einmal hat zürnender Unwille über Entstellung des Heiligen die Fackel der Erbauung gelöscht. Grade wenn sich der Adlerflug der Betrachtung zu den höchsten Höhen emporhebt, fühlt die Seele das Rauschen und Wiegen der weit ausgebreiteten Flügel andachtsvoller Erhebung und es wird ihr heilig zu Muthe, als ob Gott selbst unsichtbar an ihr vorüberzöge. So herzlich und innig, so traut und hingebend redet überall der Katechismus von dem Sohne Gottes als unsrem theuern Herrn; vom Anfang bis zum Ende klingt der Grundton des Büchleins wie jeder Erbauung vernehmlich hindurch: der selige Mutterlaut unsrer Erlösung, daß wir Christo eigen sind.

Wohl bin ich mir bewußt, diesem Tone nicht ein reines Echo geboten zu haben. Es ist ja das Schwerste von Allem; aber mein ganzes Streben ging darnach hin. Als die höchste Kunst und Gabe erscheint mir die der Erbauung und kein Mensch kann dem Andren Höheres, Werthvolleres bieten, als wenn er ihm diese

Gabe reicht. Denn sie muß immer aus dem Herzen fließen, ja ein Theil und Opfer desselben sein. Einer ist auch da unser Meister, Christus; wir alle aber nur in dem Maaße seine Jünger auch darin, als wir selbst zuvor empfangen haben, was wir geben wollen.

Der evangelischen Gemeinde habe ich das Buch erklärt und ans Herz gelegt. Ich hätte vielleicht den Kreis seiner Bestimmung enger ziehen und in Beschränkung auf diejenigen evangelischen Gemeinden, die von Alters her in dem Katechismus das Banner ihres Bekenntnisses entfalten, den Umkreis derer, denen das Büchlein zur Beachtung ans Herz gelegt werden möchte, eingrenzen sollen: ich konnte nicht. Je länger und tiefer ich mich in der Bekenntnißschrift Inhalt versenkt, desto mehr erscheint sie als Blüthe und Krone einer reformatorischen Geistesbewegung, die durch beide Schwesterkirchen hindurchfluthet und neben manchem Unterschiedlichen mehr noch gemeinsames Gepräge aufweiset. In den Tagen ihrer Entstehung machte die Bekenntnißschrift Fronte und sah sich eng geschlossener Fronte gegenübergestellt zu Schutz und Trutz. Aber im Laufe der Jahre, unter der leitenden Hand des heiligen Geistes, dessen Wächterdienst geblieben, die Jünger des Herrn immer mehr und mehr in alle Wahrheit zu führen, haben sich die Angriffslinien verändert: auch die gläubigen Gemeindegenossen wollen nicht mehr für Punkte in den Streit ziehen, um derentwillen damals auch das Schwerd gezogen war. Wir sind jetzt an andre Gegner gewiesen. Fast unmerklich hat ein wahrhaft evangelisches Gemeindebewußtsein sich dem Standpunkt zugeneigt, den fast prophetischen Blickes unser

Katechismus auch für die deutsche, evangelische Kirche zuerst betrat; durch ihn sind die Segnungen des reformatorischen Geistes in seiner Vollentwicklung auf unsre deutschen Gemeinden übergegangen. Es bedarf keines überfeinen Gehöres, um die innere Zustimmung des gläubigen, evangelischen Theils auch der nach andren Namen genannten Gemeinden für die in unsrem Katechismus so tief und innig verkündete Sacramentslehre zu vernehmen und das stark und entschieden betonte Recht der Gemeindeglieder, dessen kräftiger Anwalt an mehr wie einer Stelle unser Bekenntniß ist, findet begeisterten Wiederhall nicht nur bei denen in unsren Tagen, die dieses Recht fast zum ausschließlichen Schibboleth ihrer Bestrebungen auserwählt, sondern bei Allen jeglicher Färbung, die mit Hand anlegen wollen an dem kräftigen Weiterbau unsrer theuern evangelischen Kirche.

Der Ernst unsrer Tage heischt mit sittlicher Nöthigung, in den christlichen, evangelischen Gemeinden namentlich unsrer deutschen Heimath das Gemeinsame zu betonen und dadurch mit vereinter Kraft sich um das heilige Banner zu schaaren, das arge Feinde uns, unsren Gemeinden entwinden wollen. Dreihundert Jahre müssen die Heilkraft in sich tragen, schmerzliche Wunden und Risse vernarben zu lassen und in Vergessenheit zu bringen. Und wer doch die alten Wunden immer wieder von Neuem aufreißen und sie frisch blutend offen halten wollte, sehe der wohl zu: das scharfe Messer eines ganz anders gearteten Feindes setzt am Liebsten in die offne Wunde ein, um sie tiefer zu reißen und dadurch um so sichrer die evangelische Kirche zum Verbluten zu bringen. Der Spaltung größte Freunde in vergangenen

Tagen waren die Jesuiten; sie wußten, was sie ihr zu danken haben und daß sie von da ihre stärkste Lebenskraft erhielten; ihnen haben sich in unsren Tagen andre Gegner angereiht, die wie verschieden auch sonst doch in der Freude sich gleichen, mit der sie auf die Schwächung der evangelischen Kirche in zwei oder drei Theile hinblicken.

Dem sehnlichen Wunsche, solchem Treiben vorzubeugen, ist einstmals der Katechismus entsprungen. Dafür liegen beredte und rührende Zeugnisse vor. Von dem gleich innigen Wunsche sind auch die folgenden Blätter beseelt. Sie sind im Gemeindeleben gereift; die Bedürfnisse des Christenvolkes, so weit der Einzelne in seinen besondren Verhältnissen davon berührt und ergriffen wird, haben die Ausarbeitung beeinflußt. Ein herzlicher Aufblick in die heiligen Thaten des einen Meisters, der von seinen Jüngern allen fordert, daß sie sich als Brüder unter einander wissen sollen, ein herzlicher Hinblick auf das, was in unsren Gemeinden von christlichem Glauben und seiner besondren Ausprägung lebt, fordert, Handreichung zu bieten, in aufmerksamer Liebe das Bekenntniß zu prüfen und mit denen zusammen zu stehen, die nun doch Söhne einer Mutter sind.

* *

*

So nehmet denn, meine lieben, alten Confirmanden, das Erinnerungsblatt an vergangene, theure Stunden, die wir gemeinsam unter dem die Welt erlösenden Kreuze unsres Heilandes haben verbringen dürfen. Bewahret

dies Blatt frisch in glaubensfreudigem Herzen, wohl bewußt, daß es von einem Baum gepflücket ist, der gestern war und heute ist und unwandelbar in unverwelklicher Schöne derselbe bleiben wird in aller Ewigkeit.

St. Petersburg.

Am Reformationssonntage, 1869.

Inhalts-Verzeichniß.

Die römischen Buchstaben der ersten Colonne geben die 9 Lesestücke an, in die nach der Kirchenordnung Friedrichs III. (15. November 1563) der Katechismus getheilt war. Seine Absicht, die jedoch nur in der Pfalz zur Ausführung kam, war, daß der Katechismus 5 Mal im Jahre der Gemeinde vor der Morgenpredigt vorgelesen würde. Am je 10. Sonntage wurde die „Haustafel" verlesen. (Die Summa des göttlichen Gesetzes, die Artikel unsres christlichen Glaubens, die Einsetzung der heiligen Taufe, Einsetzung des heiligen Abendmahls, die zehn Gebote und das christliche Gebet. S. 4, 25, 71, 77, 92 u. 119.)

Die römischen Ziffern in der zweiten Colonne geben die Eintheilung an, wonach ebenfalls zuerst in jener Kirchenordnung der ganze Katechismus in 52 Perikopen gegliedert wurde, die den Nachmittagspredigten zu Grunde gelegt werden sollten. (Vergl. Einleitung S. 19.)

I. Theil.

Von des Menschen Elend.

II. Theil.

Von des Menschen Erlösung.

Seite.

Von der Rechtfertigung.

Von den heiligen Sacramenten.

Von der heiligen Taufe.

Von dem heiligen Abendmahl.

III. Theil.

Von der Dankbarkeit.

Vom Gebet.



Einleitung.

Das erste halbe Jahrhundert der Reformation neigte sich seinem Ende zu, mit ihm ein Tag der Weltgeschichte, der Jahrhunderte abschloß und kommende Jahrhunderte mit seinem Geiste befruchtete. Weit zurück lassen sich die Anfänge der Reformation verfolgen: fast bis zur apostolischen Zeit hinauf verzweigt sich der Einschlagfaden, der das großartige Gewebe hält. Immer mehr sammelt sich das geistige Schaffen um diesen einen noch geheimnißvoll verborgenen Punkt zusammen. In wunderbarem Regen und Bewegen steuert die ganze Entwicklung der Zeit auf dies nochunbekannte Ziel hin, und auch das scheinbar Fernliegendste wird zur Handreichung für die eine, große Lebensaufgabe herangezogen. Der reformatorische Geist erfüllt ahnungsvoll noch vor seinem Auftreten alle christlichen Völker der großen abendländischen Familie. Seinen ersten Einzug aber hielt er in den Gauen unseres deutschen Volkes.

Hier war es der gewaltige Heros der Reformation, Dr. Martin Luther, der an der Spitze der Bewegung, die er veranlaßt, stand. Nur wenige Männer sind seit der Apostel Tagen aufgetreten, die Christus zu solch' auserwähltem Rüstzeug für seine ganze Kirche berufen; uns Deutschen aber ist er noch mehr. Kaum in einer andren volksthümlichen Gestalt erkennen wir so sehr unsren Nationalhelden mit Fleisch von

unsrem Fleische, Bein von unsrem Beine, als in diesem Manne mit „den tiefsinnigen Augen und wunderlichen Speculationen im Kopfe“, wie ihn Cajetan einmal schildert. Es war der ernsteste, unter erschütternden inneren Kämpfen gereifte und losgerungene Protest des christlichen Gewissens, der diesen Mönch endlich auf die Wahlstätte trieb; aber einmal dahingetreten, blieb er stehen standhaft wie ein Riese, sein Theil der Arbeit durchkämpfend. Das war die Arbeit, gegenüber einer in Ablaßkram und Werkheiligkeit versunkenen Kirche, die ewige Wahrheit, daß ein Menschenkind nur aus Gnaden gerecht werden kann allein durch den Glauben an Jesum Christum, zu schützen und zu vertheidigen. Mit der Wucht, die die Wahrheit einflößt, mit der gemüthvollen Innigkeit, wie sie nur dem Glauben als einer Lebensthat eignet, verfocht Luther wie ein andrer Paulus dies Wort des Lebens, und was er da errungen, ist kostbares Kleinod und Eigenthum der gesammten evangelischen Kirche geworden, die in dankbarer Liebe diesen Glaubenshelden hochhält.

Aber wie der Herr nicht in die Hände eines Apostels das ganze Werk gelegt, so reichte auch der Umfang der reformatorischen Arbeit weiter, als daß er von einem Einzigen ganz durchschritten und erfüllt worden wäre. Neben Luther traten mit gleicher Berechtigung andre Männer auf, gleichermaßen von Gott berufen, dem Geiste der Reformation Ausdruck zu geben und nach dem Maße der verliehenen Kräfte die großartige Aufgabe zu fördern. Vorzugsweise ragen aus der großen Zahl noch drei Gestalten hervor, die das evangelische Volksbewußtsein der Kirche neben Luther in dankbarer Verehrung preist: Zwingli, Melanchthon, Calvin. Wie vier Evangelisten der Reformation, so stehen diese Boten der reformatorischen Gotteswahrheit da, verschiedene Seiten eines Geistes wiederspiegelnd, der in der Reformation sich zur Geltung durcharbeitete. Es ist nicht nur die Verkörperung

von vier neben einander laufenden gleichen Strömungen, die uns in den Arbeiten dieser Männer entgegentreten: es ist auch ein Fortschritt der Arbeit zu bemerken, der am deutlichsten bei Calvin hervortritt und der ganzen evangelischen Kirche zu Gute kommen sollte.

Mehr wie ein Vierteljahrhundert liegt zwischen der Geburt Luthers und Calvins. Die entscheidungsvolle Zeit der Jugend hat Luther im Schooße der katholischen Kirche verbracht; langsam nur und allmälig rang er sich los aus den Armen seiner Mutterkirche, die er mit der innigen Treuherzigkeit eines deutschen Gemüthes lieb hatte. Es ist ein ergreifendes Schauspiel, die aufsteigende evangelische Wahrheit ringen zu sehen mit der tiefen Pietät, die Luther für seine Kirche besitzt. In ihrem Dienste will er stehen; ihr den größten Dienst als treuer Sohn erweisen, wenn er mithilft, sie von diesem oder jenem Aussatze zu reinigen. 34 Jahre ist er schon, als er den ersten, entscheidungsvollen Schritt thut, aber immer noch in Hoffnung, den Zusammenhang mit der Mutterkirche bewahren zu können. Schritt für Schritt sieht er sich durch die Gewalt der Ereignisse weggedrängt, hinausgestoßen; aber wenn auch hinausgestoßen und auf eigne Bahnen gewiesen, der Grundzug seiner ersten Arbeit blieb Grundzug seines ganzen reformatorischen Wirkens: er will eine Reinigung der Kirche, ein Abthun dessen, was entschieden widerchristlich ist.

Anders war die Aufgabe des ebenbürtigen Dioskuren. Calvins früheste Jugend und Geistesentwicklung fällt schon in das warme Sonnenlicht der Reformation; fast seine erste Nahrung bilden Luthers reformatorische Schriften. Ihm war der bittere Kampf erspart, mit liebgewordenen Traditionen, um die sich das Gemüth festgerankt, brechen zu müssen; er tritt unmittelbar auf den schon geebneten Boden der Reformation, die ihm zugleich seine erste geistige Heimath wird. Er kennt nicht die Bedenken, ängstlich den Zusammenhang mit der Mutter=

kirche so lange wie möglich zu wahren; der ist ihm schon bei seinem ersten Auftreten zerstört, und er will lieber den nun doch schon zerrissenen Faden unmittelbar an die apostolische Zeit anknüpfen. Das Gold der Reformation findet er schon durch den Bergmannssohn zu Tage gefördert; ihm fällt die andre Aufgabe des Weiterbaues zu. Mit innigem Dankgefühle gegen den deutschen Reformator eignet er sich dessen Werk an von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke, setzt es aber zugleich fort und ergänzt es durch die ebenso nothwendige Betonung des ethischen Momentes, das noch der Beseelung von dem reformatorischen Geiste harrete. Luther ist der evangelische Anwalt des Glaubens, der die Sündenvergebung erhält, Calvin der evangelische Anwalt der Heiligung, die auf Grundlage empfangener Rechtfertigung durch den Glauben nun in der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater eine Straße wandelt, in der die Sünde abgethan ist. Luther war mit seiner Aufgabe zunächst an den Einzelnen gewiesen, ihn dieser Rechtfertigung aus dem Glauben gewiß zu machen, Calvin konnte diesen Trost der Rechtfertigung bei dem Einzelnen voraussetzen und, durch seine besondere Aufgabe veranlaßt und um das reformatorische Werk zu vollenden, von dem Einzelnen zur Gemeinschaft übergehen und die evangelische Kirche als einen lebendigen Organismus ausbauen.

Calvin war noch in voller, riesenhafter Thätigkeit, als Luther lebens- und kampfesmüde von dem Schauplatz seiner Thätigkeit abgerufen wurde. Grade seine Größe wurde das Verhängniß der deutschen evangelischen Kirche. Denn unmittelbar nach seinem Abscheiden traten Theologen auf, die dadurch sich als die wahren Erben des Werkes Luthers bekunden zu müssen glaubten, daß sie mit fast tyrannischer Härte die deutsche Kirche von dem reformatorischen Geiste abzuschließen versuchten, der in Calvin seinen letzten Ausleger besaß, und daß sie das Wort Luthers, und selbst wenn es ein hartes, ungerechtes

war, wie ein andres Evangelium festzuhalten trachteten. Es bricht damit eine tief-traurige Zeit in Deutschland an. Denn nicht die gesammte deutsche Kirche war Willens, sich den Maaßregelungen und Satzungen einer Parthei unterwerfen zu wollen und mit ihnen in die Verurtheilung und Absperrung eines Geistesstromes einzustimmen, der rasch zu allen Völkern hindrang und ihnen eigenthümliches Gepräge verlieh. Unsre Aufgabe hier ist es nicht, den schmerzlichen Riß zu verfolgen, der sich jetzt bildete, und in Folge dessen, wogegen Luther sich verwahrt hatte, ein Theil der deutschen Kirche sich die lutherische nannte, ein andrer Theil aber den Namen beibehielt, mit dem schon in dem ersten Jahrzehnt die evangelische Kirche in Deutschland sich einmal bezeichnete. Der Riß wurde furchtbar verhängnißvoll für unser Vaterland und ebenso für die, die willkürlich der reformatorischen Bewegung, noch ehe sie selbst zu Ende gelangt, Schranke und Grenze gesetzt. Denn damit, von allem Andren abgesehen, hat die lutherische Kirche auch sich selbst die Grenzlinie ihrer Ausbreitung gezogen, daß sie wohl innerhalb ihrer Linie noch weite Gebiete einbüßen, aber nicht mehr erobernd sich ausdehnen konnte. Die evangelische Christenheit breitete sich in der Gestalt aus, die ihr Calvin gab, und alle Unionsbestrebungen, die mit innerer Nothwendigkeit immer klarere Gestalt erlangen, werden von dem Boden ausgehen müssen, den die Prophetengestalt dort in Genf mit ihrem missionirenden Blick auf die ganze Welt zuerst betreten.

In keinem Lande jedoch hatte die Bildung einer reformirten Kirche größere Kämpfe zu bestehen, als in Deutschland, und daß sie da überhaupt Fuß gefaßt, ist ein glänzendes Zeugniß ihrer Bedeutung. Man kann die Entstehung der deutsch-reformirten Kirche mit der Entwicklung Luthers vergleichen. Von ihm forderte die Reformation das Opfer, brechen zu müssen mit einer Mutterkirche, mit der er durch 34 Jahre auf's Innigste verwachsen war. Luther that den Schritt in uner-

schütterlichem Glaubensgehorsam: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Ein ähnliches Opfer forderte der Herr von der deutsch-reformirten Kirche, und keinem andren Lande wurde das Gleiche abverlangt. Sie hatte sich bei ihrer Bildung zu trennen von dem, der des Volkes Nationalheld schon bei Lebzeiten geworden; mußte ihn gewissermaßen denen überlassen, die sich nach seinem Namen nannten. Und doch strömte in ihr deutsches Blut, und deßhalb mußte sie Luther lieb haben, den deutschen Mann. So schwer aber auch der Kampf: und doch sprach sie bei dem abverlangten Isaakopfer: „Herr, hier bin ich." Sie war beseelt von dem herrlichen Geist, dem Friedrich III. sterbend den ergreifenden Ausdruck verliehen: es berufe mich der liebe Gott, wenn er wolle, so habe ich ein völlig freies Gewissen in dem Herrn Christo, dem ich von ganzem Herzen gedienet und das erlebt habe, daß in meinen Kirchen und Schulen die Leute von den Menschen auf Ihn allein gewiesen werden." Es war kein geringes Opfer: man denke nur an Melanchthon, der seinem innersten Wesen nach dieser Richtung angehörte und in dem Kampfe sich aufrieb, froh, der rabies theologorum entrückt zu werden.

Nicht dieser treueste Freund — und sagen wir, wahre Erbe Luthers — war berufen, nun auch den Abschluß der reformatorischen Bewegung der deutschen Kirche, von der die Bewegung ausgegangen, zu Theil werden zu lassen. Friedrich III. der Fromme, Churfürst von der Pfalz, war das auserwählte Rüstzeug, auch diesen reichen Segensstrom der Reformation in die evangelische Kirche Deutschlands überzuleiten, wie er fast allen andren nationalen Kirchen zu Gute kam. Eine der hervorragendsten Gestalten des an christlichen Männern so reichen Zeitalters ist unser Friedrich III., unter den damaligen deutschen Fürsten die schönste Erscheinung. Grade jetzt ist uns durch die verdienstvolle Sammlung der Correspondenz dieses

Mannes, die Kluckhohn herausgibt, ein tiefer Einblick in das Gemüthsleben des gewaltigen Fürsten eröffnet. Seine Briefe sind eine reiche Fundgrube der damaligen Zeit, aber auch eine wahre Erquickung bieten sie durch das Betrachten der Persönlichkeit, die fest und freudig gewurzelt ist in dem unerschütterlichen Gottesvertrauen, das sich auf die Heilsthatsache der Erlösung in Christo Jesu gründet und das ganze Leben beseelt und umgestaltet. Hoch hinüber über die Zeitgenossen ragt fast einsam diese Heldengestalt, und in ihren Zügen spiegelt sich noch wie Alpenglühen die Kraft und Herrlichkeit der ersten Reformationszeit ab, die sonst überall schon untergegangen. Mehr wie ein Zug erinnert an die Glanztage Luthers, und man glaubt an gar mancher Stelle den Ton zu vernehmen, den der deutsche Reformator etwa bei einer Flucht von der Wartburg so mannhaft-glaubensvoll in fast überirdischer Verklärung angeschlagen. Wie klingt es hell und gewaltig wie frischer Lerchenschlag jubelnden Gottvertrauens, wenn der fromme Friedrich einmal in ernstester Zeit ausruft:

> Was dann das ewige und also meyner sehlen hayl anlangt, da dank ich abermals meynem lieben Gott, der mich hott lernen betten, nemlich das heylige vatterunser, und also wann ich sprich: vatter unser oder unser vatter inn dem himell, so glaub und ways ich gewiß, das ich seyn kindt bin. Dieweyl ich dann seyn kindt bin, so bin ich auch ayn bruder des sons Gottes, nemlich unsers hern und haylands Jesu Christi und also ayn erb und seyn miterb aller deren gaystlichen gütern, so er allen seynen glaubigen durch seyn menschwerdung, leyden, sterben, aufferstehn und himmelfarth in seynem reych erworben hott. Die kann mir weder teuffell, hell, welt oder aynicher mentsch nitt nehmen, deren bin ich im glauben also gewiß, als hett ichs gleych in meyner handt. Dieses laß mir ayne rechte grundfeste seyn, gebawen uff den rechten eckstain Jesum Christum, davon Paulus 1 Cor. 3: „kaynen andern

grundt kann zwahr niemant legen, ausserhalb dem, der schon gelegt ist, Jesum Christum."

Laß nun kommen teuffel, thot, hell und welt mit irem anhang, ob sie gleych die zehn blecken, mich saur ansehen, wüten, toben, bochen und scharren; so konden sie doch an mir nichts haben, so wenig als sie an meynem hern und haubt Christo (dessen armes glid ich bin) anhaben mögen. Ja sie konnen mir alle mit aynander one den willen meynes vatters das wenigst hörlin nit krümmen, und ob sie vil außrichten, so nehmen sie mir das zeytlich guth (darnach ich sonst nit vil frage) und das zeytliche leben, wofern es ihnen von meynem lieben vatter verhengt würdt. Helffen mir also wider iren willen und danck in das vaterlandt, dahin ich (bald nach dem ich von newem geborn bin Joh. 3) mich teglich sehne, da auch mein sehl wurt ruhen biß zu jenem tag, das der leib wider aufferstehn, auch sehl und leyb wider zusamen kommen, alsdan mit allen ausserwehlten ewig zu leben und zu besitzen die güter, darvon oben gemellt.

Dieses ist meyn glaub, trost und freud, darbey ich mit freuden das Tedeum laudamus khan singen. Wo mir auch noch weyters mangelt, so fahr ich im gebett forth und bitt Gott den vatter umb seynen hayligen gayst und das von wegen seynes lieben sons unsers hern Jesu Christi, und bin im glauben abermals versichert und gewiß, wie mir meyn haylandt, der Herr Christus, zugesagt hott, wan ich den vatter in seynem namen, und sonderlich da ich umb den hayligen gayst werde bitten, so soll ich gewehrt werden. Derselb haylig gayst wais ich, das er ayn gayst der warhayt ist, wie er dan vom vatter und sone als der ewigen warhayt außgeht. Drumb wurt er mich und alle glaubige in alle wahrhayt führen nach der herrlichen zusag unsers haylands Jesu Christi und mich alles des erinnern, was mir zum hayl meyner sehlen nutz und nötig ist. Und mag auß der obgemelten epistell und w. des Apostels Pauli

sagen, ich seye ayn tempell gottes, darin der haylich gayst wone.

Friedrich III., aus der reich begabten Simmernschen Linie des pfälzischen Hauses, ist 1515 geboren. Durch den Tod des kinderlosen Churfürsten Ottheinrich erhielt er 1559 die pfälzische Churwürde und siedelte von Simmern, wo er seit 2 Jahren nach dem Tode seines Vaters regierte, nach Heidelberg über. Obgleich in streng katholischer Umgebung auferzogen, trat er schon frühe in ein näheres Verhältniß zu dem ausgezeichneten Friesen Albert Hardenberg und wurde durch ihn oder auch durch Johannes a Lasco dem evangelischen Glauben gewonnen, worin er durch die edle Markgräfin Marie von Brandenburg-Baireuth, sein frommes Weib, bestärkt wurde. Er schätzte Luther als ein ausgezeichnetes Werkzeug Gottes, hielt ihn aber nicht für unfehlbar. Er will auch nicht Calvinisch genannt werden, denn er sei nicht auf ihn noch auf irgend einen andren Menschen getauft, sondern getröste sich allein des Verdienstes Christi.

Als ein freundlicher, leutseliger, frommer Fürst trat er seine Regierung an, nach besten Kräften bemüht, die Ehre Gottes zu fördern. Sein klarer Verstand, seine tadellose Sitte, seine unerschütterliche Treue und rastlose Thätigkeit für das Wohl seiner Unterthanen strahlten in hellem Lichte und warfen einen unvergänglichen Glanz auf sein Leben, wurden aber doch noch überstrahlt, wie Ullmann richtig bemerkt, durch die schlichte, prunklose Frömmigkeit, die den Grundton seines Wesens bildete, und von der Jeder einen unwiderstehlichen Eindruck empfing. Man fühlte der ernsten, geheiligten Persönlichkeit alsbald ab, daß ihr Losungswort: „Herr, nach deinem Willen“ das Lebensfundament des Churfürsten war. In Heidelberg trieb damals Tileman Heßhusius, der zelotische Zionswächter, sein Wesen, und zwar so arg, daß Friedrich III. sich veranlaßt

sah, ihn aus der Stadt zu verweisen. Statt seiner wurden Männer an die Universität berufen, die das Vertrauen des Churfürsten genossen, und von denen namentlich zwei als Verfasser des Heidelberger Katechismus sich einen unsterblichen Namen erworben: Ursinus und Olevianus.

Zacharias Ursinus war 1534 in Breslau geboren. Schon als Jüngling erwarb er sich die volle Liebe seines Lehrers in Wittenberg, Melanchthon, der seinen Fähigkeiten, seinem Fleiß und seiner Gesinnung das günstigste Zeugniß ausstellte. Mit Briefen von ihm versehen besuchte er nach Vollendung seiner Studien Frankreich und die Schweiz und lernte hier Calvin und Beza, Bullinger und Martyr persönlich kennen und hochachten. "In die Vaterstadt zurückgekehrt vermochte er es nicht, in den Haß der Eiferer für reines Lutherthum wider die schweizer Reformatoren einzustimmen, und da er sich dadurch der Verfolgung Preis gegeben sah, verließ er die geliebte Vaterstadt. Nicht ungern, schreibt er, gebe ich mein Vaterland auf, wenn dasselbe das Bekenntniß der Wahrheit nicht duldet, welches ich mit gutem Gewissen nicht aufgeben kann." So kam Ursin 1560 nach Zürich, und 1562 schon erhielt durch Vermittlung von Peter Martyr der 28jährige Jüngling von Friedrich III. den ehrenvollen Ruf an die Universität nach Heidelberg als Professor der Theologie.

Sein Mitarbeiter Caspar Olevianus war 1536 in Olewig bei Trier geboren. Auf französischen Universitäten widmete er sich den Sprach- und Rechtswissenschaften; eine wunderbare Rettung aber aus großer Lebensgefahr gab einem stillen Wunsche den Ausschlag, von nun an sich ganz für das Evangelium des Herrn und seinen Dienst zu entscheiden. Er eilte deßhalb in die Schweiz und schloß sich so innig an Calvin an, wie Ursin an Melanchthon. Auf hochstrebende Jünglinge übte einen fast zauberhaften Einfluß der Genfer Reformator aus, der blaße, hagere Mann mit dem

Ausdruck tiefen Ernstes und einschneidender Schärfe. Dorner gibt von ihm die treffende Schilderung: „Liebenswürdig im socialen Leben, voll zarter Theilnahme und Freundestreue, nachsichtig und versöhnlich bei persönlichen Beleidigungen war er unerbittlich streng, wo er Gottes Ehre in Hartnäckigkeit oder Bosheit angegriffen sah. Unter seinen Collegen hatte er keine Neider, aber viele begeisterte Verehrer. Französisches Feuer und praktischer Verstand schienen mit deutscher Tiefe und Besonnenheit einen Bund geschlossen zu haben. War er auch nicht speculativen oder intuitiven Geistes, so war dagegen sein Verstand und sein Urtheil um so eindringender und schärfer, sein Gedächtniß umfassend; er bewegte sich ebenso leicht in der Welt der Ideen, der Wissenschaft, wie in den Geschäften des Kirchenregiments. Zwar ist er nicht ein Mann des Volkes wie Luther, sondern in seiner Sprache mehr der Gelehrte, und seine Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger kann daher mit der Luthers nicht verglichen werden. Dagegen ist er mehr ein architektonischer Geist, und zwar sowohl im Gebiete der Wissenschaft als des Lebens. Beide sind ihm in ihrer Wurzel eins, und seine dogmatischen Constructionen, so kühn sie in der Folgerichtigkeit ihrer Gedanken sind, behalten ihren doch immer zugleich erbaulichen Charakter. Auch wo er verwegen in die göttlichen Geheimnisse der Prädestination einzudringen versucht, immer leitet ihn der praktische Trieb, der Heiligkeit und Majestät Gottes zu dienen, für das Gemüth aber den ewigen Ankergrund zu finden, darin es im Bewußtsein der Erwählung durch freie Gnade sicher ruhen könne." Dreiundzwanzig Jahre, kehrt Olevian, von dem Segen des geliebten Meisters begleitet, in die Vaterstadt zurück, voll glühenden Eifers, das Wort des Lebens daselbst zu verkündigen. Es bildet sich eine kleine evangelische Gemeinde, aber mächtiger noch ist der Bischof. Olevian wird in's Gefängniß geworfen, aus dem ihn nur die kräftige Fürsprache Friedrichs III. rettet. Der

beruft ihn zu sich nach Heidelberg als Professor der Theologie und Hofprediger, und ihm und Ursin übertrug dann 1562 der Churfürst die Abfassung eines Katechismus.

In Ursin und Olevian spiegelt sich in schöner Klarheit die Eigenthümlichkeit ihrer besondren Meister ab; der ernste, wissenschaftlichen Arbeiten in unermüdlichem Fleiße zugeneigte Ursin erinnert an den feinen, milden Melanchthon, den Gelehrten der deutschen Reformation, der das gewonnene Erz in festes Gepräge umschmolz; der feurige, für praktische Lebensfragen des Kirchenregiments begabte Olevian dagegen gemahnt an Calvin, den Felsenmann, der durch die Majestät seines Charakters mit einem altrömischen Censor verglichen werden kann. Beide Naturen ergänzten sich in wunderbarer Weise; ihre Verschiedenheit des Wesens bildete keine Trennungslinie, sondern erhöhte und verstärkte nur in gemeinsamer Arbeit ihr Schaffen. Es war ein schöner Bund wie zwischen Melanchthon und Calvin, den beiden gewaltigen Söhnen und Erben der Reformation, nur daß in den Jüngern auch die Saiten zusammenstimmten, die bei den Meistern vielleicht noch auseinandergegangen wären.

Diesen beiden, von dem Herrn gleichsam zubereiteten und auserwählten Rüstzeugen für solche Arbeit übertrug Friedrich III. den Entwurf eines Katechismus. Schon nach wenig Monaten war die Aufgabe gelöst und in einer Weise, daß dieser sog. Heidelberger Katechismus nur mit der vorzüglichsten Leistung auf katechetischem Gebiete, dem kleinen Katechismus Luthers, verglichen und ihm als ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann. Von einem eingehenden Vergleich mit dem lutherischen Katechismus sehen wir hier ab. Einzelne Punkte jedoch müssen wir hervorheben, um auf den unvergleichlichen Werth des Katechismus hinzuweisen. Er ist Bekenntnißschrift, und zwar der reformirten Kirche, und zeugt als solche hell und klar von dem reinen Worte Gottes, von der freien Gnade

des Vaters im Sohne, von der freien Gemeinde. Er verleugnet aber seine deutsche Heimath nicht, und diese hat ihm edle Mitgift verliehen: die harmonische Vereinigung calvinischen und melanchthonischen Geistes, daß er dadurch als die reifste Frucht der gesammten Reformation und der wahre Erbe der Güter und Schätze angesehen werden kann, die nicht in einem Jahrzehnt, sondern von der Reformation während ihrer ganzen Lebensdauer gesammelt wurden. Er ist durch und durch biblisch, das Sondergepräge in großer Weisheit und warmer Mäßigung ausgestaltend. Ueberall fühlt man durch das klare, bezeichnende Wort den innigen, gesunden Pulsschlag eines Herzens, das die Geistes- und Feuertaufe von Oben empfangen und weiß, woran es glaubt. Ebrard sagt deßhalb mit Recht: „Die wunderbare Vereinigung von dogmatischer Bestimmtheit und gemüthlicher Innigkeit, von lichter Verständlichkeit und ahnungsvoller Tiefe lassen den Katechismus als einzig in seiner Art erscheinen. Man liest in ihm zugleich eine Dogmatik und ein Erbauungsbuch. Jedes Kind versteht ihn beim ersten Lesen, und der Katechet findet doch den reichsten Stoff für tiefe Entwickelung." Diesem treffenden Worte sei ein andres von Göbel zugefügt: „Der Heidelberger Katechismus kann im eigentlichen Sinne des Wortes als die Blüthe und die Frucht der ganzen deutschen und französischen Reformation angesehen werden: er hat Lutherische Innigkeit, Melanchthonische Klarheit, Zwinglische Einfachheit und Calvinisches Feuer in Eins verschmolzen und ist darum auch das einzige gemeinsame Bekenntniß- und Lehrbuch der ganzen deutschen reformirten Kirche von der Pfalz nach den Niederlanden und bis nach Brandenburg und Preußen geworden."

Im Herbste 1562 konnte der Entwurf dem Churfürsten vorgelegt werden, der den Arbeiten mit herzlichster Theil-

nahme gefolgt war und auch selbstthätig eingegriffen hatte. Eine im Dezember 1562 zusammenberufene Generalsynode unterwarf den Katechismus einer eingehenden Prüfung, und dann am 19. Januar 1563 unterschrieb Friedrich die wahrscheinlich von ihm selbst verfaßte Vorrede, so daß wohl einige Wochen später das Buch in die Oeffentlichkeit trat.

Kaum in die Oeffentlichkeit getreten, hub der Kampf wider dies Kleinod der Reformation an und erreichte oft eine Höhe, für die uns gegenwärtig das Verständniß abgeht. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Angriffe von lutherischer oder von römischer Seite die heftigeren waren; einen viel schmerzlicheren Eindruck hinterlassen die der Schwesterkirche. Mannhaft und stark stand Friedrich III. zu diesem seinem Lebensbuch, und man kann sein Vaterland nicht mit fröhlicherem Muthe vertheidigen, als er furchtlos vor Kaiser und Reich für seinen Katechismus eingetreten. Ihn beseelt da ein so hoher Glaubensmuth, eine so felsenfeste Ueberzeugung von der Wahrheit, daß wir unwillkürlich an die Glanzzeit der deutschen Reformation in den Tagen von Worms gemahnt werden.

Es verbreitete sich das Gerücht, daß man damit umgehe, Friedrich dem Frommen wegen seines Glaubensbekenntnisses auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 die Churwürde zu nehmen. Sein eigner Bruder rieth ihm, nicht nach dorthin aufzubrechen, da das weitere Gerücht umging, daß man ihn sogar enthaupten wolle. Friedrich ließ sich nicht abschrecken. Er schreibt seinem warnenden Bruder: „Ich stehe zu meinem lieben und getreuen Vater im Himmel in tröstlicher Hoffnung, seine Allmacht werde mich zu einem Werkzeug gebrauchen, seinen Namen im heiligen Reich deutscher Nation in diesen letzten Zeiten öffentlich nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit der That zu bekennen, wie auch weiland mein lieber Schwager Herzog Johann Friedrich zu Sachsen, der selige Churfürst, auch gethan; und ob ich wohl nicht so vermessentlich bin, daß ich

meinen Verstand mit dem des seligen Churfürsten vergleichen wollte, so weiß ich aber hiegegen, daß der Gott, welcher ihn in rechter und wahrer Erkenntniß seines heiligen Evangeliums damals erhalten hat, noch lebt und so mächtig ist, daß er mich armes, einfältiges Männlein wohl erhalten kann und gewißlich durch seinen heiligen Geist erhalten werde, ob es auch dahin gelangen sollte, daß es Blut kosten müßte, welches, wenn es meinem Gott und Vater gefiel, mich zu solchen Ehren zu gebrauchen, ich seiner Allmacht nimmer genugsam verdanken könnte, weder hier zeitlich, noch dort in Ewigkeit."

Eine lange Anklageliste wurde auf dem Reichstag wider Friedrich vorgebracht. Der Churfürst bat sich einen Augenblick Bedenkzeit aus; schon nach einer Viertelstunde gab er die köstliche Antwort vor Kaiser und Reich: „ich bin noch des Sinnes und der Meinung, wie ich Eurer Kais. Majestät, ehe ich abgetreten bin, gemeldet habe, daß in Gewissens- und Glaubenssachen ich nicht mehr als Einen Herrn, der ein Herr aller Herrn und ein König aller Könige ist, erkenne, und sage deßwegen, daß es nicht um eine Nappe voller Fleisch zu thun, sondern daß es die Seele und derselben Seligkeit belanget, die ich von meinem Herrn und Heiland Jesu Christo in Befehl habe; bin ich auch schuldig und erbötig, ihm dieselbige zu verwahren; darum kann ich Eurer Kaiserl. Majestät nicht zugestehen, daß Sie, sondern allein Gott, der Sie geschaffen, darüber zu gebieten habe. . . . Was meinen Katechismus anbelanget, so bekenne ich mich zu demselben, es ist auch derselbe am Rande mit Gründen der heiligen Schrift dermaßen bewaffnet, daß er unumgestoßen bleiben soll und wird meines Verhoffens mit Gottes Hülfe auch länger unumgestoßen bleiben. Uebrigens getröste ich mich dessen, daß mein Herr

und Heiland Christus Jesus mir sammt allen seinen Gläubigen die so gewisse Verheißung gegeben, daß alles, was ich um seiner Ehr' oder Namens willen verlieren werde, mir in jener Welt hundertfältig soll erstattet werden. Thue damit Euer K. M. mich unterthänigst zu Gnaden befehlen."

Eine gute Wirkung hatte dies freudige Bekenntniß für die reformirte Kirche in Deutschland, die seitdem im Großen und Ganzen unangetastet blieb als zu Recht bestehend. Noch auf der Sitzung soll der Churfürst August von Sachsen dem muthvollen Bekenner mit den Worten auf die Schulter geklopft haben: Fritz, Du bist frömmer, denn wir Alle", und von dem Markgrafen von Baden wird erzählt, daß er zu den Umstehenden gesagt habe: „was fechtet Ihr diesen Fürsten an, er ist frömmer, denn wir Alle."

Mit herzlicher Freude wurde der Katechismus in den reformirten Ländern begrüßt. An den Ufern des Rheines, wie ein köstlicher Labetrunk, entstanden, nahm der deutsche Strom das deutsche Buch und trug es auf seinen Wellen geflügelten Laufes mit sich dahin. Fast den ganzen Strom entlang fand das Buch heimische Stätte, offnes Gastrecht; denn grade an den gesegneten Ufern des Rheines hatte sich die reformirte Kirche von der Quelle fast bis zur Mündung angesiedelt und frühe sich von dem sächsischen Einfluß frei gemacht. Bezeichnend ist, wie diese freien Gemeinden sich nun auch gegenüber dem Heidelberger Katechismus stellten. Die erste reformirte General-Synode von Jülich-Cleve-Berg und Mark faßte 1610 den Beschluß, „daß sie nach wie vor das heilige Wort Gottes für die einzige Regel und Richtschnur ihres Glaubens und ihrer Lehre halte. Für's Andere halte sie auch dafür, daß die Summe der in Gottes Wort gegründeten Religion im heidelbergischen Katechismus wohl gefaßt und derentwegen derselbe Katechismus wie vorher also auch hinfort in

Schulen und Kirchen zu halten und zu treiben sei. So aber Jemand wäre, der sich inskünftige in dem einen oder andern Punkt des Katechismus in seinem Gewissen zweifelhaft oder beschwert finden möchte und dasselbe in Gottes Wort klarer und deutlicher ausgedrückt zu sein vermeinte, derselbe soll solches nicht alsbald auf die Kanzel bringen und den Katechismum tadeln, sondern sich davon freundlich und brüderlich mit seiner Classe besprechen. So ihm daselbst nicht genug geschehen, soll man's zum Synodo gelangen lassen, woselbst dann dergestalt zu handeln, damit diese zwei Extreme vor allem verhütet werden, nämlich licentia novitatum und servitus conscientiarum. Mit dieser Erklärung aber wollen die anwesenden Brüder anderen Kirchen in- und außerhalb deutscher Nation mit Gottes Wort und also diesen Bekenntnissen übereinstimmenden confessionibus in keinem Wege etwas präjudicirt haben."

Mancherlei Anstalten wurden getroffen, den Katechismus zu einem kirchlichen Volksbuch edelster Art zu machen. Was die Pfälzer in dieser Beziehung beschlossen, ging auch auf andre Gemeinden mit leiser Abänderung über. So wurde bestimmt, den Katechismus in vorgeschriebenen Abtheilungen der Gemeinde vorzulesen. Eine solche Vorlesung währte 9 Sonntage. In den Predigten sollte häufig auf den Katechismus Rücksicht genommen werden, ja sogar wurden Katechismus-Predigten an den Sonntag-Nachmittagen eingeführt und zu dem Behufe der Katechismus in 52 Perikopen eingetheilt. Mit diesen Predigten wurden an einzelnen Orten Katechisationen verbunden, in denen der Geistliche die anwesende Gemeinde prüfte. Auch auf der Universität wurden Lehrstühle für den Katechismus eingerichtet und in akademischen Vorlesungen derselbe den angehenden Geistlichen erklärt. Kurz, von allen Seiten wurde dafür gearbeitet, das Buch als Gemeindebekenntniß der ganzen Gemeinde an's Herz zu legen und somit dem Katechismus zu seinem Rechte zu verhelfen, daß er ein Text der

öffentlichen Lehre und des öffentlichen Bekenntnisses, eine Begründung des gemeinsamen Wissens vom Christenthum sei.

Nicht auf Deutschland beschränkte sich die Ausbreitung des Heidelberger Katechismus. Bilden der melanchthonische und calvinische Geist gleichsam die Schutzmacht, der er das Dasein verdankt, und sind ihm die Spuren dieser Macht innig eingeprägt, so machte er die Weltreise mit, die grade dieser Geist anzutreten von Gott berufen war. Mit offnen Armen wurde der Katechismus zunächst in den Niederlanden aufgenommen, und die dortigen Theologen sind seines Lobes voll. Auf der berühmten Dortrechter Synode (1618 — 19) wurde er feierlichst als Bekenntnißschrift aufgestellt, und vorzügliche Bearbeitungen dankt er diesem ächt reformirten Lande, in dem er eine zweite Heimath fand. Weiter drang er vor nach England, Schottland, Frankreich, Schweiz, Ungarn, Polen. Wahrscheinlich schon 1609, gewiß aber 1619 trat der Katechismus seine Reise nach Amerika an. Holländische Ansiedler in Neu-Amsterdam (jetzt New-York) hatten das Buch aus der Heimath mitgebracht. Kein Buch, mit Ausnahme der Bibel, fand in der damaligen Zeit eine so ungeheure Verbreitung als unser Katechismus: zu einer Zeit, in der die Bibel erst in kaum 40 Sprachen übertragen war, finde ich den Katechismus schon in 17 verschiedenen Sprachen, darunter selbst eine Malajische und eine Singalesische Uebersetzung. Für Westindien war er frühe schon in's Spanische übertragen worden; ebenso tauchte schon im Anfang eine hebräische Uebersetzung für Juden auf.

Es folgten dann auch wieder Zeiten, in denen man den unvergleichlichen Werth des Katechismus gering achtete. Es waren die trüben Zeiten, wo fast jeder einzelne Pastor sich für geschickt hielt, einen zum mindesten bessern Katechismus zu Stande zu bringen und die Gemeinden mit Machwerken überfluthet wurden, deren Lebensdauer oft noch kürzer war, als

die ihrer Verfasser. Doch drang im Ganzen diese Richtung bei uns nicht so durch, als eine ähnliche Bewegung zu gleicher Zeit in der Schwesterkirche. Das Bewußtsein von dem Trost, den das Buch barg, überdauerte doch noch die Bemühungen, das Buch aus dem Gedächtniß der Leute zu bringen. Der Katechismus hat einen zu ausgeprägten, tief erbaulichen Charakter, als daß die, die einmal Trost daraus empfangen haben, seiner vergessen könnten. Pastor Plitt erzählt von seiner Heidelberger Gemeinde, „daß er nicht wenige alte Männer und Frauen kennen gelernt habe, deren Augen leuchteten, wenn man sie in Krankheiten und auf dem Sterbebette an die erste Frage des Katechismus erinnerte. . . . An den Alten, welchen in der Jugend die Schätze des Heidelberger Katechismus waren anvertraut worden, waren eine Menge wechselnder Zeitströmungen vorübergegangen, ohne sie innerlich zu berühren. Sie standen auf einem Grunde, der nicht konnte hinweggespült werden. Wie groß war immer die Aufmerksamkeit, wenn man etwa einmal die Disposition einer Predigt aus einer Frage des Heidelberger Katechismus nahm; wie bewegten sich die Lippen der Alten im leisen Mitsprechen, wenn man in der Predigt eine der Kernfragen des Katechismus anführte! Da wurde ihnen ihre Jugend wieder lebendig, die alten lieben Klänge wieder zu hören, that ihnen wohl, sie tönten in ihr Inneres hinein, wie eine Kunde aus der Heimath."

Die Jubelfeier des Katechismus im Jahre 1863 zeigte, wie warm die Liebe noch für das Bekenntniß- und Erbauungsbuch unserer Väter in den reformirten Kirchen ist. Eine großartige und würdige Feier veranstaltete vor allen die General-Convention der Deutsch-Reformirten Kirche der Vereinigten Staaten in den Tagen vom 17.—23. Januar 1863 zu Philadelphia. Das mir vorliegende Gedenkbuch dieser Feier (450 S.) gibt interessante Mittheilungen über die Feier und eine Anzahl werthvoller Beiträge zur Ge-

schichte des Katechismus. Dort in den einsamen Blockhäusern im fernen Walde liest der Ansiedler Sonntags seiner Familie die einzelnen Stücke des Katechismus als einen Theil seines Hausgottesdienstes vor, und gleicher Weise habe ich an der andren Seite des Erdkreises den deutschen Ansiedler in der baumlosen Steppe Südrußlands gefunden, mit zäher Liebe über das Bekenntnißbuch der Väter gebeugt, das mit ihm gezogen ist die Donau entlang an die Küste des schwarzen Meeres und weiter noch an die Gestade der Wolga und in die Nachbarschaft der Kirgisen. Neben der Bibel und dem alten heimathlichen Gesangbuch sind dem Colonisten die vergilbten, grauen Blätter seines Katechismus theure Andenken aus der Kinderzeit und der alten treuen Heimath; sein Inhalt ist ihm frisch und traut wie eine Jugendliebe geblieben. Er spricht die Sprache des Katechismus, und seine Gedanken, seine ganze Gottes- und Weltanschauung sind in enger Umgrenzung aus ihm geschöpft.

Der Heidelberger Katechismus.

Einleitung.

In Frag' und Antwort will der Katechismus das Höchste, was die Menschenbrust bewegen kann, an unsrem geistigen Auge vorüber führen und von dem Verhältniß des Menschen zu Gott reden. In die Tiefe hinab geht der Weg, dorthin, wo in der Abkehr von Gott die Sünde hauset, und dann wieder hinauf in selige Himmelshöhen, wo die Vaterliebe thronet und von dannen unsere Erlösung gekommen. Heilig ernste Gebiete betreten wir damit, und wie in einer Kirche wird es uns zu Muthe.

Wer da kommt, den begrüßt an der Schwelle schon holder Friedensgruß. Das erste Wort des Katechismus ist gleich dem hehren Vorspiel der Orgel, in dem des Meisters Hand kurz zusammenfaßt all das, was dann im weitren Fortgang des Gottesdienstes Gesang, Gebet und Predigt, jedes in seiner Weise, ausführen. Der Grundaccord dieses Präludiums, das Grundthema des ganzen Buches ist die Kunde von dem einigen Trost im Leben und im Sterben. Auf allen Seiten wird dieser Ton angeschlagen, durch alle Blätter klingt diese Melodie hindurch. In so heiliger Einfalt, so überwältigender Größe ist die Weise hier gefaßt, daß man sie den höchsten Hervorbringungen menschlichen Geistes würdig an die Seite stellt und schweigend lauscht wie himmlischer Sphärenmusik.

Der Dreiklang, der als Grundaccord in der Kunde von unsrem Troste angeschlagen wird, weiset auf den dreieinen Gott hin, der als Vater und Sohn und heiliger Geist sich uns als die Quelle jeglichen Trostes geoffenbaret hat, und erinnert auch in der Reihenfolge an den apostolischen Gruß, mit dem Paulus seine corinthische Gemeinde in den Worten segnet: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Got-

tes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. In drei Absätzen wird dem, der mühselig und beladen sich nahet, so herzlich und innig von dem Trost berichtet, der da ruhet in der Gnade unseres Herrn Jesu Christi, dessen Eigenthum, theuer erkauft, wir sind, in der Liebe des Vaters, der alles uns zur Seligkeit dienen lässet, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, in der wir des ewigen Lebens sicher und gewiß sind.

Solch ein Vorspiel fesselt aber. Wer solch einen Accord, der auf dem Resonanzboden des Menschenherzens so wunderbar nachklingt, anschlägt, der hat den Ton getroffen, der zum Bleiben im Heiligthume fesselt. Nicht rasch verhallen kann solche Musik, jeder einzelne Ton will betrachtet sein. Sei es denn, daß wir aufmerksam die erste Frage in's Auge fassen.

I.

Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben?

Daß ich mit Leib und Seele, beides im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin, der mit seinem theuren Blute für alle meine Sünden vollkommlich bezahlet und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöset hat und also bewahret, daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muß. Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist des ewigen Lebens versichert und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht.

Die nach Wahrheit ringen, nach ihrer Seligkeit verlangen, nur solche sollen die Schwelle des Tempels überschreiten. Es ist ein ernstes Thun, das uns vor das Angesicht des dreimal heiligen Gottes rückt. Nicht als Solche treten wir vor ihn hin, die früher nichts von ihm gewußt, und denen jetzt erst die erste Spur und Ahnung von ihm aufginge. Seitdem wir sind, kennen wir ihn, und all' unsre Athemzüge haben wir vor ihm dem Allgegenwärtigen gethan. Aber wir nahen schuldbeladen,

unsere Sünde klagt uns vor Gott an, bannt uns aus seiner heiligen Nähe. So stark wie dieser Bann, stärker noch ist der unzerstörbare Zug des Herzens zu ihm hin, das unruhig bleiben muß, bis daß es ruhet in Gott. Es thut sich der Zwiespalt auf in der Tiefe der Seele, die Sehnsucht zu Gott hin und die Angst vor ihm, der unverwüstliche Trieb, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und die feste Ueberzeugung, daß sie nur von einem reinen Auge sich schauen läßt, diese Reinheit wir aber nicht mehr haben. So kann man wohl den Grundzug des natürlichen Menschen als den der Trostbedürftigkeit bezeichnen, und von Gott und göttlichen Dingen darf nur der reden, der zuvor dies Bedürfniß gestillt. Darum rückt unser Katechismus diesen Punkt in den Vordergrund der ganzen Verhandlung. Alles Reden ist umsonst, solange nicht zuvor da die Befriedigung eingetreten; nur solche Jünger will der Katechismus haben, die keinen Schritt weiter setzen, bis ihnen zuvor diese Frage gelöst. Von ihr geht eine verklärende Weihe durch das ganze Buch.

Die Frage nach Trost ist auch keine fremde unter den Menschen. Nur daß die Verschiedenen verschieden die Antwort sich zurechtlegen. Eine bunte Musterkarte liegt vor uns ausgebreitet, was all für Trost ausgegeben wird. Vergebliche Mühe wäre es, die einzelnen Artikel zu prüfen. Der Katechismus überhebt uns der nichtigen Arbeit, indem er die Frage nach einem Troste erhebt, der in seiner Kraft ungetrübt bleibet, wenn auch alles andre schwindet, der an seinem Lichte nichts einbüßt, nicht in guten, nicht in bösen Tagen, weder durch Gesundheit noch durch Krankheit, weder durch Glück noch durch Unglück, weder durch Leid noch durch Freud, der sich gleich bleibet bei all' den tausend Wechselfällen des Lebens, ja auch sich gleich bleibt bei dem Fall, der alles wechselt, daß selbst der Tod ihm nichts anthun darf. Vor solcher Prüfung, wie sind da schon längst all die Trostgründe in den Staub

zusammengesunken, die man sich wie Kartenhäuser aus Geld und Gut, aus Ehre und Ansehen, aus Essen und Trinken zusammensetzt! Die Eintagsfliege lebt länger, als solch' ein Trost stichhaltig ist.

Nur ein Trost besteht jene Prüfung, und weil solche Prüfung das Menschenherz durchmachen muß, darum ist nur ein einziger Trost sein Trost wie eine Mutter.

Das ist der heilige, durch Leben und Sterben siegesgewiß hindurchschreitende Trost, unsrem getreuen Herrn und Heiland eigen zu sein. Das ist Freiheit. Wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser, so frei ist der Mensch, der des Herrn Eigenthum geworden. Denn des Menschen Element, das ist nicht Luft, nicht Wasser, das ist Gottes Liebe, und wer uns in diese einführt, der macht uns frei. Auch unser geistiges Leben bedarf einer Atmosphäre, in der es sich bewegt und athmet. Nicht aus sich selbst kann die Seele ihre Luft schöpfen, sie muß sich einem andren hingeben, ihm zu eigen machen. Aber nur die seligste Luft ist die beste. Das ist der göttliche Odem. In dem zu leben, zu weben und zu sein, ist Befriedigung, Gesundheit, Wohlsein. In ihn aber führt uns Christus ein. Er löst uns los aus dem Dunstkreis der Sünde und geleitet uns in die frische Alpenluft der freien Gottesliebe; er streift ab die Ketten, die uns fesseln, und hebt uns hinauf zum Vater, daß wir in ihm unsren Frieden haben. Er läßt uns sein Eigenthum sein, daß wir nur ihm noch angehören, und keine andre Macht mehr Anspruch auf uns hat, mag sie Sünde oder Tod oder Teufel heißen.

Dem getreuen Herrn und Heiland zu eigen. Der besitzt sein theuer erworbenes Eigenthum anders, wie ein Kind sein Spielzeug. Er bewahrt, was er empfangen. Die innigsten Bilder wählt er aus, um dieses Bewahren, in dem das Herz fest wird, trostvoll uns anschaulich zu machen. So hält der Weinstock seine Rebe fest und läßt sie nicht. All' seine

Kraft und Saft treibt er hindurch durch die Rebe, und was nur seine Frucht ist, das läßt er, um die untrennbare Gemeinschaft zu zeigen, an der Rebe sichtbar werden. Nur an dem Weinstock reifet die Traube, nur aus ihm quillt feuriger Labewein. So zeitigt auch dieser heilige Weinstock eine Doppelfrucht der Liebe Gottes, die der Rebe ihr Bewahretsein an dem Weinstock bezeuget. Künstlich läßt sich diese Traube nicht erzeugen, nur die Gnade kann sie hervorbringen. Es ist zunächst die unumstößliche Gewißheit, daß auch kein Haar von dem Haupte fallen kann ohne den Willen des Vaters. Nur ein Kind besitzt solch' felsenfestes Vertrauen, kein noch so klügelnder Verstand kann ihn sich ausrechnen. Es ist Gnade, nicht Erwerb. Aber Gottes Liebe gibt ein vollgerüttelt, vollgeschüttelt Maaß. Christus läßt sich nicht daran genügen, dieses Vertrauen in die Seele zu senken und dadurch die ergebungsvolle Kraft einzuflößen, den Willen des Vaters geschehen zu lassen; er zeigt nicht nur, von wem aus und in wessen Hand die ganze Leitung unsres Lebens ruhet, er deutet auch hin auf's endliche Ziel und zeigt den Zweck, um deßwillen uns alles widerfährt, daß es eben zu unserer Seligkeit dienen muß. Diese Zuversicht ist in Wahrheit eine heilige Frucht, die nur an diesem Weinstock reift. Sie greift noch weiter, wie die erste Gabe, lehrt uns nicht nur uns beugen unter den Vaterwillen, sondern verheißt uns zugleich, wie in der allmächtigen Hand Gottes als unsers Vaters Alles, ja selbst die größte, schwerste Heimsuchung dieses Lebens, unsrer Seligkeit sich muß dienstbar machen lassen. Das „Muß" wurzelt in der Liebe Gottes. So nothwendig diese Liebe des Vaters, ebenso nothwendig der Dienst zur Seligkeit von allem, was geschieht, bei dem Kinde Gottes.

Alles muß zur Seligkeit dienen. Demnach auch der Tod. Er kommt wie ein Bote zur Seligkeit dem, der sich Christo zu eigen gegeben, in dem Christus lebet. Denn wer kann

uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unsrem Herrn? In dem allen überwinden wir ja weit um unsres getreuen Herrn und Heilandes willen. Mit dieser weltüberwindenden Ueberzeugung, die das ganze Leben umgestaltet, wachsen wir hinein in die trostvolle Gemeinschaft des heiligen Geistes. Sobald dieser Geist vom Vater und vom Sohne Wurzel in der wiedergebornen Seele gefaßt, sobald er unser Inneres erleuchtet, treten wir hin auf lichte Höhen, von denen aus wir, dem Moses gleich, den Blick haben in das verheißene Land des ewigen Lebens. Das breitet sich vor unsren Augen aus mit seinen Thälern und Bergen, mit seinen Auen und frischen Wassern, das gelobte Land, in dem kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz mehr ist, und auch der Tod ist vorüber. Nicht von Unsterblichkeit ist hier die Rede. Der heilige Geist als der Geist der Wahrheit versichert uns nicht einer bloßen Verneinung. Es sind Zustände denkbar, für die es kein Trost, sondern grauenvolle Qual ist, sich sagen zu müssen, daß auch kein Tod wie ein lindernder Balsam denselben ein Ende machen darf. Das nur ist trostvolle Verheißung, die Versicherung ewigen Lebens. Denn das Leben in seiner Fülle und Gesundheit ist immer ein Sein in dem lebendigen Gott; dies freudige Siegel des heiligen Geistes ist somit die innigste Gewähr der Gemeinschaft mit dem dreieinen Gott, der stärkste Ausdruck für den heiligen, seligen Trost, nicht mehr sich selbst zu leben, sondern Christum in sich leben zu haben, sein eigen zu sein.

Wie reich, wie hochbegnadigt, wie getröstet ist ein Mensch, dem diese Kunde geworden, der freudigen Geistes zu dem allen sich bekennen darf. Und doch hat in dem allen der einige Trost im Leben und im Sterben seine Bahn nicht völlig durchschritten. Der Geist, den dieser Trost wie vom Himmel niedersenkt in die Seele, ist ein wunderbares Ding, es ist ein unruhiger Geist mitten in der höchsten, seligsten Ruhe.

Wenn er auch sein Haupt an des Vaters Brust legt und in seiner Gnade und seinem Frieden so sicher wohnt, kann er doch wieder nicht still und müßig sein, es treibt ihn fort und fort auf, mit allen Kräften darnach zu ringen und zu streben, Gottes Lob und Ehre weiter unter die Leute zu bringen.

Die ganze großartige Eigenthümlichkeit unsres herrlichen Katechismus bricht hier schon hervor in der starken, bedeutsamen Hervorhebung dieses wichtigen Lebensnerves des Christenthums. Wir sollen und dürfen unsren Trost nicht für abgeschlossen halten, wenn uns selber diese heilige Gnade zu Theil geworden. Das sei ferne. So ferne, wie von der Mutter das Gefühl des Sattseins, solange sie noch weiß, daß ihr Kind hungert. Dann erst dürfen wir uns als von dem einzigen Trost im Leben und im Sterben erfaßt wissen, wenn wir in der Gnade des Herrn, in der Liebe Gottes, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, die uns zu Theil geworden, die Stimme des rufenden Gottes vernommen und mit Abraham antworten: „Herr, hier bin ich", und mit dem Propheten sagen: „Herr, sende mich." Die freudige, herzliche Bereitwilligkeit, für den Herrn fortan zu leben, in seinem Dienste zu arbeiten, ist nicht die erste Frucht des empfangenen Trostes, sondern gehört noch mitten hinein in den einigen Trost. Derselbe ist gar nicht vorhanden, wo er nicht in dieser Gestalt und himmlischen Ausprägung auftritt. Der Dienst, der dann anhebt, ist nimmer gleichsam der Tribut und Zoll für empfangene Wohlthat, bewahre! vielmehr die Wohlthat selber und des süßen Trostes Spitze und Krone.

So weiset der herrliche Schluß, dem innersten, eigensten Herzpunkt des Christenthums entstiegen, in den Anfang zurück. Unser theurer Herr Jesus Christus hat sich uns zu eigen gegeben, sein Leben ist unser Leben geworden. Das ist die eine Seite des Trostes. Ihr Revers aber: daß wir nun auch unser Leben ihm zu eigen geben, und zwar von Herzen willig und

bereit. Die ganze Antwort, in der der Anfang auf das Ende zielet und das Ende wieder einmündet im Anfang, ist anzuschauen wie ein goldner Brautring, der die Seele mit dem Heiland verlobet in Ewigkeit. Mit diesem Ringe des Trostes, wie ein Siegel auf dem Herzen, wie ein Siegel auf dem Arme will er im Glauben sich mit uns verloben, und das Prophetenwort schwebet mit ausgebreiteten Adlerflügeln über uns: Du wirst den Herrn erkennen. Die Pforten zu solcher Erkenntniß thun sich auf. Es segne uns der Herr unsern Eingang!

II.

Den Herrn zu erkennen: Das ist das Siegel auf dem Ringe, den die erste Frage uns angesteckt. Den Weg zu dieser Erkenntniß gibt uns nun die 2te Frage. Es ist ein schwerer, mühseliger Weg, aus tiefer Schlucht führt er aufwärts und manchmal will der Muth versagen, bis man endlich zur lichten, seligen Höhe emporgestiegen. Die aber den Weg durchschritten, auf deren Antlitz ruht friedevolles Glück, etwas von jenem Strahle, der auf Mosis Angesicht glänzte, wenn er mit dem Herrn gesprochen. Unter den Vordersten da sehen wir die Heldengestalt des großen Heidenapostels, und seine Schilderung des Weges liegt der dreifachen Gliederung unsres Katechismus zu Grunde. Es ist das Wort aus dem Römerbriefe: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsren Herrn. Diesem Rufe des Apostels Paulus entsprechen die drei Theile, in die unser Katechismus die volle Erkenntniß des Herrn mit den Worten gliedert:

Wieviele Stücke sind dir nöthig zu wissen, daß du in diesem Troste seliglich leben und sterben mögest?

Drei Stücke. Erstlich, wie groß meine Sünde und mein Elend sei. Zum andern, wie ich von allen meinen Sün-

den und Elend erlöset werde. Und zum dritten, wie ich Gott für solche Erlösung soll dankbar sein.

Zuerst also gehet der Weg hinab in die Tiefe. Er ist mühselig, dunkel. Er führet zur Selbsterkenntniß, die der Grieche schon als das Wichtigste und Bedeutsamste hingestellt und zur Tempelinschrift auserwählt, darauf hindeutend, daß der nur berufen sei, in das Heiligthum einzutreten, der zuvor dieser ernsten Forderung Genüge gethan. Je weiter wir da vordringen, je tiefer wir da graben, um so mehr gestaltet sich die ganze Selbsterkenntniß zu einer erschreckenden Erkenntniß der Sünde aus und wie groß das Elend, das von ihr ausgehend auf dem Menschen ruht. Unendlich Vielen ist vor solchem Wege bange. Sie wagen nicht vorzudringen; kaum haben sie einige Schritte gemacht, so überfällt sie die Furcht, die bleiern auf ihnen lastet; sie suchen zu entlaufen, denn der Erwerb ist zu niederdrückender Art.

Und sie hätten wohl recht, diese Flüchtlinge, wenn es sich nur um einen einfachen Spaziergang handelte; denn dafür wählt man wohl eine lachendere Gegend aus. Aber nicht zur Unterhaltung, nicht sich Bewegung zu machen, versenkt man sich in solche Betrachtungen, ein höheres Ziel leuchtet uns vor. Es ist der ernste Gang des Gefangenen, der weiß, daß der Weg zur Freiheit durch diese Gasse geht; es ist der Pfad des Kranken, der auch vor seiner Bitterkeit nicht zurückschrickt, weil er nur um diesen Preis seine Gesundheit wieder erlangen kann, es ist die „Höllenfahrt" ins eigene Herz, die allein die „Himmelfahrt" an Gottes treues Vaterherz vermittelt, und darum: so sei es! Je mehr wir das Bedürfniß nach Erlösung empfinden, desto mehr hebt die Sehnsucht nach ihr die Flügel, und von ihr in die Höhe gehoben, wie so bald werden wir den Horst gefunden haben, in dem wir verborgen und geborgen ruhen. Denn die ewige Liebe ziehet den Sehnsuchtsvollen wie der Magnet das Eisen. Haben wir uns ziehen

lassen, dann stehen wir gottbegnadigt vor dem Herrn und schauen ihn in der Fülle seines Wesens, seines heiligen Werkes unsrer Erlösung.

Aber auch von diesem Meister gilt, was er von seinen Jüngern gefordert, daß man sie an ihren Früchten erkennen soll. Mit eingefügt in die Aufgabe von der Erkenntniß des Herrn ist die Dankbarkeit, die wir ihm für die Erlösung darbringen. Sie ist fest eingegliedert, ein nothwendiges Theil des Ganzen: sie darf nicht losgelöst von dem Hauptzwecke der Aufgabe betrachtet werden. Sie ist auch nicht nur etwa lose angefügt, sie ist untrennbar mit dem Gesammtwerke verknüpft. In dem heiligen Wandel der Erlösten, der so schön in dem Worte der Dankbarkeit zusammengefaßt wird, tritt uns das Spiegelbild des Erlösers entgegen, die Spur seines Bleibens bei uns bis an der Welt Ende. Was bei der ersten Frage uns schon entgegentrat, daß der Dienst für den Herrn ein Theil des Trostes ist, den uns der Herr aus Gnaden verleiht, das begegnet uns hier wieder mit anheimelnder Gewalt wie ein Grundzug unsres Katechismus, unsrer lieben Kirche. Die Dankbarkeit der Erlösten, ihr gottseliger Wandel ist der nothwendige dritte Theil zur Erkenntniß des Herrn.

In dieser großartigen dreifachen Gliederung des Weges enthüllt sich uns ein lebensvoller Organismus, bei dem ein Theil aus dem andren mit innerer Nothwendigkeit hervorgeht. Jede gesunde, fruchtbringende Apologetik wird diesen Weg einschlagen müssen. Er steigt von dem Gegebenen, Vorhandenen, was kein Aufrichtiger leugnen kann, aufwärts zu dem, was Gott bereitet hat Denen, die ihn lieben, und führet den erhaltenen Besitz ein in die Fülle und Mannichfaltigkeit des Lebens. Unser Katechismus hat diesen Weg eingeschlagen und dem verdankt er das ernste, wissenschaftliche Gepräge, das ihn auszeichnet und dem lebenswarmen, innigen Bekenntniß einen so tiefen, gewaltigen Ausdruck verleiht.

Des Heidelberger Katechismus

erster Theil.

Von des Menschen Elend.

III.

Woher erkennest Du Dein Elend?

Aus dem Gesetz Gottes.

Der die Erde gründete und ihr das Maaß gesetzt, der allmächtige Gott, erfüllet mit seinem Geiste die Schöpfung und sein Odem, wo er die Schöpfung berührt, offenbart sich als Gesetz. Ueberall in der weiten Natur begegnen wir diesem Athemzug Gottes und nichts gibt es, das nicht diese Marke des Schöpfers an sich trüge, sein Gesetz, das das einzelne Ding der Wüste und Leere entrückt und zu dem gemachet hat, was es ist. Diese Gesetze Gottes ziehen ihre unendlichen, ewigen Bahnen droben am Firmament und weisen den Sternbildern ihren Lauf, diese Gesetze Gottes steigen hernieder zum kleinsten Sandkorne im Meere, das vor dem Menschenauge verborgen in der Tiefe liegt und in das doch die Schöpferhand die ganze wunderbare Pracht seines Willens geprägt. Das Siegel seines Gesetzes ist allem Geschaffenen aufgedrückt, des Geschaffenen Adelbrief, daß er mit ihm Gottes Lob und seine Herrlichkeit verkündigt. In dem Gesetze Gottes hat jedes Ding seine Weihe und diese Weihe legt sich wie Verklärung um das Haupt deß, der allem Ding sein Gesetz gegeben.

All' diese Gesetze in der Natur treten in der Form der Nothwendigkeit auf. Das unerschütterliche „muß“ ist der Bote, der vor ihnen herzieht, den Weg zu bereiten und schweigend

beugt sich die Natur der Macht des Allmächtigen, der sie berühret. Ein Widerstreben gegen den göttlichen Willen gibt es da nicht; keinen Gehorsam, weil eben der Ungehorsam ausgeschlossen und unmöglich ist. Staunend steht der Menschengeist vor diesen Gesetzen, dem ehernen Ausdruck göttlicher Herrlichkeit; auf ihrer unwandelbaren Festigkeit siedelt sich sein Forschungstrieb an; sein denkendes Auge ist sehnsuchtsvoll auf diese Gesetze hingerichtet.

Und der Mensch selbst ist ihnen unterworfen. Tiefsinnig deutet die heilige Schrift auf den Ursprung des Menschen, wie Gott der Herr den Erdenkloß nahm und ihn bildete und gestaltete. Was immer er diesem Ursprung verdankt, was immer von seinem Wesen auf ihn wie zu seiner Quelle sich zurückführen läßt, trägt an sich diesen Stempel unabänderlicher Nothwendigkeit, erfüllt sich an ihm, ohne sein Zuthun; der Erdgeborne muß es an sich geschehen lassen. Die Jugend kommt und sie geht; an ihre Stelle tritt das Mannesalter, aber du kannst ihm nicht zurufen: bleibe. Es hat seine bestimmte Zeit, dann weicht es zurück und langsam steigt das müde Alter heran, auch nicht um bleibender Genosse zu sein; der Tod löst ihn ab. Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Wachen und Schlafen lassen sich nicht willkürlich aufs Wort bannen; du mußt dich ihnen fügen und den Gesetzen huldigen, die nicht du ersonnen, die älter sind, denn du selbst und geordnet waren, ehe der Mensch ins Dasein gerufen.

Aber nicht alle Gebote nahen sich in dieser Gestalt der Krone der Schöpfung, nicht alle tragen den eisernen Heroldstab unerbittlicher Nothwendigkeit für ihn in der Hand. Schon bei der Schöpfung des Menschen hob ein Neues an. Die Erde selber konnte aus ihrem Vermögen nicht alles darbieten, das Ebenbild Gottes zu gestalten. Den Erdenkloß hätte sie der allmächtigen Schöpferhand gereicht, daß aus ihm die Menschengestalt geformet würde, aber um dieser Gestalt sein Ebenbild

zu verleihen, blies er ihr den lebendigen Odem wie einen Hauch seines Wesens ein. „Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“

So war denn die Krone der Schöpfung unter andren Bedingungen ins Dasein getreten und damit andren Bedingungen unterworfen, als die übrige Natur. Es zeigte sich ein Unterschied zwischen diesem einen Gebilde und was sonst aus der Hand Gottes hervorgegangen. Auf dem Bewußtsein von diesem Unterschiede ruht ein besondrer Zug menschlichen Wesens. Nicht gering ist dieser Unterschied; keine Stufe innerhalb der Natur zeigt solchen Abstand. Ja er ist riesengroß in seiner weitern Folge, so groß, den Menschen zur Himmelshöhe und in die Gottesnähe emporzurücken, so groß, ihn in die tiefste Tiefe hinabzuziehen, daß er niedriger falle wie das niederste Gebilde in der Schöpfung, denn das wird von dem eisernen Gesetz des „Muß“ abgehalten, unter seine Bestimmung zu sinken.

Sobald die Seele, die nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, aus dem Schlafe erwacht, von dem noch eine Weile gehalten sie in dieses Leben eintritt, wird in ihr ein Befehl laut, der zunächst keinen Gruud für sein Ansehen gibt und seiue Geltung an keine irgend welche Bedingung knüpft. Heilige Pflicht nennt sich der Befehl, nicht eine Pflicht, die nach eigner Vollmacht wir über uns nehmen und nach eignem Gutdünken wieder verwerfen können, sondern die mit uns geboren wird, mit unsrer Seele verwachsen ist und so stark und so königlich auftritt, daß sie selbst das Opfer unsres Lebens von uns heischen kann.

Nicht in der Gestalt eines „du mußt“ tritt dieses Gesetz vor uns hin und macht sich nun an uns, sich Geltung zu verschaffen auch trotz unsres Widerstrebens, daß wir ihm nur willenloses Ergeben entgegensetzen könnten. Die Vollmacht dieser Gebote an uns ist in der Form des „du sollst“ ausgestellt. Auf wunderbare Weise ist in dieser Form Nöthigung

und Freiheit mit einander verknüpft. Der Ausdruck gestattet dem göttlichen Willen sein vollkommenes Recht: ein bestimmtes Ziel ist unabänderlich nur auf dem Wege zu erreichen, den das Soll angibt und zwar steht dies so unerschütterlich fest, als jedes andre Gesetz Gottes in der Natur, es ist ein Ausfluß seines heiligen Willens, darum unumstößlich, ewig. So unerschütterlich fest wie ein heiliges Gottesgesetz solch ein Gebot an ihm selber ist, so erzwingt es sich seine Geltung nicht bei dem, zu dem es gesendet wird, es gewährt ihm den Spielraum, ihm eine Stätte bei sich zu bereiten oder aber sich seinem Einfluß zu verschließen. Dies Gebot an den Menschen hat die gleiche Weisung, wie der Heiland sie seinen Sendboten gegeben. „Wo ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe. Und so es dasselbe Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so gehet aus von demselben Hause, und schüttelt den Staub von euren Füßen und euer Frieden wird sich wieder zu euch wenden.“ Der Friedensgruß dieses himmlischen Sendbotens ist die Verheißung der Seligkeit. Nie urd nimmer wird sie dem zu Theil, der dem Gottesgebot nicht eine gastliche Herberge in sich bereitet. Der Mensch allein unter allen geschaffenen Wesen kann dem göttlichen Gebot den Gehorsam verweigern, nun und nimmer aber vermag er es, trotz der Verweigerung sich den seligen Frieden erfüllter Bestimmung, erreichten Lebenszweckes zu erwerben. Das sei ferne!

Diese eigenthümliche, verhängnißvolle Form des göttlichen Gebotes an den Menschen ist die wesentliche Folge von dem Inhalt des Gebotes selber, von der heiligen Bestimmung des Ebenbildes Gottes. Die Form ändern wollen, hieße die Bestimmung ändern. Es hüte sich jene anzutasten, wer diese beibehalten wissen will. Sie wird uns in der 4. Frage näher angegeben.

IV.

Was erfordert denn das göttliche Gesetz von uns?

Dies lehret uns Christus in einer Summa Matth. am 22.: Du sollst lieben Gott Deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und allen Kräften. Dies ist das vornehmste und das größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei: mit diesem allmächtigen Werderuf führte der Schöpfer den Menschen in die Schöpfung und drückte ihr damit die Krone auf. Wie der Thautropfen im Kelch der Blume den Sonnenstrahl auffängt und wiederspiegelt, so sollte in der Menschenseele das heilige Wesen Gottes wiederglänzen und durch sie vermittelt dieser Glanz seiner Herrlichkeit auf die ganze Schöpfung zurückfallen, daß sie in ihrer Krone als dem Ebenbilde Gottes in neuer, verklärter Schöne aufleuchte. Das tiefste, innerste Wesen Gottes ist seine heilige Liebe und von ihr hat der Schöpfer einen Strahl in den Menschen gesenkt, in ihrem Vollbesitz seine selige Bestimmung zu finden.

Wie die Morgenröthe der aufsteigenden Sonne, so gehet je und je der Liebe die Freiheit voraus und nur unter ihrem Geleite hält sie überall, wo sie sich eine Stätte des Wohnens gründen will, ihren Einzug. Die Liebe ist das Göttlichste; als ein hehres Mysterium wandelt sie in der Schöpfung. Bis zu ihrem Herzpunkt können wir, solange wir nur durch einen Spiegel in einem dunklen Worte sehen, nimmer vordringen. Was wir von ihr erkennen, tritt uns wie ein geheimnißvolles Wunder entgegen. Gegensätze sehen wir da vereint; was sich sonst ausschließt, verknüpft, das Band aber der Einigung ruht verborgen in einer Tiefe, bis zu der kein Menschenauge vor-

dringt. So offenbart sich die Liebe als völlige Hingabe und Gebundenheit an den geliebten Gegenstand und doch wieder besteht nur in der Liebe wahre, vollkommene Freiheit. Scheu weicht die Liebe zurück, wo ihr auch nur der leiseste Zwang nahe tritt, ja wenn Gott selber nöthigend und zwingend die Liebe fordern wollte, auch da müßte sie zurücktreten; in der Liebe setzt Gott seiner Allmacht die Grenze; sie gibt ihr Wesen vor ihr nicht auf. Denn Gott ist die Liebe und nur in der Liebe bleibet Gott.

Die Liebe ist das Freieste, ja sie allein nur ist frei. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt von einem persönlichen Wesen und suchet ein persönliches Wesen, wie der Vogel sein Nest, darin zu wohnen. Dem Ich des Liebenden muß ein Du des Geliebten entsprechen, das dem Ich ähnlich ist und ihm gegenüber selbst wieder sich als ein Ich weiß, das sich jenem als nun seinem Du gegenüberstellt. In dieser Hin- und Rückströmung erfüllt sich der Kreislauf der Liebe. Das Ebenbild Gottes empfing um seiner Bestimmung willen ein Selbst und ein Bewußtsein davon. Der einzelne Mensch ist nicht ein Exemplar seiner Gattung, wie ein einzelnes Pferd, eine einzelne Rose. Er weiß sich im Unterschiede von der Außenwelt und tritt selbständig allem Geschaffenen gegenüber als ein Individuum.

So aus der Hand Gottes hervorgegangen, trat dem Menschen als seine Bestimmung, als sein Gesetz das hehre Wort entgegen: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und Deinen Nächsten wie Dich selbst. Die Liebe, haben wir gesehen, duldet nur ein Sollen und bannt aus ihrer Nähe jedes Muß. Diese Aufgabe kann sich nicht ohne die Zustimmung dessen erfüllen, an dem sie sich erfüllen möchte: sie tritt bittend gleichsam vor den, dessen Bestimmung sie sein soll und dem sie damit seine Seligkeit gewährt. Die Schöpfung des Menschen, wie sie der höchste Erweis der Liebe Gottes ist, so

darf der gottbegeisterte Seher in ihr ja auch einen Act heiliger Demuth erkennen. Für Gott wird eine Liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und allen Kräften verlangt: es soll eben keine Kraft und keine Seite im Menschen geben, die zu seinem Wesen nothwendig gehört und nicht in das Licht dieser Bestimmung gezogen würde. Der ganze Mensch soll Gott lieben, wie der ganze Mensch selig werden soll.

Die Liebe wächst in und durch Liebe. Das ist ihr königliches Vorrecht nicht abzunehmen durch den Verbrauch, gerade darin vielmehr das Maaß ihrer Zunahme zu besitzen. Je mehr die ganze Seele in Liebe sich Gott hingibt, um so mehr ist sie reif und stark, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst. In seinen Nebenmenschen erkennt er das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes, schaut wie in einem Spiegel das Angesicht deß, den er von Angesicht zu Angesicht erst droben erkennen wird. Wer den Nächsten nicht lieb hat, dem fehlt die Liebe zu Gott. *Denn wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht, der seine Brüder nicht liebet, die er doch siehet.* Das göttliche Reichsgesetz beansprucht als Maaß der Liebe zum Nächsten: *wie zu sich selbst.* Das ist nicht das Maaß, mit dem wir Gott lieben. Denn er ist der Hohe und der Heilige, der in der Höhe und in dem Heiligthum wohnet; deßhalb treten in der Liebe zu ihm vorzugsweise die Züge der Demuth, des Gehorsams, des Vertrauens, der Ergebung unter seinen heiligen Willen hervor. In dem Nächsten aber erkennen wir den gleichberechtigten Bruder und die Liebe heißt uns vollkommenen Ernst mit dem Worte um der Liebe Gottes willen machen. Ihr ernstes Gebot lautet: in der Liebe zu Deinem Nächsten hüte Dich, Dich unter ihn zu ducken, denn er ist ein Kind Deines Vaters wie Du selber und wenn er auch Kaiser wäre, Dir doch gleich; hüte Dich aber auch, auf ihn herab zublicken, denn er ist ein Kind Deines Vaters wie

Du selber und wenn er auch der niederste Bettler wäre, Dir doch gleich. Hüte Dich vor dem Beiden, denn die Liebe wohnet weder im gekrümmten Rücken des Höflings, der sich vor der Macht beugt, noch im breiten Fuß des Tyrannen, der den Niedriggestellten tritt, die Liebe, die von Gott ist, wohnet nur in der freien Brust des Menschen, der Gott seinen Vater nennt und in dem Nächsten den Bruder sieht.

Das Leben in der Liebe gestaltet sich zu einem Liebesdienst in freiwilliger, freudiger Hingabe aus. Das Ebenbild Gottes darf wohl Königssohn genannt werden, dessen Züge, wenn auch verblichen, noch in seinem Elende hervorleuchten. Wie der Erbe des englischen Thrones in sein Wappen das deutsche Wort „ich dien'" aufgenommen, so leuchtet die gleiche Inschrift in dem Siegel auf, in dem des Menschen Königsrecht ruht. Die Liebe zu Gott, zu dem Nächsten ist ein seliges Dienen, dem Menschen ebenso Bedürfniß wie seine Liebe. Diesen Dienst in der Liebe leistet seine Freiheit; er ist ihr kein Hemmschuh, vielmehr volle Offenbarung, weil die Liebe diesen Dienst will, ihn fordert. Die nothwendige Kehrseite dieses Liebesdienstes für Gott und den Nächsten ist das Königsrecht der Herrschaft über die Erde, das Gott seinem Ebenbilde bei der Schöpfung verliehen. Er soll herrschen über die Fische im Meere, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh und über die ganze Erde. Alles ist ihm gegeben und die Weisung, die Erde sich unterthan zu machen.

Dies nun ist die Bestimmung des Menschen. Sie ist ihm vorgestellt und unsre Aufgabe ist es, an ihrer Erfüllung zu arbeiten, das Gesetz der Liebe zu vollziehen, auf daß wir durch dieselbe und in ihr könnten selig werden.

V.

Kannst Du dies alles vollkömmlich halten?

Nein, denn ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen.

Mit tiefem Ernste richtet der Katechismus das Auge von dem heiligen Soll, das gleich einer Wolken- und Feuersäule vor dem Menschen herziehen will, ihm den Weg in das gelobte Land seiner Seligkeit zu weisen, weg und blickt hin auf die Wirklichkeit, ob denn nun die Menschen in der Erfüllung solchen Gebotes sich finden lassen. Kein Leisetreter ist die Frage, nicht in schwächlicher Nachsicht schonend macht sie sich an den Menschen; sie hat ein zweischneidiges Schwerd in der Hand und mit demselben geht sie unmittelbar vor an die tödtliche Stelle. Ihr Schwerd ist das Wort „vollkommen." Göttliche Liebe läßt sich nur an vollkommener Liebe genügen; kein Feilschen und Herabdingen ist da möglich, das Gesetz heischt ganze Erfüllung und zwar aus reiner Liebe.

So die Frage gestellt, wird und muß ja wohl jeder Mensch mit in die gegebene Antwort einstimmen, daß er es nicht vermag, dies Gebot vollkommen zu halten. Das kleine Wörtlein „nein" steht so einfach da, aber Gott weiß, daß seine Züge in das Herzblut des Menschen getauchet sind und ihm sind die Schmerzen und Wehen nicht verborgen, bis dieses Bekenntniß sich von der Seele losgelöst und das trotzig und verzagte Herz nach langem, vergeblichem Streite hat nachgeben müssen, solchem Urtheile aus eigenster, innerster Erfahrung zuzustimmen. Es ist eine lange, trübselige Geschichte, an deren Ende dies „nein" steht; ihre Mittheilung wird uns nicht erlassen. Wir sollen es wissen, was denn nun an die Stelle der vollkommenen Liebe zu Gott und dem Nächsten getreten. Unerbittlich wird die Decke weggezogen, mit der wir unsre Blößen vor Gott, vor uns selbst und unsren Nächsten zu verhüllen suchen. Und wir wollen sie wegnehmen, denn wahrlich thöricht ist die Scham, die vor dem Auge des Arztes den Sitz der Krankheit verdecken will.

Die Möglichkeit einer solchen Krankheit, die tiefe Unterlage, von der sich dies entschiedene „nein" abhebt, hat schon

die vorige Frage angedeutet. Sie ist mit der ganzen Bestimmung des Menschen nothwendig gegeben und der thörichte Wunsch, den so manches gepreßte Herz ausstößt: ach daß doch Gott den Menschen so geschaffen, daß er nicht hätte sündigen können, wäre in seiner Verwirklichung nur eine Aufhebung seiner Bestimmung. Die Liebe hätte dann nicht mehr der Grund und das Ziel seines Wesens sein mögen, sein können; nicht mehr nach dem Ebenbilde Gottes wäre der Mensch geschaffen; er wäre wie der andren Geschöpfe eins und die Erde hätte ihn hervorgebracht. Denn wo für die Freiheit kein Raum ist, ist auch kein Raum für die Liebe. Die Freiheit aber muß das Recht einer Entscheidung offen halten, kein irgend welcher Zwang darf sich dem Menschen aufdrängen, ihn widerwillig in seine heilige, selige Bestimmung der Gottesebenbildlichkeit in und durch die Liebe hineinzutreiben.

Ist so nun auch die Möglichkeit, das gesteckte Ziel zu verfehlen, zugegeben und erkannt, daß sie durch die Eigenthümlichkeit des Zieles bedingt ist, so ist damit noch nicht erklärt, wodurch denn nun im letzten Grunde, das Abweichen von der Bestimmung und das Verlassen des rechten Weges eingetreten sei. Zwischen der Möglichkeit der Sünde und ihrer Verwirklichung liegt eine dunkle Spanne, auf die bis heute noch kein Licht fällt, thut sich ein Abgrund auf, über den bis zur Stunde noch keine Brücke geschlagen. Kühne Geister haben wohl den Versuch gewagt, die unbekannte Bahn zu durchschreiten, aber der ernste Geist der Wissenschaft ist ihrem Fluge nicht gefolgt. Wohl darf die Forschung nimmer es aufgeben, immer neue Versuche zu machen, diese schwierigste Aufgabe zu lösen; sie darf auf ihrem Gebiete sich keine Grenze vorschreiben lassen. Ob sie jemals hier auf Erden gelöset wird, wäre vergebliche Mühe und kindisches Unterfangen voraus entscheiden zu wollen. Uns genügt für diese besondere Aufgabe das herzliche Zugeständniß, daß jener mögliche Fall wirklich ein=

getreten. Das Kind steht leibhaftig vor uns, unabhängig davon, ob wir es begreifen können oder nicht, wie ein schöpferisches „Werde" das Samenkorn zum Leben angehauchet.

Der Sendbote Gottes, der ausgehet, den Menschen zur Liebe Gottes von ganzem Herzen aufzufordern, naht sich einem Geschöpf, dem ein eignes Selbst, ein Ich verliehen war, um jenen Auftrag ausführen zu können. Das „du sollst" begegnet dem: ich will. Selig, wer spricht: Amen, Vater, ich will dein du sollst. Aber weder dem „du sollst" ist von Gott die Macht verliehen, unerbittlich sich Gehorsam zu erzwingen, noch das „ich will" eingeengt, daß es nur seine Zustimmung geben könnte, zu dem was Gott von ihm heischt. Es kann auch sie nicht geben wollen und — so fiel der furchtbare Würfel. Das „Ich" wähnte sich stark genug und ehe noch das „du sollst" seine Botschaft ausgerichtet hatte, hatte auch schon das Ich sein widersprechendes „Aber" dazwischen geschoben. Gott spricht, du sollst lieben Gott von ganzem Herzen, ich aber will ein andres. In diesem geheimnißvollen Vorgang reift die schreckliche Frucht der Sünde. Das Ich lehnt sich auf wider Gott, betritt selbständig die eigne, verhängnißvolle Bahn. Was berufen war, in treuer Liebe Gott sich ganz hinzugeben, hält ein, sammelt seine Kraft für sich und will nun auf eignen Füßen einherschreiten. Was nur als Mittel geschaffen war, Gott zu lieben, weigert sich, als Mittel nur zu dienen und will Zweck sein. Die Selbstsucht wird wach, der furchtbare Tyrann maßt sich den Thron der Herrschaft an. Es ist eine Umkehr. Nicht mehr will die Erde ihre Bahn um die Sonne ziehen und von ihr gehalten, Licht und Wärme empfangen, sie dünkt sich, der Mittelpunkt des Alls zu sein und Sonne, Mond und Sterne sollen sich um sie bewegen und sich vor ihr neigen.

Mit dieser Verkehrung der geordneten Verhältnisse ist denn die Lüge lebendig geworden und sie ist und bleibt der

Athemzug der Selbstsucht und der Sünde. Ihr Gifthauch berührt alles, was ihr nahe kommt und bringt es in eine schiefe, lügenhafte Lage. Theilte sich nach Gottes Willen das Thun des Ebenbildes Gottes in die beiden Hauptrichtungen, Gott und den Nächsten zu lieben und ihnen in dieser Liebe zu dienen, die Welt aber zu beherrschen, so dreht jetzt die Selbstsucht diese Gottesordnung um. Dienen und Herrschen bleiben, aber die Gegenstände vertauschen ihren Platz. Der Sünder sucht zu herrschen, wo er hätte dienen sollen, dient, wo ihm die Herrschaft eingeräumt war.

Es ist ein kläglicher Dienst, zu dem die Selbstsucht ihr Opfer treibt. Die Welt insoweit sie Abkehr ist von Gott, tritt dem Menschen zunächst an sich selbst in seiner sinnlichen Natur, in seinen Lüsten, seinen Leidenschaften nahe. Ueber sie war ihm der Herrscherstab in der Liebe zu Gott von ganzem Herzen verliehen, diese Liebe flößte ihm je und je die Kraft ein, diese Mächte zu meistern, zu zügeln, daß sie dem gotterfüllten Willen hätten dienstbar sein müssen und wären es auch so gerne gewesen. Nun aber diese Liebe gewichen, ist auch die Kraft gewichen, nur jene Mächte sind geblieben und fordern Knechtarbeit von dem Ohnmächtigen. Frohndienste sind es. Es liegt nicht mehr in der Macht des Knechtes, ob er sie leisten will oder nicht; er ist Leibeigner der Sünde geworden, hat sich an sie verkauft, fröhnt seinen Gelüsten und Leidenschaften, der Bejammernswerthe, der sich hat pressen und verblenden lassen, elende Knechtschaft für Freiheit zu halten und in dem trostlosen Wahne dahintreibt, sich vorzuspiegeln, daß los von Gott nun auch gleich sei mit frei und selbständig. Gott ist allein frei und los von ihm, sind wir gelöst von der Freiheit und tragen die Sclavenfesseln unsrer Sünde.

Dies täuschende Gaukelspiel der Verblendung dürfte auch die Selbstsucht nicht wagen, wenn sie nicht ihrem unglücklichen Opfer für die entzogene Herrschaft eine andre bewilligte und

ihm seine Sclavenketten mit dem Traume einer eingebildeten Macht versüßte, der doch nimmer die Wirklichkeit entspricht. Gott und den Menschen zu beherrschen, das ist die Parole, die sie ihrem Opfer einflüstert, dies die Zauberformel, mit der sie schlummernde Mächte im Innern wachruft. Es gibt dann für den Sünder nicht mehr gleichberechtigte Nächste, denen in Liebe zu dienen Wonne ist. Dagegen wird der Hochmuth angestachelt, der Stolz lehnt sich dawider auf und beide im Bunde bieten dann schon irgend welche Krücke und Stelze dar, von der der Eingebildete auf seine Nebenmenschen herabzublicken sich berechtigt wähnt. Aus welch' elendem, wurmstichigem Holz ist oft diese Stelze gezimmert, daß man ein wenig Geld mehr, ein Bischen andres Blut in den Adern, eine einzige Stufe höher auf der gesellschaftlichen Rangleiter schon für genügend hält, sich selbst für besser als den Andren zu dünken und ein Kinderspiel zu treiben, das man auch unter Thieren und Pflanzen und Steinen nicht antrifft. Mit dem Stolz ist die Bahn noch nicht durchschritten, auf die die Selbstsucht den Sünder hinreißt. Nur im Stolze sich über den Andern zu erheben, genügt nicht auf die Dauer. Man will herrschen, der Herrscher verlangt Anerkennung seiner Macht. Wird ihm die versagt, so muß er bekämpfen, die sich dawider auflehnen. Wer wird sich denn aber den Forderungen des Hochmüthigen und Stolzen beugen? Man läßt ihn vielleicht mitleidsvoll in seinen Wahngebilden gewähren, aber das ist auch alles. Darum rüstet sich denn der Stolze zum Kampf. Er glaubt noch immer den Einflüstrungen der Selbstsucht, als ob ihm da die Herrschaft zukomme und es demnach gelte, Widerspenstige zu züchtigen. Es ist doch eine grauenhafte Waffenrüstung, die die Selbstsucht dem Tyrannen in seinem Kampfe mit den Nebenmenschen umlegt. Wer möchte die einzelnen Theile alle aufzählen, wie sie als Jähzorn, Neid, Schadenfreude, Tücke, Rachsucht, Grausamkeit sich zeigen? Wahrhaft dämonische

Waffen sind es; denn die ganze Wucht des geführten Streiches fällt nicht so sehr auf den Angegriffenen, als zurück auf den Angreifenden selbst. Der mißlungene Versuch wirkt Bitterkeit im Gemüthe; gelingt aber das Unternehmen, so bleibt doch die Bitterkeit. Hart und kalt, unbefriedigt und verbittert schauert das Gemüth in sich selbst zusammen; es wird ihm nicht wohl zu Muthe. Die Angst hält neben ihm Wache Tag und Nacht und die Furcht begleitet ihn auf Schritt und Tritt. Immer mehr setzt sich als Niederschlag im Herzen finsterer Haß fest und Menschenhaß ist der gefräßige Geier, der täglich die Leber aufzehrt. In ihm gibt sich der ganze Jammer der Ohnmacht kund, nach einer Herrschaft gegriffen zu haben, die Einem nie zu eigen wird und zuletzt der Wahnsinnsrausch der Erkenntniß, in all' diesen Bestrebungen nach Macht, in denen man seine Lebenskräfte erschöpft, doch nicht frei gewesen zu sein, nur einer Leidenschaft gefröhnt zu haben, die dann lachend und hohngrinsend ihren Knecht anstarrt.

In gleichem Bette strömt das andre Gelüste hin und raschen Laufes nach derselben Mündung. Es ist das Streben, Gott, dem wir in einer Liebe von ganzem Herzen das Hosiannah unsrer Seele entgegen rufen sollten, zu beherrschen. Auch zu solch' eitlem Wahne stachelt die Sünde ihr armes Opfer an. Leise drückt sie zunächst diesen Stachel ein. Es ist das Begehren, Gott von der heiligen Höhe, da er wohnet, zu uns herabzuziehen, daß er uns ähnlich werde, aber nicht mehr wir ihm. Sein Wort, seine Gebote stehen nicht mehr vor uns majestätisch groß, unnahbar hehr, daß wir uns vor ihnen beugen; nein! Wir begehren ja die Herrschaft über sie. Also nur frisch daran, sie nach unsrem Gutdünken umzumodeln; so lange an ihnen herumzuarbeiten, bis sie willfährig und unsren Gelüsten genehm geworden. So umzieht die Schlange ihre Beute mit ihrem giftigen Speichel, sie sich als Speise mundgerecht zu machen. Aber immer bleibt doch ein ungefüger Rest über,

der sich nicht verwinden läßt. Den gilt es dann frech wegleugnen. Die Lüge ist ja das erstgeborne Kind der Sünde und die Tochter steht der Mutter nicht nach. Die Gebote Gottes hat man sich umgebildet nach eignem Geschmacke; da die gleiche Arbeit mit Gott nicht recht gelingen will, durchschneidet man das Band der Gemeinschaft zwischen dem heiligen Gesetzgeber und seinem Gesetze und leugnet kurzweg jenen; was liegt der Selbstsucht an der kindischen Lüge, von einer Frucht zu reden ohne Baum, von einem Baume zu reden ohne Wurzel, wenn ihr nur das Gaukelspiel gelingt. Und eine Weile gelingt es ihr auch, solchen Lug und Trug ihren Leibeignen vorzuspiegeln; mit Bluthunden wie von der Plantage der Missionar, der den Sclaven das Wort vom Kreuze verkündigen will, wird die Wahrheit aus der Nähe der Frohnknechte der Sünde verjagt. Das Lebensschifflein treibt dann dahin los von Gott wie ein Wrak auf dem Ocean. Aber auf die Dauer will es nicht gelingen. Wer consequent auf der Bahn der Selbstsucht vorwärts dringt, dem taucht dann nach einer Weile das weggeleugnete Gottesbild wieder auf und tritt ihm in der dreimal heiligen Gestalt des HErrn entgegen, der sein nicht ungestraft will spotten lassen und dem frechen Gottesleugner tief den Stachel ins Gewissen eindrückt, daß trotz alles Leugnens er doch der HErr bleibet und „im Regimente sitzet" und wahrhaftig nicht gewillet ist, seine Macht an das winzige Geschöpf, das sich wider ihn auflehnet, abzutreten.

Es hebt in der Seele dann ein Kampf an, vergleichbar jenem andren, wenn der Hochmuth gegen den Nebenmenschen übergeht in Haß. Ja, es gibt einen Haß des Geschöpfes wider den Schöpfer, das ohnmächtige Zähneknirschen wider den, der uns nach seinem Ebenbild geschaffen. Die Hand, die Gott ausgehöhlet, die Fülle seiner Gaben aufzunehmen, ballt sich zur Faust und das Auge, das geschaffen, die ganze Liebesherrlichkeit des Vaters zu schauen, flammt auf in Zornesgluth.

Weiter kann auch die Sünde ihr Opfer nicht schleppen; es ist die größte Ferne von Gott, die tiefste Abkehr, furchtbarer noch wie die Gottesleugnung; ihre dämonische Consequenz, ihre reife Frucht. Da liegt dann im heißen Gluthsand der Wüste der elende Mensch. Jeder Athemzug ist Verzweiflung, jeder Herzschlag wie das Röcheln des Wahnsinnes. In Fiebereile ging es hinauf die schwindelnde Bahn zur Gotteshöhe; nur noch um einen Schritt handelte es sich und das Gedenken des Verwegenen schien erfüllt. „Gedachtest du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen; ich will mich setzen auf den Berg des Stiftes, an der Seite gegen Mitternacht; ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. — Ja, zur Hölle fährest du, zur Seite der Grube! — Motten werden dein Bette sein und Würmer deine Decke.“

Das ist die Bahn, auf die der einbiegt, der sich von der Liebe zu Gott abwendet; dies der Todesweg, den der betritt, der den lebendigen Gott verläßt. Von seinem nothwendigen Ausgangspunkt trägt der ganze Weg seinen Namen, der Weg des Hasses gegen Gott und seinen Nächsten. Man darf sich deß nicht rühmen, daß, weil man eben den Weg noch nicht durchschritten und auch gar nicht Willens sei bis zu dem finsteren Abgrund des Hasses vorzudringen, deßhalb auch von keiner Neigung Gott und den Nächsten zu hassen, die Rede sein könne. Wer den Samen des Dornstrauches in seinen Garten pflanzt, der will eben Dornen und Disteln. Wie stark aber diese Neigung von Natur ist, deß ist ja wohl der stärkste Beweis, daß das Bewußtsein, so bald es nur in einem Menschen erwacht und die Augen aufschlägt, ihn auf diese Bahn einge-

lenkt sieht und man möchte sagen, bei dem ersten, bewußten Handeln der Mensch nun auch schon Früchte aufweiset, die nur auf diesem Wege gereift sein können.

VI.

Es ist ja wohl eine furchtbar ernste, erschütternde Geschichte, die uns in dieser Antwort erzählt wird. Sie enthüllt einen Zustand der traurigsten, beklagenswerthesten Art. So hoch und hehr die Bestimmung, so tief elend die Wirklichkeit: eine Dissonanz, die das ganze Wesen zerreißt, ja die nachhallt durch das weite Gebiet der Creatur und von da zurücktönt als ängstliches Harren, als ein Sehnen, frei zu werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens. Mit unerschütterlichem Ernste hat der Katechismus dem Menschen seine Schuld vorgehalten. Es bleibet da kein Rühmen, wir mangeln allesammt dieses Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten.

Das trotzig und verzagte Menschenherz würde nicht das sein, was es ist, wenn es nicht diesen hingeworfenen Fehdehandschuh aufhöbe und gegen die furchtbare Anklage Verwahrung einlegte. Die einzig richtige Verwahrung wäre als Antwort auf jene Frage ein freudiges und herzliches „ja", ja gewiß, ich liebe Gott von ganzem Herzen und meinen Nächsten als mich selbst. So sehr aber auch die Lüge die erstgeborne Tochter der Sünde und ihre rechte Hand ist, so stark sich auch in ihren Zügen die Frechheit ausprägt, die ihr anhaftende Feigheit kann sie doch nimmer ganz verleugnen und gegenüber der letzten Spur von Wahrheit, die nie völlig aus einem Menschenherzen weichen kann, wagt sie solchen Selbstbetrug denn doch nicht.

Die Sünde schlägt einen andren Weg ein. Man darf sie in dieser Beziehung wohl mit dem Fuchs vergleichen, der weiß, daß der Jäger ihm auf der Ferse ist, und deßhalb seinen Bau mit verschiedenen Ausgängen herrichtet. Ist der eine umstellt, so gelingt es dem Schlauen, durch einen andren Gang

das Weite zu gewinnen. Nach einem Bau des Friedens, darin man sicher wohnen könne, sehnt sich die Selbstsucht. Kann sie auch ihr Dasein nicht verleugnen, so geht doch ihr Bestreben dahin, die Schuld, die Gott gegenüber auf ihr lastet, abzuwälzen, sich zu entschuldigen. Und wahrlich in dieser Kunst ist das trotzig und verzagte Herz Meister wie der listigste Fuchs. Ein Ausgang genügt ihm nicht. Es weiß, daß der Jägerhund, der ihm nachspürt auf Schritt und Tritt, das Gewissen, den einen Ausgang bald versperrt haben würde, darum legt es gleich mehrere an: hilft der eine nicht, so doch vielleicht der andre.

Unser Katechismus, der treue Knecht im Dienste des Herrn und Jägers, der da ausgehet, zu suchen und selig zu machen, was verloren, umstellt in umsichtigster Weise den geschickt angelegten Fuchsbau und schneidet meisterhaft alle Ausgänge ab, so daß seine Beute ihm nicht entschlüpfen kann: sie muß sich ihm ergeben.

Ja, es darf wohl als ein Meisterstück gepriesen werden, dieser Theil der Arbeit. Unverdrossen unterzieht sich der Katechismus der Mühe, einen dunklen Gang nach dem andern mit der Fackel der Gotteswahrheit zu beleuchten, eine Entschuldigung nach der andren ins rechte Licht zu setzen. Es ist aber auch keine vergebliche Arbeit. Grade die verschiednen Versuche, sich zu entschuldigen, führen, gründlich erörtert, zu einer tieferen Erkenntniß der Schuld selbst. Das ganze Wesen der Sünde tritt deutlicher hervor durch diese Bestrebungen, sie wegzuleugnen; jede Bemühung, sich dem Netz zu entziehen, dient nur dazu, mehr sich zu verwickeln, daß dann auch das blödeste Auge die Vergeblichkeit, frei zu werden, einsehen muß.

Recht aus dem praktischen Leben sind die gewählten Einwände genommen. Man braucht nur ein wenig auf das hingehorcht zu haben, was man sich da und dort über die Sünde und die Schuld zuflüstert, um zu erkennen, mit welch' er=

schöpfender Klarheit all' dies Gerede berücksichtiget wird. Voran drängt sich in der Regel, wenn auf frischer That ertappt, man seine Sündhaftigkeit nicht wegleugnen kann, das entschuldigende Wort: „das ist nun einmal so meine Natur, was kann ich dafür, ich hab' mich ja nicht so gemacht! In dem fast hämischen Ausruf liegt im letzten Grunde eine Anklage wider den Schöpfer; von uns weg, suchen wir ihm die Schuld zuzuschieben. Unser Katechismus hört mit feinem Ohre diese Anklage heraus und führt sie direct dem Ankläger vor, ob er sie aufrecht erhalten könne. Es geschieht dies in der 6. Frage.

Hat denn Gott den Menschen also bös und verkehrt erschaffen?

Nein! sondern Gott hat den Menschen gut und nach seinem Ebenbild erschaffen, das ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit, auf daß er Gott seinen Schöpfer recht erkennete, und von Herzen liebte und in ewiger Seligkeit mit ihm lebte, ihn zu loben und zu preisen.

Es mag wohl Mancher, dem der Ausruf entschlüpft ist, „ich habe mich nicht so gemacht", wenn ihm der eigentliche Kern dieser Rede in obiger Frage vorgehalten wird, erwidern: „so schlimm habe ich es ja nicht gemeinet." Und doch ist ja dies die richtige Tragweite der Entschuldigung, der wir kaum grollen möchten, weil sie den Anlaß zu der herrlichen und köstlichen Ausführung gibt, die die Antwort vor unsren Augen entrollt. Wir vergessen deßhalb gern den Anlaß, dem wir diese Antwort verdanken und versenken uns für einen Augenblick in die Betrachtung des schönen Gedankens.

Er führt uns hinauf bis zum fernsten Schöpfungsmorgen. Der allmächtige Gott hat mit seinem: „es werde" die Erde ins Dasein gerufen. Die Erde ist durch die Kraft des Schöpfers in riesenhafte Thätigkeit versetzt und hat schon die verschiedenen Stufen durchschreitend lebendige Thiere hervorgebracht.

Und Gott sahe, daß es gut war. Aber es sollte sehr gut werden. Darum schuf Gott den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. In zwei Ausdrücken faßt der Katechismus das Ebenbildliche zusammen: in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Mit dem Ausdruck Gerechtigkeit wird auf die richtige Uebereinstimmung des menschlichen Wesens mit dem Wesen Gottes hingewiesen, daß all' unsre Gedanken, all' unsre Handlungen dem Willen Gottes gemäß sein sollten und in dieser völligen Harmonie und Einheit unser Recht, unsre richtige, wahrhaftige Natur zu Tage treten würde. Der andre Ausdruck schildert die Eigenthümlichkeit des göttlichen Wesens mit dem übereinzustimmen wir geschaffen wurden. Es wird mit dem Wort der Heiligkeit zusammengefaßt, in der nicht nur der Begriff der fleckenlosen Reinheit von Sünde liegt, sondern zugleich der Abscheu vor ihr, der keine Sünde um sich zu dulden vermag, vielmehr Mühe und Arbeit es sich kosten lässet, alles sündige Wesen zu tilgen um ihret selbst willen.

Diese Gerechtigkeit und Heiligkeit war eine wahrhaftige. Das ganze Wesen des Menschen war so zugerichtet und gebildet, daß in seiner Natur kein Hinderniß lag, das nothwendig die Verwirklichung dieser Wahrheit durch das Leben aufgehalten hätte. Eine ebne Bahn lag vor dem Ebenbilde Gottes, die Wahrheit seiner Natur in Kraft und Leben einzuführen, die heilige Bestimmung seines Wesens, die in ungetrübter wahrhaftiger Schöne vor ihm aufleuchtete, an sich zu ziehen, die Gabe völlig sich zu eigen zu machen, dadurch, daß man in diesem Ebenbilde, in dieser wahrhaftigen Gerechtigkeit und Heiligkeit lebte, webte und war, daß man das göttliche Sein ins menschliche Dasein überleitete.

Auf wunderbare Weise deckte sich die Schaffung des Menschen mit dem Zweck seiner Schaffung. Das höchste Lob und der seligste Preis Gottes auf Erden war der Mensch, dem er

die Züge seines Ebenbildes eingehaucht und der durch die Schöpfung als ihre Krone hindurchzuwandeln berufen war. Oberste Aufgabe dieses Herrn der Erde, zu deren Verwirklichung alles dienen sollte, was er vom göttlichen Ebenbilde erhalten, war Gott zu loben und zu preisen. Sein Leben in der Gerechtigkeit und Heiligkeit sollte wie ein Psalmlied hinaufsteigen in den Himmel, wie ein schöner Gesang dahinströmen, der sich mit dem Halleluja der Cherubim zu vereinen hätte, ein heiliger Wechselgesang mit den himmlischen Heerschaaren, daß wenn die droben anheben: heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, wir dann im vollen Chor einstimmten: ja, und die Erde ist voll seiner Herrlichkeit.

Lob und Preis des Höchsten ruht nicht in Worten, vielmehr in Kraft und Wahrheit. Die volle Gerechtigkeit und Heiligkeit unsres Wandels, als die vollkommene Hingabe an Gott in einer Liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, nur die hätte die hehre Melodie zu jenem Lob und Preis abgeben dürfen. Zugleich aber auch tritt schon bei dem Endzweck der Schöpfung hell und licht hervor, wie nie und nimmer von einem Verdienst des Geschöpfes dem Schöpfer gegenüber die Rede sein kann; was er auch immer an Gerechtigkeit und Heiligkeit verwirklicht haben würde, es würde nur zu Stande gekommen sein in der Gestalt des Lobes und Preises Gottes.

Die ganze Natur stimmt diesen Lobgesang an, die weite Schöpfung hallt wieder von dem Preise des Höchsten. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Aber sie selbst ist sich dieses Lobes nicht bewußt und ihr Preis klingt wie der Ton der Aeolsharfe, die der Windhauch leise berührt. Anders bei dem Menschen. Da soll das Lob Gottes als die volltönende Melodie aufsteigen aus dem Dreiklang und Grundaccord einer

richtigen Erkenntniß von Gott, einer herzlichen Liebe zu Gott, eines seligen Lebens in Gott.

Zunächst also die richtige Erkenntniß von Gott. Sie hat zu ihrer nothwendigen Voraussetzung die Ebenbildlichkeit mit Gott. Nur der in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit Wandelnde wird Gott recht erkennen und immer wird das Maaß unsres gerechten und heiligen Sinnes das Maaß unsrer Erkenntniß von Gott sein. Jede Erkenntniß baut sich auf einer gewissen Verwandtschaft und Ebenbildlichkeit mit dem zu erkennenden Wesen auf. Das schöne Dichterwort, das den alten Spruch des Weisen einrahmt, gewinnt hier seine volle Bedeutung:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnt' es denn die Sonne schauen?
Läg' nicht in uns die Gotteskraft,
Wie könnten wir denn Gott vertrauen?

Nicht ein scharf entwickelter Verstand, nicht ein kluger Geist reichen aus, recht zu reden von Gott; zu einer wahren Erkenntniß gehört gerechter Sinn und heiliges Streben, reiner Wandel vor Gott. Er verhüllt sein Wesen vor denen, die sich Weise dünken und läßt seine Herrlichkeit schauen die, die reines Herzens sind. Der trübe Sumpf spiegelt nicht die Sonne ab, aber ihr Bild ruht mild und hell auf dem klaren, lichten Alpensee. Das ist ein unerschütterlicher Cardinalpunkt der ewigen Wahrheit, daß nur in heiligem Wandel die Bahn zur Erkenntniß Gottes dem Menschen gesteckt und jeder Versuch, auf andrem Wege dem Hohen und Heiligen seine Erkenntniß gleichsam abzuzwingen, abzutrotzen, ein vergeblicher ist, ein vergeblicher sein muß. In diesem Lichte werden uns dann gar manche Zweifel als eben so viele Bestätigungen der ewigen Gotteswahrheit erscheinen und verwunderlicher wäre es uns, wenn bei sündhaftem Bestreben kein falsches Bild von

Gott entstände, als all die Einwände es sind, die ein sog. gebildeter Verstand wider Gott aufhäuft.

Als einen Fingerweis richtiger Erkenntniß von Gott bietet sich uns das Folgende. Je weiter ich fortschreite in richtiger Erkenntniß von Gott, desto herzlicher und inniger muß meine Liebe zu ihm werden. Ihn erkennen heißt ihn aufnehmen in seinem Herzen. Wer kann das Feuer aufnehmen, ohne daß es warm wird? Wer den Gott, der die Liebe ist, ohne daß diese Liebe sein ganzes Herz erfüllete und in heiliger Gegenliebe zu ihm entflammete, dem treuen Gott und Vater, der uns zuerst geliebet? Es ist so köstlich und so selig das himmlische Reichsgesetz: je mehr wir Gott erkennen, desto mehr lieben wir ihn und je mehr wir ihn lieben, desto mehr erkennen wir ihn. Eins ruht in dem andern, eins schöpft seine Kraft aus dem andern. Der tiefe, heilige Grund, aus dem Beides aufsteigt, ist der gottebenbildliche Wandel in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit. Solchem Sein entströmt wie der Wohlgeruch dem Blumenkelch die warme Liebe zu Gott, der sich seinem Ebenbilde zu erkennen gibt.

Eine rechte Erkenntniß von Gott ist ein Sein in Gott. Ebenso ist eine herzliche Liebe zu Gott nichts als ein Leben in Gott. Es wäre aber eine getrübte Erkenntniß und die herzliche Liebe müßte erkalten, wenn nicht mit Beidem zugleich der Vollbesitz ewigen Lebens gegeben wäre. Ein wahres Leben, das den Tod nicht mehr sieht, ist nur ein Leben mit Gott. Ein Leben ohne Gott ist dem Tode und Untergang verfallen. Denn unser Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Der stärkste Beweis für das ewige Leben ist die richtige Erkenntniß von Gott, die herzliche Liebe zu ihm. Beides kann nicht sterben. Aber dieses Leben wird näher bezeichnet als Seligkeit. Eine Seligkeit, wie sie das Kind durchströmet, wenn es an der Mutterbrust liegt, wie sie den Mann erfüllet, wenn er die Heimath betritt. Denn der Seele Hei=

math ist ja nur Gott und des Herzens Ruhe sein Ruhen an dem Vaterherzen Gottes.

Zurückblickend auf die drei angeschlagenen Töne und ihre süße, selige Melodie: ja wahrlich, es blieb dem Ebenbilde Gottes nur ein Texteswort für solche Melodie: lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen.

Zu solchem Lobgesang bestimmte der Höchste den Menschen, als er ihn nach seinem Ebenbilde schuf. Nicht ganz verklungen ist die heilige Melodie, auch nach dem Falle nicht. Manchmal klingt der eine, der andre Ton an; es zieht dann leise eine Sabbathstimmung durch die Seele und dem Herzen wird es sehnsuchtsvoll zu Muthe. Es ist die Feierstunde heiliger Andacht, wo das ganze innere Leben sich ausstreckt, hinabzutauchen in Gottes heiliges Wesen und liebend es zu erkennen und in solcher Liebe selig zu leben. Als ob Gott selbst an uns vorüberziehe, aber wir sehen ihn nur im Rücken, wie Moses, sein Liebling. Ein Schatten dieses Vorüberziehens fällt in das Gemüthsleben des Volkes; seine Umrisse wie die einer Traumgestalt erkennen wir an der tiefen Wehmuth, so sehnsuchtsvoll, so heimwehartig die aus den Liedern hervorsteigt, welche es mit dem Herzen gedichtet, mit dem Herzen gesungen. Wir könnten diese unauslöschlichen Spuren weiter noch verfolgen da und dort, wie z. B. das Seelenauge der Völker überall rückwärts gewandt ist nach dem goldigen Sonnenstrahl, der den Paradiesesmorgen umleuchtete, wie das ganze Hoffen der Menschenseele die Flügel hebet, wenn diese Gedanken locken, und emporschweben möchte zu Gott, ihn zu loben und zu preisen in Gerechtigkeit und Heiligkeit und das ganze Herz Ja und Amen sagt, daß es zustimmt der Ebenbildlichkeit Gottes.

VII.

Woher kommt denn solche verderbte Art des Menschen?

Aus dem Fall und Ungehorsam unserer ersten Eltern Adam und Eva im Paradiese, da unsere Natur also vergiftet worden, daß wir alle in Sünden empfangen und geboren werden.

Jene Bemühung des Menschen, die Schuld seines sündhaften Zustandes von sich abzuwälzen, ist in ihren weiteren Folgen so bedeutsam, daß sich unser Katechismus nicht daran will genügen lassen, auch jeden Hauch einer Mitschuld von dem heiligen Wesen Gottes entfernt zu halten, sondern nun darauf lossteuert, den Menschen selbst zum Bekenntniß seiner Schuld hinzudrängen. Gott darf er nicht anklagen, auch nicht den Teufel, bei dem man es sich gern bequem macht, auf ihn die Schuld abzuwälzen, auch nicht die Erde, noch sonst irgend eine Macht. Der Mensch hat nur ein Recht, den Menschen selber anzuklagen; die letzte Ursache der Sünde ruht im menschlichen Geschlecht und nirgends wo sonst.

Ja, wir sollen unsre Last tragen! Eine uralte Last, nicht von gestern und heute, ihr Ursprung fällt mit den ersten Menschen selber zusammen. Die Menschen hatten es eilig, die Freiheit, die ihnen Gott verliehen, zu mißbrauchen und das Sclavenzeichen der Sünde sich einbrennen zu lassen. Es ist eine ergreifende Geschichte, die mit erschütternder Wahrheit im Sündenfall Adams und Evas vor unsren Blicken sich entrollt. Hüten wir uns, sie als die Schuldigen unsres Elendes anklagen zu wollen. Wohl ertappen wir sie auf frischer That, aber das hehre Wort des Meisters „wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“ gilt bei ihnen im besondren Maaße. Ihre That haben wir uns zu eigen gemacht; als ob wir unsren eignen Fall sähen, so steht jenes Schauspiel vor uns, ein Vorgang, den wir selber wie so oft schon erlebt!

Durch Jahrtausende von Adam und Eva getrennt, besteht doch zwischen ihnen und uns eine Verwandtschaft, die tiefsinnig gedeutet wird als die Verwandtschaft zwischen Eltern und Kind, eine geistige und leibliche Zusammengehörigkeit so inniger, unlösbarer Natur, wie das Kind an Vater und Mutter geknüpft ist. Nicht vereinzelt steht der Mensch da in der Welt, er ist festeingegliedert in Verbindungen, aus denen er nimmer sich lösen kann, ohne die er so wenig sein könnte, wie das Kind ohne die Eltern. Mannichfaltig sind diese Verbindungen. Zunächst tritt er ein in den Kreis seiner Familie. Ohne sein Zuthun empfängt er von ihr Züge der Aehnlichkeit geistiger und leiblicher Natur. Weitere Kreise legen sich um, treten ihm nahe, ihn wie ihr Kind zu begrüßen und ihre Mitgift für's Leben frühe ihm zu geben; auch sie mit Elternrechten und selbst ihre Namen klingen wieder in Vaterland, in Muttersprache. Die ganze Menschheit zuletzt sammelt sich um den Einzelnen und zahlt ihm sein Erbe, das sie selber erworben, aus. Er muß dies Erbe antreten, ob er will oder nicht, wie den mit Ehren oder Unehren behafteten Namen seiner Eltern und dem Einfluß, dem er von da Preis gegeben ist, kann er sich nicht entziehen.

Es ist das eine ernste Thatsache der Erfahrung. Je entschiedener und treuer wir in ihren Blättern forschen, um so unumstößlicher wird sie uns. Was ein David im tiefsten Bußschmerze klagend ausruft, daß er in Sünden empfangen und geboren sei, und das Wehe eines Jesajas, daß er unreiner Lippen sei, hallen weithin unter die Menschen und kommen von den verschiedensten Seiten wie ein helltönendes Echo zurück. Kaum von einem heidnischen Volke in ergreifenderen Tönen als von dem geistreichen Volke der Griechen. Seine edelsten Söhne haben das entschiedenste Zeugniß wie von der Allgemeinheit der Sünde so auch von unsrer angebornen Neigung zum Bösen abgelegt und in seltener Weise stimmen darin die

Sophocles, Aeschylus, Thucydides, die ernsten Forscher Pythagoras, Plato, Epictet, Seneca überein. Wer sich über die Menschen in Träumereien ergeht, gibt sich vorzugsweise an diesem Punkt willig täuschenden Traumgestalten hin, die aber vor dem Auge eines Kant, eines Friedrich d. Großen zerfließen. Die wußten den angebornen Werth des Menschen besser zu taxiren als gutmüthige Schwärmer.

Wie ist es denn auch möglich, da das Auge geradezu zu schließen, wenn man täglich und stündlich die riesenhafte Macht und den ungeheuerlichen Einfluß z. B. der sog. Standessünden erkennt? „Der plump irdische Sinn des Bauern, die Erwerbsucht des Bürgers, der Stolz des Adels, die Habgier in Handel und Wandel, die Einbildung des Gelehrten, die List und Lüge des Staatsmannes, das Intriguenspiel der Höfe. Daneben das furchtbare Verderben, das in ganzen Schichten der Gesellschaft waltet; in den Schaaren verwahrloster Kinder, die auch in den gebildetsten Staaten sich finden, in den Massen, die vom Zufall leben, in den wandernden Handwerkern, in den Legionen Mädchen, die der Prostitution sich ergeben, in den Glücksrittern der höheren Klassen. Hier die Macht des Aberglaubens, der im Heidenthum zwei Drittheile der Menschheit beherrscht, dort die ebenso colossale Macht des Unglaubens, der in den Bildungsständen das Gewöhnliche ist und zahllose Massen unter seinen schwarzen Flügeln des Verderbens deckt."

Unheimlich mag es Einem ja wohl werden bei solchen Gedanken und mit niederdrückender Gewalt lasten sie angsterregend auf dem Gemüthe. Soll denn auch die Betrachtung der Sünde und des namenlos tiefen Elendes erhebend auf uns wirken? Ein trostvoller Gedanke bleibt auch in solcher Noth der Betrachtung bei uns. Grade in der Unruhe und Angst, die uns der Hinblick auf diese Zustände einflößt, erkennen wir so recht, daß wir in diesen Zuständen niemals uns heimisch fühlen werden. Sie machen uns elend im wahrsten

Sinne des Wortes, elend, von dem Vaterland, der theuren Heimath verbannt, unstät, flüchtig. Sie weisen ahnungsvoll auf jene erste, tiefselige Verheißung hin, die noch aus dem Paradiese herübertönt, daß Gott eine Feindschaft gesetzt hat zwischen der Sünde und dem Menschen. Und wenn wir uns auch ganz der Sünde in die Arme werfen, mit allen Kräften ihr fröhnen, ein Verhältniß der Freundschaft, herzlicher Zuneigung, innigen, völligen Befriedigtseins darf nimmer entstehen, kann nicht; denn Gott will es nicht, er will nicht, daß wir sollen verloren gehen. So wehren wir denn jener Unruhe und Angst nicht und lassen sie ihr Amt an uns ausrichten; ihre Botschaft ist die tiefe Sehnsucht zu wecken aus diesem heillosen Zustande heraus in den seligen Frieden der Kinder Gottes, zu dem einigen Trost im Leben und im Sterben zu gelangen. Mögen die feigen Naturen scheu ihr Auge vor solchen Betrachtungen verschließen und sich einbilden, als ob Elend Heimath wäre. Das Uebel wird dadurch nicht gehoben, die Friedelosigkeit aber bleibt.

VIII.

Mit dieser Friedelosigkeit bleibt trotz alledem und alledem auch noch das andre, das drückende Gefühl der Schuld und der weitere Versuch, den Druck zu mindern. Es wird ein andrer Ausgang aus dem Bau gegraben, da der erste verstellt ist. Das ist die Frucht der vergangenen Betrachtung, daß man nicht die Schuld auf Gott wälzen kann, überhaupt auf niemand Anderes außer dem Menschen, daß wir mit diesem Schuldposten belastet sind und bleiben. Aber ist denn nun auch die Summe des Postens richtig angegeben? Können wir uns nicht die Last dadurch erleichtern, daß wir genau zusehen, ob denn nun wirklich das Uebel so schlimm, die Ziffer unsres Elendes so groß ist, wie mancher Schwarzseher es vorgibt. Und wie geschickt verstehen es dann diese Leute, einzulenken

und etwa in der Art sich auszulassen: „ich gebe ja gern zu, daß ich kein Engel bin; ich habe meine Fehler und Schwächen, wie eben jeder andre auch, aber um ihretwillen braucht man nicht gleich Einen so schwarz zu malen, daß gar nichts Gutes an Einem bleibt. Nicht gleich so heftig zufahren; komme ich dir halbwegs mit Zugeständnissen entgegen, so erwarte ich nun auch von deiner Seite Zugeständnisse und wir können dann in Frieden weiter unsre Straße ziehen.

Ja, freilich in dem Frieden, von dem der Prophet so erschütternd ausruft: „sie trösten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen und sagen: Friede, Friede, und ist doch nicht Friede. Wahrhaftig, für solchen Frieden ist unser getreuer Herr und Heiland nimmer der Friedefürst, das sei ferne! Für ihn ist er das zweischneidige Schwerd, das durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein. Gegen diesen faulen Frieden ist er unerbittlich, voll heiligen göttlichen Eifers, denn er ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens und alles ist bloß und entdeckt vor seinen Augen. Und in seinen Fußstapfen schreitet unser Katechismus einher, in gleicher Weise unerbittlich, voll heiligen, tiefen Ernstes das flammende, hauende Schwerd schwingend, das die ewige Wahrheit des Wortes Gottes ihren Boten in die Hand drückt. Klar und fest und entschieden wird die Frage gestellt und in männlicher Ueberzeugungstreue klar, fest und entschieden unzweideutige Antwort gegeben.

Sind wir aber dermaßen verderbt, daß wir ganz und gar untüchtig sind zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen?

Ja. Es sei denn, daß wir durch den Geist Gottes wiedergeboren werden.

Ganz und gar untüchtig zu einigem Guten: o wie lehnt sich doch gegen solch' Bekenntniß das trotzig und verzagte Menschenherz auf! Da werden dann alle die Gutthaten aufgezählt in reicher Fülle, die da und dort geschehen, die erhebenden Beispiele von Sitte, Tugend, Gerechtigkeit, die wie schöne Sterne in der Nacht das Auge des Wanderers erfreuen. Und wer wollte auch ihre Schönheit leugnen, sich ihres sanften Lichtes nicht freuen? Aber ein Höheres fordert unser Katechismus. Er redet nicht von einer vereinzelten Gutthat, sondern spricht von einer Tüchtigkeit. Die Tüchtigkeit setzt eine lange Uebung voraus und begründet einen bleibenden Zustand. Tüchtig zu einer Arbeit ist der noch nicht, dem in einer guten Stunde einmal ein glücklicher Wurf gelingt, sondern der sich auf eine Stufe der Bildung und Entwicklung stetig hindurchgearbeitet, daß er darin Heimathrechte erworben und nicht wieder vertrieben werden kann. Das einige Gute ist jene Liebe zu Gott von ganzem Herzen, jene Liebe zu dem Nächsten wie zu sich selbst. Tüchtig in dieser Liebe sein heißt nicht ein oder ein ander Mal leise an sie anstreifen, wie aus der Ferne sie berühren; es heißt festgewurzelt sein in ihr, immer fester und fester, nicht abirren aus ihrem heiligenden Kreise, sondern täglich nur zunehmen an der inwendigen Kraft zu ihr und damit zunehmen in Erreichung der Lebensbestimmung, Gott richtig zu erkennen, ihn von Herzen zu lieben, in ewiger Seligkeit mit ihm zu leben, ihn zu loben und zu preisen.

So die Frage in ihrem ganzen Ernste gefaßt: möchte da wohl Einer sein, der auf sein vergangenes Leben hinweisen könnte, wie der Geselle auf ein Meisterstück und sich darauf berufen, daß er tüchtig sei zu solch' einer Liebe, daß nicht nur da oder dort in seinen Handlungen ein Funke jener Liebe wie ein Stern in dunkler Nacht aufleuchte, sondern das heilige Feuer reiner seliger Gottes- und Nächstenliebe ununterbrochen Tag und Nacht auf dem

Altare seiner Seele brenne? Diese Liebe allein ist der Maaßstab der Ebenbildlichkeit Gottes: wer will sein Leben in die Wagschaale legen, und es kommt keine Angst über ihn, zu leicht erfunden zu werden? Das verschlägt dann auch wenig, sich auf seinen innigen Wunsch zu berufen, gern dieses Vollgewicht zu besitzen. Der Wunsch bekundet ja nur die Sehnsucht, selig zu werden, nimmer aber ist die Sehnsucht schon Seligkeit selber. Unser Katechismus fordert die Tüchtigkeit zu dem einen Guten und darf sich nicht genügen lassen an einer Neigung zum Guten. Hunger ist nicht Sattsein.

Lange mag man sich sträuben, aber endlich muß nachgeben, wer es wahr und aufrichtig mit sich meint, daß man von Natur ganz und gar untüchtig ist, diese heilige Aufgabe, in deren Erfüllung allein unsere Bestimmung ruht, zu erreichen. Nicht als ob ursprünglich dem Menschen die Kraft gefehlt hätte. Dann könnte nie und nimmer die Sehnsucht danach sich in uns festsetzen; wohl aber daß unser gegenwärtiger Zustand so beschaffen ist, daß er uns täglich mehr von unserer Untüchtigkeit überzeugt. Je ernstlicher wir streben vorwärts zu kommen, desto klarer drängt sich uns diese Ueberzeugung auf, und jedes weitere Lebensjahr ist nur ein Ring mehr, uns an die Wahrheit des schweren Ausdrucks zu binden.

Hat man endlich zu den Füßen der Wahrheit in unerbittlichem Ernste das schwere Opfer niedergelegt, daß man über das eigne Ich den Stab bricht und mit blutendem Herzen seine Untüchtigkeit bezeugt, so hebt nun um so entschiedner der Kampf von Neuem an, wenn nun auch für den zweiten Theil des Satzes die Zustimmung abgefordert wird. Kann denn die Wahrheit sich nicht an dem einen Opfer genügen lassen? Die Krankheit ist ja mitleidiger oft, daß sie plötzlich einhält, wenn sie den einen Lungenflügel aufgezehrt, daß sie stille steht, um nicht durch Wegnahme auch noch des andren dem Leidenden das Leben zu nehmen. Auch hier das „Ja" von dem Herzen

wegreißen, das heißt das „Ich" dem Tode Preis geben, Hand an das Leben legen. Und wenn auch, die Wahrheit darf es, denn sie hat Macht über uns und ihr bleiben wir ergeben auf Leben und Tod.

In dem zweiten Gliede redet der Katechismus nicht von einer Tüchtigkeit, sondern von einer Neigung. Der Unterschied ist leicht erkennbar, aber sehr bedeutsam. Von der bloßen Neigung bis zur Tüchtigkeit ist ein weiter Weg oft. Die Tüchtigkeit hat alle schlummernde Kräfte, über die sie zu verfügen hat, wach gerufen und hält sie in gespannter Thätigkeit; sie müssen dienstbereit sein und aufs Wort gehorchen und sich fügen dem, der die Macht über sie sich erworben. Das Gebiet unserer Neigungen ist nicht so leicht erkannt; ein Theil nur hat sich erhoben und vor unser Bewußtsein hingestellt, der andere Theil schläft noch und seine Züge sind uns fremd. Aber auch die schlummernden Neigungen sind unser Theil so gut wie die wachen und sie werden schon ihr Haupt emporrecken, wenn die Gelegenheit sich zeigt, die kräftig genug ist, vernehmlich ihnen zuzurufen: stehe auf, der du schläfest. Das Wort Gottes kennt die wachen und schlummernden Neigungen alle und kennt das Menschenherz auch in seinen verborgensten Falten, in seinen geheimsten Schlupfwinkeln und bezeugt jedem Einzelnen, daß die Neigung zu jeglichem Bösen in seinem Herzen vorhanden sei.

Furchtbares Zeugniß und das Furchtbarste, daß wir uns seiner Wahrheit nicht entwinden können. Wie groß schon ist die Zahl der wachen bösen Neigungen, die wir an uns selber verspüret haben, daß gar Manchem davor graut und er lieber das Auge verschließt, um nicht ihre Zahl eingestehen zu müssen. Erschreckend groß aber das unübersehbare Gebiet der schlummernden Neigungen, ach und oft braucht nur ein leises Wort, ja nur ein Zeichen zu fallen und der Schläfer streckt sich und ruft der verführenden Stimme zu: Wächter, ist die Nacht schier

hin? Wahrhaftig, das uralte Gotteswort stehet fest: Die Sünde ruhet vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. Laß es Nacht bleiben für sie in deinem Inneren, daß ihr kein Tageslicht graut und keine Zeit lebensvollen Schaffens in dir anbricht. Als der Herr im Kreise seiner Jünger von dem schwersten Verbrechen sprach und betrübet bis zum Tode den schmerzerfüllten Ausruf machte: Einer unter euch wird mich verrathen, da wagte Keiner aufzutreten, von sich zu bezeugen, daß er solche That zu begehen absolut unfähig sei; die Möglichkeit anerkennend fragen sie voll Angst: Herr, bin ichs und grade diese Frage bekundet laut, wie es um das Menschenherz bestellt ist für den der aufrichtig mit sich selbst ist.

Ja, was ist in hundert und tausend Fällen die Ursache, daß die Neigung zu diesem oder jenem Bösem noch nicht ihr Haupt in unser Bewußtsein emporgehoben hat und wir die Züge ihrer Gestalt auch bei uns anerkennen mußten? Etwa dieses, daß unserer Natur diese oder jene besondere Ausprägung des Bösen ebenso völlig fremd und unmöglich ist wie ein Leben für uns in der Tiefe des Wassers oder unten in der Erde, wohin keine Luft mehr dringt? Oder ist es nicht vielmehr, daß wir durch günstige Verhältnisse bis dahin vor ihrem verderblichen Einflusse geschützt waren? Wenn wir aber statt in frommen, christlichen Kreisen und in geordneten, sittlichen Verhältnissen unsre Kindheit und Jugend in den Höhlen des Lasters und Verbrechens hätten verbringen müssen? Wollen wir grade unsere Natur für so vorzüglich geartet ausgeben, daß sie all' solchen Einflüssen Preis gegeben, sicher und rein daraus hervorgegangen wäre? Und auch heute noch, in die festeren Jahre des Mannesalters eingetreten, können wir triumphiren, daß alle sündhafte Neigungen, wache und schlummernde, siegreich überwunden und todt zu unsren Füßen liegen?

Ja auf unsre eigne Kraft allein angewiesen und ohne den Schutz göttlicher Gnade, wollen wir es wagen auch nur von irgend welcher bösen Neigung zu sagen, daß sie uns nichts mehr anhaben könne? Einmal ausgesprochen, wer kann je das Wort vergessen, daß jeder Mensch seinen Preis habe? Und wenn mit zehnfacher, mit hundertfacher Kraft ausgerüstet die Versuchung wider dich anstürmte, bist du stark genug, der Bitte nicht mehr zu bedürfen: führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen?

Das wäre ja Vermessenheit und auch sie wirft ihre dunklen Schatten auf das trübe, düstere Feld unserer Sündhaftigkeit. Wohin immer wir uns wenden, wir können der Kraft der Wahrheit nicht widerstreben, wir müssen auch hier nachgeben, auch hier den Stab über uns brechen und bekennen: ja, wir sind ganz und gar untüchtig zu dem einigen Guten, ja, es ist gewißlich wahr, wir sind geneigt zu allem Bösen. Das darf unumwunden bekannt werden, daß kein „Ja" schwerer dem Menschen fällt auszusprechen, wie dieses. Wie die Mutter bei dem Tode ihres Kindes weinend bezeugt, daß mit der Hülle des entschlafenen Kleinen man einen Theil auch des Mutterherzens in die Grube senke, so reißt dieses „Ja" ein Stück von unsrem Herzen ab und wir werden sterbensmüde. Es ist ja dann wie aus mit uns; was übergeblieben, ist nur anzusehen, wie ein zerstoßenes Rohr, wie ein glimmender Docht. So sehen wir Saulus und aus seinem Herzen löst sich der bange Angstschrei los: ich elender Mensch wer wird mich erlösen, von dem Leibe dieses Todes? So sehen wir Luther als armen Mönch zusammengebrochen in der engen Zelle; sein Leben gleicht dem Röcheln eines Sterbenden und immer ist es nur das eine Wort: meine Sünde, meine Sünde was sich aus der todesmüden Seele noch emporarbeitet.

Auch unser Katechismus weiß, daß er uns mit diesem „ja"

an die allerdunkelste Seite unsres sündigen Lebens geführet, an jene Stelle, wo das Grauen wohnet und das Gefühl der Verlassenheit den Ruf auspreßt: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! An diese Stelle hat Gott in seiner allbarmherzigen Liebe erst dann den Menschen geführet, als auch der Arzt mit der Salbe aus Gilead nahe war. So scharf auch sonst das Auge des Griechen, in diese Tiefe der Sündenerkenntniß ist es nicht vorgedrungen; die gnadenvolle Hand Gottes hatte ihm eine Decke darüber gebreitet, daß es den Todesabgrund ahnen, aber nicht erkennen konnte. Erst der, der da spricht: fürchte dich nicht, siehe ich bin es, sei getrost, zog auch diese Decke weg: wir sollten unser Elend ganz erkennen, aber nur an der Hand deß, der uns unsre Sünden vergibt und heilet alle unsre Gebrechen. Den köstlichen Weg hat auch unser Katechismus eingeschlagen. Obgleich es sich hier zunächst nur um die Erkenntniß unsrer Sünde und unsres Elendes handelt, kann er doch nicht mit dem süßen Troste zurückhalten. Grade in der dunkelsten Nacht weiset er auf den schönen Morgenstern hin; er senket die niederschmetternde Wahrheit nicht in die Seele, ohne nicht wie in demselben Athemzuge fortzufahren: ja es sei denn, daß wir durch den Geist Gottes wiedergeboren werden.

Wie lindernder Balsam trifft dieser Zusatz die zum Tode verwundete Seele. So gibt es denn doch ein Heilmittel! So braucht doch der arme Mensch in seinem Elende nicht zu verbluten! So darf doch die Hoffnung ihre Flügel heben und die Sehnsucht hinausschauen nach den lieblichen Bergen, die Füße der Boten zu entdecken, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König. Das zerstoßene Rohr wird nicht zerbrochen, der glimmende Docht nicht ausgelöscht. Es erfüllt sich die Verheißung des Propheten: ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Ja, es ist

süßer Muttertrost, daß grade an dem Punkte der Untersuchung, an dem die größte Kälte sich fühlbar macht, auch schon die ersten zarten Strahlen der Morgenröthe auftauchen und von der Antwort selbst schon ein Hauch der Versöhnung ausgehet.

Auch noch einen andren Segen birgt die wichtige Erörterung. Es tritt in ihr der mächtige Sporn zu Tage einmal zu herzlicher Demuth, daß wir im Vollgefühl unsrer eignen Schwäche und Verdorbenheit dankbaren Herzens zu dem Gotte aufblicken, der mit seiner barmherzigen Gnade allein uns behütet, daß wir nicht tiefer noch gesunken in all' die Abgründe des Lasters, auf deren schiefen Ebene wir Sünder uns bewegen mit der Neigung zu ihnen hin. Mit dieser Demuth verbindet sich das rege Gefühl milder Nachsicht mit den Armen, die mit der gleichen Neigung behaftet in diese oder jene Sünde gewilligt und Knechte des Bösen geworden; wir berücksichtigen dann, wieviel Erziehung, Umgebung, mannichfaltige Lebensführung ihr gut Theil an dem bejammernswerthen Zustande haben und die klare Erkenntniß unsrer eignen Sündhaftigkeit hält uns bei der Beurtheilung des Nebenmenschen die schwerwiegende Frage vor, was aus uns unter gleichen Verhältnissen wohl geworden wäre? Eine Antwort hat der Aufrichtige, die feste Ueberzeugung, daß es mit ihm selbst unter bewandten Umständen noch schlimmer bestellt sein würde.

IX.

Man sollte glauben, daß nach solchen Erörterungen das trotzige Menschenherz jeden weitren Kampf aufgebe. Aber leichten Kaufes will es sich nicht überwinden lassen. Ist es doch ein Kampf auf Leben und Tod. Von der Heftigkeit desselben bezeugt der, der mit uns rang: ja mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Sind auch die beiden Auswege verstopft, der schlaue Fuchs ist nicht verlegen um

andre und thut es in guter Hoffnung, dem nachstellenden „bösen Gewissen“ doch noch zu entwischen. So besänftigend, leise auftretend schleicht sich an den, der sich über seine Sünden grämet und die drückende Last seiner Schuld fühlet, die weiche Rede heran: o laß das Grämen und Sorgen, lieber Freund, wozu sich das kurze, flüchtige Leben verbittern? Ist es doch nur eine schwermüthige Grille, zu wähnen, du müßtest unmögliches ausführen. Unsere Natur ist nun einmal, meinetwegen durch eigene Schuld, so weit heruntergekommen, daß sie nicht mehr im Stande ist, Gott von ganzem Herzen zu lieben und den Nächsten wie sich selbst; aber wie willst du es denn mit der göttlichen Gerechtigkeit zusammenreimen, als ob die noch immer die gleichen hohen, jetzt unmöglichen Forderungen einhielte. Schlage dir solche ungerechte Gedanken aus dem Kopf und brüte nicht trübsinnigen Geistes über ihnen. Deine Pflicht ist es vielmehr, dich aufzuraffen, dir Mühe zu geben, so gut zu sein, als du jetzt gut sein kannst, Thust du schlecht und recht mit all' deinen noch vorhandenen Kräften deine Pflichten, so kannst du dich zufrieden geben, denn Gott selbst ist damit zufrieden.

Ja und ist er, der dreimal heilige Gott wohl zufrieden damit? Und wenn er es nicht ist, an diesem Pakte sich nicht genügen läßt, dürfen wir dann sein Thun der Ungerechtigkeit zeihen?

Unser Katechismus gibt auf diese Frage Antwort.

Thut denn Gott dem Menschen nicht Unrecht, daß er in seinem Gesetz von ihm fordert, was er nicht kann thun?

Nein. Denn Gott hat den Menschen also erschaffen, daß er es konnte thun; der Mensch aber hat sich und alle seine

Nachkommen aus Anstiftung des Teufels durch muthwilligen Ungehorsam derselbigen Gaben beraubt.

Es ist ein entschiedenes, unbedingtes Nein, was unser Katechismus hier spricht und nur ein solches ist an seiner Stelle gegenüber der anmaßlichen, verführerischen Rede, mit der diese Leute so sicher über Gott urtheilen, als ob sie täglich und stündlich bei ihm aus- und eingingen und seine Gedanken erforschet hätten, daß sie deren Ausleger und Dollmetscher sein könnten. Und doch, wie würden diese selben Leute über den Arzt urtheilen, der sie in ihrer Krankheit besuchte und ohne viel nachzuforschen, ob es noch ein Heilmittel gibt, dem in seinen Schmerzen elend Daliegenden den jämmerlichen Rath ertheilte: er solle sich das Verlangen nach Gesundheit ganz aus dem Kopfe schlagen. Wenn er nur all' das thue, was ihm seine Schmerzen erlaubten, dann sei schon alles nöthige geschehen; dann dürfe er sich für ebenso gesund halten, wie wenn er keine Krankheit und keine Schmerzen habe! Das Thörichte solch' eines Verfahrens des Arztes springt in die Augen also, man sich auch entschuldigen muß, auch nur davon zu reden, und doch entblödet man sich nicht, eine solche Anschauung Gott zuzuschieben und sie als weisen, verständigen Rath dem bekümmerten Herzen anzubieten, damit die Unruhe und Angst seines Gewissens zu beschwichtigen.

Dem unzweideutigen Nein wird eine weitere Erklärung beigegeben. Der Schöpfer hatte dem Menschen all' das verliehen, was zur Erreichung seiner gottebenbildlichen Bestimmung nöthig war. Die ganz eigenartige, göttliche Bestimmung dieses Geschöpfes läßt sich etwa auch durch die Forderung ausdrücken: wolle selig sein. Die Seligkeit würde nicht hinzugetreten sein zu dem, der dem Gesetze Gottes genügt hätte, wie die Belohnung einem mühseligen Schaffen zu Theil wird, ohne daß Lohn und Arbeit in einem inneren Zusammenhang stände. Das sei ferne! Gott von ganzem Herzen lieben zu dürfen

und seinen Nächsten wie sich selbst, dies und nur dies allein ist Seligkeit, wie Gesundheit Wohlleben ist. Das Maaß der Forderung herabstimmen ist dann nichts andres als Verkürzung der Seligkeit. Verkürzte Seligkeit ist aber ein Widerspruch in sich selbst. Soweit nur wie wir Gott lieben, sind wir selig; wird für diese Liebe nicht mehr das ganze Herz beansprucht, so dann auch nothwendiger Weise nicht mehr für die Seligkeit. Eine Seligkeit aber, die nicht das ganze Wesen durchdringt und erfüllt, ist eben nicht Seligkeit, so wenig der gesund ist, der nicht in allen Theilen seines Körpers das Wohlsein fühlet. Leidet ein Theil, so leidet damit das Ganze. Wir dürfen getrost sagen: diese vermeintlichen Anwälte der Gerechtigkeit Gottes, indem sie mit der Sünde schonend verfahren wollen, hausen um so schonungsloser mit der ewigen Vaterliebe Gottes, die da will, daß wir sollen selig werden, die sich nichts abdingen lässet von der Seligkeit, die uns beschieden ist, die um uns eifert, wie so köstlich-trostvoll die heilige Schrift diesen Zug der Gottesliebe ausdrückt. Gottes barmherzige Liebe und nur sie allein duldet es nicht, daß mit einem geringeren Maaß von Liebe zu Gott und dem Nächsten das Menschenherz die Seligkeit seiner Bestimmung erreichen könnte. Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan.

Unser Katechismus betont diese Seite in der Abwehr nicht. Mit dem Gegner, der sich so kühn auf den Rechtsboden gestellt, ist er bereit, auf diesem Boden allein die Sache auszufechten. Wir wissen, daß Gottes Gerechtigkeit in seiner heiligen Liebe wurzelt und suchen gern die Wurzel auf. Aber sei es, auch im Vorhof, der sich um das Allerheiligste des Wesens Gottes legt, dürfen solche vermessene Reden nicht vernommen werden.

Rein vom Standpunkte des Rechts betrachtet, handelt es sich um zwei Parten; auf der einen Seite stehet Gott, auf

der andren Seite der Mensch, der Herr gibt einen Auftrag, den zu ertheilen Niemand ihm das Recht absprechen kann, den auszuführen er dem Geschöpf alle Mittel reichlich zur Hand gibt. Der Mensch hat diese Mittel und Gaben in Empfang genommen, er sieht sich durch dieselben an die Spitze der Schöpfung gerückt, daß er durch sie wie ein König hindurchschreiten kann. Er brauchte nicht die Erde um ihren Rath anzugehen, keinem andren Geschöpfe sollte er willfährig sein; er stand so hoch, daß er auf Gott allein nur hätte zu hören gehabt. Aber nein! Er wollte auf ihn nicht hören. Das zischelnde Schlangenwort des Teufels dünkte ihm lustiger. So recht im vollen, tollen, muthwilligen Ungehorsam hat er die heiligen Gaben auf einen Wurf gesetzt und wie im Rausche des Spiels verloren. Der verhängnißvollste, furchtbarste Verlust, den der Verfasser des Katechismus an andrer Stelle mit dem muthwilligen Spiele vergleicht, in dem der Adlige das Gut seiner Väter verspielt und sich und seine Kinder an den Bettelstab bringt.

Rechtsansprüche auf das verscherzte Gut darf wahrlich der Mensch Gott gegenüber nimmer erheben. Ein andres ist es, ob die Gnade Gottes sich über den muthwillig Ungehorsamen erbarmen, den Raub und Verlust dem Armen wieder erstatten will. Das ist freie Gnade, die nicht beansprucht werden kann, für die der Sünder nichts, gar nichts in sich vorfindet, worauf er ein Recht hätte, bei seiner Bitte sich zu berufen. Das ist heilige, freie Gnade, die auftritt und spricht: Ich, Ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen.

X.

Und will sich denn das trotzige, verzagte Menschenherz noch immer nicht gefangen geben? Wenn man um den Käfer einen Kreis glühender Kohlen legt, so versucht er wohl ein

und das andre Mal den Feuerring zu durchbrechen; gelingt es ihm aber nicht, dann ergibt er sich in sein Loos. Im Mittelpunkt des Kreises liegt er da, die Füße eingezogen, theilnahmlos als ob das Leben von ihm gewichen, weil er sich der Freiheit beraubt weiß. Länger dauert es bei dem Sünder, bis er sich dies Bekenntniß abnöthigen läßt: immer und immer wieder macht er einen neuen Anlauf, nicht so sehr der Kette sich zu entledigen, als vielmehr sich und Andere glauben zu machen, als ob das gar keine Ketten wären, die er im Frohndienst der Sünde trägt, als ob er noch immer das freie Kind seines himmlischen Vaters geblieben sei. Er kann die Schuld nicht von sich abwälzen, ihre Größe nicht wegleugnen, Gott nicht der Ungerechtigkeit zeihen, wenn er sich von seinen hehren Forderungen nichts abdingen läßt: aber vielleicht gelingt ein andrer Versuch. Aus dem stillen Hain des Christenthums tönt als lieblichster Gesang das Wort: Gott ist die Liebe. Den halten sie fest, die süße Melodie nehmen sie mit Wohlgefallen an. Mit dem heiligen Text zu dieser Melodie, in den Worten von der Dahingabe des eingebornen Sohnes gefaßt, wissen sie nichts anzufangen, den geben sie den Winden Preis und schieben ihren kläglichen Text der himmlischen Melodie unter. „Mit Liebe, so etwa schließen sie, reimt sich kein Zürnen, kein Strafen, nichts der Art. Den zürnenden Gott, den strafenden Gott überlassen wir dem alten Testament und preisen es laut, daß wir nun keinen zürnenden, keinen strafenden Gott mehr besitzen, vielmehr nur Einen, der eitel Liebe ist, daß er Alles, Alles verzeiht.“ Ob Einer gut ist oder schlecht, ob Einer nach Erfüllung seiner Pflichten trachtet oder sie verachtet und nach den eignen Lüsten lebt, das bleibt sich gleich: der liebe, gute Gott dieser Leute vergibt dies alles. Wir brauchen uns gar nicht mehr zu ängstigen, der Tod streicht alle Schuld aus, wir

kommen allesammt in den Himmel. Es ist gar lustig, kommet, lasset uns essen und trinken und fröhlich sein."

Die Leute thun mit dieser Meinung so sicher, als ob sie über jedem Zweifel feststehe. Ja, sie werden ordentlich böse und drohen, wenn man nicht Lust hat sich ihrem Machtspruch zu fügen und sich anschickt, ihn zuvor einer Prüfung zu unterwerfen. Das darf uns aber nicht abhalten, solches Gerede näher anzusehen. Der Katechismus wirft die Frage auf und gibt bündige Antwort.

> Will Gott solchen Ungehorsam und Abfall ungestraft lassen hingehen?
>
> Mit nichten; sondern er zürnet schrecklich, beides über angeborne und wirkliche Sünden und will sie aus gerechtem Urtheil zeitlich und ewig strafen, wie er gesprochen hat: verflucht sei Jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buche des Gesetzes, daß er es thue.

Nicht mit einem einfachen Ja oder Nein beantwortet unser Katechismus die gestellte Frage. Mit einem zornglühenden Gefühl sittlicher Empörung über die Dreistigkeit, mit der man es wagt, Gottes heilige Liebe in ein Zerrbild kläglicher Schwäche umzuwandeln, schüttelt er, man möchte sagen, auch schon die Berührnng mit den Gedanken, die die Frage veranlaßt, von sich ab und weiset sie mit einem entschiedenen „mit nichten" zurück. Als ob man Paulus selber höre, wenn er mit seinem wuchtigen „das sei ferne" das Gerede derer zurückweiset, die den Rath geben, in der Sünde zu beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde, so klingt es aus dem zornigen „mit nichten" heraus. Das Wort hat der feurige Jünger Calvins gesprochen, der nicht ein stummer Hund seines Herrn sein wollte.

Ja und es gilt auch die stärkste, männlichste Entschiedenheit des Urtheils grade an diesem Punkte, an dem sich die

Fälschung des heiligen Gottesbegriffes festgesetzt, an den sich ein schwächliches Geschlecht unsrer Tage anklammert. Grade an diesem Punkte zumal ist der sündige Menschengeist am eifrigsten bemüht, sein Zerstörungswerk, „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes zu verwandeln in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere," durchzuführen. Denn wahrlich was man für Gottesliebe ausgibt, dies elende Zerrbild gleicht noch nicht einmal ächter Vater- und Mutterliebe; der Volksmund hat den zutreffenden Namen gewählt, ein solches Treiben als Affenliebe zu brandmarken.

Gott ist die Liebe: so lautet das Wort des Apostels, der sich in tiefer Ehrfurcht vor der heiligen Majestät Gottes beugt. Dieser Gott, der die Liebe ist, wird dann im Hebräerbrief ein verzehrendes Feuer genannt. Die verzehrende Feuerkraft der göttlichen Liebe ruht in ihrer Heiligkeit. Es ist eine fleckenlos reine Liebe, über die auch kein leisester Hauch einer Sünde streichen kann. Aber das ist erst die eine Seite einer heiligen Liebe, ebenso nothwendig und lebenskräftig ist die andere, daß sie um sich nichts unheiliges, unreines duldet. Drum hat der Schöpfer zu seinem Ebenbilde gesprochen: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Diese Heiligkeit ist der Gluthofen, der die Schlacke der Sünde wegfrißt, wegzehren muß, um sein selbst willen. Sündlos hatte auch der Grieche sich seinen Gott gedacht, aber der Begriff der Heiligkeit blieb ihm fremd, so fremd, wie der Gedanke, daß Gott die Liebe sei. Darum nannte er das höchste Wesen wohl neidlos, aber neidlos blickte es gleichgültig herab auf das Treiben der Menschen. Mochten die thun was sie wollten, so lange sie nicht vermessen die Macht der Götter selbst antasteten.

Wir können nicht ins Heidenthum zurücksinken. Unser

Gott ist heilige Liebe. Die duldet an dem Gegenstande ihrer Liebe nicht den Todeskeim der Liebe, das sündige, selbstsüchtige Leben und Treiben. Sie kann nicht gleichgültig dem gegenüber dreinsehen; so nothwendig wie ein Naturprozeß wirkt sie verzehrend auf die Sünde ein. Diese verzehrende Kraft der heiligen Liebe Gottes fühlt der Sünder gar wohl, es ist ein Feuer in seinem Gebein und er nennt dies Feuer den Zorn Gottes. Zorn Gottes ist der heilige Liebesstrahl, der die Sünde berührt und trifft zum Todeskampf. Das ist keine heilige Liebe mehr, die in ihrer Wirkung auf gut und böse, heilig und unheilig indifferent sich verhält, das ist keine Liebe, das ist nur selbstsüchtige, gleichgültige Schwäche.

Auch nicht einmal bei dem Ebenbilde Gottes darf sich solche Schwäche Liebe nennen. Am nächsten der Liebe Gottes kommt die Elternliebe; die trautesten Namen seiner Liebe zu den Menschen tragen Vater und Mutter zu Lehen und in ihrem Herzen werden wir am deutlichsten noch die Spuren des Ebenbildes dieses Liebesfeuers entdecken. Ungetheilt wendet sich die Elternliebe dem Kinde zu und mit heiliger Sorgfalt wacht das Vater- und Mutterauge über dem Kinde. Aber ganz anders wird diese Liebe dem braven Kinde fühlbar und anders dem ungehorsamen. Wo da kein Unterschied sich bemerkbar machen würde, das wäre nur ein Zeichen, daß die Liebe selber mangelte. Je stärker die ächte wahre Liebe aber das Elternherz erfüllt, desto heiliger das Zürnen über den Ungehorsam des Kindes, desto tiefer der Schmerz, desto entschiedner das Bewußtsein strafen zu müssen, und zwar aus lauter Liebe, damit das Kind nicht verloren gehe.

Man verkündige nur laut, daß in der Gottesliebe kein heiliges Zürnen wider die Sünde Raum habe, wie flugs wird sich das der Sünder merken, wie bald wird er aber auch entdecken, daß im Grunde auch der Gott der Liebe ihm wie ein Nebelstreif verflossen. Was man wirklich liebt, bei dem

weilt man gern, dessen Nähe sucht man auf und in innigen Zusammenleben mit ihm hat man Freude, Frieden. Das hört aber da auf. Man hat das Zürnen entfernt, um am Bequemsten die Furcht vor der Strafe los zu werden. Mit diesem Zürnen ist aber auch die Liebe gewichen: wer fragt von diesen Leuten viel nach Gott? wer kümmert sich um ihn? wer schreiet nach ihm, wie der Hirsch nach frischem Wasser? Der süßliche Begriff erregt ja nur Eckel und dient als Arzenei, die Anklagen des bösen Gewissens zu beschwichtigen und wenn doch einmal die Sehnsucht nach Gott sich regen sollte, dies Heimwehverlangen in Schlaf einzuwiegen.

Aber Gott will sein nicht ungestraft spotten lassen. Es wäre dies ja ein Widerspruch in ihm selber, eine Lieblosigkeit. Die eintretende Strafe ist eine nothwendige Folge stattfindenden Zürnens, das eine hat in dem andren den Beweis seines Vorhandenseins. Aber grade das Ausbleiben der Strafe führen die Gegner als Beweis an, daß eben Gott nicht zürne. Gelänge dieser Beweis, so würde eben nur bewiesen sein, daß Gott nicht die Liebe wäre, denn nur in der Heiligkeit lebt die Liebe und ist sie vollkommen. Schweres Geschütz schleppt man herbei, die Festung zu vertheidigen. Uralt schon ist der Spruch: Der Tag würde nicht ausreichen, wollte man aufzählen, wieviel Guten es schlecht, wieviel Schlechten es gut geht. So alt der Satz, so bildet er doch immer noch das Lieblingsgeschoß. Unser Katechismns verschmäht es, sich diesem Wurfgeschoß gegenüber hinter der Brustwehr zu schützen, daß aber nach dem Tode dies ganz anders sein werde. Unser Gott ist ein Gott heiliger Liebe, vor dem Tode sowohl, wie nach dem Tode uud wenn sich sein Zürnen erst dann bemerkbar machen wollte, so würde sich eben auch dann erst seine Liebe äußern. Nein, sein Zürnen offenbart sich hier schon auf Erden und hier auf Erden treten die sichtbaren

Folgen dieses Zürnens in seiner Strafe über den Ungehorsamen und Abfälligen hervor.

Wir würden nur allzu sehr unsren Gegnern gleichen, wollten wir nun versuchen, diese Strafen nur in Krankheit, Noth, Elend nachzuweisen und dieser Versuch würde uns nimmer gelingen. Das alles sind ja auch keine absoluten Strafmittel in der Hand Gottes. Gewiß nicht. Der Christ kennt sie als Heimsuchungen seines himmlischen Vaters, begrüßt sie als Boten eine Seligkeit zu schaffen, die Niemand gereut, als glühende Sonnenstrahlen, durch die in dem Christenherzen die friedsame Frucht der Gerechtigkeit ausgereifet wird. Diese göttlichen Heimsuchungen gereichen nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde und getrosten Muthes kann in dem Leide das Kind Gottes seinem heiligen Meister nachsprechen: Vater, verkläre deinen Namen.

Nein, die zeitliche Strafe folgt als Strafe unmittelbar dem Ungehorsam auf dem Fuße nach. Es ist eine Strafe, aber eine furchtbare: Gott wendet sein Antlitz weg von dem Sünder und damit weicht aus dem Herzen heiliger Gottesfriede, selige Gottesliebe, damit weicht, was eben den Menschen zum Menschen macht. Laß ihn dann prassen, den Unglücklichen, laß ihm alle Glücksgüter dieser Welt zufallen, er bleibt doch tief elend, wie ein Kind, das seinen Vater und seine Mutter verloren. Und wollte ein solcher erklären, daß weil er sich dieses Elendes nicht bewußt sei, deßhalb könne man es nicht als Strafe bezeichnen, so bekundet diese Rede nur eben ein größeres Maaß der Strafe, denn wahrhaftig besser daran ist das Kind, das sich nach Vater und Mutter noch sehnet, als das Jämmerliche, das über den Spielsachen, die man ihm zur Beschwichtigung als Ersatz gegeben, seine theuren Eltern vergessen hat, glücklicher noch ist der Verbannte, der nach der Heimath und dem Vaterlande glühendes Verlangen trägt, wie der Wicht, der nicht Heimath, nicht Vater=

land kennt, wenn er nur eben satt wird von den Träbern dieser Welt.

Kann der Nachweis geliefert werden, daß jemals Gott sein habe ungestraft spotten lassen? Kann ein Sünder auftreten vor Gott hin und ihm bezeugen, daß trotz seiner Sünde der heilige Gottesfriede nimmer von ihm gewichen? Und kann er es nicht, wer will es wagen, Einsprache dawider zu erheben, als ob Gott nicht zeitlich strafe? Aber der Gestrafte macht sich nichts daraus. Nun wohl, ist der Knabe weniger gestraft, wenn er in frechem Trotze erklärt, sich aus der empfangnen Strafe nichts machen zu wollen? Oder werden auf solches Wort hin Eltern und Lehrer das Strafen und damit die Liebe zu dem so arg Verblendeten aufgeben? Vorausschauend sehen sie den Augenblick, wo auch diesem Verstockten die Augen aufgehen werden und mit der heiligen Liebe, die Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet, arbeiten sie unverdrossen weiter, ob es nicht doch gelinget, ehe denn es zu spät ist.

Wohl kann das Gewissen eingeschläfert werden, daß alle Züchtigungen, Ermahnungen, Strafen spurlos und ohne Eindruck an dem Sünder vorübergehen. Aber nimmer kann der Beweis geführt werden, daß es für das Gewissen einen Todesschlaf gibt, dem kein Erwachen mehr folgen kann. Denn das Gewissen ist die Stimme des heiligen Gottes in unsrem Gemüthe und wenn dies auch abgestumpft ist, für jeglichen irdischen Eindruck unempfänglich geworden, es wird schon wach werden, wenn diese Gottesstimme mit dem Posaunenschall des jüngsten Gerichtes ertönt und alles, was da schläfet, auferwecket und hinstellet vor den Richter der Lebendigen und der Todten.

Man hält es mit der Liebe Gottes für unvereinbar, eine ewige Strafe zu ertheilen. Und doch ist die heilige Schrift vom ersten bis zum letzten Blatte laut redender Zeuge für die Wahrheit des Wortes und dies Zeugniß ist so unerschütterlich,

wie das von der heiligen Liebe Gottes. Wer das eine antastet, vergreift sich an dem andren und thut der freien Liebe Gewalt an. Der Urtheilsspruch, der die ewige Strafe beim letzten Gericht wider die Sünde fällt, ist zugleich die letzte höchste Offenbarung der Majestät Gottes und seiner heiligen Liebe wider den Sünder, der klar und bewußt bis zu jenem äußersten Zeitpunkt die Bahn des Ungehorsams und Abfalls von Gott durchschritten hat. Der furchtbar-ernste Spruch, dessen ganze Tragweite wir hier auf Erden nimmer erfassen können, läßt sich in das Liebeswort umsetzen, das zum letzten Male zum Gottentfremdeten sich niederbeugt und ihm verkündet: Dir geschehe, was du erstrebet hast. Oder ist es mit der Liebe zu vereinen, daß Einer ausreifen kann bis zur vollsten Entschiedenheit der Feindschaft wider Gott, daß er sich loslösen will aus seiner Nähe völlig und ganz und er könnte nicht, dürfte nicht, müßte Gott lieben? Wer wollte die Hand an die Liebe legen, ihr den Todesstreich zu geben dadurch, daß er ihren Lebensnerv, die Freiheit, verwundet? Und wer es auch wollte, wer könnte es, da doch Gott die Liebe ist?

Milton, der blinde Dichter und Seher Englands, nennt tiefsinnig die Hölle ein Werk der Weisheit und der Liebe Gottes. So grauenerregend auch für den Menschengeist der Gedanke an einen Zustand ist absoluter Gottesferne, daß es Höllenpein wäre, sinnend diesen Gedanken zu durchschreiten und wir vor seiner Schwelle stehen bleiben, so breitet sich doch eine versöhnende Decke über die Eingangspforte aus, wenn wir diesen Zustand als ein Werk der Weisheit und der Liebe Gottes festhalten. Trostvoll senkt sich der Gedanke in die erregte Seele, daß widerwillig Keiner diese Schwelle überschreitet, daß ihre Pforten sich dem Eintretenden wie eine Erlösung öffnen; sie lösen ihn los von Gott. Was ihm, dem Verurtheilten, bis dahin nie geglückt, das wird nun sein Theil. Sie

gehen hin von ihm, und keine Hoffnung flüstert ihnen ein, daß es jemals wieder anders werde.

Auch ein andrer trostvoller Gedanke tritt uns an dem furchtbaren Abgrund nahe. Wir haben die Barmherzigkeit Gottes gepriesen, die die ganze Tiefe sündigen Elendes dann erst dem Menschen enthüllte, als auch der Heiland schon gekommen war, denn ohne ihn wäre die Erkenntniß verzweiflungsvoll, weil hoffnungslos. Das Walten dieser Barmherzigkeit berührt uns auch an dieser Stätte mit mildem Trost. Wir sehen die Pforte, die die göttliche Weisheit und Liebe erbaut, aber die Thürflügel sind für unsren Anblick geschlossen. Wir wissen nicht, wer eingetreten, wir sehen nicht die, denen sie sich öffnen, wir können nicht mit dem Finger hindeuten auf diesen und jenen, daß er zu den Verlornen gehöre. Wehe, wenn wir es wagen wollten! Das vermessene Wort würde auf uns zurückfallen. Unser Menschengeist ist zu schwach, den Anblick eines Verlornen zu ertragen. Unser ganzes Leben, all' unser Thun und Treiben, Ringen und Streben hier auf Erden ist nur die Ausbildung und Ausgestaltung eines Samenkornes. Im Tode wird das Saatkorn ausgesäet zu reifen am Tage der Garben. Nur das heilige Gärtnerauge weiß, ob dies einzelne Korn, da und dort gesäet, eine Pflanze zur Ehre oder zur Unehre sei; uns ist es verhüllt. Der Heiland verwehrt uns, daß wir nicht richten sollen, dringet aber mit unabläßsigem Ernste in uns, daß wir mit Furcht und Zittern schaffen sollen, selig zu werden.

Einmal werden ja die Namen der Verlornen kund; in dem entscheidungsvollen Augenblicke, wo diese Namen aus dem Buche des Lebens ausgelöscht werden. Das geschiehet aber dann erst, wenn zuvor die zur Rechten als Erben des Vaters in das Reich eingetreten, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt. Von diesem Reiche hat uns der Geist berichtet, daß in ihm kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz mehr ist, Gott

selber hat die Thränen abgetrocknet und die verheißene Freudenerndte bricht an. Dann dringt auch die Kunde dieses furchtbaren Urtheilsspruchs an die verklärten Kinder Gottes wie an den Vater: ohne Leid, ohne Geschrei, ohne Schmerz. Wie das möglich sein kann, wer könnte es hier schon begreifen; ist es doch in die Seligkeit eingefaßt, die Gott bereitet hat Denen, die ihn lieb haben, und noch ist nicht erschienen, was wir sein werden.

So sei es ferne von uns, da den Schleier lüften zu wollen, den die mitleidige, barmherzige Hand Gottes über diese letzten, furchtbarsten Ereignisse gelegt. Uns muß genügen, was die heilige Schrift, was der Katechismus uns enthüllt: es ist das entschiedene, feste „daß“, so verborgen und geheimnißvoll auch noch das „wie“ uns entgegen tritt. Daß dem so ist, ist so klar, so unzweideutig offenbaret, auf daß wir abstehen von dem grauenhaften Wahne, als ob Gott sein ungestraft spotten lasse, auf daß wir uns beugen vor der gewaltigen Majestät Gottes und wissen und bekennen, daß seine heilige Liebe zürnet über alles gottlose, sündige Wesen und dieses Zürnen sich enthüllt und kund thut in seinen ernsten Strafgerichten hier schon auf Erden, dann aber einst mit ewiger Geltung beim Endgerichte.

XI.

Nicht Alle, die im Anfange mit uns ausgegangen, haben uns bis an diesen Punkt begleitet. Der Eine ist da, der andre dort schon abgebogen. Es wurde ihm bange und schwül bei der Verfolgung und er glaubte besser davon wegzukommen, wenn er alle weitre Untersuchungen fallen ließe und dem Vogel Strauß gleich sein Gesicht unter seinen Flügeln verberge. Die Flügel, die sich da dem Menschen als Schutz anbieten, sind ja freilich dicht und stark genug, daß man von den verfolgenden, quälenden Fragen eine Zeit lang wenigstens nichts merkt. Die Sorgen um das tägliche Brod, die tausenderlei

Zerstreuungen, die das Leben bietet, können das Auge auf sich gefesselt halten und Plato bemerkt schon so tief und ernst, daß wer sein Auge nur an die dumpfe Kellerdämmerung gewöhne, den das helle Sonnenlicht draußen im Freien schmerze, daß es ihm behaglicher zu Muthe ist in der dunklen, feuchten Höhle und er von da nicht aufgescheucht sein will.

Andre aber sind gefolgt bis dahin. Ein Ausgang nach dem andern, durch den der Sünder dem anklagenden Gewissen entgehen will, ist versperrt. Bis dahin merkte man dem Gegner noch keine Abnahme seiner Kräfte an. Mit ungeschwächter Hoffnung warf er sich immer wieder auf einen neuen Ausweg, trotzig, als ob er dieses Mal des Sieges gewiß sein könnte.

Sehen wir aufmerksam die letzte Frage an, so fühlen wir leicht ihr ab, wie der Trotz in Verzagtheit übergeht. Es ist kein tollkühner Ausfall mehr. Der Belagerte denkt an Unterhandlung. Er gibt, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, klein bei. Er wendet sich an die Barmherzigkeit Gottes. Es ist noch kein Ergeben auf Gnade und Ungnade, es ist noch ein Berufen auf ein Recht, auf das er Anspruch hat: „Weil Gott barmherzig ist, brauche ich mir wegen meiner Sünden keine Sorgen zu machen. Ich kann auf diese Barmherzigkeit fußen und Vergebung verlangen. Mein Elend ist noch nicht so arg, die Barmherzigkeit Gottes wird sich wohl schon von selbst als Schutzengel anbieten, mir trotz alles sündigen Wesens durchzuhelfen; die Barmherzigkeit wird sich in ihrer angebornen Gutmüthigkeit auch dazu gebrauchen lassen, der heiligen Liebe zum Trotz Nichtliebe oder Selbstsucht zu Rechte bestehen zu lassen."

So beruft sich denn der Gegner auf diese Barmherzigkeit, unser Katechismus aber zeigt, wie auch die Brücke für solch' eine Berufung hinter dem Sünder abgebrochen sei.

Ist denn Gott auch nicht barmherzig?

Gott ist wohl barmherzig; er ist aber auch gerecht*). Derhalben seine Gerechtigkeit erfordert, daß die Sünde, welche wider die allerhöchste Majestät Gottes begangen ist, auch mit der höchsten, das ist, der ewigen Strafe an Leib und Seele gestrafet werde.

In der aufgestellten Frage zeigt sich das Bestreben, eine Seite in dem Wesen Gottes von den übrigen los zu lösen, sich ausschließlich auf sie zu berufen und unter ihrem Schutze getrosten Muthes an den andren unbehelligt vorüberzugehen. Gefährliche Täuschung! Als ob Gottes Wesen theilbar wäre! Als ob es dem Sünder gelänge, wenn er so das heilige, untheilbare Wesen Gottes auseinander lege, nun über den einzelnen Theil und von da aus dann über das Ganze obzusiegen, gleichsam an der Barmherzigkeit eine Bresche zu schlagen und durch sie eindringend Gott in Besitz zu nehmen, daß er sich auch den Sünder gefallen lassen muß.

Der Katechismus weiset mit Recht darauf, daß jeder einzelne Zug des Wesens Gottes nur in voller Uebereinstimmung mit all' den übrigen besteht. Eine Barmherzigkeit, die die Gerechtigkeit verletzen würde, gibt es in Gott nicht. So kann die Barmherzigkeit wohl einmal bei einem schwachen Menschen auftreten, nimmer aber bei dem, dessen ganzes Wesen heilige Liebe ist! Aus seiner Liebe strömt bei Gott all' sein Thun und nur in der vollen Harmonie des Wesens ist die Heiligkeit seiner Liebe begründet. Jede That seiner Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit muß auf diese Quelle zurückgeführt werden, sie ist der Grundstein, auf dem sich das ganze Wesen erbaut.

---

*) Ursinus in seiner explic. catech. hat hier: est ille quidem misericors, sed ita ut etiam sit justus, was in wörtl. Uebersetzung lautet: doch so, daß er auch gerecht ist.

Jede Sünde ist eine That wider die allerhöchste Majestät Gottes, denn sie ist unheilige Selbstsucht, die in ihrer Erscheinung und Wirklichkeit Protest gegen heilige Liebe einlegt. Diese sündige That steht nicht vereinzelt im Menschenleben da, wie ein Hagelschauer, der eben niederfällt, und dann wieder bricht der helle, warme Sonnenstrahl durch. Die Einzelthat ist eine Frucht am Baume, ist die Offenbarung einer bestimmten Richtung des Menschenherzens. Mit der Entfernung der einzelnen Frucht ist nicht geholfen, solange der Baum lebenskräftig weitere, gleiche Früchte trägt, mit dem Uebersehen des einzelnen Symptoms kommen wir nicht weiter, wenn die Richtung dieselbe bleibt. Die Frucht dieses Baumes wirket den Tod, und die Richtung dieses Weges führet weiter und immer weiter von Gott weg. Baum und Richtung tragen die Strafe in sich; solange sie vorhanden, lastet diese Strafe auf ihnen, ewiglich, wenn der Baum nicht oculirt, wenn die Richtung nicht umgewandelt wird.

Aus dem Strome heiliger, gerechter Liebe Gottes taucht eine andre Barmherzigkeit empor, als die, auf die sich der Sünder so gerne beruft. In ihren feuchtverklärten Zügen spiegelt sich der Sonnenglanz der allerhöchsten Majestät Gottes ab. Das ist nicht eine Barmherzigkeit, die aus weiter vornehmer Ferne die böse Frucht übersieht und dem bösen Baum vergibt, daß er sie getragen. Denn da ist kein Vergeben nöthig; ein böser Baum kann nur böse Früchte bringen. Vielmehr eine Barmherzigkeit, die ihr Herz zuwendet und sein läßt bei den Armen und ein heiliges Himmelreis einpfropfet, auf daß der wilde Baum nun gute Früchte bringen könne.

Doch wir greifen dem Gange vor. Unwillkürlich geschieht es, daß man, ermüdet von dem widrigen Anblick einer Schwäche, die man sich selbst zurechtgelegt und dann frevlen Muthes göttliche Barmherzigkeit nennt, sehnsuchtsvoll hinüberblickt nach

der göttlichen Barmherzigkeit, die uns als ein Aufgang aus der Höhe erschienen ist und in unwiderstehlichem Zuge uns zieht, bis wir Arme nun aber durch sie, die hehre Tochter der Liebe Gottes, so hochbegnadigte ruhen am treuen Herzen des Vaters, der sich über uns erbarmet, wie ein Vater über seinem Kinde.

Wir sind am Endpunkte des ersten Theiles angelangt, der uns die Größe unsrer Sünde und unsres Elendes gezeigt hat. Es ist ein furchtbar-ernster Gang, wie ihn der Kranke geht, der sich muß überführen lassen, daß sein Leiden unheilbar und seine Natur nicht mehr die Kraft besitze, den todbringenden Krankheitsstoff zu beseitigen. Und dazu ein selbstverschuldetes Leiden! Wie sehr wir uns auch drehen und wenden mögen, wir vermögen es nicht, einen andren anzuklagen, wir können die Last nicht verringern und welche Versuche auch immer wir anstellen, zu beweisen, als ob diese Schuld gar nicht gestraft werden dürfe: wie ohnmächtig sind alle Beweise! Denn die Strafe lastet auf uns und wir fühlen ihr Gewicht an Leib und Seele, wir fühlen die Verlassenheit und wie tief elend wir durch dieselbe geworden. Der Katechismus verhüllt dies Elend nicht, denn er kennt den, der die Mühseligen und Beladnen zu sich geladen, daß er sie erquicken könne. Er deckt die Noth gerade recht auf, damit innig und herzlich der Ruf durch die Macht des Elendes zu Gott hinaufdringe: HErr, ich warte auf dein Heil.

Des Heidelberger Katechismus

anderer Theil.

Von des Menschen Erlösung.

Unser bisheriger Gang hat uns die Welt gezeigt, aus der heraus das erschütternde Klagewort des Apostels tönt: ich elender Mensch! Kein andres Geschöpf stößt einen ähnlichen Schmerzensruf aus: sie sind alle in dem geblieben, dazu der Schöpfer sie berufen. Nur die Krone der Schöpfung, so reich, so herrlich ausgestattet, nur das Ebenbild Gottes, dem die Gerechtigkeit und Heiligkeit als seine göttliche Bestimmung zugefallen war, und das in der Erkenntniß Gottes, in der herzlichen Liebe zu ihm, in der Seligkeit ewigen Lebens seinen Lob- und Dankpsalm dem Schöpfer singen sollte, nur der Mensch allein irrt unstät und flüchtig wie ein entthronter Königssohn über die Erde hin, ohne Land, — er ist so tief elend —, ohne Heimath, er kann sich nimmer befreunden mit denen in der Fremde.

Aber wenn er auch noch so tief gesunken ist, die Spuren seines königlichen Adels kann er doch nicht verleugnen. Auch in seinen größten Verirrungen zeigen sich Züge, die nur daher entspringen, daß der Mensch zu so Hohem berufen war. Es ist das freilich ein um so schmerzlicherer Anblick; denn lieber fast möchte man da oder dort des göttlichen Ursprunges ganz vergessen können, um ihn nicht oft in so grauenhafter, völlig entstellter Verzerrung wieder erkennen zu müssen. Und doch: grade die Unmöglichkeit, die Spur nun völlig auszulöschen, ist das Seil der Liebe, mit dem Gott uns zu sich zieht. Das

Heimweh, das unvertilgbar in der Seele schlummert oder wach sich nach dem Frieden bei Gott sehnet, läßt den Menschen nicht zur Ruhe kommen, es wirft ihm Frage auf Frage in sein Gewissen, die allesammt in dem einen Grundton zusammenstimmen: mich elenden Menschen, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Die Frage, aus der tiefsten Nacht des Elendes hervorsteigend, ist selber das Morgengrauen des anbrechenden Tages von unsrer Erlösung. Je stärker und inniger sie in einer Menschenbrust wird, je bewußter und klarer sie sich von dem erkannten Elende abhebt, desto lebendiger richtet sie sich an den Geber aller guten Gaben, gestaltet sie sich aus zu dem heilig-ernsten Jakobskampf: HErr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Von diesem Ringen der Menschenseele um den Segen Gottes, den wir in der Erlösung empfangen, von dem Obsiegen in diesem Kampfe, durch den Jakob wiedergeboren zum Israel wird, handelt der andre Theil unsres Katechismus. Gleich die erste Frage steuert auf dies Ziel los, und jede weitere Frage ist ein Ring mehr an der Kette, die den Glaubensanker hält. Es ist eine köstliche, starke Ankerkette, von der göttlichen Barmherzigkeit geschmiedet und ausgeworfen, um in Christo Grund und Halt zu finden.

XII.

Dieweil wir denn nach dem gerechten Urtheil Gottes zeitliche und ewige Strafe verdienet haben: wie möchten wir dieser Strafe entgehen und wiederum zu Gnaden kommen?

Gott will, daß seiner Gerechtigkeit genug geschehe. Derowegen müssen wir derselben entweder durch uns selbst oder durch einen Anderen vollkommene Bezahlung thun.

Um meinetwillen: so lautet das hehre Prophetenwort. Um meinetwillen: das ist die heilige Gottesaxe, um die sich alles drehet, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist. Nur auf Gott dürfen wir schauen, um für die

ernste Lebensfrage, auf der unser Sein oder Nichtsein beruht, Antwort zu erhalten. Auf Gott und ihn allein ist das Auge unsres Katechismus gerichtet und in den Anblick seiner heiligen Majestät versenkt, verkündet er in feierlich-erhabener Weise, so daß in der Antwort der Glanz der Majestät Gottes sich wiederspiegelt: Gott will, daß seiner Gerechtigkeit genug geschehe. Es beuge sich vor diesem Willen Gottes alle Creatur und auch wenn dieser Wille unser Todesurtheil fällen würde, wir könnten nur schweigen und in unsrem Stillesein unter seinen Willen ihm die letzte Ehre geben, denn seine Werke sind unsträflich und alles, was er thut, das ist recht.

Gott will: was immer der göttliche Wille beschließen mag, wie unerforschlich auch die Gedankenreihe ist, als deren Summe er sich darstellet, wie unbegreiflich auch die Wege sind, die er durchlaufen, eins wissen wir doch, daß Gottes Wille je und je aus der verborgenen Tiefe seiner heiligen Liebe emporsteigt, daß er immer und allzeit der Ausdruck seiner herrlichen Majestät ist. Kein einzelner Zug des göttlichen Wesens ist in seiner Willensäußerung benachtheiligt durch das stärkere Hervortreten eines andren Zuges: jede ist der himmlische Sphärenklang, die heilige Melodie, in der das ganze göttliche Wesen zu seinem vollberechtigten Ausdruck gelangt.

Aus der Tiefe seiner heiligen Liebe steigt der unabänderliche Willensrathschluß hervor, der da fordert, daß der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehe. Ist sie verletzt, so ist Gott verletzt, verlangt sie Sühne, so ist es seine Majestät als heilige Liebe, die diese Sühne fordert um ihretwillen. Worin immer die Sühne bestehen mag, sie tritt nicht auf in der Form der Willkür, als ob sie auch hätte anders sein können: ihr eignet nun die Form heiliger Nothwendigkeit. Was Gott will, das muß er um seinetwillen so wollen. Gott ist ein Fels. Und wenn diese Sühne Leid fordert, ja das höchste Leid: so läßt sich die ewige Gottesliebe auch kein Jota dieses Leides

abdingen: also muß es sein und die Erfüllung dieses „Muß“ ist bei Gott die Verklärung seines Willens, seines Namens. Vater, verkläre deinen Namen: so betet der barmherzige Hohepriester und die Gemeinde seiner Erlösten stimmt ein: ja unser Vater, der du bist in dem Himmel, dein Wille geschehe.

Der göttlichen Gerechtigkeit muß somit genug geschehen. Das steht unerschütterlich fest. Wie fest stand doch diese Ueberzeugung vor der Seele aller Reformatoren! Wie bildete diese Ueberzeugung den Stahlpanzer um die Brust des Calvin, der unter seinem Volke stand wie ein andrer Moses und durch dessen ganzes Glaubensleben hell und vollkräftig der eine Ton durchdringt: „Ich will den Namen des HErrn preisen. Gebt unsrem Gott allein die Ehre. Der Ton hat beredten Wiederhall gefunden in unsrem Katechismus und verleiht ihm sein tief evangelisches Gepräge. Das Adlerauge Calvins, der in seiner Jugend zuerst der Rechtsgelehrsamkeit obgelegen und seines feurigen Schülers Olevians, der auch zunächst die gleichen Wege gewandelt, ist vorzugsweise auf die Gerechtigkeit Gottes gerichtet und wie ein Anwalt derselben macht er ihre Forderungen geltend.

Grade unsre 12. Antwort trägt die Spuren des Jüngers der Rechtspflege an sich. Sobald der oberste Grundsatz feststeht, wird in unerbittlicher klarer Folgerichtigkeit angegeben, von wem dieser Gerechtigkeit Gottes Genüge geleistet werden muß. Die Leistung selbst steht außer Frage. Nur eine doppelte Möglichkeit bietet sich dar, entweder wir selbst oder für uns ein andrer. Ein drittes ist nicht möglich. Damit ist denn auch der Weg für den weitren Fortgang gegeben, es gilt zu untersuchen, ob wir für die Leistung tüchtig sind. Wenn nicht, ob sich ein Andrer findet mit den Merkmalen der Tüchtigkeit, die Leistung zu übernehmen.

XIII.

Zunächst muß nachgesehen werden, ob wir Sünder, die wir durch unser Elend die große und schwere Schuld Gott gegenüber aufgehäuft, im Stande sind aus eignem Vermögen die Schuld zu tilgen und die heilige Forderung der Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen. Die 13. Frage regt diese Untersuchung an:

> Können wir aber durch uns selbst Bezahlung thun?
>
> Mit nichten, sondern wir machen auch die Schuld noch täglich größer.

Mit nichten: er ist der gleiche, entschiedene Ausdruck, wie wir ihm bei der 10. Frage begegnet sind, aber er hat hier noch eine andere Geschichte durchlaufen und weiset auf eine weitere Geburtsstätte hin wie dort. Es tritt uns hier nicht vorzugsweise ein empörter Unwille, ein männliches Zürnen entgegen, das sich wider ein Treiben auflehnet, durch das dem heiligen Wesen Gottes Beweggründe untergeschoben werden, die man noch nicht einmal einem tüchtigen Menschen zu unterstellen wagt; in dem gegenwärtigen Ausdruck spiegelt sich zunächst ein langes, schweres Leiden ab, ein tiefer Schmerz, den lange Erfahrung gezeitigt, bis endlich die herbe Frucht reif war, das mit dem Herzblut niedergeschriebene Bekenntniß: es ist vergeblich und umsonst, ich vermag die Bezahlung nicht zu leisten.

Den Versuch dazu hat der Mensch gemacht. Kaum ist ein Plätzchen der Erde zu finden, das nicht Zeuge einer solchen Anstrengung gewesen, und wie manches, manches Blatt der Weltgeschichte enthält den trübseligen Bericht über die tausenderlei Veranstaltungen, in denen der Menschengeist sich abquälte, Genüge zu thun der heiligen, gerechten Forderung Gottes und er mußte es doch zuletzt lassen anstehen. Es sind krause Geschichten, die auf diesen Blättern stehen, wie Märchen wollen

sie Manchen bedünken, wie dunkelste Nachtbilder steigen sie auf, Irrlichter, die über dem gefährlichen Moor hin- und hertanzen und zum sicheren Untergang den Geist führen, der sich ihrer Leitung anvertraut. Man kann über das Thun und Lassen dieser Büßer an den Gestaden des Ganges, der Säulenheiligen in der heißen Sandgluth Egyptens, der Flagellanten, wie sie durch die lachenden Gauen Süddeutschlands einem Todtenzuge ähnlich zogen, spotten, man kann dies oft grauenhafte Treiben für die Ausgeburt eines tollen, wahnsinnigen Geistes halten, aber der Ernst der Erscheinung ist damit noch nicht erschöpft, die Krankheit vielleicht bezeichnet, aber ihre Ursache nicht angegeben. Ihr Ursprung greift hinüber in den heldenhaften Versuch, eine Erlösung von der nagenden Schuld zu erhalten, zum Frieden der Seele in Gott vorzudringen und wenn es auch sei mit dem Einsatz des Lebens. Mag der Leib zerschunden, mag der Körper zerquält und aufgerieben werden, was liegt daran — so geht es durch das Gemüth dieser Leute — wenn wir nur erlöset werden von dem Leibe dieses Todes. Sie haben sich ja getäuscht, die armen Verblendeten, sie haben ja fehl gegriffen in der Wahl des Mittels, gewiß und der Friede Gottes blieb ihnen fern: aber sie stehen da als lautredende Zeugen, einmal der Wahrheit des Dichterwortes, daß der Güter Höchstes nicht das Leben ist, das Schrecklichste aber die Schuld; dann aber auch davon: was es sich der Menschengeist kosten lassen will, diese Schuld zu zahlen, die Sünde zu sühnen vor dem lebendigen Gott. Das Wort unsres Katechismus zieht denn nun all die einzelnen Posten zusammen und gibt die Summe und das Facit an, es ist das trostlose Bekenntniß: mit nichten. Mit nichten und umsonst hast du deinen Leib geschunden, hast du Qualen auf Qualen gehäuft, hast du gerungen, gelitten und wenn du die qualvollsten Gehversuche machst, durch sie kann nimmer das

zerbrochene Bein geheilet werden. Das bleibt gebrochen und nur deine Schmerzen sind vermehrt.

Nicht zu allen Zeiten hat der Menschengeist im Versuche, sich selbst zu erlösen, zu solchen heroischen Mitteln gegriffen: es kamen dann wieder andere Tage, in denen man es sich bequemer machte. Von solchen Versuchen war im ersten Theil ab und zu die Rede. Der bedenklichsten, gefährlichsten Versuche einer war damals im Schwunge, als unsrer Reformatoren das Schwerd des Geistes aus der Scheide rissen und gegen die groben Mißbräuche und Verzerrungen der göttlichen Wahrheit zu Felde zogen. Ein heiliger Unwille erfaßte die Gottesmänner, die die Gnade Gottes an sich erfahren, als sie ihr armes, bethörtes Volk sahen, das sich mit den letzten Groschen den Ablaßzettel kaufte und überall das sogenannte überflüssige Verdienst der Heiligen wie eine Marktwaare feil bieten hörten. Wie ein eiserner Hammer fällt dröhnend in solch' gotteslästerliches Treiben das wuchtige „mit nichten" der Reformatoren. Mit nichten, daß sich um die göttliche Gerechtigkeit wie um eine Trödelwaare feilschen ließe; mit nichten, daß wir um Gold oder Silber unsre Schuld tilgen könnten; an der Liebe haben wir gesündiget, nur eine heilige Liebe kann den Kaufschilling darbieten, uns zu entsühnen.

Und können wir den Kaufpreis der göttlichen Gerechtigkeit darbieten? Unerschütterlich fest steigt aus all' diesen vergeblichen, tausendfältigen Versuchen das Bekenntniß und die Ueberzeugung empor: mit nichten. Nein, vielmehr machen wir die Schuld noch täglich größer. Eine angelaufene Schuld wird dadurch abgetragen, daß Einer mit verdoppeltem Fleiße, mit verdoppelter Sparsamkeit nicht nur den Tagesbedarf erübrigt, sondern noch ein Plus dazu, durch welches er den Betrag der Schuld mindert. Gesetzt den Fall — es ist aber ein Fall, in dem sich kein Sünder befindet, denn die Sünde ist zugleich eine Krankheit der Seele, durch die unsre Kräfte

geschwächt sind, daß wir nicht leisten können, was wir in gesunden Tagen wohl vermöchten — gesetzt den Fall, wir würden heute von unsrem sündigen Wandel lassen und wollten versuchen, durch angestrengtestes Bemühen unsre Schuld wieder gut zu machen, so müßten wir zunächst unsren Tagesbedarf von Gutsein befriedigen. Das ist aber die tägliche Forderung: eine Liebe zu Gott von ganzem Herzen und zu dem Nächsten als zu sich selbst. Haben wir dies erfüllt, was bleibt uns dann noch von Liebe über, die frühere Schuld zu tilgen? Und so lange dieser Posten im Lebensbuch stehen bleibt, ist der Gerechtigkeit Gottes eben nicht genug geschehen.

Aber können wir, wie wir von Natur sind, auch nur den Tagesbedarf erarbeiten? Wem drängt sich nicht tagtäglich die Ueberzeugung auf, daß eben täglich die Schuld sich vergrößert? Bleibt doch auch dem gefördertsten Christen zeitlebens die Bitte im Gebet: vergib uns unsre Schulden!

Wohin wir uns denn auch wenden mögen: bei uns selbst finden wir mit nichten die rettende Hand, die stark genug wäre, aus eignem Vermögen der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun und die angstvoll-bange Frage hallt weiter: wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

XIV.

Ja, wer wird mich elenden Menschen erlösen von dem Leibe dieses Todes? Schmerzensreich drang die Frage hinab in die Seele, alle Kräfte des menschlichen Geistes waren zur Dienstleistung aufgeboten, aber ach so schaurig kehrte von allen Orten des Inneren nur das Echo der Frage zurück, sie selbst hatte keinen Trost der Antwort geweckt. Die Hülfe, die er in sich selbst nicht fand, suchte der Sünder nun außer sich, er konnte nicht abstehen nach einem Retter auszuschauen; je länger, je mehr fühlte er sich wundgerieben von den Ketten, die ihn gefesselt hielten, daß er nicht zu Gott zurückkehren konnte.

Einen andren Mitmenschen konnte er um Hülfe nicht ansprechen, denn sie litten alle unter der gleichen Noth. So mußte er weiter betteln gehen, der elende, entthronte Königssohn und er that den Schritt, ähnlich dem verlornen Sohn dort im Gleichniß, der zuletzt auch die Träberkost sich hätte genügen lassen, wenn er sie nur immer erhalten hätte. Er versuchte in dem Opfer des Thieres, ob nicht sein Blut sühnende Kraft hätte, ob nicht in der Darbringung des reinen Lebens die Seele des Sünders Deckung vor der heiligen Majestät Gottes finden, das verzehrende Feuer in diesem Blutstrom des unschuldigen Thieres gelöscht werden könnte.

Auf diesen bedeutsamen Versuch, den wir in den Opfern fast aller Völker antreffen, zielt der Katechismus in der gegenwärtigen Frage hin. Es ist hier nicht der Ort, die Bedeutung des Opfercultus zu erörtern; es handelt sich nur darum, ob, soweit auch dieser Versuch zur Geltung darin kommt — und das steht ja unbestritten fest — erhier erfolgreich ist oder nicht, ob auf diesem Boden der ersehnte Retter auftritt oder weiter bettelnd der Mensch mit seiner Bitte und Frage ziehen muß.

Kann aber irgend eine bloße Creatur für uns bezahlen?

Keine, denn erstlich will Gott an keiner andren Creatur strafen, was der Mensch verschuldet hat. Zum andern, so kann auch keine bloße Creatur die Last des ewigen Zornes Gottes wider die Sünde ertragen und Andere davon erlösen?

Oben waren zwei Möglichkeiten aufgestellt, wie der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehen könnte: entweder müßten wir selbst vollkommene Genugthuung leisten oder statt unsrer ein anderer. Der erstere Weg ist zurückgewiesen. Nun, indem sich die Untersuchung der zweiten Möglichkeit zuwendet, begrenzt sie den Ausdruck „andere“ durch den Begriff „Creaturen“, auf alle die Wesen hindeutend, die durch den allmäch-

tigen Werderuf des Schöpfers ins Dasein getreten. Der Mensch ist eine Creatur, hinter ihm her die ganze unabsehbare Reihenfolge alles dessen, was Gott die Erde hat hervorbringen lassen, ja der Ausdruck gestattet, auch weiter zu blicken über den Menschen hinauf. Denn wenn auch das Ebenbild Gottes die höchste Hervorbringung hier auf Erden ist, so wäre die Behauptung allzu kühn, daß nun auch mit ihm die Reihe der göttlichen Hervorbringungen erschöpft sei: vor dem Glaubensauge stehen die Engel als die Boten Gottes, ein Gottgeliebtes Geschlecht, überweltliche, lichte Creaturen seiner heiligen Liebe.

Sie alle nun von dem obersten Geschöpf bis zum untersten durchmusternd, fällt über sie der Katechismus das entschiedene Urtheil, daß unter all' diesen Geschöpfen kein einziges ist, das für uns zu bezahlen im Stande wäre.

Und warum nicht?

Gott will nicht an einer andren Creatur strafen, was der Mensch verschuldet hat. Es widerstreitet seiner gerechten und heiligen Liebe. Der Mensch ist der Sünder, somit soll und kann nur der Mensch für diese seine Sünde zahlen. Die Frage wäre damit erledigt und es bedürfte keines weitren Grundes, wenn nicht hier schon der Gedanke durchschimmerte, der in Christo seine herrliche Verwirklichung in andrer Weise erhalten. Das sprachlose Thier, das unschuldig ist an der Sünde des Menschen, wird nimmer freiwillig sich anbieten und freiwillig die Last und Schuld des Menschen zu seiner eignen machen wollen. Der Gedanke daran ist schon thöricht. Aber könnte nicht den Engel ein Mitleid mit dem Menschen überkommen, könnte er nicht in freiwilliger, barmherziger Liebe sich anbieten, daß er der Menschen Einer werden und sich mit ihnen einschließen wolle so völlig und ganz, wie Ruth es mit Naemi gethan, daß wo der Mensch hingehet, auch er dann hingehen will, wo er bleibet, auch er zu bleiben Lust hat und

dann in seiner engelhaften Sündlosigkeit die Last des Zornes ertrage?

Darauf die Antwort, daß ein bloßes Geschöpf, und wenn auch ein Engel, doch nicht im Stande ist, diese Last zu tragen. Gottes heiliges Zürnen ist ja seine ewige Liebe, die ausstrahlet Liebe wieder zu begegnen an dem Ebenbilde und wo es sie träfe, da sich mit ihr zu vermählen in ewiger Gerechtigkeit. Aber die Gottesliebe trifft diese heilige Gegenliebe nicht, sie stößt vielmehr nur auf Selbstsucht und Sünde und lastet nun auf derselben als Zorn nach dem Maaße der Liebe, nach dem Maaße der erwarteten Gegenliebe. Wie ein verzehrendes Feuer wirkt diese Liebe auf die Sünde. Nur dann würde der verheerenden Wirkung Einhalt gethan, wenn ein Liebesstrom sich öffnete, stark und mächtig genug diese Gluth, versengend in dem Maaße als die Sünde des Menschen groß und himmelschreiend ist, zu löschen. Diese Liebesfülle aber birgt kein Engel in sich, denn er ist ein Geschöpf; die versengende Kraft würde an ihm nicht ausgelöschet, vielmehr würde sie das Wasser selber aufsaugen, der Mensch stünde unerlöst wieder vor der heiligen Majestät Gottes.

XV. XVI. XVII.

Was müssen wir denn für einen Mittler und Erlöser suchen?

Einen solchen, der ein wahrer und gerechter Mensch und doch stärker, denn alle Creaturen, das ist, zugleich wahrer Gott sei.

Warum muß er ein wahrer und gerechter Mensch sein?

Darum, daß die Gerechtigkeit Gottes erfordert, daß die menschliche Natur, die gesündigt hat, für die Sünde bezahle, und aber einer, der selbst ein Sünder wäre, nicht könnte für Andere bezahlen.

Warum muß er zugleich wahrer Gott sein?

Daß er aus Kraft seiner Gottheit die Last des Zornes Gottes an seiner Menschheit ertragen und uns die Gerechtigkeit und das Leben erwerben und wiedergeben möchte.

Wir sehen den armen Menschen elend sich weiter schleppen, von Hof zu Hof, von Hütte zu Hütte. Er bittet nicht um Speise und Trank, sein flehentliches Gesuch ist immer das alte: mich elenden Menschen, wer wird mich doch erlösen von dem Leibe dieses Todes? Er hat wohl Mitleid gefunden mit seiner Bitte, da und dort öffnete sich eine Pforte und die Stimme drin bot Schutz und Obdach an: hunderte und tausende Versuche haben die Weltweisen aufgestellt, aber immer fühlte der Landlose sich nicht heimisch, er zog weiter, weiter.

Zuletzt wurde er müde des Umherziehens, müde der fortwährenden Täuschungen. Ihm dünkte es eitle Mühe, weiter zu suchen, rettungslos schien er verloren. Da ist dann wohl die Frage berechtigt: aber wen suchest du denn, daß du nimmer zur Ruhe kommst? welche Forderungen stellst du denn an einen Retter, daß du so gar nicht zu befriedigen bist? Die Erkenntniß von der Größe des Sündenelendes hat den Menschen gelehret, wie groß der sein muß, der ihn erlösen soll; die Zeichen weiß er anzugeben, an denen er seinen Retter erkennen will. Der Katechismus gibt sie uns an: es ist mit kurzen Worten nichts geringeres als eine Persönlichkeit, in der Mensch und Gott sich zu einem innigen, geheimnißvollen Bunde vermählet hat.

Der Erlöser muß zunächst vollkommener Mensch sein. Wie die Blume aus der Wurzel, dem Schaft und Stengel emporsteigt, und der Pflanze Krone ist, so muß der Erlöser wie die heilige Blume der Menschheit da stehen, Fleisch von ihrem Fleische, Bein von ihrem Bein, daß die Menschheit auf ihn wie auf ihr liebstes Kind hinblicken und er in Wahrheit sich nennen kann: Menschensohn. Aber so darf es nicht sein, daß der Sohn von der Mutter ihr Leid und tiefstes Weh geerbt,

er muß makellos rein und gesund dastehen als Menschensohn, Sprößling des Menschen, den Gott nach seinem heiligen Ebenbild wahr und gerecht geschaffen. Ein geheimnißvolles Wunder: ja wohl, daß aus dem Schooße der siechen, welken Pflanze die schneeweiße, kostbare Blume sich entwickelt. Nimmer vermöchte es die Blume aus sich selber, aber was dem Menschen unmöglich, das ist Gott möglich. Als Blume der kranken Pflanze trägt sie mit ihr ihr Loos, hat sich mit ihr unter die gleiche Bedingung gestellt, daß was die Pflanze trifft, auch sie treffe, nicht ungerecht, sie ist ja ein Theil geworden des Ganzen, mit dem Ganzen unlösbar verknüpft.

Zugleich muß der Erlöser wahrer Gott sein. Als reine Blume blüht der Erlöser an dem Baume der Menschheit auf, ist Schmuck und Zierde des Baumes; aber mehr noch soll sie ihm werden. Kann sie es nicht, so ist sie auch nicht Schmuck und nicht Zierde, sondern gehet unter und verwelket wie der Baum selber. Mitten im Sonnenglanz heiliger Gottesliebe stehet die Menschheit da, ihrem heißen Gluthstrahl ausgesetzt. Wir gedenken daran, wie diese heilige Liebe Gottes gleich einem verzehrenden Feuer wirket, daß nur Liebe ihren Strahl ertragen, ja in der Begegnung erstarken kann. Wo sich aber statt der erwarteten Liebe ihr Gegentheil und Widerspruch, die Selbstsucht. findet, da entsteht ein Kampf und die Liebe zehret die Selbstsucht auf, wie das Feuer an der Schlacke leckt. Ist nur Selbstsucht da, dann eben wird alles verzehret und der Tod ist das Ende. Die Liebe hasset die Selbstsucht tödtlich und ist stark wie der Tod.

Als Haß lastet die heilige Gottesliebe auf der selbstsüchtigen Menschheit verheerend, versengend. Aus sich selbst würde der Baum der verzehrenden Feuerkraft erliegen, aber in dem Augenblick wo die heilige Gottesliebe an dem Baume eine Blume findet, die durch keine Selbstsucht vergiftet, deßhalb von der Feuerkraft nicht verzehret werden kann, eine Blume

weiter, die groß und prächtig genug ist, die ganze Fülle heiliger Gottesliebe in sich aufzunehmen und zu ertragen: o seliges Wunder dann, dann würde die heilige Gottesliebe nicht mehr als verzehrendes Feuer, als todbringender Haß auf dem Baume lasten! Die Blume saugt in ihrem Kelche die Liebesgluth des Vaters auf und durch ihren Kelch und Schooß dringen die seligen Liebesströme hindurch auf den kranken, welken Baum und machen ihn gesund. Um der Blume willen wird der Baum gerettet.

Es ist nur ein armseliges Stammeln der Versuch, das höchste, heiligste Geheimniß von unsrer Erlösung in dem Bilde zu zeigen, in dem es ahnungsvoll an dem Geist vorübergezogen. Das sei fern, daß wenn der Versuch als ungültig erfunden würde, darunter die ewige Thatsache selber zu leiden hätte. Denn wahrlich, so weit der Himmel über der Erde, so weit überraget die Erlösung selber unser Verständniß von ihr. Von dem heiligen Prozeß gilt das Gotteswort: *was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren*, und zu den süßesten verheißenen Seligkeiten, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, nach denen aber sehnsuchtsvoll die Seele sich ausrecket, wenn auch nur von Ferne erst zu schauen, gehört ja unbestritten auch dies, einstmals zu erfahren, wie es der heiligen Gottesliebe gelungen, uns elende Sünder zu erlösen; hier bleibt uns nur der Lebensdank, daß es geschehen.

Aber daß es geschehen, macht man uns streitig. Gott und Mensch lassen sich nicht vereinen in eins; er ist an sich unmöglich. Nur nicht so rasch mit dem, was möglich und unmöglich sein soll. Welchen Beweis von der Möglichkeit einer Vereinigung von Leib und Seele besitzen wir außer der Wirklichkeit ihrer Vereinigung im Menschen? Keiner noch hat den geheimnißvollen Vorgang belauscht, wie diese Einigung nun sich im einzelnen Falle vollzieht. Wir nehmen die Thatsache

an, die in hundert und tausend Fällen sich vollzieht. Wollen wir aber die thörichte Forderung aufstellen: möglich ist, was sich hundert Mal vollzogen hat, so würden wir bei dem absurden Gedanken anlangen, daß erst das zweite Exemplar die Möglichkeit des ersten sei.

Leise Hindeutungen auf die Möglichkeit einer solchen Verbindung liegen in der Schöpfung des Menschen nach dem Ebenbilde Gottes; Anklänge dafür tönen hervor aus der Tiefe andachtsvoller Hingabe an Gott im Gebete, dessen Wesen ja kein andres ist, als den heiligen Gotteswillen in unsre Seele aufzunehmen, daß er darinnen wohne. Die Seligkeit des Menschen ist das Ruhen in Gott, des Menschen höchstes, heiligstes Ziel. Die Bitte des Hohenpriesters: ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins.

XVIII.

Wer ist aber derselbe Mittler, der zugleich wahrer Gott und ein wahrer, gerechter Mensch ist?

Unser Herr Jesus Christus, der uns zur vollkommenen Erlösung und Gerechtigkeit geschenket ist.

Welche Forderungen der zu erfüllen hat, der sich als der wahre Mittler erweisen will, haben die vorangegangenen Sätze erörtert. Mit der Klarheit und Entschiedenheit, in der der Katechismus sie schildert, wäre es nicht möglich gewesen, all' die nöthigen Bedingungen aufzustellen, wenn nicht von dem erschienenen Heiland Licht darauf gefallen wäre. Wir verspüren den Einfluß der gegenwärtigen Frage, in der Sicherheit mit welcher die Merkmale vorhin angegeben wurden. Aber doch waren die Merkmale nicht völlig unbekannt vor der Erscheinung des Herrn: im Heidenthnm arbeitete der Menschengeist mit innerer Nothwendigkeit auf eine solche Erkenntniß

hin. Auf seinen Höhenpunkten erkannte der Grieche, daß er selbst unfähig sei, aus eignem Vermögen das Sündenelend abzuschütteln. Der Eine verzweifelte deßhalb an der Rettung, der Andere aber und vor Allen der Wegbereiter in der Heidenwelt, der große fromme Plato bekannte, daß nur ein Gott helfen könne und schaute ahnungsvoll in die kommenden Tage, ob er wohl zur Hülfe erscheinen werde.

Grade die klare Erkenntniß von der Art und Weise, wie der Mittler beschaffen sein muß, steigert die Sehnsucht nach ihm. Denn was hilft es dem Kranken, die Arznei zu kennen, die allein ihm hilft, wenn die Arznei selber nicht vorhanden? Schon in der Fragstellung liegt die Hindeutung darauf, daß dieser Mittler vorhanden, aber sie drängt mit innerer Nothwendigkeit darauf, zu wissen, daß er mir vorhanden und daß ich unter all' den falschen Propheten den einen gefunden, der die Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt.

Die ganze Wärme und Innigkeit unsres Katechismus offenbart sich in der köstlichen Antwort. Wie ein lang zurückgehaltener Strom, so bricht jetzt mit Gewalt das selige Bekenntniß hervor: es ist unser Herr Jesus Christus, hochgelobet sei sein herrlicher Name in Ewigkeit. Die Braut, wenn sie lange von dem Manne ihrer Liebe getrennt, und seinen trauten Namen im tiefen Herzen wie ein Geheimniß verschlossen, sie kann nicht mit größerer Herzensfreude in die Arme des zurückkehrenden Bräutigams eilen und seinen Namen ausrufen, als hier jubelnd die bekennende Seele an die Brust des Erlösers sinkt und mit lauter Stimme Antwort gibt: das bist du, mein HErr, mein Heiland und kein Anderer neben dir.

Es war ja ein so schwerer, schwerer Gang hinab in die sündige Tiefe des Menschenherzens; bleiern lag das trostlose Bewußtsein unsrer verzweiflungsvollen Lage, unsres sicheren Todes vor uns. Keine Rettung da, keine Rettung dort und nur der Ruf: wer wird mich erlösen und siehe, da bist du

erschienen, Herr Jesu Christe, und jauchzend darf ich dir entgegen rufen: du bist mein und jubelnd fühle ich es: ich bin dein; da bist du erschienen, du unser treuer Herr Jesu Christe, heiliger Gottessohn, demuthsvoller Menschensohn, hast uns nicht verschmähet, sondern bist unser Bruder worden.

Als ein Geschenk ist uns Jesus Christus geworden. Die ewige Liebe des Vaters, die nicht will, daß wir sollen verloren gehen, hat uns dies höchste, dies heiligste Geschenk in seinem lieben Sohne bereitet. Schon hier an dieser ersten Stelle wird jeder leiseste Hauch eines Verdienstes für solche Gabe abgestreift; kein kleinstes Anrecht haben wir, auf das wir uns ihm gegenüber berufen dürften. Es ist Gnade, nichts als Gnade. Nur in seiner Liebe liegt der Grund der Gabe, nur um seinetwillen sollen wir aus Gnaden selig werden. Das ist die herrlichste Strahlenkrone, die um das Haupt Jesu Christi leuchtet. Der Vater verkläret ihn, wie der Sohn auch den Vater.

Aber das Geschenk ist zu bestimmtem Zwecke verliehen: nur dem wird es gegeben, der es zu dem vom Vater verordneten Zwecke gebraucht. Jesus Christus ist uns zur vollkommenen Erlösung und Gerechtigkeit geschenkt. Das und das allein ist der heilige Zweck seines Kommens, das und nur das allein ist die göttliche Mission, die er auf Erden erfüllt. Hüten wir uns, die Gottesgabe zu andren Zwecken zu mißbrauchen. Seien wir aber auch des ganzen seligen Trostes gewiß, daß der Sohn Gottes diesen Beruf, diese Bestimmung vom Vater erhalten und wahrhaftig ihn erfüllt, so daß wir nicht zu zweifeln und thörichtem Kleinglauben uns hinzugeben brauchen.

XIX.

Wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumende. Das schöne Psalmwort schildert so recht, wie der Seele zu Muthe,

wenn sie die Kunde von dem erschienenen Heiland empfängt. Der Mensch hat ja so viele, so viele Thränen gesäet auf dem Dornenweg seiner Sünden und statt nun Thränen zu erndten für solche Aussaat, will er seinen Augen nicht trauen über die Freudengarben, die da aufgegangen, über die goldenen Aehren, auf denen sein Blick ruht und sie tragen alle dreißig- und sechzig- und hundertfältig. Das kann nicht Wirklichkeit sein, nur ein Traumbild, das an dem Sehnsuchtsvollen vorüberzieht und dem dann ein Erwachen folgt, das nur doppelt fühlbar die wirkliche Noth erkennen läßt. So spricht zagend das Herz und will es nicht glauben; ihm ist so bange zu Muthe, ob ihm die Sehnsucht nicht vorzaubere, was dann wie ein Nebelbild vor dem Lichte des Tages zerfließt.

Doch getrost! Der HErr hat das Große an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Sein ist das ganze Werk und er täuschet nicht, er führet keine quälenden Truggestalten an uns vorüber. Er ist treu. Nicht Menschenwitz, nicht Menschenkunst hat diese Gestalt erfunden: es ist Gottes heiliges Gebilde und seine Wurzelfasern sind unlösbar mit der Geschichte eines ganzen Volkes verwachsen. Diese Geschichte ist heiliges Land, Geschlecht reiht sich an Geschlecht, Jahrhundert an Jahrhundert, aber der goldene Faden, der die Geschlechter und Jahrhunderte wie der Einschlagfaden im Gewebe verknüpft, ist das Gotteswort: ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

So brauchen wir der zagenden Frage die Antwort nicht schuldig zu bleiben und können den Steinbruch zeigen, aus dessen Granitblöcken die „feste Burg unseres Gottes“ zusammengefüget ist.

Woher weißt du das?

Aus dem heiligen Evangelio, welches Gott selbst anfängfänglich im Paradiese hat offenbaret, folgends durch die heiligen Erzväter und Propheten lassen verkündigen und durch

die Opfer und andere Ceremonien des Gesetzes vorgebildet, endlich aber durch seinen geliebten Sohn erfüllet.

Die prächtige Antwort reiht sich der vorangegangenen würdig an. Wie dort entschieden betont wurde, daß der Heiland ein Geschenk Gottes ist, zu dessen Entgegennahme uns kein ander Wort zusteht, als das demüthige der Jungfrau Maria: HErr, mir geschehe, wie du gesagt und gethan hast, so vollzieht sich auch hier alles ohne Zuthun des Menschen. Das Wissen von dem Heilande ist nicht an dem Baume unserer Weisheit und Klugheit gewachsen, nur aus einer Quelle strömt es seine erquickeuden Wasser über die lechzenden Lande, es ist das Evangelium.

Gott selber und.er allein läßt dies Evangelium ausgehen über die Erde. Eine frohe Botschaft aller Welt. Diese Botschaft hebt bezeichnend nicht erst dann an, als der Engel zur Jungfrau in Nazareth kommt, ihr, der Holdseligen, den Gruß des Herrn zu überbringen; viel, viel früher. Der Maler gibt dem Engel die aufgeblühte Gotteslilie in die Hand als Zeichen seiner Botschaft, unser Katechismus weiset uns hin auf die Jahrhunderte, in denen diese Blume langsam zur Blüthe heranreifte, auf die fernste Zeit, wo Gott der HErr, das Samenkorn, des Evangelium in die Erde einsenkte. Die heilige Schrift ist Evangelium; altes und neues Testament bilden ein Ganzes, wie Blume und Blatt und Stengel, Schaft und Wurzel. Die heilige Schrift ist Gottes Offenbarung von unsrer Erlösung und aus ihr allein schöpfen wir die Kunde dieser seligsten Gottesthat. Das Evangelium von unsrer Erlösung ist der Gottesodem in der Bibel, die Seele, die den Leib der Schrift durchdringt, belebt, beseligt. Wo wir dies Evangelium in der heiligen Schrift vernehmen, vernehmen wir Gott selber, denn dies Evangelium ist sein Wort, das da lebendig macht. Die heilige Schrift alten und neuen Bundes ist der brennende Dornbusch, aus dem die Gottesstimme hervordringt, die uns

zuruft: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du aufstehest, ist ein heiliges Land. Heilig ist nicht der Dornbusch an sich, aber er wird geheiligt durch die feurige Flamme, die überall aus dem Busche herausschlägt und ihn doch nicht verzehrt. Immer bleiben die Merkmale des Busches, aber umleuchtet von dem Feuerglanz, der ihn erfüllt. Es ist ein heiliges Evangelium. Es trägt die Merkmale der Heiligkeit an sich. Kein Fehl und Trug, keine Makel noch Falte ist an demselben sichtbar, es duldet aber auch keinen Fehl um sich, daß es sich nur dem enthüllt und offenbart, der sich durch dasselbe will heiligen lassen. Den Andren ist es mit sieben Siegeln verschlossen. Jesus preiset deßhalb den Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor ihm.

Der Anfang dieses heiligen Evangeliums steigt hinauf bis in das Paradies. Man kann seine Spuren verfolgen bis zu jenem Schöpfungsmorgen, da der Allmächtige sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns ähnlich sei. Denn wollte die ewige Liebe ein solches Ebenbild, so durfte dieser Wille nicht durch eintretende Sünde zu nichte gemacht werden; die Liebe, die die Möglichkeit des Abirrens verlieh, that es nur, weil die Möglichkeit des Zurückführens ebenso klar vor ihr stand. Es ist dies der erste Gruß der Erlösung, noch im blauen Duft der Ferne fast verschwimmend.

Deutlicher trat die Verheißung auf Erlösung hervor, als der Sünder aus dem Paradiese vertrieben ward. Wie ein köstliches Erbe durfte er diese Hoffnung mitnehmen in seine Verbannung; sie ward ihm stiller, trostvoller Gefährte in all dem Elende, dem er unstät und flüchtig entgegenzog. Ehe sich die Paradiesespforten schlossen, war der Gottesspruch gefallen, daß zwischen dem Menschen und der Sünde eine Feindschaft gesetzt sei. Wenn wir uns auch ganz der sündigen Leidenschaft hingeben, ihr fröhnen mit Aufopferung all' unsrer Kräfte,

wird doch nimmer das beseligende, erhebende Gefühl der Freundschaft und begeistrungsvoller Liebe uns an die Sünde fesseln; es ist immer nur das Kettengerassel des Gefangenen, das wir hören. Nicht endlos soll diese Feindschaft sich ausdehnen, nicht ziellos der Kampf geführt werden. Jahrtausende mag der Kampf wohl währen, aber Gottes heiliger Finger weiset das erste Elternpaar schon hin auf den Ausgang dieser Feindschaft, daß des Weibes Same der Schlange Samen den Kopf zertreten werde, nicht freilich ohne daß es diesem noch gelänge, jenem in die Ferse zu stechen. Um solchen Ausganges willen wird denn auch das Paradies nicht aus der Schöpfung weggenommen, Adam und Eva nur ausgetrieben und der Cherub mit bloßem, hauendem Schwerde vor den Eingang gestellt, zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens. Im verborgensten Grunde des Herzens bleibt es uns ahnungsvoll, als ob da noch das Paradies ruhte, der selige Umgang mit Gott, wo er mit seinem Ebenbilde wandelte, wie ein Vater mit seinem Kinde. Manchmal ist es dem Sünder dann, als ob Paradiesesklänge aus der verborgenen Tiefe herübertönen mit ihrer wundersamen, heiligen Melodie. Er lauscht den Tönen, die so voll Friedens sind und mit lockender Gewalt an seine Seele dringen und dann ergreift ihn mächtig das Heimweh. O wie möchte er so gerne zu Gott und an seiner Brust ruhen: aber die Unruhe und Angst eines bösen Gewissens treibt ihn weg, er fühlt nur sein Elend und schleppt sich weiter, müde, wehmüthig. Und doch: wie glücklich in diesem Schmerz, er läßt ihn das Paradies nicht vergessen und sehnsuchtsvoll die Verheißung festhalten.

Das göttliche Samenkorn, das noch im Paradiese die ersten zarten Blättlein getrieben, entwickelte sich weiter und ließ immer deutlicher die Gestalt von Blatt und Knospen erkennen. Gott gab das Gedeihen. So sehen wir denn schon unter den Erzvätern die anfänglich noch zarten, allgemeinen

Umrisse sich verdichten und schärfer umrissene Gestalt annehmen: alle Völker auf Erden sollen durch Abrahams Samen gesegnet werden und die Verheißung wird den Söhnen bestätigt von dem, der sich Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs nennt. Dieser Segen der Verheißung zieht mit hinüber nach Egypten und kehrt nach Jahrhunderten mit dem Volk zurück ins gelobte Land. Moses ist der Hort dieser Verheißung und er übergibt das theuer werthe Vermächtniß seinen Nachfolgern. Die pflanzen sie ein, begießen sie, die köstliche Himmelsblume, daß sie höher und höher emporwuchs. Man darf ja die Propheten heilige Gärtner nennen und sie haben treu ihrem Dienste obgelegen. Unter solch' treuer Obhut gedieh denn auch sichtlich die Pflanze, immer deutlicher, immer bestimmter traten die Umrisse der Gestalt hervor. Schon zeigten die Deckblätter der Blume, daß ihre Farbe das Leid sei, daß der Knecht Gottes unsre Krankheit tragen und unsre Schmerzen auf sich laden werde, daß die Strafe aber deßhalb auf ihm liegen werde, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden heil würden.

Längs dieser Verkündigung läuft noch ein andrer Arm des heiligen Evangeliums durch den alten Bund in der gleichen Richtung, um auch in Jesu Christo einzumünden. Unser Katechismus deutet tiefsinnig seine Bestimmung. Alle Opfer und Ceremonien, die in reicher Fülle das mosaische Gesetz vorgeschrieben, haben ihren Werth nicht an sich, so daß sie ein Recht auf ewige Geltung hätten, sie haben eine bestimmte Aufgabe, die Erlösung vorzubilden, so wie der Schatten dem Wesen vorausläuft. Ihre Bedeutung fällt dahin, sobald der Erlöser selber erschienen, wie die Morgenröthe vor der Sonne weicht. Aber werthvoll der Betrachtung bleiben sie immer, denn sie sind die Schattenrisse des Ewigen und eine reiche Fundgrube der Forschung bieten sich dar, aufzuspüren, wie Christus das Urbild dieser Satzungen und Ordnungen ist.

Endlich brach die Erfüllung an. Die Zeit war gekommen, auf die der Erzvater Jakob sterbend gewartet, die Knospe war aufgegangen, das heilige Evangelium stand in wunderbarer Pracht da und in seinem aufgeschlossenen Kelche ruhte der, über dem der Himmel sich öffnete und die Stimme sich vernehmen ließ: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. So untrüglich und deutlich waren seine Züge angegeben, daß schon im Kindesauge die Bestätigung sich fand. Selig an seinem Lebensabend nimmt der greise Simeon das Kindlein in seine Arme und spricht dankerfüllten Herzens: HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden dahinfahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Es ist ein Schauspiel feinster Art, in das immer tiefer sich zu versenken selige Lust ist: diese Entwicklung des heiligen Evangeliums in dem einzig-artigen auserwählten Volke zu belauschen, die Mühe und die Arbeit Gottes zu sehen, auf daß dies Evangelium nicht doch wieder zu nichte würde auf dem harten, steinigten Boden dieses Volkes. Wie einen Augapfel hat er das Volk gehütet, nicht um des Volkes willen, sondern weil dieses Volk das Evangelium in seiner Mitte trug, den sonnenhaften Sehpunkt, in dem sich Gott abspiegelte. Von diesem Punkte aus fällt das Licht auf die Geschichte des Volkes, in diesem Lichte allein wird seine wahre Bedeutung ebenso wie die Bedeutung der Schriften, die von ihm zeugen, erkannt.

XX.

Werden denn alle Menschen wiederum durch Christum selig, wie sie durch Adam sind verloren worden?

Nein, sondern allein diejenigen, die durch wahren Glauben ihm werden einverleibet und alle seine Wohlthaten annehmen.

An einem wichtigen Haltpunkt ist die Untersuchung unsres Katechismus angelangt. Zwei ernste Lebensfragen sind ent-

schieden. Einmal daß die Sünde aus dem Bereiche der bloßen Möglichkeit in die Wirklichkeit getreten ist, dann aber auch, daß den gleichen Weg die Erlösung durchlaufen. Die Sünde hat ihre Wirklichkeit im Menschenherzen erlebt, ist That und Kind des Menschen. Die Erlösung wurzelt in der Tiefe des Herzens Gottes und von da ausgehend hat sie lebensvolle Gestalt gewonnen in dem eingebornen Sohne, den der Vater an die Welt dahingegeben, weil er sie also geliebet, daß ihm auch dieser Preis nicht zu hoch war, den Sünder selig zu machen. So stehen sich denn nun einander gegenüber Menschenthat und Gottesthat. Die Frage aber erhebt sich, ob diese Gegeneinanderüberstellung anzusehen sei, wie die Ablösung zweier Posten, daß der eine in demselben Augenblick zurücktritt, wo der neue Posten die Wache bezieht.

Der Katechismus spricht ein entschiednes „nein" und zwar mit vollstem Rechte. Ein Thronerbe nimmt wohl Besitz von der Krone, wenn der König gestorben, und sein ist dann das Reich. Nimmer aber ist die Erlösung Sohn und Thronerbe der Sünde, sondern ihr Gegner und sie muß sich ihre Truppen werben. Was vom Fleische geboren, ist Fleisch und trägt damit den Stempel der Vergänglichkeit, des Verlorenseins an sich. Es kann nicht das Reich Gottes ererben. Aber dem Erlöser werden Kinder verheißen wie Thau der Morgenröthe: es sind die, die aus Wasser und Geist geboren ihm dadurch einverleibet sind. Seine Erben und Genossen allein werden der Seligkeit theilhaft. Aber die Seligkeit duldet so wenig wie die Liebe auch nur den leisesten Zwang; nur freiwillig nimmt sie auf, wer ihrem Werberuf folgt.

Es gibt ein festes, untrügliches Siegel dieser aus Geist Gebornen, dem Herrn Einverleibten, der gottbegnadigten Erben aller Wohlthaten Christi. Die heilige Schrift nennt dies Siegel den wahren Glauben. Ist der Glaube die Himmelspforte, durch die wir das Reich der Seligkeit betreten, so

gilt es die rechte Auffassung des Begriffes finden. Viel Trübes, viel Falsches hatte sich im Laufe der Jahrhunderte an diesen hehren Begriff angelegt und das Himmelskind bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Es ist die vorzüglichste Arbeit der evangelischen Kirche gewesen und ihr süßer, herrlicher Lohn zugleich, die entstellten Züge zu reinigen und der heiligen Gottesgabe ins tiefe, fromme Auge zu schauen mit der Innigkeit und Liebe, mit der ein Paulus sie betrachtet. Nun hält die evangelische Kirche treue Wacht um das Wort bei Tag und bei Nacht. Sie weiß, jeder Schaden, der ihm widerfährt, ist ein Schaden, den sie selbst erleidet, jede Schmach fällt auf sie zurück, wie ihre ganze Kraft darinnen ruht, daß die heilige Gotteskraft des Glaubens ungeschwächt in ihren Gliedern lebt.

Es ist ein freudiges Bekenntniß, was die evangelische Kirche von diesem ihrem Kleinod bezeugt und gar köstlich und fein die Fassung, in der unser Katechismus den edlen Diamant festhält.

XXI.

Was ist wahrer Glaube?

Es ist nicht allein eine gewisse Erkenntniß, dadurch ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort hat offenbaret, sondern auch ein herzliches Vertrauen, welches der heilige Geist durchs Evangelium in mir wirket, daß nicht allein andern, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenket sei, aus lauter Gnade, allein um des Verdienstes Christi willen.

Man könnte den Weg, den unser Katechismus einschlägt, um zu dem Begriff des wahren Glaubens zu gelangen, den historischen nennen. Er nimmt den Ausgangspunkt von dem, was die evangelische Kirche bei ihrem Ursprung vorfand, die

ganze Wortstellung zeigt aber das Bemühen, gleich von Anfang auf den Unterschied hinzudeuten zwischen wahrem Glauben und was dafür ausgegeben wird.

Unter Glaube verstand man die unbezweifelte Annahme alles deß, was die Kirche lehrte. Diese Annahme wird durch das Gedächtniß vermittelt und ruht als ein Fürwahrhalten der Satzungen der Kirche im Menschen. Ein umgestaltender Einfluß auf das Seelenleben wird dadurch nicht ausgeübt; andre Kräfte müssen wach gerufen werden, diesen Theil der Arbeit zu übernehmen. Dem gegenüber betont mit aller Entschiedenheit die evangel. Kirche das Doppelte. Sie gibt zu, daß in dem Begriffe des Glaubens wohl die Erkenntniß betheiligt ist und ein Fürwahrhalten eintreten muß, aber dies ist doch nur eine Seite in dem Glauben und noch nicht im Stande, ihn zu einem lebendigen zu machen. Und dann bezieht sich das verlangte Fürwahrhalten nicht auf all' die Satzungen, die eine Kirche aufstellen mag, sondern allein auf die heilige Offenbarung, die uns Gott in seinem Worte gegeben hat, auf die frohe Botschaft, die im Paradiese anhebt und in Jesu Christo ihre selige Erfüllung erlangt hat.

Der Glaube ist somit eine gewisse Erkenntniß, aber darin geht er nicht auf, sein Herz- und Quellpunkt liegt höher. Das ist der Riesenschritt der evangelischen Kirche, daß sie sich die Bahn gebrochen und bis zu ihm vorgedrungen. Der Glaube ist ein herzliches Vertrauen. Damit ist er in das innerste Leben des Menschen getragen, an jenen geheimnißvollen, tiefen Punkt, wo das Wesen des Menschen, sein Denken, sein Wollen und Fühlen sich noch in ein ungetheiltes Ganzes zusammenschließen. In jener, man darf wohl sagen, heiligen Tiefe rühret Gott die Menschenseele an, dort stehet der himmlische Vater vor seinem Ebenbilde unsichtbar, aber es fühlt seine heilige Nähe und läßt sich von ihm berühren. Der Eindruck

dieser Berührung gibt sich kund im Bewußtsein des Menschen als Vertrauen zu ihm, als Hingabe an ihn, oder nach dem schönsten und tiefsten Ausdruck der heiligen Schrift als Leben in ihm. Das Leben wendet sich dem Gegenstande zu, den zuversichtlich der Glaube festgehalten, versenkt sich in ihn. Es entsteht eine innerliche Erfahrung und Erlebung, die für ihr Sein nur denselben Grund angeben kann als das Leben selbst. So gewiß mir das Leben, so gewiß der Gegenstand, an den ich wahrhaft glaube. Der Glaube entzieht sich somit verstandesmäßiger Demonstration, büßt aber dadurch nichts an seiner Kraft ein, so wenig das Leben selbst, weil ich es nicht verstandesmäßig begreifen kann.

Diese Unmittelbarkeit des Glaubens ist eine That des Willens. Ich schließe mich freiwillig mit dem Geglaubten zur inneren Lebenseinheit zusammen; es ist ein Entschluß des Willens, der mit dem Akt der Liebe mehr wie eine Berührung hat. Ein geheimnißvoller Vorgang, bei dem ich mir wohl bewußt bin, daß es eben meine eigenste, innerste That ist, das freieste, was ich besitze, mein herzliches Vertrauen, zugleich aber auch ein Thun, in dem ich leidend bin: der geglaubte Gegenstand thut es mir an, daß ich der Wahrheit nicht widerstreben kann. Gott hat das Auge gebildet, daß es sich öffnen und schließen kann nach eignem Belieben, aber er hat das Auge sonnenhaft gebildet, daß wir dem Zuge nach Licht und Sonne nicht widerstreben und das Auge öffnen, um selige Wonne zu genießen. Nicht widerstandlos bin ich diesem Einfluß Preis gegeben, jedem Glauben geht ein „ich will glauben" voraus, der Glaube ist tiefste, sittliche That.

Zu dem wahren Glauben gehört die richtige Angabe von seinem Inhalte. Nur an die Wahrheit kann ich glauben, nur zu ihr das volle, herzliche Vertrauen haben, ohne welches der Glaube nicht besteht. Die höchste, vollkommenste Wahrheit ist die Liebe. Sie wird nur dem Glauben sichtbar, erkennbar,

ruht nur auf den Armen des Glaubens und weilet nur solange bei uns, als sie von ihm getragen wird. Gott ist die Liebe, darum ist er höchster, seligster Gegenstand des Glaubens. Wo wir Gott als die Liebe besitzen, da hat der Glaube sein vollkommenes Alter erreicht. Darum ist der wahre Glaube erst in dem Christenthum zu seiner vollen Entfaltung gelangt, wie die Sehkraft des Auges am Tage und nicht in der Nacht sich erprobt. Was nun diese Liebe Gottes bereitet, dies ist das Sehfeld des Glaubens, darin lebt er.

Der Katechismus gibt näher an, was diese Liebe bereitet, was somit Gegenstand meines herzlichen Vertrauens ist. Ein dreifaches: Vergebung der Sünde, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit. Es sind die drei Gottesgaben, die die ewige Liebe uns geschenket. Es sind drei Gaben, die nur ein Ausfluß heiliger Gottesliebe sind, bei deren Erzeugung wir nicht das allergeringste Verdienst haben, aus lauter Gnade geschenkt, lediglich um des Verdienstes Christi willen. Darum sind sie die kostbaren, theuer-werthen Vermächtnisse unsres Glaubens, weil sie ungeschmälert Gegenstände der Liebe Gottes sind und deßhalb ungeschmälert herzliches Vertrauen zu Gott wecken.

Nur dessen Glaube ist ein lebendiger, nicht der weiß, daß Gott Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit den Sündern bereitet, sondern der mit herzlichstem Vertrauen unerschütterlich gewiß weiß, daß ihm selber diese Gaben geworden, der in Jesu Christo die Vergebung seiner Sünden, seine ewige Gerchtigkeit, seine Seligkeit weiß, mit andren Worten, der sein Leben in Christo Jesu verpflanzt hat und darum Vergebung seiner Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit besitzt. Als eine Wirkung des heiligen Geistes wird dieses herzliche Vertrauen, diese unerschütterliche Ueberzeugung bezeichnet und damit zugleich der Grund des herzlichen Vertrauens, der unerschütterlichen Ueberzeugung angegeben. Es ruhet nicht auf Einbildung, auf Menschentrug und Menschen-

witz, es ist ein Thun der ewigen Liebe selber, die nicht will, daß wir sollen verloren gehen und ihre seligmachende Wirkung auf uns ausgehen läßt, die den Lebenskeim göttlicher Wahrheit in uns befruchtet, ausreift, zu der seligen Glaubensthat, daß wir ausrufen können: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sein Leben für mich dahingegeben.

Es ist ein so wichtiger Punkt, daß wohl noch einige Worte über den Glauben gesagt werden dürfen. Der Glaube muß sich viele Schmähung in weiten Kreisen gefallen lassen: man stellt ihm als Gegensatz das Wissen gegenüber, um dann rasch an dem Glauben verächtlich vorüberzugehen und dem Wissen die Siegespalme zu überreichen. Bei den Meisten, die das thun, ist es gerade der verschmähte Glaube, der sie zu solchem Thun befähigt: die Verblendeten spotten über die Waffe, mit der sie allein kämpfen. Man kann sie getrost in dem seltsamen Kampfe sich selbst überlassen.

Nicht in einen Gegensatz dürfen Glauben und Wissen gerückt werden; denn das Eine ist die Quelle des andren. Es kann kein Erkennen stattfinden, ohne daß der Glaube bei seiner Entstehung betheiligt gewesen, eine vertrauensvolle Hingabe, ein liebevolles Versenken in den Gegenstand, den ich erkennen will. Jedes Erkennen ist ein Thun des Menschengeistes, in dem sein gottebenbildliches Wesen zu Tage tritt, das seine ganze Vollendung in der richtigen Erkenntniß Gottes hat. In jeder Erkenntniß offenbart sich etwas Göttliches. Wenn auch noch so unvollkommen, scheinbar noch so weit von Gott selbst der Gegenstand der Erkenntniß abliegt, muß diese erkennende Thätigkeit doch ein Stammeln genannt werden, von dem der richtige Laut und Ausdruck Gott selber ist; es ist eine Vorbildung der Offenbarung Gottes, wie die Opfer und Cere-

monien des alten Bundes eine Vorbildung des Evangeliums das in Christo erfüllet ist. Gott tritt nun mit dem Menschen nicht einseitig in Berührung an sein denkendes oder sein wollendes, oder fühlendes Wesen, sondern da, wo ungetheilt sein ganzes Wesen sich noch in eins zusammenschließt. Nennen wir den Punkt Herz oder Gemüth, es kommt auf den Ausdruck nicht an, wenn nur die gleiche Sache darunter verstanden wird. Diese Berührung wirket Vertrauen und jeder Gedanke, jede That, jedes Gefühl ist dann schon die Frucht vorangegangenen Vertrauens, der Glaube die verborgene Quelle, aus der der Gedanke, der Entschluß, die Empfindung vorangegangen. Auf dem Wege von der Quelle bis zu dem sichtbaren Hervortreten der einen oder andren Richtung kann jenes ursprüngliche Vertrauen mancherlei Trübung erfahren zum Unwahren, Bösen, Häßlichen hin und die Sünde hat reichlich diese Trübung zu Wege gebracht.

Je unmittelbarer der Gegenstand der Erkenntniß Gott selber ist, um so schärfer und deutlicher tritt das nothwendige Organ dieser Erkenntniß, das herzliche Vertrauen des Glaubens in seiner Waffenrüstung selbständig auf. Wo Gott in der vollen Wahrheit seines Wesens vor dem Menschengemüthe steht, da gelangt der Glaube zu seiner reichen, schönen Entfaltung. Es ist nicht ein Nachtheil, daß das Christenthum zu seinem Herzpunkt den Glauben erkoren und ihm eine Stellung eingeräumt, wie nie zuvor er eine solche eingenommen; es ist vielmehr Siegel und Zeugniß für seine Wahrheit, daß in ihm Gott selber in der Fülle seines Wesens als heilige Liebe sich dem Menschengemüth kund gethan. Seine Liebe leuchtet aber in ihrem ewigen Himmelsglanz in dem Dreifachen auf, daß wir sie erkennen als die Liebe, die uns unsre Sünde vergibt und uns unsre ewige Gerechtigkeit bereitet, daß wir können selig werden.

XXII.

Was ist aber einem Christen noth zu glauben?

Alles, was uns im Evangelio verheißen wird, welches uns die Artikel unsres allgemeinen, ungezweifelten, christlichen Glaubens in einer Summa lehren.

Zum wahren Glauben gehöret das herzliche Vertrauen, daß mir der Inhalt des Glaubens zu Theil geworden. Ich muß glauben, um begreifen zu können, was es um den wahren Glauben ist, wie ich sehen muß, um das Licht, leben muß, um das Leben begreifen zu können. So unerschütterlich fest dies der Katechismus betont, in so herzlich-inniger Weise er diese Wahrheit bezeugt, daß er der Einzelpersönlichkeit ihr volles Recht einräumt, ebenso entschieden und fest betont er nun aber auch andrerseits den unantastbaren Inhalt des Glaubens. Das ist nicht Sache meines Gutdünkens, was ich glauben oder nicht glauben will, nicht ich erzeuge oder modele den Gegenstand des Glaubens; der ist Gottes heiliges Werk, sein Thun und Lassen, das ich nur gläubig in mir aufnehmen kann. Deßhalb fragt hier auch nicht der Katechismus, was ist dir nothwendig zu glauben, sondern allgemein: was ist einem Christen nothwendig zu glauben? Was ist der Inhalt, durch dessen gläubige Annahme der, der zuvor Sünder gewesen, sich bekundet als aus Gnade selig geworden?

Es ist nicht ein Joch von Satzungen, Ordnungen und Gebräuchen, deren Einhaltung nimmer ein Gegenstand des Glaubens sein kann; es ist nicht eine lange Kette, mit deren einzelnen Ringen eine Kirche ihre Glieder an sich zu fesseln versuchen mag. Nichts von alle dem und wir lassen uns die theure Freiheit nimmer rauben, daß noth zu glauben nur die ganze, volle selige Verheißung des Evangeliums sei. Das ist der helle, laute Ruf, den der Apostel in dem Worte angestimmt: glaube an den Herrn Jesum, so wirst du

und dein Haus selig. Denn er ist A und O aller Verheißungen, er, der treue, wahrhaftige Zeuge, das göttliche Amen des ganzen Evangeliums. Wo es einer Zeit einfallen wollte, weitere Sätze, die nicht aus dem Evangelium geflossen, als sog. nothwendige Glaubensartikel dem Gewissen aufzubürden, da legen wir freudigen Muthes im Namen unsres Katechismus entschiednen Protest dawider ein. Das ist feierlich versiegeltes Recht der evangel. Kirche, die ihren Gliedern den Namen Protestanten mit ins Leben gegeben. Mag der Eine, der Andere in seinem Gewissen sich gebunden fühlen, diesen oder jenen Punkt noch mit in seinen Glauben als nothwendig aufzunehmen: sei es und das Recht dazu bleibe ihm gewährt, versagt aber die Forderung sein Bedürfniß zu einer allgemeinen Nothwendigkeit zu stempeln.

Als die Summa all' der uns im Evangelium gemachten Verheißungen wird das apostolische Glaubensbekenntniß aufgestellt und seine einzelnen Artikel als die unsres allgemeinen, ungezweifelten, christlichen Glaubens bezeichnet.

Das apostolische Glaubensbekenntniß steigt in seinem Ursprung hinauf bis in die frühesten Zeiten der christlichen Kirche. Es sind nicht Wenige gewesen bis herab in unsre Tage, die die Ansicht verfochten, als ob die Apostel die einzelnen Artikel fix und fertig aufgestellt und die Kirche diese von ihnen ausgehende Festsetzung als ein kostbares Vermächtniß überkommen hätte. Die verbreitetste Legende darüber erzählt (wir geben die Uebersetzung nach dem Pseudoaugust. Sermon 240): „am 10. Tage nach seiner Himmelfahrt sandte der Herr seinen Jüngern den verheißenen Tröster. Von seinem Kommen erleuchtet und mit der Kenntniß aller Sprachen erfüllt, verfaßten die Jünger das Glaubensbekenntniß. Petrus sagte: ich glaube in Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde. Andreas sagte: und in Jesum Christum, seinen Sohn, unsren eini=

gen Herrn. Jakobus sagte: der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau. Johannes sagte: gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben. Thomas sagte: hinabgestiegen zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten. Jakobus sagte: aufgefahren in die Himmel, sitzet zur Rechten Gottes des Vaters, des Allmächtigen. Philippus sagte: von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Bartholomäus sagte: ich glaube in den heiligen Geist. Matthäus sagte: eine heilige allgemeine Kirche, Gemeinschaft der Heiligen. Simon sagte: Vergebung der Sünden. Thaddäus sagte: Auferweckung des Fleisches. Mathias sagte: ein ewiges Leben."

Unwidersprechlich klare Zeugnisse der Geschichte zeigen, daß zwar schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts ein articulirtes Taufbekenntniß vorlag, das wir in unsrem apostol. Glaubensbekenntniß finden, dieses selbst aber erst im 5. Jahrhundert die abschließende Form erlangt, in der es uns gegenwärtig vorliegt. Ist es uns demnach verwehrt, das Bekenntniß als eine unmittelbare Arbeit der Apostel zu bezeichnen, so dürfen wir es doch mittelbar auf sie zurückführen als die reife Frucht, die ihre ernste Missionsarbeit an den Gemeinden gezeitiget. Schön und sinnig ist einmal seine Bedeutung angegeben worden, daß es das „Amen" sei, das die apostolische Gemeinde der Predigt der Apostel hinzugefügt und in diesem Amen ruht in freier Wiedererzeugung der Hauptinhalt der apostolischen Lehre.

Daß das apostolische Glaubensbekenntniß in seiner ganzen Ausgestaltung an die Taufformel sich anschließt, die der Heiland selbst seinen Jüngern gegeben, ist nicht zu verkennen. Auch räumlich liegt das Hauptgewicht auf dem 2. Artikel. Die

Person Jesu Christi war der heilige Mittelpunkt, von dem die Lehre des Täuflings ausging, der Krystallisationskern, an dem die einzelnen Punkte des Bekenntnisses anschlossen. Die Lehre von dem Vater und dem heiligen Geiste bekommen ihr Licht von dem Sohne, verdanken ihre Stellung in dem Bekenntniß dem, auf dessen Namen der Bekennende getauft ward. An diesen Kern- und Sternpunkt: „Jesus Christus der Sohn Gottes" reihten sich die einzelnen Artikel an, aus denen wir das Echo der Missionspredigt hervortönen hören. Das sind die uralten Themata jener apostolischen Predigt, aus der der Glaube der jugendlichen Kirche geströmt und aus der sie die Kraft zu jener „ersten Liebe" geschöpft, mit der sie die Welt überwunden. Diese Heldengemeinden habeu es sich nicht verdrießen lassen, immer und immer die gleiche, selige Verkündigung zu vernehmen, von dem der gelitten, gestorben und auferstanden, von dem der gen Himmel gefahren und von dannen wieder kommt zum Gericht. Sie haben es sich sagen lassen, bis freudig die ganze Gemeinde einfiel: ich glaube daran. In Feuer und Schwerd, in Angst und Trübsal, in Noth und Tod haben sie dann diesen Glauben geläutert, gestählt und als unzerstörbare Waffe festgehalten. Die sich unter dem Banner des Kreuzes sammelten, haben mit dem Ritterschlag diese Waffe empfangen, mit ihr den guten Kampf gekämpft.

Und die Waffe ist nicht gerostet; vom Vater ist auf den Sohn dies Schwerd übergegangen und Keiner hat sich geschämt, es zu führen, wer eben unter diesem Banner focht bis zur gegenwärtigen Stunde. Im Gegentheil: je inniger wir dies Schwerd an unsre Brust drücken, je fester wir es zum Schutz und Trutz in starker Faust halten, desto lebendiger treten jene alten, großen Zeiten der apostolischen, der reformatorischen Kirche vor unsere Seele, wir schauen den Glaubenshelden ins feurige Mannesauge, ja es ist uns, als ob wir der Predigt eines Paulus, eines Johannes lauschten, unb dann stimmen

wir mit ein in das Amen und bekennen es laut: ich schäme mich nicht des Evangeliums, sondern glaube an den Vater und an den Sohn und an den heiligen Geist. Das ist dann Trost, das ist Kraft in schwüler, banger Zeit.

So ist uns das apostolische Glaubensbekenntniß Summa des Evangeliums. Die einzelnen Artikel stehen da in edler Einfalt und Kürze. Sie wollen nicht beweisen, nur das, was dem Gläubigen sich als Wahrheit erwiesen hat, bekennen. Sie thun dies mannhaft, furchtlos, frei. Jeder Eigendünkel, jede eigne Meinung ist von den knappen Worten abgestreift, es sind die Worte der Apostel. Je großartiger Kraft und Entschiedenheit, im Vollbewußtsein deß, um was es sich bei dem ernsten Kampfe handelt, sind alle Nebendinge vermieden, nur die Hauptpunkte des gottseligen Geheimnisses unumwunden hingestellt. Es taste sie an, wen danach gelüstet: an dem gewaltigen Lapidarstyl läßt sich nicht deuteln und modeln, und aller Kampf und auch der Zahn der Zeit hat diese Fracturschrift nicht ausgelöscht, denn der Fels, in den sie gehauen, ist das Wort Gottes selbst, das da bleibet, wenn auch Himmel und Erde vergehen.

Diese Artikel sind Gemeingut der ganzen christlichen Kirche geworden, die an ihnen keinen Zweifel duldet. Als solch' gemeinsames Kleinod ist uns das Bekenntniß theuer und ehrwürdig; wir halten hoch in ihm ein Band des Glaubens von dem einen Hirten und der einen Heerde, die da verheißen. Mögen in weitrer Entwicklung der einzelnen Kirchen noch so viele Unterscheidungspunkte hervortreten: dies gemeinsame Bekenntniß bezeugt uns immer und immer wieder, daß trotz aller Spaltungen ein Gemeinsames vorhanden ist, an dem wir uns als Brüder erkennen, daß wir über die Trennungen hinüber im Geiste uns die Bruderhand reichen dürfen.

XXIII.

Wie lauten dieselben?

Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zu der Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.

XXIV.

Wie werden diese Artikel abgetheilt?

In drei Theile. Der erste ist von Gott dem Vater und unserer Schöpfung. Der andere von Gott dem Sohne und unserer Erlösung. Der dritte von Gott dem heiligen Geiste und unserer Heiligung.

In der dreifachen Abtheilung dieser Artikel tritt deutlich ihr Bezug auf das Wort des Herrn hervor, als er kurz vor seiner Himmelfahrt seine Apostel mit dem Auftrag aussandte, alle Völker zu seinen Jünger zu machen. Die von Christo selbst noch gegebene Taufformel ist, wie wir gesehen haben, der Grundstock und die Wurzel, aus dem das apostolische Glaubensbekenntniß emporwuchs.

Mit dem dreifachen Namen des dreieinen Gottes wird

eine dreifache Thätigkeit ausgesagt. Der Katechismus handelt nirgends von Gott losgelöst von der zu erlösenden Menschheit, sondern immer nur in lebensvollem Bezuge zu ihr. Denn in und durch diesen lebensvollen Bezug zu uns offenbart er sein göttliches Wesen, so weit wir es hier auf Erden zu fassen vermögen, das Schauen von Angesicht zu Angesicht hebt erst droben an. Die Rückbeziehung der einzelnen Thätigkeit auf die eine oder die andre Person des dreieinen göttlichen Wesens darf nicht einseitig gefaßt werden, als ob etwa bei der Schöpfung nur der Vater thätig gewesen, bei der Erlösung nur der Sohn, bei der Heiligung nur der heilige Geist. Dadurch würde eine Spaltung in das göttliche Wesen getragen, die niemals vorhanden. Jede Thätigkeit ist das Thun des dreieinen Gottes: in der Fülle seines Wesens ist er dabei betheiligt, aber für uns offenbart die Schöpfung von dem ungetheilten göttlichen Wesen mehr die heilige Liebesthätigkeit des Vaters, die Erlösung die des Sohnes, die Heiligung die des heiligen Geistes. Die Schöpfung verkündet den Vater, die Erlösung den Sohn, die Heiligung den heiligen Geist. Es sind drei Theile einer Predigt, deren Grundthema das allerheiligste Geheimniß, das tiefste Fundament unsres Glaubens, das laute Zeugniß von dem dreieinen Gott bildet.

XXV.

Dieweil nur ein einig göttlich Wesen ist, warum nennest du drei, den Vater, Sohn und heiligen Geist?

Darum daß sich Gott also in seinem Worte geoffenbaret hat, daß diese drei unterschiedliche Personen der einige, wahrhaftige, ewige Gott sind.

So stehen wir denn vor dem allerheiligsten Geheimniß unsres Christenglaubens, daß wir einmüthig mit der ganzen

christlichen Kirche den dreieinen Gott bekennen. Freudig bekennen wir den dreieinen Gott als die tiefste und seligste Grundlage unsres Lebens in Gott, wenn auch hier auf Erden wir wohl nimmer zu einem Begreifen dieses Geheimnisses gelangen. Die Wahrheit einer Sache ruht nicht auf unsrem Begreifen, daß sie durch unsren Denkprozeß Leben erst erlangte; vielmehr umgekehrt, jedes Begreifen hat zu seiner nothwendigen Voraussetzung die Wahrheit des zu Begreifenden. So fehlt uns z. B. bis zur Stunde der mit der Wahrheit völlig sich deckende Begriff von Licht und Leben, um von hundert andren Gegenständen zu schweigen und doch wird durch dies Fehlen die Wirklichkeit von Licht und Leben nimmer angetastet. Wenn dieses schon bei den nächstliegenden Gegenständen der Fall ist, wer wollte da so verwegen sein, zu behaupten, daß Gottes Wesen nur so weit wahr ist, als wir davon zu begreifen im Stande sind? Wir dringen in das Verständniß seines heiligen Wesens nur in dem Maaße als wir in heiliger Liebe ihm ähnlich werden. Wie ferne aber sind wir doch in unsrem sündlichen Leben von dieser Reife des Geistes, die nur an dem warmen Sonnenstrahl der Gottesliebe gezeitiget wird.

Steht so die heilige Dreieinigkeit wie ein noch unbegriffenes Geheimniß vor unserer Seele, so ist sie doch nicht ein einsames Räthsel beziehungslos zu uns. Sie ist der ewige Quell, aus dem fort und fort das Leben des Christenherzens hervorquillt, das lebendige Wasser, dessen Himmelskraft den Durst stillet und das Sehnen nach erlösender Gnade tief-selig löschet. Sie ist das heilige Fundament und auf ihm erbaut sich das Reich Gottes, auf ihm ruhet es ehern fest, daß es durch nichts übermocht werden kann.

Der Katechismus versucht es nicht, das gottselige Geheimniß der menschlichen Vernunft dadurch näher zu bringen, daß er sie auf so manche Aehnlichkeiten hinwiese, die wie Ab-

bilder dieser göttlichen Wahrheit uns da und dort begegnen und von denen ein überraschendes Licht auf das Geheimniß fällt. Tief-fromme Männer haben zu allen Zeiten auch diesen Weg des Beweises eingeschlagen und gar manchen köstlichen Fund dabei zu Tage gefördert. Wie köstlich z. B. der aus dem Wesen der Liebe geschöpfte, die ein dreifaches bedarf zu ihrem Leben, den Liebenden, den Geliebten und den Grund der Liebe und sinnig haben sie dann das Gesetz der Liebe auf den übertragen, der die Liebe selber ist. Andre sind auf andrem Wege zu ähnlichen Resultaten gelangt: man kann die Versuche vergleichen den mancherlei Versuchen das Dasein Gottes zu beweisen.

Statt all' dieser Versuche stellt sich klar und entschieden unser Katechismus auf den Grund der Offenbarung und wir haben unser Knie zu beugen vor den ewigen Wahrheiten, die uns zum Heile die göttliche Offenbarung verkündet. Untrüglich ist das Wort und untrüglich ist auch diese selige Kunde in dem Worte verzeichnet.

Der Sohn, so lehrt uns die heilige Schrift, ist vom Vater ausgegangen. In seiner göttlichen Klarheit verkläret ruhete er im Schooße des Vaters, noch ehe die Welt war und theilete mit ihm seine Herrlichkeit. Vom Himmel stieg der Sohn herab zu uns, und ob er auch in dieser Knechtsgestalt sich der Herrlichkeit entäußerte, die er nicht wie einen Raub Gottes besaß, blieb er doch allzeit eins mit dem Vater. In und durch diese Wesenseinheit durfte er sprechen: wer mich siehet, siehet den Vater und niemand kommt zum Vater, denn allein durch mich. In ihm ruhet das Leben; er ist für alle, die ihn aufnehmen, heilige Lebensquelle. Er ist das Licht der Welt, nur in seinem Lichte schauen wir Gott. Er ist das Wort Gottes, daß der ewige, verborgene Gedanke der göttlichen Liebe in ihm Fleisch ward, kund und offenbar, wie das Wort den Gedanken enthüllt.

Aber der Sohn kehrt nicht zum Vater zurück in den Himmel, ohne nicht noch vor seinem Scheiden den Jüngern die Person des heiligen Geistes enthüllt zu haben. Von dem Vater und dem Sohne ausgehend wird er ihn senden, so lautet die trostvolle Verheißung, damit er Zeugniß gebe für ihn. Er setzt das selige Werk der Erlösung fort und senkt sich nieder in die Seelen der Gläubigen als der Tröster. Er ist die Seele an dem großen Leib der Kirche, der Geist der Wahrheit, der die Welt ihrer Sünde überführet, die Glieder Christi heiligend erleuchtet, den Sohn verkläret.

Als drei unterschiedliche Personen offenbart so die heilige Schrift die Fülle der Gottheit. Auch ihre Zusammenfassung, die sich daraus von selbst ergibt, wird von dem Herrn selber noch vollzogen. Grade am Schlusse seines Erdenwandels gab er den auszusendenden Aposteln als Anfang, Mitte und Ende seines Evangeliums den Auftrag, die Jünger aus allen Völkern zu taufen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und durch dieses einige Band den Täufling in den ewigen Gnadenbund aufzunehmen. Dieser Dreiklang wird Grundton in der Verkündigung. Der Apostel Paulus segnet die Gemeinde mit dem Gruße: die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch. Petrus wünscht viel Gnade und Frieden den erwählten Fremdlingen da und dort nach der Vorsehung Gottes des Vaters durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blute Jesu Christi. Ist so dieser Grundton hell und deutlich angeschlagen im neuen Bunde, so werden uns in dieser Klarheit gar manche leise Anklänge des alten Bundes verständlich.

Aber diese in dem Worte Gottes geoffenbarten drei unterschiedlichen Personen werden als der einige wahrhaftige ewige Gott bezeichnet. Sie bilden die heilige Grundlage des einigen

Wesens Gottes, seine Wahrheit, seine Ewigkeit ruhet auf ihnen. Ein wahrer, ewiger Monotheismus ist nur denkbar in dieser von Gott geoffenbarten Ausprägung. Wo eine entschiedene Auflehnung gegen diese besondere Ausprägung statt hat, wo man die Einheit nur durch die Ziffer Eins in starrer Weise für möglich hält: es ist ein eignes Verhängniß, daß auf der einen Seite die Fülle des Begriffes zu einem inhaltleeren Deismus zusammenschrumpft oder nach der andren Seite in einen unpersönlichen Pantheismus sich auflöst. Jene Seite ist die populärere, auf dieser sehen wir den einsamen Forscher solcher Religionen wandeln. Innerhalb dem Mohammedanism vollziehen die Sufiten diesen Denkprozeß, während die Theosophie der Kabbala nicht frei von pantheistischen Elementen ist. Allein das Christenthum in seiner Lehre von dem dreieinen Gott besitzt die feste Burg, die nicht der Deism und auch nicht der Pantheism zu erstürmen vermögen. Nur da ist der Gottesbegriff lebendig: unser Gott ist die Liebe.

Von Gott dem Vater.

Unsere Untersuchung wendet sich nun dem Größten und Erhabensten zu, was es für den Menschengeist gibt: der Betrachtung des Höchsten. Nur in tiefster Andacht dürfen wir uns Gott nahen und daß wir es thun dürfen, ist wie ein Wunder seiner barmherzigen Liebe zu preisen. Denn wer sind wir, daß unser Auge ruhen darf auf der herrlichen Majestät seines allerheiligsten Wesens!

Ja, auf einem Wunder seiner barmherzigen Liebe baut sich das Wort des Bekenntnisses auf: ich glaube. Das Wörtlein reiht mich der Heldenschaar derer ein, denen aus Gnade ihre Sünde vergeben, die durch Jesum Christum erlöst und wiedergeboren sprechen dürfen: Abba, lieber Vater! An dem Bekennenden hat sich erfüllt, daß das Alte vergangen und Alles neu geworden. Früher so oft das „Ich" hervortrat, da war es im Widerspruch zu Gott; mein sündiges Wesen hatte in Selbstsucht verblendet das eigne liebe Ich neben Gott gerückt und weil dies auf die Dauer nicht möglich ist, über Gott gestellt. So konnten wir eine Zeit lang dahinfahren im vollen Hochmuth wider Gott und unsren Nebenmenschen, bis die andre Zeit anbrach, wo es uns klar ward, daß all' dieser Hochmuth und Haß uns doch nicht davor schützte, recht jämmerliche Frohnknechte der Welt zu sein, und es erfaßte uns ein Grauen. Das war dann die Zeit, wo wieder das Ich sich

geltend machte, nun aber mit dem Zusatz: ich elender Mensch, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir, o Vater. Und wieder nach einer Weile erhebt zum dritten Male das Ich seine Stimme. Es ist nicht mehr der stolze Ton des in seinem Haße dahinfahrenden, nicht mehr der verzweiflungsvolle Ton deß, der nach Hülfe schreit; jetzt klingt es wie eine Siegeshymne freudig, o so selig. Denn in der Zwischenzeit zwischen dem 2. und 3. Ausruf hat der, der gesprochen: ich der HErr bin dein Arzt, seine Arbeit begonnen, er hat dem todtkranken Ich seine Salbe aufgelegt, trostvoll dem Leidenden zugeflüstert: fürchte dich nicht, siehe ich bin es und dann sein Werk an mir vollendet. Seine Stimme ist hinabgedrungen zu dem, der in Todesbanden lag, lebenerweckend, wir hörten sein Wort: ich sage dir, stehe auf und nun siehe — o wer will es genugsam preisen! — das früher so gottlose, dann so elende Ich wie es vom Tode erweckt nun dasteht und sprechen kann: ich glaube. Ja, lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan!

Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Das lebenweckende Wort gilt auch dem „Ich." Es sollte nicht aufgelöst, vernichtet werden, wie wohl Manche in unbesonnener Eile verkünden. Denn wie könnten wir dann Gott lieben? Es sollte aber erlöset, freigemacht werden, es sollte geläutert und verkläret werden durch den Sohn und das erste Lebenszeichen, daß dieser heilige „Guß" gelungen, ist eben der Jubelruf „ich glaube." Es ist das Amen auf das Thun des Heilandes; das Ich ist damit eingetreten in seine Freiheit, seine Heimath. Denn der Glaube ist sein Element: da wo ich mich in herzlichem Vertrauen Gott hingeben kann, da nur allein lebe ich, weil da nur allein ich ein Leben seliger Freiheit führe. In dieses Leben kann keine Macht auf Erden mehr eingreifen, was sage ich: Macht auf Erden? In diesem Leben bin ich so frei, daß weder Tod noch Leben, weder

Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unsrem Herrn und die allein durch den Glauben Wohnung macht in unsrem Herzen. Dieses Glaubensleben verleiht dem ärmsten Bettler ein stärkeres Gefühl der Freiheit als der mächtigste Kaiser es besitzt, wenn er diesen Lebensodem entbehrt.

Ich glaube: auch hier an der Schwelle des Glaubensbekenntnisses sei noch einmal darauf hingewiesen, was ausführlicher früher behandelt wurde, einmal, daß in dem Ausdruck: „ich" auf die Gesammtheit des persönlichen Wesens hingewiesen wird, von einer Thätigkeit des ganzen Menschen die Rede ist, während mit dem Ausdruck Glaube auf den Punkt unsres inneren Wesens hingewiesen wird, wo das „Ich" noch ungetheilt in verborgener Tiefe ruht, auf jene Quelle, an der das Leben entspringt und die im weitren Verlaufe dann die dreifache Röhre des Denkens, Wollens und Fühlens mit ihrem Lebensstrome speiset und ihnen die besondere Färbung verleiht.

Die Brücke nun, die mein Ich im Glauben mit Gott verknüpft, ist das kleine Wörtlein an oder in. Es klingt wie ein freudiger Siegessang und giebt jubelnde Antwort auf den Zuruf: kommt, laßt uns zum Herrn ziehen. Wir brauchen uns nicht mehr vor ihm zu verbergen wie dort Adam; die Liebe hat ja die Furcht ausgetrieben. Furcht ist nicht in der Liebe. Der uns aber erlöset, der unser Ich frei gemacht, daß es wieder glauben kann, der hat damit ihm jene gewaltige Kraft eingeflößt, auffahren zu können mit Flügeln wie Adler. Das Wörtlein „an", so klein es ist, bildet doch das mächtige Flügelpaar, das unsre Seele emporträgt zu Gott hin und nun können wir den Himmelsweg laufen und werden nicht matt, unsre Lebensstraße zur ewigen Heimath wandeln

und werden nicht müde. Unsere Seele steiget auf zu Gott und unser ganzes inneres Leben wird hineingepflanzt in den heiligen Grund und Boden, an den ich glaube.

Die erste und auch die seligste Frucht des Glaubens ist das Bekenntniß des Glaubens. Es wirket nimmer den Glauben, es bekennt dankbaren Gemüthes den von andrer Hand zubereiteten Glauben. Es ist in Wahrheit das Amen des Gläubigen, dem die Predigt des Herrn das Herz zum Glauben fest gemacht. Wir sollen des Inhaltes unsres Glaubens freudig bewußt sein; wir sollen allzeit bereit sein, Rechenschaft ablegen zu können unsres Glaubens. Und so säumt denn auch unser Katechismus nicht, diesen Inhalt zu bezeugen und Antwort dem Fragenden zu stehen.

Was glaubst du, wenn du sprichst: ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden?

Daß der ewige Vater unsres Herrn Jesu Christi, der Himmel und Erde sammt allem, was darinnen ist, aus nichts erschaffen, auch dieselbige noch durch seinen ewigen Rath und Fürsehung erhält und regieret, um seines Sohnes Christi willen mein Gott und mein Vater sei, auf welchen ich also vertraue, daß ich nicht zweifele, er werde mich mit aller Nothdurft Leibes und der Seele versorgen, auch alles Uebel, so er mir in diesem Jammerthal zuschicket, mir zu Gute wenden: dieweil er es thun kann als ein allmächtiger Gott und auch thun will als ein getreuer Vater.

Niemand kommt zum Vater, denn durch mich: dies Wort unsres Herrn und Heilandes ist die Flammeninschrift, die durch die Auseinandersetzung unser Katechismus über die Schwelle des ersten Artikels setzt und in der That keinem andren Worte gebührt diese Stelle. Schon gleich im ersten Worte ist die Grenzmarke deutlich angegeben und genau

bezeichnet, wer allein in diesem Tempel anbeten kann. Es ist das Haus des ewigen Vaters unsres Herrn Jesu Christi.

Im Heidenthum finden wir wohl eine Erkenntniß Gottes. Man weiß, daß Gott ist. Gott selber hat es ihnen geoffenbaret und aus seinen herrlichen Werken konnte man seine Kraft und Gottheit wahrnehmen. Aber man pries ihn nicht wie einen Gott und dankete ihm auch nicht, darum gab sie Gott dahin. Im Judenthum knüpfte Gott ein besonderes Verhältniß zum Menschen an. Er sprach zu dem auserwählten Volke: ich bin der HErr dein Gott. Aber eine Schranke war noch aufgerichtet, die verwehrte die herzliche Antwort: ja, du bist mein Gott und Vater. Selbst ein Jesajas ruft aus: „wehe mir, ich vergehe," weil er mit unreinen Lippen Gott den Herrn gesehen. Es lastete auf seinem Gewissen und auf dem des ganzen Volkes die bleierne Furcht unvergebner Schuld, es war ein Abgrund zwischen dem Sünder und dem drei Mal heiligen Gott. Endlich aber erschien der, der dem Zagenden zurief: fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist **mein**, endlich trat der auf, der nach Vollendung seines Werkes zu Maria sprach: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Der feierliche Augenblick, wo wir in Gott den ewigen Vater unsres Herrn Jesu Christi erkennen, ist die Geburtsstunde des weltüberwindenden Glaubens an ihn, jenes herzlichen Vertrauens, das sich durch keine Sünde mehr von ihm getrennt weiß, sondern allzeit freien Zutritt hat zu ihm und mit ihm reden und sprechen darf wie das Kind mit seinem Vater. Wie die Erscheinung des Auferstandenen, sein Friedensgruß, seine von himmlischer Milde umflossene Bitte an Thomas nicht ungläubig, sondern gläubig sein zu wollen, diesem Jünger das erste feierliche Bekenntniß abnöthigt: mein HErr und

mein Gott, ebenso unmittelbar verknüpft ist bei dem Christen mit der Offenbarung Gottes als des Vaters unsres Herrn Jesu Christi der selige Jubelruf und die unerschütterliche Ueberzeugung, daß um Jesu Christi willen Gott mein Gott und mein Vater ist, ja sein muß. Aber wer will es nun ausreden und erschöpfen das o so köstliche, unversiegbare Thema für ein ganzes Menschenleben hier und dort: den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden meinen Gott und meinen Vater nennen, an ihn glauben zu dürfen; das ganze Leben in ihn verpflanzen, in ihm als meinem Gott, als meinem Vater fortan zu leben, zu weben und zu sein?

Diesen meinen Gott und meinen Vater um Jesu Christi willen zeigt mir der Glaube als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Alles, was da ist, im Himmel und der Erden hat den Grund seines Seins in Gott und Gott allein. Ohne ihn ist nichts von dem, was da ist und sein allmächtiger Werderuf hat dem, was da ist im Himmel und auf Erden das Dasein gegeben. Er ist des Alls Schöpfer; einst war die Welt nicht, sie wurde in dem Augenblicke, als Gott sie schuf, denn nur Gott allein ist ewig. In seiner allmächtigen Schöpfungskraft ist Gott die einzige Ursache der Welt, er fand nichts außer sich vor, das ihm den Stoff der Welt geboten, den er nur zu verarbeiten gehabt hätte, er ist nicht der Bearbeiter, sondern der Schöpfer der Welt.

Diese Wahrheit von der allmächtigen Schöpfungsthat Gottes ist eingefaßt in meinen Glauben an Gott; ist somit Gegenstand meines herzlichen Vertrauens zu Gott, meines Lebens in Gott. Es ist dies bedeutsam für die gesammte Weltbetrachtung. Als der Allmächtige vermag Gott alles zu bewirken, was er will; nur sein heiliger Wille allein setzt eine Schranke seinem Thun. Weil Gott allmächtig ist hat er seine Schöpferkraft nicht bei den Gesetzen und Kräften der Natur erschöpft, die Quelle seines allmächtigen Thuns ist mit dieser

einen That nicht versiegt; in ihr ruht die schöpferische Kraft zu weitren Offenbarungen und damit zu weitren Wundern seiner Allmacht. Gesetz und Wunder sind die beiden Arme der göttlichen Allmacht: beide wurzeln gleichermaßen in der Unbegreiflichkeit seiner Schöpferkraft, beide überragen weit, weit die Grenzlinie des geschaffenen Geistes. Dieser allmächtige Gott ist den Bösen ein Schrecken; es liegt etwas Unwiderstehliches darin, das Furcht und Entsetzen, dem aber, der in seinen Wegen wandelt, Demuth einflößt und innigen Dank, denn er besitzt jegliche Gabe aus seiner allmächtigen Hand. Die Ueberzeugung von der Allmacht Gottes ist Oel auf den glimmenden Docht des Glaubens, stählt ihn zur Furchtlosigkeit, verleiht ihm herzlichstes Vertrauen. Der Glaube an Gott als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde hebt das Auge mit ehrfurchtvollem Danke zu Gott als nun auch meinem Schöpfer, der meiner nicht bedurfte und doch aus Gnade sein Ebenbild in mich gehaucht, zeigt mir die ganze Welt als das schöne Werk Gottes und Offenbarungsstätte seiner Allmacht und Weisheit und Liebe, lehrt mich die Natur anschauen als eine heilige Fracturschrift Gottes, deren Lesen und Entziffern fromm wirket auf die Seele des gläubigen Forschers. Aber dieser innige Glaube treibt mich nun auch an, dem Endzweck gemäß, um deßwillen der Schöpfer mich ins Dasein gerufen, zu leben und über die Erde hinzugehen im vollen Bewußtsein davon, daß ich durch des HErrn Lande wandele.

In unvergleichlich warmer und inniger Weise hat dann unser lieber Katechismus von dem gewaltigen Artikel die Seite des Vertrauens, die er uns einflößt, hervorgehoben. Die Worte, in denen er da zu uns redet, klingen wie die Muttersprache des Glaubens, so trostvoll, so innig, so unerschütterlich gewiß und zweifellos sicher dringen sie in die Seele des Bekümmerten. Als ob sie uns den Artikel beten lehren wolle, in solch' frommer, kindlicher Weise enthüllt uns die muster=

gültige Antwort die Seligkeit solchen Glaubens und zeigt uns den Schöpfer, meinen Gott, meinen Vater, der uns nicht vergessen, noch verlassen kann, der für uns sorget und die Erde heißet alles hervorbringen, auf daß sein Kind nur eben genug habe.

Und das Kind weiß das. Sein Glaube tröstet ihn deß, so wie Einen seine Mutter tröstet. Wir zweifeln dann nicht, daß der allmächtige Schöpfer als mein Gott und mein Vater mich mit aller Nothdurft Leibes und der Seele versorgen wird. Denn die ganze Erde ist ja Gottes Speisekammer und sein Brodkasten und sein Vaterarm groß genug, um allüberall hingreifen zu können, seinem Kinde Speise Leibes und der Seele zu geben. Das macht so froh und so zufrieden mit dem bestimmten Loos, das Gott uns in den Schooß geworfen.

Dieser Glaube verliert nicht rasch seinen Athem. Wie der Heiland bei uns bleibet alle Tage bis an der Welt Ende, auch bis in der Trübsal größte Hitze, so schaut dann das Glaubensauge in ihm allzeit den Vater, den allmächtigen Schöpfer. Mag dann die Erde sich zu einem Jammerthal umgestalten und wir in die Uebel versenket sein wie in eine Löwengrube, der Gläubige gewährt dann der Welt fort und fort das wunderbare Schauspiel, daß ihn auch die größten Uebel nicht verschlingen, die schwersten Leidensproben sein Vertrauen nicht antasten und ihn nicht der Verzweiflung anheimfallen lassen. Die Uebel liegen gebändigt zu den Füßen dieses Daniels in der Löwengrube. Er bleibet heil und es klingt wie ein herzlichstes Gebet, das siegesgewisse Vertrauen: Gott kann das Uebel zum Guten wenden, denn er ist ein allmächtiger Gott, Gott will es zum Guten, denn er ist ein getreuer Vater und ich weiß, daß er es mir zu Gute wendet, denn er ist mein Gott und mein Vater.

Und freudig haben die Märtyrer unsrer Kirche da und

dort in den verschiedenen Landen auf dem Scheiterhaufen, oder in der freiwilligen Verbannung in die Urwälder Amerikas, oder an die Galeere lebenslänglich geschmiedet, Ja und Amen zu dem theuer-werthen Worte unsres Katechismus gerufen und haben es in übermenschlichem Leiden bezeugt, was es ist um den heiligen Glauben an den allmächtigen Schöpfer, der sich um Jesu Christi willen als unser Vater geoffenbaret. Dieser Glaube ist ein Fels und seine Kraft erprobt sich täglich an Hunderten und an Tausenden, in deren Seele mit unauslöschlichen Zügen, vielleicht von der Hand der treuen Mutter in frühen Kindheitstagen eingeschrieben, das helle, lautere Katechismuswort steht, das mitten in den Heimsuchungen dann aufleuchtet und zu uns spricht: nein, ich will nicht zweifeln, vielmehr also vertrauen auf meinen Gott und meinen Vater, daß er all' das Uebel, so er mir jetzt in diesem Jammerthal zuschicket, mir zu Gute wenden wird, dieweil er es thun kann als ein allmächtiger Gott und auch thun will als ein getreuer Vater.

XXVII.

Was verstehest du durch die Vorsehung Gottes?

Die allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes, durch welche er Himmel und Erde sammt allen Creaturen gleich als mit seiner Hand noch erhält und also regieret, daß Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth und alles nicht von ungefähr, sondern von seiner väterlichen Hand uns zukommt.

Die Bezeichnung des Schöpfers Himmels und der Erden als des allmächtigen bestimmt näher ihn als den Erhalter seiner Schöpfung. Wäre es anders und so, wie Einzelne fälschlich vorgeben, als ob Gott wie ein Baumeister das Welt-

gebäude zwar hergestellt, dann aber davon gegangen und es sich selbst, das heißt, dem Zufall überlassen habe, dann würde eben mit der Schöpfung seine Allmacht sich erschöpft, in ihr die Grenze ihres Seins erreicht haben. Was im vorigen Artikel der Katechismus nur kurz erwähnt, hebt er hier zu einem besondren Lehrstück heraus; es ist ihm mit Recht ein so überaus wichtiger Punkt unsres Glaubens an Gott den Vater, daß wir uns seiner Vorsehung unbedingt überlassen können.

Diese Vorsehung Gottes wird näher nun bestimmt als die allmächtige Schöpfungskraft des Vaters, wie sie sich in dem bestimmten gegenwärtigen Augenblick kundgibt, den Zweck mit der Schöpfung durchzuführen, den seine heilige Liebe sich gestellt. So wenig ein Mensch das Werde des Schöpfungsrufes belauscht, so wenig kann sein Auge vordringen bis zu jenen geheimsten Stellen, wo die Vaterhand Gottes das Weltall leitet, in allmächtiger Kraft, daß es keine mechanische Einwirkung ist, sondern entsprechend wieder dem besondren Zwecke, den sein Wille dem einzelnen Geschöpfe gesteckt. Fortdauernd ist diese Allmacht Gottes wirksam, den heiligen Endzweck der Welt zu erreichen und was immer er um dieser Erreichung willen in allmächtiger Liebesfülle anordnet und durchführt, hüten wir uns wohl, es abweisen zu wollen, weil es mit den uns bekannten Gesetzen, die Gott der Natur gegeben, nicht übereinzustimmen scheint. Ebenso wie der Glaube an den allmächigen Schöpfer uns den Vater zeigt, der in Gesetz und Wunder gleichermaaßen seine allmächtige Kraft kund thut, der wir wahrhaftig keine Schranken setzen können, weil damit die Allmacht aufgehoben wäre, die gleiche Wahrheit zeigt uns der Glaube an die Vorsehung Gottes.

Mit großer Innigkeit faßt der Katechismus alle Erscheinungen der Natur, alle Wechselfälle, die da in bunter Fülle geschehen, zusammen, enthebt sie dem lähmenden Bann des Zufalls und legt sie hinein in die väterliche Hand Gottes.

Von ihm empfangen wir Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth. Seine Vaterhand theilt alles aus und das Bestimmte, was uns trifft, gerade in dem Augenblick, wenn es zu unsrer Seele Seligkeit dienen kann und soll. Denn das Auge der Vorsehung ist immer auf den Endzweck gerichtet. Jede Gabe, die uns zukommt, mag sie Leid, mag sie Freude bei uns wirken, ist demnach heilig, denn sie kommt vom Vater und soll heilig und ergeben gebraucht werden. Je herzlicher und wahrer unser Vertrauen und Glauben an die Vorsehung des Vaters ist, um so tüchtiger werden wir, auch in der Schmerzensgabe der Dankbarkeit nicht zu vergessen und festen Muthes den von Gottes Hand gereichten Leidenskelch mit dem Worte zu trinken: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. In fröhlichem Kindessinn auch bei aller Trübsal erfüllt der Gläubige das schöne Dichterwort: ihn, ihn laß thun und walten. Der allmächtige Gott senkt sich in heiliger Liebesdemuth herab und würdigt mein armseliges Leben, Gegenstand seiner erhaltenden Liebe und Sorge zu sein. Welch' ein ernster Ansporn liegt darin, solch' einer Liebe würdig zu werden und immerfort der apostolischen Mahnung nachzueifern: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet und hält uns werth, mit väterlicher Hand über unsrem Leben zu wachen, der treue Hüter Israel, und zu sorgen, daß wir den heiligen Endzweck unsres Lebens nicht verlieren.

XXVIII.

Hier am Anfang des Glaubensbekenntnisses zum ersten Male, im weiteren Verlaufe der Auslegung noch häufig wird nach dem Nutzen gefragt, den der einzelne Artikel dem Gläubigen gewährt. Es ist das ein wohl zu beachtender Punkt.

Der Glaube darf nicht ein müßig-träg Ding sein. Nach tiefer evangelischer Auffassung ist er nicht eine bloße Erkenntniß, die in dem Schrein des Gedächtnisses ruhet. Es wird aber hier vollkommener Ernst mit dem Nachweis gemacht, daß der Glaube eine Gnadenwirkung Gottes an unsrem Herzen ist und nun nicht ruhen und nicht rasten kann, bis er seine Wirkung völlig ausgerichtet hat. Der heilige Inhalt des Glaubens wird in die Seele eingesenket wie ein Samenkorn, dem Gott das Gedeihen verleihen muß, daß es in Blüthe und Frucht aufgehen kann. Die Pflanze wird um der Blüthe und der Frucht willen gezogen; daran erkenne ich zugleich, daß sie es werth war, gezogen zu werden. Die Frage nach dem Nutzen ist demnach gleichbedeutend mit dem, welche besondre Frucht hat dieser besondre Artikel gezeitigt. Das Herz des wahrhaft Gläubigen ist ein ächter Gottesgarten und eine fröhliche Lust durch ihn hindurchzuwandeln und alle die Blumen und Pflanzen zu sehen, die der himmlische Vater darinnen hat aufgehen lassen. Daß es aber gar köstliche Blumen sind, und ein süßer Duft, der da aufsteigt, deß ist gleich der erste Artikel mit dem, was er in der Seele des Gläubigen zeitiget, vollwichtiger Zeuge.

Was für Nutzen bekommen wir aus der Erkenntniß der Schöpfung und Vorsehung Gottes?

Daß wir in aller Widerwärtigkeit geduldig, in Glückseligkeit dankbar und aufs Zukünftige guter Zuversicht zu unsrem getreuen Gott und Vater sein sollen, daß uns keine Creatur von seiner Liebe scheiden wird, dieweil alle Creaturen also in seiner Hand sind, daß sie sich ohne seinen Willen auch nicht regen noch bewegen können.

Ja, es ist gewißlich wahr, der Glaube ist volle, warme Lebensthat. Das ganze Leben gestaltet er um; ein neues, helles Licht fällt von ihm auf Alles, was uns umgibt. Ohne

den weltüberwindenden Glauben an Gott den Vater und an seine allmächtige Schöpfungskraft, in der er auch alles mit väterlicher Hand erhält, wie jämmerlich-elend ist doch der Mensch, ein armseliger Spielball, den bald eine eiserne Nothwendigkeit, bald ein blinder Zufall in die Hand nimmt und in rücksichtsloser Willkür dahin und dorthin schleudert, unbekümmert der Freuden oder Leiden, die der Wurf dem Geschleuderten verursacht, der nicht dagegen ankommen kann, sich das Spiel gefallen lassen muß, sich es gefallen lassen muß, wenn diese vermeintlichen „himmlischen Mächte“ des Spielens müde den zerschlagenen Ball in die Ecke werfen, wo dann der Tod und die Verwesung ihr Spiel noch eine kleine Weile treiben, bis es denn gar aus ist mit dem armen, armen Menschenherzen. Das ist jetzt anders geworden, seitdem der Sohn Gottes den Menschen besucht, sein blind gewesenes Glaubensauge angerühret und sein wunderbares Hephata, thue dich auf gesprochen. In welch' köstliche Welt, in welche Farbenpracht, in welche Lebensfülle dürfen wir mit ihm schauen, daß es uns zunächst nur ist, als träumten wir.

In aller Widerwärtigkeit geduldig: das ist das schöne Blatt der Gottesblume. Es trifft keine Widerwärtigkeit ein, dessen letzten Urheber das gläubige Kind Gottes nicht alsbald in der väterlichen Hand des allmächtigen Schöpfers erkennete. Kommt es aus dieser Hand, nun wohl denn, die schöpft immer und immer nur aus dem unversiegbaren Born seiner heiligen Liebe, die reicht immer und immer nur den Kelch um den Durst der Seele nach ihrer Seligkeit zu stillen. Der menschlichen Seele kann es verwunderlich vorkommen, wie ein solch' bittrer Trank ihren Durst stillen sollte, aber sie verzweifelt nicht, sondern trinkt ihn, wie das Kind die Arzenei, die die Mutter ihm gibt. Die Mutterhand kann nur Gutes dem Kinde geben; dies unerschütterliche Vertrauen löscht auch der bitterste Trank nicht aus. Können wir auch

die Widerwärtigkeit nicht begreifen, so verzagen wir doch nicht ungeduldig, so murren wir doch nicht wider den Geber, verzweifeln nicht wegen der Gabe, sondern halten stille in Geduld und ergeben uns der allmächtigen Hand deß, den jubelnd auch in der schwersten Heimsuchung die Seele ihren Vater nennt und von dem sie auch im tiefsten Leid freudig bekennt: dennoch, mein Gott und mein Vater, und wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, bleibst du doch allzeit meines Herzens Trost und mein Theil. Die fromme, ergebungsvolle Geduld hat gelernt warten auf das Heil und hält aus, weil unzerstörbar in ihr die Gewißheit ruht, durch solches geduldiges Ausharren das Heil sicher zu erlangen. Das läßt sich freilich nicht beweisen, das läßt sich nur glauben; das ist jener selige, milde Himmelglanz, der auf dem Leben des Christen ruht, „wie sehr auch von außen die Sonn' sie verbrannt."

In Glückseligkeit dankbar: man möchte diesen Zug den süßen Duft der Gottesblume nennen. Denn der süßeste Theil des Glückes bleibt doch die Dankbarkeit; ihr Fehlen ist mehr noch als der mangelnde Wohlgeruch bei der Blume. Das Leben ist so arm ohne dankbares Gefühl, die Seele verwaist, wenn es ihr fehlt. Dankbarkeit ist die nothwendige Sabbathruhe des Herzens, ohne welche ihre Werktagsarbeit nicht gedeiht. Und der Werth der Gabe wird durch sie so bedeutend erhöht, ja man darf vielleicht sagen, sie verleiht der Gabe erst ihren vollen Werth; wir empfangen viel mehr durch die Dankbarkeit, als wir geben. Das scheinbar kleinste Glück, das uns zufällt, es wird so groß, so groß, wenn das dankbare Auge darin die Gabe erkennt, die die väterliche Hand Gottes dem Kinde darreicht: in all' den freudigen Ereignissen, die ja in jedes Menschenleben fallen und die das Auge erkennt, dem der Heiland die Sehkraft verliehen, begrüßt der Gläubige treue

Himmelsboten, uns zu verkündigen: wie hat doch der Vater uns lieb. Auf keine dieser Gaben haben wir durch uns selbst auch nur den leisesten Anspruch; Gottlob nicht! Denn dadurch wissen wir so ganz gewiß, daß der himmlische Vater sie uns bereitet um seinetwillen, auf daß wir seine Liebe erkennen können. Da ist nichts zu geringfügig, als daß wir nicht die heiligen Spuren seiner fürsorgenden Liebe darin wahrnehmen könnten; wir glauben ja von ganzem Herzen an diese Liebe als die des allmächtigen Schöpfers; seine Allmacht aber findet nicht ihre Grenze, da wo nach unsren Begriffen das Große aufhört und das Kleine beginnt, sie giebt sich gleichermaßen kund im Größten wie im Kleinsten.

Aufs Zukünftige guter Zuversicht zu unsrem getreuen Gott und Vater: in diesem köstlichen Wort dürfen wir in den Kelch der Gottesblume schauen, es ist ein Blick mitten hinein in das innerste Herz des Christen. So sieht es nicht im Herzen des Gottlosen aus, der nicht glaubensvoll sprechen kann: mein Gott und mein Vater. Wie trostlos und unheimlich da der Blick in die kommenden Tage. Entweder ist das Herz banger Furcht voll, wenn Unglück droht oder, wenn rosig die Zukunft sich anschickt, ist es ein verzweiflungsvoller Gedanke, daß jeden Augenblick der Tod dazwischen treten kann und die Klugheit heißet dann, den Blick nicht weithin richten, des gegenwärtigen Augenblicks lieber zu genießen, denn „morgen sind wir todt.“ Ja, wenn uns nur der allmächtige Schöpfer nicht das vorwärts gerichtete Auge in den Kopf und die Hoffnung in das Herz gegeben hätte!

Selig der Christ, wie kann er über Berg und Thal und Land und Meer zuversichtlich sein Auge schweifen lassen, über die ganze Erde hin und in alle Zukunft hinauf in den Himmel: allüberall schauet der Gläubige nur den getreuen Gott und Vater in seinem heiligen, allmächtigen Walten und hat

sein herzliches Vertrauen in seine ewige Liebe versenkt. Darin liegt die besondre Kraft und Weihe unsrer theuern Kirche, daß sie ihren ächten Söhnen und Töchtern eine so stahlharte Glaubenszuversicht als Mitgift für das Leben verleiht, die unerschütterliche Ueberzeugung, daß von allem Gewissen auf Erden doch immer das Gewisseste die freudige Zuversicht zu unsrem getreuen Vater ist, daß keine Creatur im Himmel und auf Erden uns von seiner Liebe scheiden wird. Mag dann kommen, was da will, Gott ist getreu und lässet uns nicht. Mag der Sturm in der Krone des Baumes wüthen: wenn er ihm seine Wurzeln nicht auszureißen vermag, thut er ihm doch nichts an. Und das vermag hier kein Sturm, ja selbst nicht der Tod. Die Freudigkeit solchen Glaubens besteht nicht darin, daß wir Gott haben und ihn nicht lassen, da wäre die Freudigkeit bald dahin, sondern daß Gott uns hat, er aber ist ein Fels.

Diese Felsennatur zeigt sich an wahrhaft Gottbegnadigten Glaubensmännern, wie jede Kirche sie zu ihrem Ruhme besitzt. Aus dieser freudigen Zuversicht heraus ist es geredet, wenn der, der unsren Katechismus verfaßt, sein volles, tiefbewegtes Herz einmal in die Worte ausströmen läßt: *wollte ich doch nicht hunderttausend Welten nehmen, daß ich so weit von meinem Christo sein sollte und nicht baß wissen, ob ich sein wäre oder nicht.* Und neben dem siegesgewissen Worte des Ursinus stehe das letzte Wort, das sein feuriger Mitarbeiter Olevian auf dieser Erde gesprochen. Auf dem Sterbebett sehnsuchtsvoll nach dem Herrn ausschauend, legte er, gefragt, ob er seiner Seligkeit gewiß sei, freudig die Hand auf das Herz und mit dem Ausruf: „*certissimus, ganz gewiß*“, schied seine Seele aus der verweslichen Hülle hinauf in die Hütten des ewigen Friedens.

So klingt denn dieser erste Artikel aus in das gleiche Hallelujah, das der Apostel Paulus am Ende des ersten Thei-

les seines Römerbriefes anhebt. Ja, dieses feste Wissen, von der Liebe Gottes nicht mehr geschieden werden zu können, diese freudige Zuversicht zu dem getreuen Gott und Vater, ohne dessen Willen sich keine Creatur auch nicht regen noch bewegen kann, ist das Lebensmark des wahren Glaubens, sein reichster Inhalt, sein innigstes, herzlichstes Hosiannah, mit dem er Gott allein die Ehre giebt.

Von Gott dem Sohne.

XXIX.

Wie in einem Athemzug eilt das Glaubensbekenntniß zu seinem zweiten Theile. Es hebt nicht von Neuem mit einem „ich glaube" an, sondern knüpft unmittelbar den weitren Fortgang an die Kraft des Glaubens, der seinen Lobgesang im ersten Artikel angestimmt. Derselbe Glaube, der Herz und Seele, Leib und Leben im vollsten, hingebendsten Vertrauen in die treue Vaterhuld des allmächtigen Schöpfers versenkt, wie das Samenkorn ruht in der Erde, derselbe heilige und lebendige Glaube spricht und bekennt auch das Folgende. Wenn wir den Inhalt des Folgenden auch nicht wüßten, so dürften wir doch schon das Eine sagen: was immer nun kommen mag, ein bloßer Mensch, und wenn auch der vorzüglichste und beste, darf nimmer Gegenstand eines Glaubens sein, der eben vor Gott dem Vater, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde als vor seinem Lebensinhalte gestanden. Gotteslästerung würde es sein und mitten in der höchsten Andacht eine Sünde wider das erste Gebot, das keine andren Götter neben Gott duldet, wenn wir in dem Bekenntniß des Glaubens an die Seite des lebendigen Gottes einen bloßen Menschen zu stellen wagen wollten. Abgesehen davon, daß nimmer ein Mensch an einen Menschen glauben, sein Leben völlig in dem Leben des

andren aufgehen lassen kann. Ich kann wohl an seine Liebe, seine Wahrheit glauben, das ist das Göttliche an dem Menschen, das nur für das Glaubensauge sichtbar ist, aber nimmer deckt sich bei einem gewöhnlichen Menschen Liebe oder Wahrheit oder Gerechtigkeit mit seiner Person: seine Person mag von jenem Himmelslichte umflossen sein, ist aber das Licht nicht selber.

So hat denn die Aufnahme der heiligen Gestalt in das Glaubensbekenntniß zu ihrer nothwendigen Voraussetzung, daß dieselbe göttlichen Wesens sei, und zwar in andrer Weise, als dies von irgend einem Geschöpfe gesagt werden kann. Dieser unerläßlichen Forderung meinen Einzelne nicht entsprechen zu können und sind bereit denn auf diesen zweiten Artikel Verzicht zu leisten: mit dem ersten, sagen sie, kommen sie völlig aus; ihr Leben ist hinlänglich erleuchtet, wenn das milde, schöne Licht des Vaters darauf fällt und die Seele in herzlichem Vertrauen sich ihm zuwendet. Die so reden, vergessen, daß das Eine ohne das Andere nicht auftritt. Das „und", das den ersten Artikel mit dem zweiten verknüpft, sagt von dem einen Wesen ein Doppeltes aus, durch das dies Wesen ist, was es ist. Es ist das gleiche „und", wie es uns in dem Satze begegnet: die Sonne leuchtet und erwärmt. Nehme ich das Zweite weg, so habe ich dann die Sonne nicht mehr, vielleicht ihr malerisches Abbild im „blutigen Nordlichtschein", der über den ewigen Eisfeldern hin- und herspielt. Ein trügerisches Nordlicht ist Vielen ihr Gottesbegriff; eine Weile hält die Täuschung vor, aber es brechen Zeiten ein, in denen es kalt wird und wehe dem Unglücklichen dann, wenn er merkt, daß sein vermeintliches Licht ihn nicht zu erwärmen vermag, wenn die Luftspiegelung zerfließt und der Arme sieht sich auf der unabsehbaren, eiseskalten Schneefläche mutterseelenallein.

Es ist eine Frucht des ersten Artikels und ein Beweis, daß unser Glaube an ihn rechtschaffen ist, wenn wir den all-

mächtigen Schöpfer als den Vater erkannt, der uns zu dem Sohn nach dem nothwendigen Gesetz der Liebe führet. Der ächte Schriftgelehrte dieser Gottesliebe, der Jünger, der an des Herrn Brust gelegen, hat uns das Wort des Meisters aufbewahret: Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Dieser heilige Zug führet wie an Seiten der Liebe über die Brücke des „und" hin zu dem Sohne. Es geht da eine Wechselwirkung vor, deren Wurzelfasern für unser Auge in verborgener Tiefe ruhen: der Zug des Vaters zum Sohne, der Zug des Sohnes zum Vater. So haben beide einer den andren verkläret, daß der Vater verkläret ist im Sohne und der Sohn im Vater.

Und so leite denn nun auch uns die gütige Vaterhand Gottes hinein in die lebendige glaubensvolle Erkenntniß des Sohnes.

Warum wird der Sohn Gottes Jesus, das ist Seligmacher genannt?

Darum, daß er uns selig macht von unsren Sünden und daß bei keinem anderen einige Seligkeit zu suchen noch zu finden ist.

Dort im kleinen Flecken Nazareth, als der Engel des Herrn zur Jungfrau Maria eintrat und ihr den holdseligen Gruß bot, daß sie Gnade vor Gott gefunden und auserwählet sei, ihrem Volke den Sohn des Höchsten zu schenken, da nannte zugleich der Engel seinen Namen, daß er Jesus heißen soll. Nicht bedeutungslos konnte dieser Name sein: es ist der herrlichste, mit dem je ein Mensch genannt ward, daß in diesem Namen sich beugen sollen die Kniee derer, die im Himmel und auf Erden sind und daß dem Glauben an den Träger

dieses hochheiligen Namens die Seligkeit für dieses und das zukünftige Leben zugesprochen wird.

Mit dem Namen wird das Wesen eines Dinges bezeichnet. Die Namengebung unsrer Kinder ist gleichgültig; in den meisten Fällen ist die eigentliche Bedeutung des Namens bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen und abgegriffen. Aber nicht so war es bei dem Volke Israel. Da verknüpfte sich für jedes Ohr hörbar und verständlich mit dem Namen eines Menschen ein fester Begriff. Jesus bedeutet Heiland oder auch Seligmacher, denn die Seligkeit ist die köstliche Marke einer heilen, gesunden Menschenseele. Grade dieser Name ist von den Vielen, mit denen in frommer Weise das Gemüth des Menschen seinen Heiland preist, in den Vordergrund gerückt und in das Glaubensbekenntniß emporgehoben, in das gläubige Herz mit unauslöschlichen Zügen eingetragen, weil keinem andren Namen so sehr das sehnende Menschenherz entgegen harrete, wie grade diesem, weil kein andrer Name dem elenden Menschen solch' einen trauten Klang entgegentrug wie dieser, daß Simeon, sobald er nur den gesehen, dem dieser Name zu eigen ist, freudig in die Worte ausbricht: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden dahinfahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Das Menschengeschlecht war ja krank, zum Tode krank. Wir haben sein Leiden gesehen, das selbstverschuldete, wir haben auch gesehen, wie von den verschiednen Mitteln, das Leid zu heben, nicht ein einziges anschlug. Ach und wie furchtbar doch ist es, die volle, warme Sehnsucht zu leben im verzweiflungsvollen Bunde mit der festen Gewißheit, unrettbar verloren zu sein. Wenn schon dieser Gedanke dem leiblich Kranken die größte Marter ist, um wie vielmehr dem an seiner Seele Siechen, der von dem Leibe dieses Todes erlöset sein will. Der erste Theil unsres Katechismus hat uns mit unwiderleglichen Zügen diese Mühsal und Last des ganzen menschlichen

Geschlechts gezeigt; so können wir dann recht begreifen den Jubel und die selige Wonne, wenn wie die Lerche des Morgens in der Frühe sich erhebt, so nun das Glaubenswort einem Gebete gleich in die Höhe steigt: ich glaube an Jesum.

Es ist das Wort deß, der gesund geworden ist. So gewiß der krank gewesen und gesund geworden, von der Heilkraft der Arznei überzeugt ist, wenn er sie auch nicht begreifen kann, so unerschütterlich ist die Ueberzeugung des Gläubigen von der Heilungskraft seines Jesu. Dieser barmherzige Samariter, der dort durch die Lande gezogen und verheißen, bei uns zu bleiben bis an der Welt Ende, er ist der Jesus. Nicht einer neben Vielen, daß wir die Heilung auch von einem Andren hätten erhalten können. Er allein. Der wahrhaft Gläubige erfährt innerlich, was den drei Säulenaposteln zu Theil geworden, als der Herr sie auf den Berg seiner Verklärung führte. Sie sahen zuletzt Niemand denn Jesum allein. Er tritt übermächtig in den Vordergrund; vor ihm, als der Klarheit des Vaters, womit er den Sohn verkläret, treten alle Sterne der Nacht zurück, sie erbleichen vor dem Sonnenlicht.

XXX.

Glauben denn die auch an den einigen Seligmacher Jesum, die ihre Seligkeit und Heil bei Heiligen, bei ihnen selbst oder anderswo suchen?

Nein, sondern sie verleugnen mit der That den einigen Seligmacher und Heiland Jesum, ob sie sich sein gleich rühmen. Denn entweder Jesus nicht ein vollkommener Heiland sein muß oder die diesen Heiland mit wahrem Glauben annehmen, müssen Alles in ihm haben, was zu ihrer Seligkeit vonnöthen ist.

Aus diesem Satze weht uns frischer Reformationsgeist entgegen und der thut allzeit wohl wie erquickende Bergesluft.

Wir werden mitten hineingeführt in die Kämpfe, die die wackern Reformatoren treu bis in den Tod gekämpft. Luther wie Zwingli, Calvin wie Melanchthon: sie allesammt haben das Elend, von dem Paulus gesprochen, empfunden und in ihre Seele fiel wie ein Hungern und Dürsten die Sorge um ihre Seligkeit. Kein Geier ist so gefräßig wie diese Sorge und ruht nicht Tag, nicht Nacht. Wie ein banger Angstruf tönte es durch die Nacht: meine Sünde, meine Sünde: es war der Schmerzensschrei des Sünders, der seinen ewigen Tod vor Augen sieht und nach einem Arzt und Heiland verlangt. Man führte den Armen zu den Heiligen der Kirche, wie dort den Mondsüchtigen zu den zurückgebliebenen Jüngern am Fuße des Berges. So wenig die aber das Leid zu heben vermochten, so wenig kann ein Heiliger mir helfen: sie müssen es allesammt lassen anstehen. Aber den HErrn jammerte des Volkes und er nahm sich desselben selber an. Da ging die Sonne der Reformation auf, da brach der neue Tag an, als die glaubensvollen Gottesmänner ihre Augen aufhoben und sie sahen Jesum allein, die Nacht war vergangen, das Sternenheer dahin, Jesus allein Sonne, Licht und Leben, er allein Heiland und Seligmacher.

Mit rücksichtsloser Entschiedenheit tritt unser Katechismus auf; eingedenk seiner Lebensparole „gebt unsrem Gott allein die Ehre“ weist er mit einem unholden, trotzigen Nein jede Vermittlung zurück, läßt er keinen Raum für ein geschmeidiges Einlenken, will er nur hören von einem „rein ab und weg.“ Zwingli hat frühe die Greuel gesehen, in die durch den Heiligendienst die Braut des Herrn in ein buhlerisches Heidenthum zurückgesunken und hat laut seine mannhafte Wächterstimme dawider erhoben. Die tönt nach in den Worten unsres Katechismus.

Nur als eine Verleugnung des einigen Seligmachers und Heilands Jesu kann der Katechismus solch' ein Thun bezeich-

nen, wenn auch nicht absichtlich, denn man rühmt ja auch dort Jesum, so doch thatsächlich. Es gilt in solchen Kreisen als ein besonders feiner Ruhm, Jesum so hoch zu stellen, daß die Heiligen ihn umgeben wie einen König sein glänzender Hofstaat und da der einzelne Sünder nicht wagen könne, vor das Angesicht des mächtigen Himmelskönigs hinzutreten, so übergebe er seine Bitte zur Uebermittlung und Fürbitte den Heiligen als den Ministern des großen, mächtigen Himmelskönigs. Dies gebräuchliche Bild taugt nichts für das Verhältniß zu unsrem Heiland. Er ist ein Arzt. Ein Arzt muß selber das Werk angreifen und wer den Todtkranken dem ungeschickten Feldscherer überläßt, weil er sich für die Berührung zu gut dünkt, wird Mitschuldiger an dem tödtlichen Ausgang der Krankheit.

An wen ich glauben darf, zu dem darf ich auch getrosten Muthes hintreten, ja nur dadurch erst wird dieser Glaube lebendig, evangelisch. Das ist der Grundzug der barmherzigen Liebe in diesem Heiland, die Sanftmuth und Demuth seines Wesens, die sich zu uns niederbeugt. Allzeit geht von ihm das Wort aus: kommet her zu mir. Seinen Trost, seinen heilenden Balsam hat er grade darein gelegt, daß wir nahe, recht nahe zu ihm kommen, alle Furcht bannen, getrosten Muthes bei ihm bleiben, des Wortes eingedenk, daß wer immer zu ihm kommt, den er nicht hinauswerfe. Ja, seine Liebe ist viel weitherziger als die der Pharisäer, die sich wundern, daß er der Zöllner und Sünder Freund ist, seine Barmherzigkeit viel inniger und rührender, als die seiner Apostel, daß wo die die Mutter mit ihren Kindern zurückweisen, der Heiland ihnen wehrend dazwischen tritt: lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.

Um dieser demuthvollen Herablassung willen ist er unser Heiland geworden. Und wer ihn nun doch wieder auf eine Höhe hinaufschraubt, bis zu der ein sündig-armes Menschen-

kind nicht kommen darf, der entkleidet ihn seiner seligmachenden Heilandsliebe: er verleugnet dieselbe. Wir haben alles, was zu unsrer Seligkeit nöthig ist, in ihm und ihm allein und wenn Zachäus dort auf den Maulbeerbaum steigt, um nur Jesum zu sehen, so müssen wir uns hüten, uns nicht hinter das Buschwerk der Heiligen zu verstecken. An dem so Verborgenen geht der Heiland vorüber, zu dem aber, der sehnsuchtsvoll nach ihm allein ausschaut, spricht er: steig eilend hernieder, denn ich muß heute bei dir einkehren.

Unser lieber Katechismus geht in seinem Eifer für seinen Herrn auf der eingeschlagenen Bahn einen ernsten, bedeutsamen Schritt weiter. Man ist damit noch nicht ein evangelischer Christ, wenn man gegen die Heiligen der katholischen Kirche protestirt. So leichten Kaufes erwirbt man sich da nicht den Ritterschlag. Nur gar zu häufig geschieht es, daß der in den Außenwerken vertriebene Feind durch eine geschickt angelegte Mine in das Innere der Festung eindringt und da ist in den engen Straßen dann der Kampf viel blutiger und sein Ausgang zweifelhafter. Man hat die Heiligen aus dem Felde geschlagen, aber siehe: da steht auch schon der Erzheilige, das eigne, liebe Ich und nimmt den leer gewordenen Platz ein. Ihm aber kommt wahrhaftig der Platz noch weniger zu und noch widerlicher ist sein Gebahren. Da wird das ewige Lämpchen des Selbstlobs angezündet, Herr und Diener in Einem übernimmt man es, sich selbst Weihrauch zu streuen, sich selbst zu beräuchern: ach und die jämmerliche Arbeit gelingt nur in dem Maaße, als ich Jesum verleugne. Auf seine Kosten treibe ich das heillose Werk, sei es, daß ich ihn ganz auf die Seite schiebe und seiner entrathe, sei es, daß ich seine Hülfe ein wenig zum Ausbessern beanspruche.

Einen dritten Punkt noch der Verleugnung Jesu als unsres einigen Seligmachers hebt unser Katechismus hervor. Hat er vorausschauenden Auges in unsre Zeit geblicket und

den Heroencultus gemeint, der in unsren Tagen im Schwange ist, wenn er sagt: oder anderswo? Hat man sich doch nicht gescheut, diesen oder jenen Volkshelden des Tages geradezu als Messias zu preisen und oft was für Persönlichkeiten! Ist man doch frevlen Muthes auf der abschüssigen Bahn noch einen Schritt weiter gegangen und hat mit diesem heiligen Namen Erfindungen und Entdeckungen belegt! Aber der Katechismus brauchte nicht so weit vorauszusehen; nach einem Heiland und Seligmacher verlangt jede Zeit. Irrt sie ab von dem einigen Heiland, verleugnet sie in frevlem Unglauben den, in dessen Namen sich beugen die Kniee aller Derer, die im Himmel und auf Erden sind, dann erwählt sie sich das Zerrbild eines Heilandes und beugt vor dem die Kniee. Wie ein Strafgericht steht solch' ein Zerrbild dann da und ruft den Verblendeten zu: du bist keines bessern werth!

In der vorangegangenen Antwort bezeugte laut der Glaube: ich habe nun den Grund gefunden. Vielleicht lange gesucht, aber nun doch mein Glaube sagt freudigen Herzens: ich weiß, daß bei keinem Andern einige Seligkeit zu suchen noch zu finden ist. Bedeutsam ist bei der gegenwärtigen Frage nur von einem Suchen die Rede, zu einem Finden auf diesem Wege kann es niemals kommen. Täusche man sich! Eher verzweifelt Einer an der Seligkeit selber, ehe er das Phantom, was ihm außer Christo vorgespiegelt wird, für einen Seligmacher halten kann. Luftbilder sind es, Fatamorgana, heute in diesem Zauber, morgen in jenem, in nichts aber zerflossen, ehe wir nur herankommen.

XXXI.

Warum ist er Christus, das ist ein Gesalbter genannt?

Daß er von Gott dem Vater verordnet und mit dem heiligen Geist gesalbet ist zu unserm obersten Propheten und

Lehrer, der uns den heimlichen Rath und Willen Gottes von unsrer Erlösung vorkommen offenbaret; und zu unsrem einigen Hohenpriester, der uns mit dem einigen Opfer seines Leibes erlöset hat und immerdar mit seiner Fürbitte vor dem Vater vertritt; und zu unsrem ewigen König, der uns mit seinem Wort und Geist regieret und bei der erworbenen Erlösung schützet und erhält.

Der theure Jesusname ist das erste, woran sich glaubensvoll die erlösete Seele anschmieget wie das Kind an der Mutter Brust. Die Erkenntniß dieses Namens bildet die Eingangspforte zur tiefern Ergründung dessen, wozu der Sohn Gottes uns verordnet ist. Jahrelang schon haben die Jünger den Umgang mit Jesu gepflogen, seine Worte, seine Thaten beobachtet, den heilenden Einfluß seiner Persönlichkeit auf sich inwirken lassen; dann erst fragt der Heiland sie: und wer saget ihr denn, daß ich sei? Als Summe ihres Zusammenlebens bezeugt Petrus im Namen der Apostel: wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Als dann Jesus vor dem Hohenpriester steht, Selbstzeugniß von sich abzulegen, da versichert er mit heiligstem Schwur, daß er sei Christus, der Sohn Gottes.

Als Christus wurde der Verheißene erwartet, nach dem Messias schaute sehnsüchtig das Volk aus. Das Wort bezeichnet den Gesalbten. Die Salbung deutet darauf hin, daß der Träger eines Amtes dies sein Amt von Gott selber erhalten, von Gottes Gnaden ist, was er ist. Drei Aemter waren es vorzugsweise im alten Bunde, die einer Salbung theilhaftig wurden: der Prophet, der Hohepriester, der König erhielten diese feierliche Weihe für ihren Beruf. Es waren zugleich drei Aemter, die noch wie eine Weissagung im alten Testamente dastehen. Obgleich dort die einzelnen Träger nur Stückwerk sind, bekundet doch durch die Salbung Gott, daß er gnä-

dig drein sehen wolle im Hinblick auf den Vollkommnen, den er senden werde und auf dessen geweihtes Haupt er als Salböl den heiligen Geist selber kommen lassen werde, der sich dann auch über den Sohn des Wohlgefallens bei der Taufe in Gestalt einer Taube niedersenkte.

Jesus ist der, der da kommen soll, der verheißene Messias und Christus, von dem Vater verordnet und mit dem heiligen Geist gesalbet zu unsrem obersten Propheten und Lehrer.

Die Propheten des alten Bundes sind die Herolde des göttlichen Willens nach einer bestimmten Seite hin. Ihr Heroldamt bezieht sich auf den göttlichen Rathschluß von unsrer Erlösung. Dafür waren sie die Wächter auf den Mauern Zions, dafür die furchtlosen Bußprediger gegenüber ihrem Volke, wenn dieses von jenem Rathe nichts wissen wollte, dafür die kräftigen Gesetzesausleger, denn die Erlösung ist des Gesetzes Erfüllung. Dieser Rath und Wille Gottes ist ein heimlicher. Die Himmel können diese Ehre Gottes nicht erzählen, die Veste dieses Händewerk nicht verkünden; das enthüllt sich nur einem geweihten Prophetenauge in mäliger, langsamer Entwicklung. Mit tiefer Furcht und ängstlicher Scheu hält der Prophete seinen Blick auf das gerichtet, was Gott ihm von diesem Rathschluß enthüllt: ihr Thun ist dem Blinzeln des Auges vergleichbar, dem der Staar gestochen und das auch vor dem gedämpften Lichtstrahl noch Sorge hat, er könne das zarte Auge wieder blenden und in Nacht einhüllen. Was den Propheten von diesem göttlichen Willen der Erlösung kund wird, das verkündigen sie dann dem Volke als Gottes Wort. Sie hüten sich wohl, dies Wort mit ihrer Rede zu vermischen. In schlichter Größe steht es unangetastet da mit einem feierlichen: „also spricht der Herr“ umzäunt, daß es nicht für Menschenrede gelten soll. Bezog sich ihr Amt auf die Enthüllung des Rathschlusses unsrer Erlösung, so war damit zugleich gegeben

die ernste Aufmerksamkeit auf die vergangenen Zeiten, in denen das Samenkorn der Erlösung in dies Volk eingesenkt ward, die stete Rücksichtnahme auf die Gegenwart, in der Gott fort und fort diesem Rathschluß auch in den allertrübsten Zeiten das Gedeihen verlieh und endlich der gespannte Ausblick in die Zeit der Erfüllung, nach den goldnen Herbsttagen, wo dieses heilige Samenkorn zu voller Garbe ausgereift sein werde. In immer größerer Klarheit trat aus dem Nebel hervor und enthüllte sich die Gestalt des Messias, der den Rathschluß vollkommen offenbaren werde; so deutlich waren die Spuren angegeben, daß der letzte Prophet seine Jünger hinweisen kann auf den dort einsam noch Wandelnden: siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Christus nun ist der oberste Prophet und Lehrer, er hat, was noch verborgen war, ins helle Tageslicht herausgestellt, er hat den heimlichen Rath vollkommen offenbart. In seiner heiligen Gestalt decken sich völlig Person und Amt. Die Prophetengabe schwebt nicht über ihm für bestimmte Zeiten, um dann wieder zu verschwinden, der Sohn Gottes trägt nicht einen Prophetenmantel, den er auch zu Zeiten wieder ablegen müßte: er ist Prophet, in seiner ganzen Erscheinung, in seinem ganzen Wesen enthüllt sich der heilige Herold von unsrer ewigen Erlösung. Er muß nicht in ängstlicher Scheu hinlauschen, was ihm wohl Gott verkünden mag: er weiß sich eins mit dem Vater, so völlig eins, daß er sein Wort als Gottes Wort hinstellt und daß er, wenn er von dem Höchsten und Heiligsten spricht und die tiefsten, verborgensten Geheimnisse Gottes enthüllt, die Wahrheit seines Wortes gründet auf das felsenfeste: wahrlich, wahrlich ich sage euch. Er ist der Weg, die Wahrheit, das Leben. In ihm schauen wir vollendet den ganzen vollkommenen Heilsrathschluß unsrer Erlösung, in ihm und durch ihn ist licht und offenbar, daß wir sollen selig werden. Auch Christus schauet vorwärts in eine

kommende Zeit bis hinab zum letzten Tage, aber er siehet da nicht einen andren Propheten, der als Herold dann des göttlichen Willens aufgestellt wäre, auch hier nur siegesgewisses Selbstzeugniß. Er selbst ist auch dort der heilige Herold des Rathes und Willens Gott von unsrer Erlösung und wie hier in der Zeit sein Prophetenamt ihn hieß verkünden: kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, so verkündet dann in der Ewigkeit seine treue Heroldstimme denselben Gnadenrathschluß unsrer Erlösung: kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Jesus ist der, der da kommen soll, der verheißene Messias und Christus, von dem Vater verordnet und mit dem heiligen Geiste gesalbet zu unsrem einigen Hohenpriester.

Die Spitze des alttestamentlichen Priesterthums bildete der Hohepriester. Zu seinen Hauptverrichtungen gehörte die Darbringung des Sühn- und Brandpfers am großen Versöhnungsfeste. Kein andres Volk kennt eine solche Feier. Es galt die Sühnung nicht eines Einzelnen, sondern der Nation. Der einzige öffentliche Fasttag brach mit diesem „hohen Sabbath" für das Volk an, über das ganze Land breitete sich die tiefste, allgemeine Trauer aus: es war die herzliche Klage über das selbstverschuldete Sündenelend. Des Festes Mittelpunkt bildete das vom Hohenpriester vollzogene Sündopfer. Im 16. Capitel des Leviticus wird uns die Feier ausführlich geschildert. Aber grade bei diesem Sühnacte trat in besondrer Weise das Unvollkommene des alten Bundes zu Tage und das Bedürfniß einer Erfüllung deß, was da angedeutet. Der, der für das Volk den Sühnact vollzog und im Namen des Volkes vor Gott hintrat, war selber ein Sünder, der Sühne bedürftig, der er sich zuvor unterwerfen mußte, ehe er für das Volk eintrat. Zwischen dem Opfer und dem sühnebedürftigen

Volk bestand keine innere Gemeinschaft; es war eine willkürliche Uebertragung, die wohl Gott innerhalb einer gewissen Frist annehmen kann, die aber die sühnende Kraft nicht in sich selbst trägt. Die alljährlich nothwendige Wiederholung des großen Versöhnungsfestes läßt sich mit der Prolongation eines Wechsels vergleichen. Dem Schuldner wird dadurch die Frist eines Jahres geschenkt, in der er unbehelligt bleibt, aber es ist nur wie eine verlängerte und hinausgeschobene Angst, denn was dann, wenn der gefürchtete Termin herankommt und der Schuldner hat nicht zu zahlen, der Gläubiger aber mag nicht weiter stunden? Friede wird dem geängsteten Gewissen erst dann zu Theil, wenn der Schuldbrief zerrissen ist und kein Wechsel und keine Handschrift mehr vorhanden, die eine Einlösung fordern kann.

Christus ist der einige Hohepriester, der in seiner heiligen, gottmenschlichen Persönlichkeit vereinigt und in Wahrheit vollendet, was im alten Bunde wie eine Weissagung dastehet. Der Vater hat ihn verordnet, mit seinem heiligen Geiste zu diesem hohenpriesterlichen Amte gesalbet. Er ist auch hier mit dem Vater eins und kann seinem Volke gegenübertreten als der wahre Hohepriester Gottes, seine heilige, versöhnende Liebe zu vertreten vor der der Erlösung entgegenharrenden Welt. Schuldlos steht er vor seinem Vater. Er bedarf nicht selbst zuvor sich zu entsühnen, denn er ist heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert.

Dieser Hohepriester Gottes ist aber zugleich aus der Menschheit herausgeboren, ihre vollkommenste Blüthe, ihre reinste Frucht. Er darf sich hinstellen vor Gott und die Menschheit vertreten vor ihm, als nun auch ihr Hoherpriester geworden und zwar barmherzig und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volkes. Darum ist er ja allerdings seinen Brüdern gleich geworden. Gottes heilige Liebe vertritt er gegenüber den Menschen und der Sünder tief-

stes Elend vertritt er gegenüber Gott. Unsre Sünde und Ungerechtigkeit nimmt er auf sich; er hat sich vollkommen zusammengeschlossen mit dem armen Menschengeschlecht, er hat im tiefsten Mitgefühl seiner Liebe noch einen innigeren Bund mit ihr geschlossen als die Ahnfrau Ruth mit der Naemi.

In seiner Taufe brach der große Versöhnungstag an und die Sonne dieses Tages neigte sich zum Untergange zur Zeit, da die Stimme des Erlösers vom Kreuze herabdrang: es ist vollbracht. Er selber, dieser Hohepriester vor Gott und den Menschen, hat nicht nach dem Blut der Ochsen und Farren gegriffen zur Versöhnung seines Volkes, sondern er hat willig sein Leben für Erlösung in den Tod dahingegeben. Mit diesem seinem heiligen Blute ist er als der einige Hohepriester in das Allerheiligste eingegangen, nicht das von Menschenhänden erbaute, das doch wieder zerfällt, sondern in das andre, das ewig ist im Himmel. So hat er sich Gott geopfert, so sitzt er nun als Gottes- und Menschensohn zur Rechten des Vaters der ewige Hohepriester, der uns mit seiner Fürbitte vor dem Vater vertritt. Kraft dieser fortwährenden Fürbitte wendet er seinen Gläubigen die segensvolle Frucht seiner Versöhnung zu; sie ist im Grunde die ununterbrochene Bestätigung von der Gültigkeit des allerheiligsten Opfers, mit dem er uns versöhnet hat, einmal für allezeit. So ist Christus eingegangen in den Himmel zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns, nicht daß er sich oftmals opfere gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blute, sondern um mit Einem Opfer in Ewigkeit zu vollenden, die geheiliget werden. In dieser Fürbitte Christi für uns liegt die Gotteskraft, die uns in ihrem Gebet wie mit Adlerflügeln emporträgt, daß wir nimmer verzagen. Denn auch der Frömmste fehlet hundertfältig, aber an dem mächtigen Troste darf sich sein Glaube immer wieder aufrichten: dein

Christus, dein barmherziger und treuer Hohepriester, bittet für dich seinen und durch ihn auch deinen Vater.

Jesus ist der, der da kommen soll, der verheißene Messias und Christus, von dem Vater verordnet und mit dem heiligen Geist gesalbet zu unsrem ewigen Könige.

Wie das prophetische und hohepriesterliche Amt Christi seine Wurzeln im alten Bunde hat, so auch sein königliches. Seit Abraham und Mose hatte das Volk keine größere, herrlichere Persönlichkeit als David. Er will Gott ein würdig Haus bauen, Jehovah aber nimmt das Opfer nicht an, verheißt jedoch statt dessen, daß Er Davids Haus bauen wolle und daß der Stuhl seines Königreiches ewiglich vor ihm bestätigt sein solle. Es thut sich eine ideale Zukunft auf vor dem Blicke des dahinsinkenden Königs. Wie sterbend Jakob gerufen: HErr ich warte auf dein Heil, so schaut David in dieselbe glanzvolle Zeit, wo Jehovah den König auf Zion einsetzen wird mitten unter den tobenden Heiden und zu seinem Gesalbten sprechen: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Der ganze 110. Psalm steht wie ein Seher da; der heilige Sänger schaut den Priesterkönig nach der Weise Melchisedeks und nennt ihn: meinen Herrn.

Dieser ewige König ist der mit dem heiligen Geist gesalbte Christus. Als solcher ist er das Haupt des von ihm aufgerichteten Reiches Gottes, gebildet aus der Zahl der Gläubigen, die in die Gemeinschaft des Heils mit Christo getreten sind. Die innigsten Bilder hat der Herr ausgewählt, um die Art zu bezeichnen, wie er sein herrliches Königsamt den Seinen zum Heil ausführet. Bald nennt er sich den Weinstock und die Seinen sind die Reben: sein Wort und sein Geist erfüllt und regieret sie, wie der Saft sich der Rebe mittheilt. Dann vergleicht er wieder seine Stellung dem Hirten und der Heerde. Die Schafe hören auf seine Stimme, lehnen sich nicht auf wider sein Regiment. Andrerseits aber auch schützt

und erhält er die Seinen, er streitet für sie, ja er lässet sein Leben für seine Schafe. In einem andren Bilde wieder taucht derselbe Gedanke so tiefsinnig schön auf im Worte vom Bräutigam und der Braut. Wie sanft dünkt der das Scepter des Regimentes, das der Bräutigam führet und ihm zu folgen ist nur Lust und Wonne. Wie feurig und heldenkräftig tritt der Bräutigam auf, wenn es gilt, die Braut zu schützen und sich ihren Besitz, in dem sein Glück ruht, zu bewahren. Er hat sich dies Königsrecht erworben und bestätigt: in der Stunde seiner tiefsten Erniedrigung hat er es vor Pilatus bekannt und das Kreuz, an dem Christus das Haupt neigte und verschied, trug die Ueberschrift: Jesus aus Nazareth, König der Juden.

Großes und Herrliches hat der Katechismus von dem Namen Christi ausgesagt, eine goldene Fundgrube in ihm nachgewiesen, wie sie wohl kein andrer Name birgt. In meisterhafter Kürze und in lichter, durchsichtig-klarer Darstellung hat er das dreifache Amt des Herrn, das Calvin zuerst wieder nach Jahrhundert langem Vergessen und Uebersehen betont hatte, aus diesem Namen des Messias entwickelt und wir haben es versucht, in ausführlicher Darstellung auf den tiefen Inhalt und die reiche Schönheit hinzuweisen. Das Schönste und Köstlichste ist aber noch ungesagt, das liegt in dem: ich glaube an Christum. Wie die Sonne in all' ihrer wunderbaren Größe doch Raum findet in dem Auge, so umspannt der Glaube das Höchste, das Heiligste und schließt es liebend in seine Mitte. Das Leben des Gläubigen senkt sich hinab voll herzlichsten Vertrauens in Christum und in tiefer Andacht stehen wir vor diesem Namen und preisen es laut; ja ich glaube an dich, du mein Christus, als an meinen obersten Propheten, als an meinen einigen Hohenpriester, als an meinen ewigen König. Ich glaube an ihn als an das persönliche Wort Gottes, wie könnte er sonst dieser Prophet sein, als den großen Mittler meiner

Heilsgemeinschaft mit dem Vater, wie wäre er sonst dieser Hoherpriester, als das mächtige Haupt, den gewaltigen Schutz- und Trutzvogt meiner Seligkeit, denn er ist der verheißene ewige König.

Wie ein frischer, erquickender Waldbach strömt dieser Glaube durch das innere Leben und an seinem Uferrande stehen herrliche Blumen, die ihm ihr Dasein danken. Es ist die innigste Ehrfurcht und Dankbarkeit, die hingebendste Liebe dem, der den Sünder nicht verschmäht und sich über ihn und sein Elend niederbeugt als Christus. So hat es auch der barmherzige Samariter gemacht und sein Oel in die Wunde des, der unter die Mörder gefallen, gegossen und ihn geheilt. Es ist das ungetheilte Vertrauen zu ihm, dem heiligen Gottgesalbten und ihm allein. Es ist das treue Halten an ihm, denn er ist unsre Hülfe, unser Fels und unser Psalm.

XXXII.

Warum wirst aber du ein Christ genannt?

Daß ich durch den Glauben ein Glied Christi und also seiner Salbung theilhaftig bin, auf daß auch ich seinen Namen bekenne, mich ihm zu einem lebendigen Dankopfer darstelle und mit freiem Gewissen in diesem Leben wider die Sünde und Teufel streite und hernach in Ewigkeit mit ihm über alle Creaturen herrsche.

Unser Katechismus unterbricht für einen Augenblick den weitren Fortgang der Erklärung des Glaubensbekenntnisses. Es ist, als ob er sich von dem Namen Christ nicht trennen könne und wie herzlich dankbar sind wir für das kurze Verweilen noch bei demselben. Denn es wird uns eine ächte Perle geboten von überraschender Schönheit in der Frage und ihrer Beantwortung.

Christus nannte die Seinen nach der Auferstehung Brüder: gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater. Später dann und zuerst in Antiochien erhielten diese Brüder den Namen Christen. Bedeutsam ist es, wie von den beiden Namen, die der Heiland trägt, grade dieser zweite auf die Jünger überging; der Versuch, sich nach dem ersten zu nennen, beschränkt sich auf nur einen kleinen Bruchtheil eines Ordens und ist durch denselben verfehmt in der Christenheit.

Wie bei dem Meister selbst der Name nicht bedeutungslos war, so auch nicht bei dem Jünger; wie grade der Name Christus uns einführt in die volle Erkenntniß des Werkes, zu dem er vom Vater verordnet war, so lehrt er uns die heilige Aufgabe, die uns als Trägern dieses Namens zufällt. Wir sollen uns nicht daran genügen lassen dürfen, uns als von Jesu Geheilte, Seliggemachte zu wissen, vielmehr als die Geheilten von Christo uns die Salbung zur Lebensarbeit ertheilen lassen und uns als die Seliggemachten der Welt gegenüber beweisen. Wie des Sohnes Wirken nicht in Worten bestand, sondern in Kraft und Wahrheit, so beruft er die Seinen in gleichen Dienst. Der Glaube, durch dessen Kraft ich Christum bekenne als meinen Propheten, Hohenpriester und König, verleiht mir den Ritterschlag, durch den ich ein Glied Christi werde, ist ein Salböl, das mir das Zeichen auf die Stirne drücket, durch welches ich als Streiter Christi bezeichnet werde und das Leben dieses Glaubens pulsirt im freudigen Dienst dessen, der mir seinen Namen zu einem heiligen, aufopfrungsvollen Lohn gegeben.

Theilhaft geworden durch den Glauben der Salbung Christi selber wie seines Namens tritt eine dreifache Verpflichtung damit an den Gläubigen heran, entsprechend den Aemtern des hehren Meisters und in solch' dreifache Verpflichtung geht das Leben eines Christenmenschen auf. Köstlicher Beruf, wohl dem,

der sein Leben so hoch hält, daß ihm nur dieser Dienst gut genug ist!

Dem prophetischen Amte des Herrn entspricht unsrerseits, daß wir seinen Namen bekennen. Christus bekannte durch Wort und Wandel den heimlichen Rath Gottes von unsrer Erlösung; seine Erscheinung war die Offenbarung dieser barmherzigen Vaterliebe. So sollen wir gleichermaßen in Wort und Wandel diesen Namen bekennen freudig, furchtlos, ohne uns deß zu schämen; unser Leben mit all' unsren Gedanken und Thaten soll licht und lauter dastehen wie eine Predigt, wie ein Jubelpsalm auf den, der unser Christus ist. Wie immer in das Saitenspiel unsres Herzens hereingegriffen werden mag von all' den wechselseitigen Ereignissen des täglichen Lebens, soll doch nur eine Melodie daraus klingen, das selige Lied von unsrer Erlösung durch Jesum Christum, unsren lieben Herrn.

So in den Prophetenmantel des Bekenntnisses gehüllt, wird dem Christen ferner die hohepriesterliche Binde um die Stirne gelegt, geheiligt dem Herrn, der selber sie getragen treu bis zum Tode. Um ihn, den barmherzigen Hohenpriester, hat der Vater im Himmel ein hohespriesterliches Geschlecht geschaart, das wie Verklärungsschein das dornengekrönte Haupt des Gekreuzigten umgiebt. Er selber Christus mitten unter den Seinen, die seinen Namen tragen, um eines Kopfes Länge sie alle überragend, und er spricht zu ihnen: ich will euch zeigen, was ihr um meines Namens willen leiden sollt. Und einstimmig geht es bei diesem Worte durch die Runde: HErr, hier bin ich; sprich, dein Knecht höret, o sende mich, ich stelle mich dir dar zu einem lebendigen Dankopfer.

Das Wort dünkt so schwer, fast vermessen. Aber was gilt's, es ist doch das seligste. Unser ganzes Leben ist willig oder unwillig ein unausgesetztes Opfer: Zeit, Verhältnisse, Schickungen, sie zehren und nagen an uns, bis auch die letzte

Faser aufgezehret ist und dann Tod und Verwesung ihr Opfer noch aus der verweslichen Hülle eintreiben. Hier ein freiwilliges Opfer, eine freiwillige, völlige Hingabe an den, der uns erlöset hat, daß er mit uns beginne und anfange, was er will. Es soll ein Dankopfer sein. In ihm findet die Feier des großen Versöhnungstages ihren Abschluß. Wenn der Hohepriester im Allerheiligsten den Sühnact vollzogen und die Versöhnung Gottes mit seinem Volke verkündet, dann wurde im Heiligthume das Dankopfer der von allen Sünden gerechtfertigten und geheiligten Gemeinde dargebracht. Wie Christus selber sich uns gegeben, so sollen wir ihm an uns selbst das freudige Dankopfer darbringen, uns ihm dahingeben, wie er sich uns dahingegeben hat, nicht resignirt, nicht weil es nun nicht anders sein kann und sein darf. Nein, in vollem, fröhlichem Lebensmuthe als lebendiges Dankopfer; er hat sein Leben gelassen für uns und in freudigem Dankgefühl sollen wir unser Leben in seine Hand stellen, daß er damit schalte und walte, wie er will. Was sich ihm als ein lebendiges Dankopfer dargebracht und was er in Gnaden angenommen, das hält er fest in treuer, starker Hand und Niemand kann es ihm entwinden. Auch der Tod nicht. Unser Leben ist ihm geweiht, er bewahret es zum ewigen Leben.

Wie der einige Hohepriester mit der Dahingabe seines Lebens die Königskrone empfing, so hebt auch bei dem Christen mit dem lebendigen Dankopfer ein königliches Wirken an. Zunächst freilich noch gilt es, Kampf und Streit, die Welt zu überwinden, über Sünde, Tod und Teufel obzusiegen. Das Christenthum ist jene Wunderblume, die nur im Kampfe gedeiht und in deren blutig-rothem Kelche allzeit das Kreuz wie ein Geheimniß aufflammt. Aber es ist ein Streit mit freiem Gewissen, nicht das fruchtlose Bemühen eines Gefangenen, der die Kette nicht abstreifen kann, sondern die siegesgewisse, trostvolle Arbeit deß, der weiß, daß Christus die Welt überwun-

den hat und wer treu gekämpft, der die Krone des Lebens empfangen wird. Diese freudige Zuversicht eines freien Gewissens hat ihren mannhaften, markigen Ausdruck im wunderschönen Schlachtensang gefunden, mit dem die jugendliche evangelische Kirche in den Riesenkampf eingetreten. „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen. Der Fürst dieser Welt, wie sau'r er sich stellt, thut er uns doch nichts; das macht, er ist gericht': ein Wörtlein kann ihn fällen. Das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben, er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; laß fahren dahin! Sie habens kein' Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.

Für dieses Leben Kampf: Das ist die Losung der Knappen unsres ewigen Königs. Hier auf Erden ist die Kirche eine streitende, und doch ist ihr Loos auf's Schöne gefallen, denn eben so gewiß ist sie berufen, die triumphirende zu sein droben im Himmel. Die Arbeit ist nicht vergeblich, alle Wunden nicht umsonst. Der Herr ist auf dem Plan und sein Name heißt Siegesherzog, Friedefürst. Bricht aber die Zeit der Krönung an, dann ist auch alles Leid, Geschrei und Schmerz dahin und vergessen; dann sammelt uns der ewige König Himmels und der Erde um sich, zu herrschen mit ihm über alle Creatur.

Wie der Name Christus das Herrlichste birgt, so kann auch dem Menschen kein herrlicherer Name beigelegt werden, als daß er ein Christ ist. Was sind alle Ehren, alle Aemter, alle Würden, im Vergleich mit der heiligen dreifachen Krone, mit der dieser Name seinen wahren Träger belehnt. Was Moses vor seinem Abschied aus diesem Leben den Seinen zugerufen, das gilt in viel höherem Maaße der heiligen Christen-

schaar, daß man ihr das Segenswort zurufen kann: wohl dir Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst.

XXXIII.

Warum heißt er Gottes eingeborner Sohn, so doch wir auch Kinder Gottes sind?

Darum daß Christus allein der ewige natürliche Sohn Gottes ist, wir aber um seinetwillen aus Gnaden zu Kindern Gottes angenommen sind.

Der für einen Augenblick unterbrochene Faden der Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses wird jetzt wieder aufgenommen. Die beiden ersten Worte des zweiten Theiles stellen den Namen des Sohnes Gottes voraus, den er sich in Beziehung zu der zu erlösenden Welt erworben. Denn das ist das Wichtigste. Wie eine aufgeschlossene Gottesblume so hat dieser Name alle Pracht und Herrlichkeit, alle Tiefe und Wahrheit des Heilandes vor unsrem Blicke entfaltet. Aber dieser Name ruht wie eine schöne Lotosblume auf dem Meere der ewigen Gottesliebe und ihre Wurzelfasern steigen tief, tief hinab bis auf den Grund dieser Liebe und sind da unlösbar eingesenkt. Wollte man die Wasserblume aus diesem ihrem Boden reißen, sie würde eine Weile noch auf der Oberfläche dahintreiben, aber ihr Lebensnerv wäre durchschnitten, alle Wasserfülle könnte sie nicht vor dem Verwelken schützen, alle Wasserkraft sie nicht davor bewahren, daß nicht der nächste Windhauch die Ohnmächtige an des Ufers Rand spülte und mitleidlos dort die arme, geknickte Blume ihrem Loos überließe.

Das würde sich nur allzu rasch auch bei dem Menschensohn erfüllen, folgte nicht: Gottes eingeborner Sohn. Alle Tiefe und Wahrheit, aller Trost und Friede, der dem

Namen Jesus Christus wie Farbenpracht, wie Blüthenduft entsteigt, wäre vorüber und siech und welk würde die schöne Blume dahintreiben, zum Untergang geknickt, wenn nicht die Wurzelfasern ihres Wesens hinabsteigen bis in den tiefsten, tiefsten Grund des Wesens Gottes selber. Man täusche sich doch nun und nimmer darüber! Nur als der Sohn Gottes kann Jesus der Christ sein und hat Christus in diesem Jesus von Nazareth sein Leben, seine Wahrheit. Ist dieser Zusammenhang unterbrochen: ach, man beobachtet das traurige Schauspiel ja so oft, wie dann allmälig die eben noch so frischen, duftenden Farben im Namen Jesu Christi erbleichen, ein Blatt nach dem andern welkt ab, dann noch eine Weile und die Herrlichkeit ist vorüber, man wirft den inhaltleeren Namen aus dem Gemüthe weg, vielleicht vergißt man ihn ganz, vielleicht bewahrt man die trockne Blume im Herbarium seines Gedächtnisses.

Hier an dieser Stelle ist es dem Katechismus nicht darum zu thun, Christi ewige, natürliche Sohnschaft Gottes nachzuweisen, das ist schon geschehen, als von dem dreieinen Gott die Rede war. Das hauptsächlichste Augenmerk ist auf den Unterschied gerichtet zwischen dem Sohne Gottes und uns, den Kindern Gottes. Man fühlt dieser Gedankenrichtung an, daß die früheren Untersuchungen noch nachwirken. Wie der Name Christus Anlaß gab, von den Christen zu reden, so der Punkt von Gottes eingebornem Sohne von den Kindern Gottes. Auch unsere Einreihung in die heilige Christenschaar verlangt und hat zur nothwendigen Folge eine Einpflanzung in den gleichen Grund und Boden, in dem Christus ruht, aus dem er allein sein Leben schöpfen kann. Auch der Christenname müßte verdorren, wenn seine Wurzelfasern sich nicht in Gott versenkten, auch da könnte kein Leben sich entfalten, wenn nicht das erste Stammeln dieses neu sich entwickelnden Lebens in dem Worte sich kundgäbe: Abba, lieber Vater!

Man hat dies allseitig erkannt, theilweise aber und schon in frühen Zeiten dazu benutzt, die Wesensgleichheit dieses Verhältnisses von Christo und uns zu betonen, ihm in derselben Weise den Namen Sohn Gottes beizulegen, wie uns der Name Kinder Gottes zukommt. Dann müßte man sich immer fragen, wie dieser Punkt ins apostolische Glaubensbekenntniß käme. Christus hat überall aufs Stärkste den wesentlichen Unterschied betonet; er unterscheidet scharf und genau das gegenseitige Verhältniß; aus all' seinen Reden klingt es vernehmlich heraus, wie er sich dem Vater gegenüber ein einzigartiges Verhältniß zuschreibt, nicht durch Gradunterschiede bedingt, sondern im Wesen selber begründet.

Diesen Wesensunterschied beschreibt nun unser Katechismus näher. Daß Christus Gottes eingeborner Sohn sei, wird damit erklärt, daß er allein der ewige, natürliche Sohn Gottes sei. In dem Worte, das Fleisch geworden war und unter uns wohnete, sahen die Apostel die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes voll Gnade und Wahrheit. Ehe die Welt war, ruhte von Ewigkeit her der Sohn in des Vaters Schooß, in einer Klarheit, nach der er sich in den Tagen seines leidensvollen Erdenwandels zurücksehnte. Sein Leben stehet auf der gleichen Grundlage, wie das Leben seines Vaters. Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber.

Wir dagegen allesammt sind, wie es so treffend und bezeichnend heißt, nur angenommene Kinder. Nur dadurch, daß wir Christum in uns aufnehmen, daß durch den Glauben der Sohn Gottes in uns lebet, nur dadurch allein empfangen wir die Macht, Gottes Kinder zu werden. Es ist das Wohlgefallen des göttlichen Willens, seine barmherzige Gnade, die solchen Glauben in uns wirket und damit solch' ein neues Leben der Kindschaft Gottes in uns setzt. Was Christus als ein natürliches Recht besitzt, worauf er durch sein Wesen einen

Anspruch hat, das empfängt der Christ als ein Recht der Gnade, das nur in dieser Gnade den Grund seines Seins hat, auf das er aber von sich aus auch nicht den leisesten Anspruch erheben kann. Am nächsten wohl bietet sich da zum Vergleich der Unterschied an zwischen einem leiblichen und einem Adoptiv-Kinde. Was dort die Natur verleiht, gewährt hier erst das Recht. Dem einen Kinde gegenüber weiß der Vater, daß es Bein von seinem Beine ist und seine Rechte und Pflichten mit diesem Kinde sind so alt und so festbegründet, wie sein Leben. Dem andren Kinde gegenüber wird er erst von einem bestimmten Augenblick an Vater; nicht die Natur, sondern das Gesetz schreibt ihm da die Rechte und Pflichten vor. Darum sagt der Apostel: sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen: ein Wort, das nimmer bei dem eingebornen Sohne Gottes angewandt werden kann.

XXXIV.

Warum nennst du ihn unseren Herrn?

Daß er uns mit Leib und Seele von der Sünde und aus aller Gewalt des Teufels nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren Blute ihm zum Eigenthume erlöset und erkauft hat.

Hat der vorangegangene Artikel uns von Jesu Christo gezeigt, was er Gott gegenüber, so dieser, was er uns gegenüber ist. Den der allmächtige Vater seinen eingebornen Sohn nennt, den er aus Liebe an die Welt dahingegeben, dem ziehen wir entgegen als unsrem Herrn und dienen ihm und wissen freudigen Geistes, daß in solchem Dienste allein unsre Freiheit besteht.

Einen Herrn muß der Mensch haben, so gewiß, wie er Luft haben muß, um athmen und bestehen zu können. Der Mächte gibt es unendlich viele, die sich als Herrn aufspielen möchten und mit einschmeichelnder Lockung sich an unser Herz herandrängen, alles verheißen, alles versprechen um einen Preis, daß wir sie nur als unsre Herrn anerkennen sollen. Ist das ein Trödeln und Feilschen, ein Markten und Bieten auf dem Lebensmarkte um die unsterbliche Menschenseele von all' den Mächten! Sehen wir einen Augenblick hinein in den Handel, so fällt uns das zunächst auf, daß die Kaufsumme fast durchweg in Versprechungen besteht, die später nicht gehalten werden und daß während des Handels dem armen Opfer mit dem Taumelkelch der Lust fleißig zugetrunken wird. Verfolgen wir dann den, der sich an diese oder jene sündige Macht verkauft hat, wie so bald wird der Bethörte inne, daß die Versprechung nicht gehalten, er nicht sein eigner Herr geworden, vielmehr er sich an diese Macht gebunden und geknechtet fühlt. Es war ja früher schon von dem trostlosen Handel die Rede.

Wie so ganz anders bei dem Heilande. Er gibt Antwort auf die Frage: und was thust du denn für mich, daß ich dich meinen Herrn nennen soll? Er führt mich vorbei an all' dem, was ihm den Jesusnamen, was ihm den Christusnamen erworben und dann erst kommt er bittend: gieb mir dein Herz, mein Kind! Und wer dies alles erkannt, die Liebe erfaßt, die in solchem Thun mächtig sich erwiesen dem Sünder zum Heile, wer ist, der nicht mit Thomas bekennen wollte: mein Herr und mein Gott?

Der Katechismus führt das Liebesschaffen auf, durch welches der Heiland sich das Herrenrecht über uns erworben. Es ist mit einem Worte die Erlösung. Leib und Seele hat er erlöset. Wie kein Theil meines Wesens nicht mit hineingezogen gewesen war in die elende Knechtschaft unter die Gewalt der Sünde und da von dem jämmerlichen Frohndienste gelitten,

so hat er, der Erlöser, nun auch sein Heilswerk auf den ganzen Menschen ausgedehnt, daß kein Theil, auch kein Tütelchen unerlöst zurückgeblieben ist. Die Macht, aus deren Gewalt er uns erlöset, ist die Sünde, alle Gewalt des Teufels. Der Macht waren wir erlegen; alle Versuche, uns ihr zu entwinden, waren vergeblich und umsonst. Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Aber anders wurde es, sobald Christus auf den Plan trat. Er hatte das Mittel und Werkzeug, den Sünder von dieser Macht zu erlösen, er besaß es aber nicht allein, sondern wandte es auch an. Mit Gold und Silber wird keine Sünde abgelassen. Auch wenn alles Gold und Silber der Welt zusammengelegt würde. Damit läßt sich vielleicht eine Peterskirche in Rom bauen, aber das ist auch alles. Der Kaufpreis unsrer Erlösung ist eine barmherzige Gottesliebe, die auch das Leben läßt für die Ihren, und dieses heilige Leben ist dahingegeben dort im Opfertode unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Mit seinem Blute am Kreuz hat er bezeugt, daß er unser Herr ist.

Daß er unser Herr ist, hat die Christenheit in ihr Glaubensbekenntniß aufgenommen. Mit stillem, vertrauensvollem Herzen gibt sich die Braut hin an Christum als ihren Herrn völlig und ganz und ihn als solchen zu preisen, ist ihr selige Lebenslust. Denn was kann es Herrlicheres geben, als die glaubensvolle Ueberzeugung, daß der, an den des Vaters Herz unlöslich als an seinen lieben Sohn geknüpft ist, nun auch unser Herz an sich geknüpft, ihm zum unentreißbaren Eigenthum.

Der Herr hat Pflichten gegen seine Knechte. Von ihnen ist auch dieser Herr nicht entbunden von dem Augenblick an, wo er uns aus Gnaden zu seinen Knechten angenommen. In dem Glauben an ihn als unsren Herrn ruht die herzliche Zuversicht, daß das „muß" solch' einer Pflicht, das ja aus Gottes ewiger Liebe hervorsteigt, heilig gehalten ist von unsrem lieben Herrn. Das Köstliche dieser Pflichten und ihrer treuen

Erfüllung von Seiten Christi haben wir schon bekannt und bezeugt, da, wo wir von dem fortwährenden königlichen Regimente unsres Herrn sprachen.

Der Glaube an ihn als unsren Herrn wirket aber nun auch andrerseits ein fröhliches, seliges Schaffen in den Gläubigen. In treuem Gehorsam unter seinen Herrn bewährt sich ächte Manneskraft. Sobald wir uns unter die Botmäßigkeit unsres Herrn gestellt und mit unsrem Glauben an ihn das Ja und Amen dazu gesprochen, da hat kein langes Zweifeln und Zaudern mehr ein Recht, sondern nur ein thatkräftiges Handeln nach seinem Wort und Willen. „Was sagt mein Herr dazu?“: das bleibt dann die stehende Frage. Dringt aus der Tiefe des Gewissens ein entschiednes „nein, mein Herr will es nicht“, mag dann auch das Angebot noch so lockend, der Reiz noch so groß sein, die Sache ist verworfen, denn der Herr hat sie verworfen. Wie sollt' ich meinem Herrn mißfallen wollen? Andrerseits aber wieder: bekundet sich es im Gewissen als ein vernehmliches: der Herr will es, dann geht es so frisch und fröhlich hinein in die Arbeit. Ob leicht, ob schwer, ob Leben oder Tod die Folge: was geht das uns an, das ist unsres Herrn Sache, wir aber haben ihm Gehorsam gelobet, treu bis in den Tod. Das Wörtlein: der Herr will es, wirket wie ein Wunderwort und in ihm besitzt der wahrhaft Gläubige einen Zauberstab. Wie unzählige Mal schon hat dieser Stab den Schwachen berührt und er fühlte die Kraft eines Löwen in sich dringen. Wie unzählige Male hat dieser Stab das Wort erfüllt, was möglich zu machen bei den Menschen für unmöglich galt. Verwundert steht die Welt dann da und kann es nicht begreifen, glaubensvoll und einmüthig aber bekennt die Christenheit: es ist der Herr. Ihm sei Lob und Preis.

XXXV.

Die vier Bezeichnungen, die bis jetzt das apostolische Glaubensbekenntniß von dem Erlöser ausgesagt, lassen sich als vier Tempelüberschriften ansehen, die von Ferne schon dem, der ins Heiligthum eintreten will, zurufen, was er in dem Innern zu erwarten hat, wie er sein Gemüth zu stiller Andacht sammeln soll. Mit dem gegenwärtigen Artikel betritt der Gläubige den Tempel selbst. Das Bekenntniß entwirft die Geschichte dieses Lebens des Sohnes Gottes und unsres Herrn und nimmt dieselbe völlig auf in das Leben des Glaubens. Nur diese Geschichte allein bildet zugleich den Inhalt unsres Glaubens. Wie in dieser einzig-artigen Gestalt die höchste Gottesidee mit der Wirklichkeit völlig sich deckt, daß der Gedanke seinen ungetrübten, ungeschmälerten Ausdruck in dem Worte gefunden, das Fleisch geworden, so ist auch das ganze Leben dieser heiligen Gestalt ein Leben für uns, seine Höhepunkte sind die geweihten Stationen unsrer Erlösung und damit eben das Mark unsres Glaubens.

Es ist eine heilige Biographie, die das Glaubensbekenntniß vor uns entrollt. Nicht nur durch den göttlichen Inhalt unterscheidet sie sich von den übrigen Lebensbeschreibungen allen, die die Geschichte aufstellt; der einzigartige Inhalt bedingt auch eine Form, eine Ausprägung, wie wir sie sonst nicht wiederfinden. Es ist ein Leben, das vom Himmel kommt, eine kurze Weile hier auf Erden wohnet und wiederum gen Himmel steiget, ein Leben, dessen Anfänge und Ausgänge in Gott verborgen sind, wie der Gedanke in der Seele ruht, dann flüchtig im Worte lebt, um in solchem Durchgang wieder in der Seele Aufnahme zu finden. Diese Form hat dasselbe Recht, die gleiche Wahrheit und Geltung wie ihr heiliger Inhalt und ist gleich nothwendig mit ihm. Ungehörig ist demnach und im Namen einer ernsten Wissenschaft Einsprache dawider zu

erheben, die Gesetze einer menschlichen Biographie als allein gültig auch für die Schilderung dieses Lebens aufstellen zu wollen. Das ist heilige Forderung der Wissenschaft, jedes Ding nach seinem eignen Inhalt zu erforschen und aus ihm und seinem Wesen den Maßstab seiner Betrachtung zu nehmen. Jedem das Seine. Schon Schelling sagt in seiner Philosophie der Offenbarung: wie oft ist nicht das Geschichtliche des Christenthums als heidnisch erklärt worden (z. B. die Präexistenz, das vorweltliche Dasein Christi.) und schon deßhalb als etwas, was die Vernunft unsrer Zeit nicht mehr mit sich vereinigen könne. Das Wesen des Christenthums ist aber grade das Geschichtliche desselben. Ich nenne es ein höheres Geschichtliches, denn der wahre Inhalt des Christenthums ist eine Geschichte, in die das Göttliche selbst verflochten ist, eine göttliche Geschichte. Das wäre eine schlechte, das Eigenthümliche desselben völlig aufhebende Erklärung, welche etwa das Doctrinelle und das Geschichtliche unterscheiden und blos jenes als das wesentliche, als den eigentlichen Inhalt, das Geschichtliche aber als bloße Form oder Einkleidung betrachten wollte. Im Himmel heimisch und heimisch auf der Erde fordert dies Leben die Schilderung von Beiden, und weil dies Leben sich fortsetzt durch das Bekenntniß im Leben der Gläubigen, macht es diese selbst heimisch oben und unten. So weiset denn die Lebensbeschreibung von dem, der nach Johannes gekommen und doch vor ihm gewesen, hinüber in eine Ferne, die jenseits liegt dem Anfang dieses Erdenlebens.

Was heißt, daß er empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau?

Daß der ewige Sohn Gottes, der wahrer und ewiger Gott ist und bleibet, wahre, menschliche Natur aus dem Fleisch und Blut der Jungfrau Maria durch Wirkung des heiligen Geistes an sich genommen hat, auf daß er auch der wahre

Sohn Davids sei, seinen Brüdern in allem gleich, ausgenommen die Sünde.

Den geheimnißvollen Schleier, den die heilige Schrift über den Ursprung des Herrn gewoben, läßt das Bekenntniß in zarter Scheu vor dem heiligen, wunderbaren Ereigniß unangetastet, damit zugleich ein ernstes, keusches Halt! uns zurufend, daß wir neugierigen, frevlen Sinnes nicht dahin vorzudringen suchen, was Gott vor unsren Augen verborgen. Nur an den beiden Punkten, wo die Evangelien selber mit leisem Finger den Gottesschleier gelüftet, hält das Bekenntniß fest, den gewissen Trost, die himmlische Wahrheit, die sich da kund thut, in unser Glaubensleben wie ein heilig Pfropfreis einzupflanzen.

Der erste Punkt führt uns nach Nazareth zu der Zeit, als der Jungfrau Maria, der Holdseligen und Gebenedeieten unter den Weibern, der Bote Gottes Jesum verheißt als der Welt Heiland. „Der berufen war, das Haupt einer neuen Menschheit zu sein, die von Gott geboren ist, der sollte nicht eins der Glieder an der langen Kette sein, die die Menschheit bildet und bei der jedes einzelne Glied den Rost und Makel eines der Sünde dahingegebenen Geschlechtes an sich trägt. Unmöglich ist es, mit David bekennen zu müssen, „in Sünden empfangen zu sein“ und doch als Heiland der Welt aufzutreten. Es mußte ein neuer Anfang gemacht werden für den zweiten Adam, damit der im Stande sein könnte, das Werk des ersten Adam zu zerstören.“ Das ist es, was der erste Punkt bezeugen und bekennen will: den heiligen, göttlichen Ursprung des eingebornen Sohnes, daß seine Anfänge anderswohin weisen als unsre und der heilige Geist selber gewirket und geschaffen hat, auf daß sündlos der barmherzige Hohepriester seinen Einzug in die sündenbefleckte Welt halten könne. Sein Thun und Schaffen bleibt ein wunderbares Geheimniß,

aber es ruhet auf festem, unbeweglichem Grunde, auf dem Fels der allmächtigen Barmherzigkeit unsres himmlischen Vaters. Das Wort des Engels bei der Verkündigung „denn bei Gott ist kein Ding unmöglich“, das geht durch die Reihen der christgläubigen Schaar und einer sagt es dem andern und alle sprechen zusammen: Amen, ja wir glauben an unsren Herrn Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, der empfangen ist von dem heiligen Geist.

Der andre Punkt, den das Bekenntniß betont, ist die Geburt von der Jungfrau Maria. Dies Wort führt uns hin nach Bethlehem, an die arme Geburtsstätte des Erlösers. Der Adler von Meaux, Bossuet, schildert den Eindruck dieser Geburt in den treffenden Worten: nicht nur will der Erlöser, der in der Krippe zu Bethlehem seinen Einzug in die Welt hält, nichts von menschlicher Größe, im Gegentheil, um zu zeigen, wie wenig Werth er darauf legt, geht er auf die entgegengesetzte Seite über. Den armseligsten Winkel sucht er auf, seinen Einzug in die Welt zu halten; es ist eine halb zerfallene Stallung. Er nimmt an sich, was die Menschen zu vermeiden suchen, wovor ihnen bangt, was sie verachten, um zu zeigen, wie alles vermeintlich Große dieser Erde nur eitel und nichtig ist.

Jesus ist voller, wahrer Mensch geworden. Er hat es nicht verschmähet uns gleich zu werden bis auf das eine, daß er fleckenlos rein in diese Welt eintrat. Er ist unser Bruder geworden, Fleisch von unsrem Fleisch, Bein von unsrem Bein. Den leiblichen Bedürfnissen, die auf einen Menschen eindringen, war er Preis gegeben wie wir: ihn hungerte und dürstete; er fühlte sich erschöpft von des Tages Last und der Schlaf hüllte den Ermüdeten ein. Das Leid lastete auf ihm und er empfand seine Schwere bis zum Erliegen; er weint über das Elend und schreckt zurück vor der Bitterkeit des Kelches, den ihm der Vater darreicht. Seine Entwicklung, wenn auch durch keine

Sünde gehemmt und unterbrochen, verläuft naturgemäß; der Knabe reift zum Jüngling heran, der Jüngling wird Mann. Fleckenlos rein stieg er von Stufe zu Stufe, aber er mußte die jeweilige höhere Stufe zu erreichen suchen und er fand sie, in stetiger Zunahme wie an Alter, so an Weisheit, so an Gnade bei Gott und den Menschen.

So wohnete er unter uns als der wahre Sproß Davids, sein Nachkomme und von ihm schon vorausschauenden Geistes: mein Herr genannt. So steht er da als der verheißene Wundersohn der Jungfrau, von dem Jesajas schon geredet. Die dem Propheten noch eine namenlose Jungfrau von niedriger Rangstufe war, die grüßen wir als Maria, die Mutter des Herrn. Ihren Sohn, den sie geboren, preiset die Christenheit und beleget ihn mit dem Prophetennamen. Er ist Immanuel: Gott mit uns. Die beiden Artikel von der Empfängniß und Geburt des Herrn begleiten wie eine Melodie den Sang dieses Namens, denn sie verkünden den göttlichen Ursprung dieses Immanuel, wie er durch die Geburt „mit uns" geworden ist, unser Theil, unser Bruder, allüberall aber mit uns ist als Immanuel, als der Sohn des lebendigen Gottes.

XXXVI.

Was für Nutzen bekommst du aus der heiligen Emfängniß Christi?

Daß er mit seiner Unschuld und vollkommnen Heiligkeit meine Sünden, darin ich bin empfangen, vor Gottes Angesicht bedecket.

Als die Jungfrau die Engelsbotschaft vernommen, ergießt sich die Gluth ihrer Dankbarkeit und tiefen Demuth in den Lobgesang, aus dem die volle Kraft alttestamentlicher Dichtung wiedertönet. „Meine Seele erhebet den Herrn und

mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes." Dieser volltönige Preis Gottes, der da mächtig und deß Name heilig ist, sind die ersten Frühlingsblüthen, die dieser Artikel gezeitigt und welch' herrliche Sommerpracht, welch' reiche Herbstesfülle hat er weiter ausgereift in dem Gemüthe der Gläubigen! Es ist nur wie ein Miteinstimmen in den Sang der Jungfrau, die Verkündigung des Segens, den dieser Artikel bringt. Denn er verkündet uns laut: „daß Gott seiner Barmherzigkeit gedacht, daß er seinem Diener Israel aufgeholfen, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich."

Ja, ein reicher Trost quillt dem Gläubigen aus diesem Artikel. Wir besitzen in dem, der unser Bruder geworden, den heiligen Mittler in allen, allen Dingen, die wir bei Gott zu verrichten haben. Seine völlige Unschuld und vollkommene Heiligkeit, die ihm nicht befleckt noch verkürzt wurden durch seinen Eintritt in dieses Leben, sind die treuen Flügel, mit denen er die Seinen bedecket, wie die Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel. So in seinem heiligen, unschuldigen Leben geborgen schützt er uns vor aller Welt, decket zu, was uns nicht vor Gottes Antlitz hintreten läßt, macht uns rein und selig, daß wir bestehen können vor dem dreimal heiligen Gott.

XXXVII.

Was verstehest du durch das Wörtlein gelitten?

Daß er an Leib und Seele die ganze Zeit seines Lebens auf Erden, sonderlich aber am Ende desselben den Zorn Gottes wider die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechtes getragen hat, auf daß er mit seinem Leiden, als mit dem einigen Sühnopfer unsren Leib und Seele von der ewigen

Verdammniß erlösete und uns Gottes Gnade, Gerechtigkeit und ewiges Leben erwürbe.

Mit diesem Artikel hebt die Schilderung des irdischen Lebens unsres Heilandes an, schließt aber auch zugleich damit. Es ist ja eben göttliche Geschichte, der Bericht davon, wie das Erdenleben auf den, der sich seiner Herrlichkeit entäußerte und Knechtsgestalt annahm, einwirkte. Der Glaube dringt vor an all' den einzelnen Ereignissen des Lebens vorbei bis zu dem Punkte der Seele, von wo dies heilige Leben ausgeht bis zur Muttererde, wenn das Bild gewählt werden darf, aus der all' seine Worte und Wunder und Thaten aufsteigen und ihre besondere Marke, den Boden ihres Ursprungs verrathend, empfangen. Als Grundton, der durch sein ganzes Leben hindurchklingt und seinem Thun allüberall eigenthümliche Färbung, charakteristisches Gepräge verleiht, der sein Leben zu diesem einzigartigen besondren Leben ausgestaltet, gibt das Glaubensbekenntniß den Ton an, dem wir alle scheu aus dem Wege gehen, das Leid. Der vorangegangene Artikel hat uns schon vorbereitet, die ungeschmälerte Empfänglichkeit der Knechtsgestalt unsres Herrn dafür anzuerkennen, daß er in seinem göttlichen Ursprung nicht die stahlharte Waffenrüstung besaß, an der wirkungslos die Pfeile des Leides abgeprallt wären. Der sanftmüthige und von Herzen demüthige Jungfrauensohn hatte durch seine Geburt freiwillig auf diesen Schutz Verzicht geleistet und war dem Erdenleid mit all' seinem Weh' und all' seinen Schmerzen wehrlos Preis gegeben, daß die Pfeile in seine Seele eindringen konnten, sie betrübt zu machen bis zum Tode.

Aber hat das Glaubensauge der Braut des Herrn da richtig geschaut? Darf das ganze Leben des Heilandes von seinem ersten Athemzug an bis zum letzten droben am Kreuz als ein ununterbrochnes Leid bezeichnet werden? Hat nicht die

Liebe zu dem heiligen Bräutigam, das innige Mitleid mit seinen letzten, schwersten Lebenstagen das Urtheil getrübet, daß der Eindruck jener angstvoll-bangen Zeit ausgerecket ward auch hinüber auf die Zeit des ersten Auftretens am schönen See Genezareth, auf die Verborgenheit des Jugendlebens in den anmuthigen Höhen und Thälern, die um Nazareth herumliegen und die auf das Leben des Herrn ein Licht werfen, so warm und hold wie Maiensonnenglanz?

So empfänglich wir auch für die Empfindung des Leides sind, so schwer ist es, sein Wesen in wenigen Strichen zu zeichnen. Vielleicht gelingt am ehesten für unsren bestimmten Zweck ein schwacher Umriß des Begriffs, wenn wir das Leid bezeichnen als hervorgerufen durch ein Entbehren dessen, worauf wir durch unser Wesen einen Anspruch zu erheben berechtigt sind. So hundertfältig die verschiedene Eigenthümlichkeit der Einzelnen, so hundertfältig der Anlaß zum Leid. Der gleiche Zustand wirkt leidensvoll auf den Einen, während der Andere, von demselben Loose betroffen, unberührt bleibt. Was ahnet der Bauer von den Schmerzen des Künstlers, dessen Seele im Reiche der Töne heimisch, nun aber wie ein Verbannter seine Tage im armseligen Dorfe hinbringen muß, das auch nicht ein einziges Instrument besitzt? Der entthronte Königssohn hat bei sonst noch so glücklichen Lebensverhältnissen Schmerzen durchzukosten, die fremd sind denen, die in gleichen Lebensverhältnissen ihre Tage verbringen. Dies Gesetz auf den Sohn Gottes übertragen, öffnet einen Einblick in sein Leid als die Grundstimmung seines Erdenwandels. Um Mensch zu werden bedurfte es seinerseits einer Entäußerung der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Die Erinnerung daran stand lebhaft vor seiner Seele und ebenso lebendig war die Sehnsucht zurück nach der Gottesklarheit. Es sind nur ein Paar Stellen in seinen Reden, die blitzartig jene Sehnsucht auch für uns sichtbar hervortreten lassen und sie sind von er-

greifendster Wirkung, wie Einblicke in das Allerheiligste seiner göttlichen Seele.

Leise noch können wir dies Leid, wenn auch nur in sehr, sehr beschränkter Weise nachfühlen in dem verwandten Zug der Menschennatur, in dem so mancher ernste Kenner ein Grundgefühl unsrer Natur erkannt haben will: es ist jener Leidenszug, der wie ein Schleier der Wehmuth grade um die höchsten Hervorbringungen des Menschengeistes gelegt ist und aus dem so erschütternd eine Wehklage hervordringt des Heimwehs nach jener Paradiesesherrlichkeit, die unvergessen bleibt und die der Sünder eingebüßt, der arme, entthronte Königssohn.

Aber wir sind alle Sünder von Kindesbeinen an. Die Selbstsucht ist heimisch geworden in uns. Jeder Ton, den sie anschlägt, hallt nach in uns und findet ein Echo in unsrer Seele, einen verwandten Zug des Verständnisses, der so unheimlich uns in der Jüngerfrage entgegengetreten ist: HErr, bin ichs? damals gesprochen, als der Heiland über Tisch in schmerzhafter Erregtheit den Ausspruch that: Einer unter euch wird mich verrathen. Die Sünde hat deßhalb ihre verletzende Seite für uns eingebüßt, sie lehnt sich an Bekanntes in uns an und nur allzu rasch gewinnt sie Boden und gewöhnt uns an sich. Sie kommt uns schließlich gar nicht mehr so häßlich vor; wir haben uns an ihre herben, unholden, rauhen Töne gewöhnet, die sanfte, milde Weise unsrer himmlischen Muttersprache ist uns fremd geworden, wir reden sie nicht mehr, hören sie auch nicht mehr, ja wir entbehren sie nicht mehr.

In solch' bunten Kraus und tollen Lärm des sündlichen Lebens tritt nun urplötzlich der Sohn Gottes hinein und der Menschheit ganzer Jammer packt ihn mit zusammenpressender Gewalt. Bis dahin nur gewöhnt an himmlischen Sphärenklang, an heilige Harmonie sah er sich mit Einem Male dem ganzen wüsten Treiben der Sünder Preis gegeben und wie schrillste Mißklänge hallte der Lärm in seinem sündlosen, unbefleckten

Inneren nach. Für die Tiefe dieses Leides geht uns das Verständniß ab. Alle Bilder, die wir zum Vergleich heranzuziehen suchen, sind farblos und matt. Denn was will der Schmerz des Künstlers dagegen bedeuten, wenn er nicht nur die hohen, herrlichen Tonschöpfungen seiner Kunst entbehrt, sondern auch noch zu der Qual verurtheilt ist, ein Bänkelsängerlied in den schreiendsten Mißtönen anhören zu müssen? Was will das Grauen und Entsetzen einer reinen Jungfrau sagen, wenn sie mit einem Male der sittlichen Sphäre des Hauses entrückt die ganze Gemeinheit und Verdorbenheit den Lasters anstarren soll? Und auch der Aufschrei des Schmerzes ist nicht so gewaltig, wenn der Nerv die umhüllende, einschließende Decke verliert und unmittelbar dem scharfen Luftzug ausgesetzt wird.

So will das Leben des Heilandes, so sein Leiden aufgefaßt sein. Wie angeschmiedet an den Fels der Menschheit sieht er das grause Ungethüm der Selbstsucht und der Sünde auf sich eindringen und sich ihm Preis gegeben. Herzerschütternd ist es, dies sein fortwährendes Leiden zu erwägen. Ja, welch' ein Riesenaufwand heiligen Gehorsams gehörte dazu, nicht zu erliegen, nicht sich zu weigern, sondern treu zu bleiben bis zum Tode, auf daß wir könnten selig werden. „Von Liebe nur durchdrungen, hast du so viel gethan, hast Heil der Welt errungen und ach, wer denkt daran?“

Die ganze Zeit seines Lebens währte dieses Leid und drang dem barmherzigen Hohenpriester durch Mark und Bein, daß er es spüren mußte an Leib und Seele. Und du bliebst sanftmüthig und so von Herzen demüthig, du Lamm Gottes, das du der Welt Sünde trägst! Ja grade dieses v so tiefgehende Leid: in ihm sammelte er an wie in einem Brunnen mitten in der Wüste das herzliche Mitleid, das er wie einen erquickenden Labetrunk vom Himmel den Mühseligen und Beladnen allzeit spendet. So recht das Leid selber gekostet haben, das macht fähig, das Leid des Bruders, der Schwester zu be-

greifen. Er hat es noch besser begriffen als die Leidenden selbst, darum flehte er seinen Vater an: vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Wir können nicht ernst genug auf diese Quelle seines Leidens während seines ganzen Lebens hinblicken. In ihrem reinen Wasser spiegelt sich die ganze Tiefe, die ganze Seligkeit unsrer Erlösung ab und wir ahnen etwas von der Größe der Liebe, die in dem Sohne Gottes wohnte und ihn antrieb, auszugehen und das Verlorene zu suchen, es selig zu machen. Dies fortwährende Leiden ist in die heilige Gestalt des guten Hirten eingeprägt und verleiht ihr den tief ergreifenden Zug der Wehmuth, die so wunderbar sich abhebt von dem stillen Gottesfrieden in seinem ganzen Auftreten. Es ist wie Vollmondglanz auf grüner, blühender Flur. Dieses gebrochene Licht leuchtet uns wie ein wunderbarer, einzigartiger Zauber aus allen Worten und Thaten entgegen, daß selbst sein Leid einen holden Frieden, einen milden Trost athmet. So groß, so hehr, ja majestätisch steht er da dem Eindruck des Leides Preis gegeben; nur ein oder das andre Mal durchschauert es ihn, daß der Anblick deß, was er sehen muß, wie ein eiseskalter Grimm über die Seele hinläuft und sein Inneres sich auflehnt und zusammenzuckt, wie wenn es bittere Wermuth genossen hätte.

Was so untrennbarer Lebensgefährte des Heilandes gewesen, das tritt in verstärktem Grade auf und drängt sich zusammen in die letzten Tage seines Erdenwandels. Es ist die höchste Steigerung, deren das Leid selbst fähig ist, die unsren lieben Herrn da trifft. Gethsemane und Golgatha: die beiden Namen bergen eine Leidesfülle, die sich nicht schildern läßt. Es ist das Leid des Leides, was da auf den Hohenpriester anstürmt bis zu dem furchtbarsten Punkte, wo er, der eingeborne Sohn Gottes selbst vom Vater sich verlassen wähnet

und wie in verzweiflungsvollem Jammer zu ihm hinaufschreiet: warum er ihm das gethan.

Der Katechismus ziehet die Summe all' der erschütternden Posten, durch die der Sohn Gottes seinen Gehorsam bewährte bis zum Tode am Kreuz und bestimmt dann den Werth dieser Summe. So ernst, so feierlich, so majestätisch klingt der kurze Spruch: Christus hat durch solches Leiden den Zorn Gottes wider die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechtes getragen. Dieser Leidensbegründung ist es ergangen und ergeht es, wie dem Heilande, als er den Jüngern die in Gottes heiliger Liebe begründete Nothwendigkeit seines Leidens und Sterbens mittheilte. „Das widerfahre dir nur nicht“: so tritt man gegen das Wort ein und tastet das Recht seines Bestandes an.

Nur aus der heiligen Liebe Gottes darf die Versöhnung abgeleitet werden. Diese Liebe ruhte voll und warm auf der Schöpfung; darum heißt es von ihr: und Gott sahe an und siehe, es war sehr gut. Dann aber kam die Sünde des Menschen. Die konnte Gott in seinem heiligen Wesen nicht lieben; seine Liebe wich scheu da zurück. Unbeschienen von diesem Sonnenglanz heiliger Liebe fühlte der Sünder nur die Kälte, das Fehlen deß, was zu seiner Bestimmung so nothwendig war wie sein Element. Es ist das Eifern des dreimal heiligen Gottes, der den Menschen lieben will und in der Selbstsucht des Sünders die Schranke erkennt, die seiner Liebe zum Geschöpfe gesetzet. Aber die heilige Gottesliebe duldet keine Schranke. Wie ein verzehrendes Feuer wirket sie auf jedes Hinderniß; es aufzehrend, wenn es sich nicht will fügen und läutern lassen. Es ist wie ein Liebesschmerz Gottes über die Sünde, was die heilige Schrift seinen Zorn nennt. Wo der ist, da ist Leid, das Leid über die Ferne von seiner Liebe. Aber zugleich liegt auch in dem Leid das Sehnen der Seele nach Gott; sie hält es nicht aus ohne ihn, kann seine Liebe

nicht entbehren, ist voll tiefsten Trauerns in dem Gefühle der Gottesverlassenheit.

Und Jesus Christus ward der Menschen Einer und damit Genosse des Leides im höchsten, vollsten Maaße. Er trug dieses Leid als Gottesferne, als Gotteszorn. Denn wo Gottes Liebe, da ist kein Leid. Gottes Liebe konnte aber nicht ruhen auf der sündigen Menschheit. Freiwillig war der Menschensohn der Menschheit Haupt geworden, stand da als der großen Familie Vater, daß, was auf ihr lastete, er zu tragen hatte. Damit wird er ihr Stellvertreter und Bürge, damit macht er ihre Schuld zu der seinigen, mit ihr beladen vertritt er sie vor Gott. An unsrer Statt steht er vor dem Vater; was die sündige Welt trifft, trifft ihn zuerst und zunächst. In vollem Gehorsam vertritt er uns, und diesen Gehorsam bewährt er durch alles Leid bis zum Tode am Kreuz; er ist gerecht, aber seine Gerechtigkeit strömt vom Haupte auf die Glieder über, sie werden durch ihn gerecht.

Christus büßet durch sein Leiden unsre Sünde. Aber insofern er das Leiden nicht verdienet hat und es doch übernimmt um seiner Brüder willen, wird es zur Sühne. Vollziehet das Haupt die Sühne, so ist der Leib damit gesühnet. Die heilige Liebe Gottes hat ihr Recht erhalten, die Schranke ist niedergetreten. Als ein Sühnopfer bezeichnet der Katechismus die Uebernahme eines Leidens, das seinen nothwendigen Abschluß im Tode hat. Opfer ist die freiwillige, mit Selbstverleugnung verknüpfte Darbringung eines eignen Besitzes. Das volle, wahre Opfer vermag nur die Liebe zu vollbringen. Sie gibt sich selbst dahin; hier im besondren Fall zu dem Zweck, die durch die Sünde verlorne Gemeinschaft mit Gott wieder herzustellen. In der Dahingabe des Gottessohnes offenbart sich die Liebe des Vaters zur Welt, sein heiliger Wille, die gelöste Gemeinschaft wieder anzuknüpfen. In dem Sühnopfer des Menschensohnes vollzieht sich der Liebesrathschluß

und der Wille Gottes geschieht zur Verklärung seines hochheiligen Namens. Christus befiehlt seine Seele in die Hände des Vaters; unser Haupt steigt empor in Himmelshöhen zu Gott und ziehet uns, seine Glieder, sich nach, also daß Gnade, Gerechtigkeit und ewiges Leben unser seliges Theil und köstliches Erbe werden.

Es ist ein bezeichnender Punkt unsres Katechismus und er steht in dieser Richtung fast prophetisch da, weil erst unsre Zeit angefangen hat die Tragweite dieses Punktes zu ermessen, daß das ganze Leben des Heilandes, so weit sein Leiden reicht, als das unsre Sünde sühnende aufgefaßt wird. Es ist nicht der einzelne Act am Kreuze, an dem erst wie durch einen juristischen Urtheilsspruch die Erlösung sich vollzöge. Nein! Von Bethlehem bis nach Golgatha: alles zusammengefaßt bildet das am Kreuze vollendete Werk unsrer Erlösung. Der Tod am Kreuze ist nur der Schluß des Sühnopfers, dessen Anfang da ist, wo die himmlischen Heerschaaren ihren Lobgesang anstimmen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Wie der Begriff des Evangeliums seine Wurzelfasern bis in's Paradies hinein verzweigt, so durchbricht das sühnende Leid des Herrn die Schranke, die ihm im engeren Sinne des Wortes gesetzt ist und umspannt das ganze Leben des Herrn als heiliges Evangelium, als die frohe Botschaft von der wiedererworbenen Gnade, Gerechtigkeit und ewigem Leben.

XXXVIII.

Warum hat er unter dem Richter Pontio Pilato gelitten?

Auf daß er unschuldig unter dem weltlichen Richter verdammet würde und uns damit von dem strengen Urtheil Gottes, das über uns ergehen sollte, erledigte.

Eins der merkwürdigsten Geschicke in der ganzen Weltgeschichte hat doch unstreitig den Pontius Pilatus getroffen.

An sich ein unbedeutender Mensch, aus der Zahl der römischen Landpfleger und von der Mehrheit derselben kaum sich unterscheidend, ist er auserkoren, der populärste Name auf dem Erdenrund zu werden, eine Berühmtheit zu erlangen, daß man von ihm spricht, so oft immer die Christengemeinde aller Zeiten und aller Zungen ihren Glauben bekennt; aber es ist eine traurige Berühmtheit und besser wäre es für ihn, er hätte der Warnung seines Weibes gehorcht „und nichts mit diesem Gerechten zu schaffen gehabt.“ Denn lieber nicht in die Rollen der Geschichte eingetragen, als mit unauslöschlichen Zügen zur Brandmarkung!

Die apostolische Gemeinde wußte, warum sie diesen Namen in ihr Glaubensbekenntniß eintrug. Pontius Pilatus ist der rechte, ächte Typus des Weltmenschen und grade der Gegensatz läßt um so deutlicher die Züge des Gottmenschen hervortreten; er hebt sich davon ab, wie von einem dunklen Hintergrund das lichtverklärte Bild. Wesentlicher aber noch ist und hat die Aufnahme bedingt die Stellung, die dieser Mann einnahm und das Urtheil, das er in dieser seiner Stellung abgab. Er ist Landpfleger, oberster Richter der Provinz; Leben und Tod eines Angeklagten ruht in seiner Hand. Vor seinen Richtstuhl führt man Jesum. Er sieht die aufgeregte Menge, die nach dem Blute dieses Menschen lechzt. Er weiß, was es um einen solchen Haufen auf sich hat und wie ihm entgegenzutreten mit eigner Lebensgefahr verknüpft ist. Wie ein Ertrinkender nach dem Strohhalm greift, so sucht er eine Schuld an dem Vorgeführten, damit er sich wegen seines Urtheils vor seinem eignen Gewissen rechtfertigen könnte. Aber es wird ihm unheimlich zu Muthe. Je länger er sucht, desto mehr spürt er den überwältigenden Einfluß dieses Menschen, der ihm dem gewandten Römer dann schließlich das Bekenntniß abnöthigt, daß er keine Schuld an ihm findet.

Auch das Falkenauge des Römers entdeckt nicht den Nebelstreif einer Schuld an dieser fleckenlos-reinen Gestalt. Kühn hatte der Heiland alle seine Ankläger einmal herausgefordert, es solle hervortreten, wer ihn einer Sünde zeihen könne und das oberste weltliche Gericht fällt den Spruch von seiner Unschuld, ein Vertreter des Volkes, dessen Meisterschaft in der Rechtserkenntniß so riesenhaft, daß wir in unsren Rechtsanschauungen bis zur Stunde bei den Römern zur Schule gehen und ihren Anschauungen und Sprüchen uns beugen, Pontius Pilatus kann nichts Strafwürdiges aufspüren.

Als ein Unschuldiger mußte Christus verurtheilt werden. All' das Leid seines Lebens mußte er unverdient getragen haben und auch des Leides Spitze und Dornenkrone, das Kreuz unschuldig auf sich nehmen, wenn er uns dadurch erlösen wollte. Ein Bürge kann nur sein, wer unbetheiligt an der Sache ist, um die sich der Streit dreht. Stellvertretend zu Gunsten eines Uebelthäters darf nur eintreten, wer selbst das Unrecht nicht begangen, um das er die Strafe leidet. Mit vollem, klarem Bewußtsein hat der Heiland Zeit seines Lebens alle die hundertfältigen Versuchungen, die auf ihn anstürmten und deren Heftigkeit wir nicht ermessen können, weil wir nicht sündlos sind, zurückgeschlagen und ist Sieger geblieben. Er stehet da am Schlusse seines Lebens und auf der Golgathahöhe seines Leidens und da läßt er den weltlichen Richter die Summe seines Lebens und die Frucht seines Leidens ziehen und er empfängt sie uns zum Troste und zum Segen in dem Spruche, daß er unschuldig sei. An dem mackellosen Lamm Gottes, ohne Fehl und ohne Schuld, das der Welt Sünde getragen, kann das Sühnopfer vollzogen werden. Freiwillig beut es sich dar. Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. Wie das felsenfeste Wort des Gehorsams: HErr, hier bin ich, so klingt der Ruf an die Apostel: die Stunde ist hier,

daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen, siehe, er ist da, der mich verräth.

So sind wir durch sein unschuldiges Leiden und Sterben los und ledig geworden des strengen Urtheils Gottes, das über uns ergehen sollte.

XXXIX.

Ist es etwas mehr, daß er ist gekreuziget worden, denn so er eines andren Todes gestorben wäre?

Ja, denn dadurch bin ich gewiß, daß er die Vermaledeiung, die auf mir lag, auf sich geladen habe, dieweil der Tod des Kreuzes von Gott verflucht war.

Unser Katechismus benutzt in seiner Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses auch die Todesart unsres Erlösers, dadurch die Gewißheit erlangter Gnade, Gerechtigkeit und ewigen Lebens immer und immer wieder von neuem uns zum Troste vorzuhalten. Denn gewisser werden wir dieses Trostes dadurch, daß Christus den Tod am Kreuze erlitten, wie wenn er eines andren Todes gestorben wäre.

Als eine Steigerung der Todesstrafe zu größerer Beschimpfung des Verurtheilten lesen wir schon im Deuteronomium, daß nach erlittnem Tode der Steinigung oder Enthauptung der Leichnam des Missethäters noch aufgehängt wurde. Das war die äußerste Strenge des Gesetzes; an ihr offenbarte sich das heilige Zürnen der göttlichen Majestät, die ihrer nicht ungestraft will spotten lassen. Der solche Strenge verdiente, galt als verflucht. An ihm erfüllte sich, daß wer von Gott sich durch sein Sündenleben geschieden hat, nun sich von ihm geschieden fühlen muß auch im Tode. Der Stachel des Todes ist diese schärfste Scheidung, die Gottesverlassenheit als des

Leides nagendster Schmerz. Bei den Römern war die Kreuzigung gäng und gäbe und zwar nicht als Schaustellung eines in milder Weise schon durch eine leichtere Todesart Verurtheilten, sondern als eine der schmerzhaftesten und zugleich entehrendsten Todesstrafen. Durch die römische Herrschaft wurde sie auch in die unterworfene Provinz Palästina eingeführt und kam namentlich bei der Belagerung und Eroberung Jerusalems durch die Römer so in Geltung, daß Josefus die grauenhafte Schilderung gibt: Titus habe bei Belagerung der Stadt nicht Boden genug gefunden für die Kreuze und nicht Kreuze genug für die Körper der gefangenen Juden.

Durch sein Sterben am Kreuze ward der Heiland der Schaar derer eingereiht, auf denen der Fluch Gottes ruhte, derer, die sich Angesichts des nahenden Todes von Gott verlassen fühlten. Er litt den Tod des gemeinen Verbrechers und erreichte damit die letzte Ferne in der Entäußerung seiner Gottesherrlichkeit, er trug die ganze, volle Last deß, was die Sünde uns bereitet, daß die Liebe Gottes nicht mehr als Liebe ihm fühlbar ward. Er hing am Kreuze wie das Muttermal des sündigen Geschlechtes: die Sonne dringt wohl darauf ein, wirket aber nicht wie auf die übrige Hautfläche. In dieser völligen, selbstverleugnenden Hingabe auch in einen Tod, auf dem der Fluch ruht, hat der barmherzige Hohepriester das heilige Sühnopfer vollzogen.

Es ist vollbracht. Das welterlösende Wort reiht sich als vollwichtiges Amen der That der Erlösung an. Als ein gültiges Amen, so wahrhaftig der Zeuge ist, der es vom Kreuzesstamm herabgerufen. Wie in eine warme Decke hüllt sich der Glaube in dieses Amen; es dünkt ihm wie ein Nest in der Spalte des Felses, in dem er geborgen ist. Denn viel, viel bleibt ihm noch von dem allerheiligsten Erlösungswerk wie ein Räthsel, wie ein Geheimniß. Er stehet davor wie ein Kind und spricht mit dem Apostel Paulus: o welch' eine

Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Willig gibt er die Versuche, das seligmachende Geheimniß zu erforschen, Preis, wenn er erkennen muß, daß sie nicht stichhaltig sind, aber damit die heiligste Thatsache seines Lebens nicht selbst. Das sei ferne. Mit der ist der Gläubige verbunden, wie das Kind mit seiner Mutter. Lebt er doch durch den Glauben darin; schöpft er doch seine Seligkeit aus diesem Quell, daß es vollbracht ist! Er weiß, daß von ihm und durch ihn und zu ihm alle Dinge sind. Ihm, unsrem Gott, sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

XL.

Warum hat Christus den Tod müssen leiden?

Darum daß von wegen der Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes nicht anders für unsere Sünde möchte bezahlet werden, denn durch den Tod des Sohnes Gottes.

Was wir in den letzten Artikeln schon da und dort haben angedeutet, faßt die gegenwärtige Frage noch einmal in Eins zusammen. Es ist eben der wichtigste Punkt unsres ganzen Glaubenslebens: der heilige Wendepunkt der Menschengeschichte, an dem sich unsre Erlösung vollzieht.

Gottes Gerechtigkeit und Wahrheit duldet keine andre Weise der Erlösung. Beide Eigenschaften dürfen nicht von seiner Liebe losgelöst gedacht werden, sie sind seine Liebe selber, nur nach einer bestimmten Seite hin ausgeprägt. Die Gerechtigkeit seiner Liebe fordert von dem Bürgen der sündigen Menschheit den Tod. Der Tod ist der Sünde Sold. Das Leben hat seinen Quell und Ursprung allein in Gott. Wer durch die Sünde Gott verläßt, verläßt eben damit seine Lebens-

quelle. Es ist undenkbar, daß man dem Einen von Beiden den Rücken wenden kann und doch bei dem Andren bleiben. Der Bürge, der freiwillig sich zur Sühne erbot, konnte nur dadurch, daß er bis in die Gottesverlassenheit des Todes hinabstieg und bis zum Tode am Kreuz seiner übernommenen Aufgabe treu und gehorsam blieb, die Sühne vollziehen: wäre sie ihm erlassen worden, daß er auch ohne sie sein Werk hätte vollenden können, so wäre eben der Tod als der Ausdruck der größten Gottesverlassenheit auch für den nicht nothwendiger Schluß gewesen, für den der Sohn Gottes als Bürge eintrat.

In gleicher Weise fordert die Wahrheit der Liebe Gottes dies Opfer zur vollen Erlösung der sündigen Menschheit. Die Wahrheit heiliger Gottesliebe wäre angetastet und verletzt, wenn der Sünder seine Hand wider die Majestät Gottes erheben dürfte und straflos bliebe. Straflos käme dann überein mit dem Begriff ungeheilt. Die Sünde des Menschen ist eine Verkehrung des Wesens; er wird durch sie, was er nicht sein soll. Dieses Nichtseinsollen durch Straflosigkeit gutheißen, wäre im Grunde nichts andres, als Krankheit und Gesundheit für gleichbedeutend erklären, das Leid des kranken Zustandes für den normalen Zustand ausgeben. Die Folge der Sünde will und muß getragen sein. In ihr offenbart sich die Ohnmacht der Sünde, die, wenn auch noch so mächtig an sich ohnmächtig ist gegenüber dem Willen Gottes, der sie nimmer ihrem Geschicke entrinnen läßt; dann aber auch zugleich die heilige Majestat des himmlischen Vaters, der in dem Tod die Schranke aufgerichtet, die kein Sünder und wenn er auch mit Titanenkraft ausgerüstet wäre, überschreiten kann. Wie ein breiter, tiefer Stromesgürtel ist dieser Tod anzuschauen, in dem unfehlbar das Feuerwesen der Sünde erlöschen muß, daß sie ihre Brandfackel nicht hinübertragen kann in den seligen Frieden, wo Gottes Liebe waltet.

Die Kunde von der Forderung der Liebe Gottes in ihrer Gerechtigkeit und Wahrheit gegenüber dem sündigen Geschlecht und seiner Erlösung ist nicht erst neu aufgekommen. Sie bewegt sich durch den ganzen alten Bund und ist mit ihm so engverflochten wie ihr goldner Einschlagfaden, die Verheißung endlicher Erlösung. Der Auferstandene schilt deßhalb die Jünger auf ihrem Wege nach Emmaus, die sich in den Tod ihres Meisters nicht finden können und ganz dem Schmerz über seinen Verlust hingegeben sind. Er nennt sie Thoren und ihr Herz so saumselig und träg in dem Einen was Noth thut, zu erkennen und zu glauben an das heilige Evangelium, von dem die Propheten schon geredet. Aus all' ihren Zeugnissen steigt empor wie Flammenschrift mit unwiderleglicher Kraft: Christus muß solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Die Krone seiner Herrlichkeit ist gewirket aus dem lauteren Gold seiner Erlöseten; dieses Gold kann aber nur durch die Feuerkraft seiner Leiden gewonnen werden. Die Nothwendigkeit solchen Prozesses wurzelt wie die Nothwendigkeit jedes Naturgesetzes in Gott. Das heilige „Muß" von dem Leiden und Sterben des Herrn steigt empor aus der unerforschlichen Tiefe der Liebe Gottes und seine Gerechtigkeit und Wahrheit geben diesem „Liebesmuß" das Geleit auf seiner Wanderung, wenn es in und mit dem Heiland vom Himmel zur Erde, von Bethlehem nach Golgatha zieht und dann endlich von der Höhe des Kreuzes wieder in die Vaterarme Gottes sich befiehlt.

XLI.

Warum ist er begraben worden?
Damit zu bezeugen, daß er wahrhaftig gestorben sei.

Wunderbare Biographie des Herrn! Keine andre ist ihr zu gleichen. Von einem ganzen Leben nur der kurze Lapidar-

spruch: „gelitten“ und dann von dem Gestorbenen eine fast weitschweifige Ausführlichkeit. Und dazu bildet diese Lebensbeschreibung den Kernpunkt des Glaubensbekenntnisses und jeder einzelne Artikel tritt auf wie das feierliche Amen einer Gemeinde, die zugleich damit ihre Bereitwilligkeit besiegelt und bezeugt, für jedes Wort freudig Leben und Tod einzusetzen, weil in dem Bekenntniß und seinen einzelnen Aussprüchen ihr Leben wurzelt, ihre Ader pulsirt.

Welche Bedeutung kann denn nun aber das in all' den übrigen Fällen so inhaltleere Wörtlein haben, das der Lebensfürst selber doch einmal den Todten übergeben, daß sie die Todten begraben sollen? Es bildet die Mitte der Lebensschilderung des Erlösers; fünf Stationen des heiligen Werkes des Sohnes Gottes sind zurückgelegt, fünf weitere folgen noch bis zur endlichen Vollendung. Es bildet aber auch den wichtigen Angelpunkt, in dem sich die beiden Seiten vorwärts und rückwärts begegnen. Es ist das feierliche Siegel, welches die Christenheit auf den Grabstein des Herrn setzt, der treue Wächter, den sie anstellt, daß man ihr den Heiland nicht raube. Denn würde es gelingen diesen Punkt des Glaubensbekenntnisses auszumerzen und damit die Absicht zu vereiteln, die die christgläubige Schaar zu der Aufnahme veranlaßte, dann würde, was ihm vorangegangen und was ihm folgt im Bekenntniß sein Fundament einbüßen: es wäre ein Haus auf Sand gebaut.

Die christliche Kirche will nämlich auf entschiedenste Weise damit bezeugen, daß Christus wahrhaftig gestorben sei. Frühe schon schickte man sich an, diese Ueberzeugung der Christenheit zu entwenden; denn der Gegner wußte, was ihm damit gelingen würde. Wir hätten es dann nur mit einem Scheintodten zu thun, mit andren Worten, sein Tod am Kreuz wär' eitel Schein und Dunst gewesen und eitel Schein und Dunst seine Auferstehung aus dem Grabe. Das Leben Jesu hätte dann wie ein Meteor leuchtend die Nacht unsres Lebens

einen Augenblick durchzuckt, aber nur um dann doppelt fühlbar die Finsterniß erkennen zu lassen. Elend blieben wir Alle, am Elendesten aber die Gottbegnadigte Christenschaar. Denn ist Christus nicht wahrhaft von den Todten auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so sind wir noch in unsren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.

Daß er begraben sei, ist unentreißbarer Glaubensartikel geworden. Das volle, herzliche Vertrauen ist demselben zugewandt, so fest, so entschieden, wie wenn es sich um ein Kleinod des Glaubens handelt. Dieser Artikel ist nothwendiges Glied, aus dem jenes Ganze zusammengesetzt ist, das den wahren Glauben kennzeichnet. Er gehört unlösbar mit dazu, mich der Vergebung meiner Sünden, der Gerechtigkeit und Seligkeit als von Gott geschenkt zu vergewissern. Er stützt sich aber auch zugleich auf die Erkenntniß der Thatsachen, die von dem wirklich eingetretenen Tode Gott uns in seinem Worte offenbart. Der gemeldete Lanzenstich, das unterlassene Brechen der Beine, was nur bei völlig eingetretnem Tode geschehen durfte und die Art und Weise der Bestattung selbst, sowie der Grablegung: es sind dies alles vollkräftige äußerliche Thatsachen, auch nach dieser Seite hin die Wahrheit des Wortes zu bezeugen.

XLII.

Weil denn Christus für uns gestorben ist, wie kommt es, daß wir auch sterben müssen?

Unser Tod ist nicht eine Bezahlung für unsere Sünde, sondern nur eine Absterbung der Sünden und Eingang zum ewigen Leben.

Recht wie ein evangelischer Prediger nach der Mahnung des Apostels thut unser Katechismus sein Werk und richtet

sein Amt redlich aus. Er ist zur Verantwortung des Glaubens bereit und sucht den Zweifel zu lösen, der bemüht ist grade an dem entscheidungsvollsten Punkte sich einzunisten und von da aus den Glauben an das selige Werk unsrer Erlösung zu untergraben. Bezeichnet die heilige Schrift den Tod als der Sünde Sold, so liegt in seinem unheimlichen, räthselhaften Wesen fort und fort das Material, aus dem der Zweifel seine Pfeile schnitzt, die er gegen den Glauben schleudert.

Christus, so sagen die Gegner, soll nach der Kirchenlehre den Tod überwunden haben und doch sehen wir diesen furchtbaren Gesellen nach wie vor sein grauenhaftes Recht behaupten und mit ungeschmälerter Kraft sein Handwerk der Lebensververnichtung treiben. Wie kann man auch, so fahren sie fort, dem Heiland eine solche Aufgabe zutheilen? Das wäre ja Empörung wider ein unantastbares Naturgesetz und nur eine kindliche Anschauung vermag Sünde und Tod in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Beide treiben ihr Wesen in verschiednen Hemisphären, beide schöpfen ihre Kraft aus ganz andren Quellen.

In tiefsinniger, geistvoller Weise steht unser Katechismus dem Bedenken Red' und Antwort. Er unterscheidet Tod von Tod. Ein andres ist es um den Tod, der der Sünde Sold genannt wird, ein andres um den Tod, der des Christen Heimgang vermittelt. Nicht ist die Meinung der heiligen Schrift, als ob im Falle des Nichtsündigens ein ewiges Sein hier auf Erden uns zu Theil geworden wäre. Sie lehrt uns, daß der Mensch aus Erde gebildet und kennt das Gesetz Gottes, daß was von der Erde ist zur Erde wieder werden muß. Aber die erste Sünde träufelte in den Todeskelch den Gifttropfen, den kein Mensch mehr aus dem Trank entfernen konnte, weil jede weitere Sünde nur immer den gleichen lebensgefährlichen Tropfen zugoß. Der Tod empfing, um im Bilde der heiligen Schrift zu reden, einen Stachel. Ohne diesen Stachel wäre

das Sterben so leicht, so ersehnt dem Menschen gewesen, wie Speise und Trank dem Hungernden und Dürstenden, wie überhaupt die Befriedigung jedes Naturgesetzes wohlthut dem, für den es gesetzt, der dafür bestimmt und gebildet ist. Aber die Lust des Essens vergeht auch dem Hungernden, wenn in der Speise ein Stachel liegt, der die Kehle verwundet und das Innere blutig reißt. Das ist der Stachel des Todes für den Sünder: das Gottesurtheil der Verlassenheit, das ihm der Tod verkündet. Die Seele wird losgerissen von den Armen und Banden des Körpers und kann sich nicht befehlen in die treuen Vaterarme Gottes. So mutterseelenallein und kann und will doch nicht untergehen. Der Boden, den sie für ihre Heimath gehalten und um dessentwillen sie die himmlischen Hütten des Friedens Preis gegeben, wankt und schwankt unter ihren Füßen und im Augenblick des Sterbens weicht er völlig und versinkt und nun ein unstät und flüchtiges Hin- und Herirren! Die Erde behält den Sünder nicht, der Himmel nimmt ihn nicht auf: kann es uns wundern, wenn dem Menschen vor diesem Stachel des Todes graut? wenn ihm bange wird vor dieser letzten Steuer, die die Sünde von ihm eintreibt?

O Tod, wo ist dein Stachel: das ist das Hallelujah, der Jubelpsalm der erlöseten Christenheit. Der Sohn Gottes hat den Stachel abgebrochen: das ist ihr Lob- und Preisgesang, den sie nicht müde wird als lebensvollen Dank immer wieder gen Himmel emportönen zu lassen. Und war es auch nicht leicht ihn abzubrechen, konnte es auch nur geschehen dadurch, daß der Todesüberwinder die Kraft des Stachels noch in seiner Ferse spürte: was liegt daran, die Liebe ist stark wie der Tod und als der entscheidungsvolle Kampf anhub oben am Kreuze, wer von beiden gewaltigen Mächten die stärkere, da zuckte wohl die Gottesliebe zusammen, als sie die grause Gewalt dieses Stachels der Gottesverlassenheit spürte, raffte sich aber im nächsten Augenblick wieder auf und hob in ihrem

Siegesrufe: es ist vollbracht hoch den abgebrochenen Stachel in die Höhe, daß die ganze erlösete Welt das Siegeszeichen erkennen konnte und zum Zeichen, da es so sei, war der Sohn Gottes der Erstling unter den Todten, die ohne diesen Stachel heimgehen zum Vater und ihm ihre Seele befehlen.

Christus der Erstling dieser Entschlafenen. In seiner Nachfolge die herrliche Schaar, die mit hellen, lichten Tönen den feiernden Siegessang anheben: unser Tod ist nicht eine Bezahlung für unsre Sünde. Das sei ferne. Sind wir doch theuer erkauft und ist der Schuldbrief zerrissen. Aber unser Tod ist eine Absterbung der Sünde und der Eingang zum ewigen Leben.

Ja, das Sterben an sich ist ein Naturgesetz und in diesem seinem vollen göttlichen Rechte anerkennt es nur der Christ. Es ist ein Bedürfniß unsrer Natur und seine Befriedigung eine Wohlthat. Wie der Hungernde nach der Speise, wie der Müde nach dem Schlafe sich sehnet, so regt sich in dem Christen ein Lustgefühl abzuscheiden, eine Sehnsucht nach dem Abbruch der alten, morschgewordenen Hütte, das Verlangen, nach der andren Behausung, die vom Himmel ist. Wie ein sanfter Himmelsbote steigt der Tod zu dem Kinde Gottes nieder. Es ist ihm nicht bange vor ihm, so wenig wie dem andren Kinde, das Jahrelang von den treuen Eltern getrennt in der Anstalt verbracht und nun den lang ersehnten Brief empfängt, der es heimruft ins liebe Vaterhaus zu den Eltern, zu all' den vorausgegangenen Geschwistern. Denn dieser Brief macht ein Ende allem Heimweh und ist ein Anfang der Lust und Freude, wie auf der weiten, weiten Welt das Kind sie nur im Elternhause empfindet.

War früher der Tod der unerbittliche Bote, der die Bezahlung der Sünde einzutreiben hatte, so verkündet er nun die Absterbung der Sünde. O so köstlich! Solange wir auf dieser Erde wallen, geht die Versuchung neben uns wie unser

Schatten und da und dort gelingt es ihr, auch das gefördertste Christenkind zu reizen, daß es in diese, in jene Schuld willigt. Aus ihr steigen dann auf in dem Leben Leid und Geschrei und Schmerz und ihrem Einflusse sind wir ja alle Zeitlebens Preis gegeben. Das ist dann vorüber: der Tod tödtet dies dann völlig, entrückt uns der bösen, argen Welt und stellt uns hin vor den Eingang des ewigen Lebens.

Man sieht manchmal an dem Sterbelager eines Kindes Gottes diese letzte Doppelarbeit des Todes sich vollziehen. Wenn er seinen Stab niedersenkt über dem Haupte des müden Streiters und sein Herz zum Stillestehen berührt, dann dringt noch eine letzte Thräne aus dem Auge, dem das Leben so viele Thränen ausgepreßt. Die trocknet der Weinende nicht mehr ab, Gott selber thut es droben in seinem Himmelreich (Off. 21, 4); der Entschlafene ist der Sünde und ihrem Gefolge, dem Leid, abgestorben. Dann noch einen Augenblick: über die entseelte Hülle fliegt es wie der Hauch eines Himmelsfriedens, der die eben noch entstellten Züge lieblich verklärt, als ob von der Herrlichkeit, die die Christenseele beim Eingang ins ewige Leben erfüllt, ein Schattenbild herunterfalle auf die alte liebe Hülle, in der die Seele ihren Erdenwandel vollendet.

XLIII.

Was bekommen wir mehr für Nutzen aus dem Opfer und Tod Christi am Kreuze?

Daß durch seine Kraft unser alter Mensch mit ihm gekreuzigt, getödtet und begraben wird, auf daß die bösen Lüste des Fleisches nicht mehr in uns regieren, sondern daß wir uns selbst ihm zur Danksagung aufopfern.

Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überfließend Maaß verheißt unser Herr Christus, daß der barmherzige Vater in

unsren Schooß geben werde. An keiner andren Stelle erfüllt sich die Verheißung mehr, als in dem Werke unsrer Erlösung und immer wieder von Neuem setzt unser Katechismus an diesem Cardinalpunkt ein. Als ob es nicht schon Nutzens genug wäre, den er bis jetzt aus dem heiligen Schacht dieses Liebeswerkes des eingebornen Gottessohnes zu Tage gefördert! Seine ganze eigenthümliche Kraft tritt aber hier in prächtigem Lichte zu Tage. Er eifert für des Glaubens Ehre, daß man ihn nur nicht für ein müssig Ding und ein bequemes Ruhekissen halte. Der wahre Glaube ist innerste Lebensthat und kann und darf nicht ruhen und rasten; sein Sabbath bricht erst oben an, wenn er seine Werktagsarbeit niederlegt in die Hände des Schauens und seine Werke auch dahin folgen, die vollkommene Liebe, die da bleibet.

Der wahre Glaube schafft allzeit Frucht und Nutzen. Wo in herzlichem Vertrauen eine Seele ihr ganzes Leben in die Heilsthatsache unsrer Erlösung versenket hat, daß sie frohen Muthes sprechen kann: ich glaube daran, wo dadurch die Erlösung selber in die Seele eingezogen ist wie Frühlingssonnenstrahl und bleibend in ihr ruht, da ist, da muß eben der Winter vorüber und vorbei sein. Die erstarrte Schneefläche weicht, die todte Erde wird wach und in ihrem Schooße keimt es und wird lebendig. Erst wenn dies geschieht, ist der Frühling ins Land gekommen, ein Märzensonnenschein ist noch ein gar trüglich Ding. So auch hier. Die heilige Kraft der Erlösung, wenn wir uns ihr gläubig hingeben, wirket mit innerer Nothwendigkeit. Der alte Mensch ziehet dem Meister nach zunächst ans Kreuz. „Schau her, hier steh' ich Armer, der dies verdienet hat, schenk mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'." Dort tödtet der Tod des Herrn unsren alten Menschen. In dem Anblick des Haupts voll Blut und Wunden, voll Schmerzen, Schmach und Hohn, des Haupts zum Spott umwunden mit einer Dornen-

kron', in diesem Anblick sehen wir unsre Sünde, unsre Schuld, erkennen und bekennen wir sie. Diese Erkenntniß wirket, daß wir der Sünde absterben, sie ist der Todesstoß des alten Menschen.

Aber daß es nur zu keinem Scheintode werde! Eine vorübergehende Ohnmacht aufgeregten Bußgefühls, ein flüchtiger Starrkrampf sentimentaler Reue, das macht noch nicht den Christen. Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Was getödtet ist durch die Kraft des Todes Christi, das soll völlig abgethan sein, begraben tief drinnen in der Erde Schooß. Der Katechismus gibt uns in wackrer Weise die ächten Erkennungszeichen an die Hand, zu sehen, ob wir einen Scheintodten hinter dem Fels verborgen haben oder ob der alte Mensch wahrhaftig getödtet. Das ist der ernste Lanzenstich wider den getödteten, alten Menschen, wenn die Lebenskraft in seinem Blut zur Lymphe erblichen und die bösen Lüste des alten, sündigen Menschen nicht mehr in uns regieren, wenn sie gebändigt uns zu Füßen liegen und wir herrschen über sie. Noch ein weiteres Erkennungszeichen gibt der Katechismus an. Nicht nur muß das eisesstarre Regiment des Winters gebrochen sein, zum Zeichen, daß der Frühling ins Land eingezogen, auch die ersten Wirkungen des willkommnen Gastes müssen sich zeigen. Das sind die Schneeglöcklein und Frühlingsprimeln des auferstehenden neuen Menschen: die Freudigkeit auf das heilige Sühnopfer des Herrn mit dem Dankopfer, an uns selber ihm dargebracht, zu antworten. Wir haben schon davon geredet, als wir von dem Namen eines Christen sprachen. Der Katechismus benutzt jede Gelegenheit, immer wieder von Neuem darauf zurückzukommen. Denn es thut noth. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und ihm nachfolgt in Noth und Tod wie ein Schaf seinem Hirten, bereit, in freu-

diger Danksagung sich ihm aufzuopfern, der ist sein nicht werth. Dem nutzt auch die Erlösung des Herrn nicht. Er glaubt ja auch gar nicht daran. Und wenn er auch alle Bekenntnisse davon auswendig gelernt hätte, alle Zweifel zum Schweigen gebracht hätte, er glaubet doch nicht daran, denn der wahre Glaube ist herzliches Vertrauen, der wahre, ächte Glaube ist tiefste, innerste Lebensthat, die Liebe wirket; der Liebe Leben aber ist je und je das Opfer.

XLIV.

Warum folget: abgestiegen zu der Hölle?

Daß ich in meinen höchsten Anfechtungen versichert sei, mein Herr Christus habe mich durch seine unaussprechliche Angst, Schmerzen und Schrecken, die er auch an seiner Seele am Kreuz und zuvor erlitten, von der höllischen Angst und Pein erlöset.

Nach und nach in langsamer Entwicklung haben die einzelnen Artikel ihre Aufnahme im apostolischen Glaubensbekenntniß erhalten. Nicht alle Früchte reifen gleich rasch. Der eine, der andre Punkt der apostolischen Verkündigung schlug unmittelbar in dem Gemüth der lauschenden Gemeinde ein und entzündete den Glauben und die herzliche Zustimmung, daß sie mit ihrem Amen einfiel und das Wort wie einen weitren Ring in die güldene Halskette ihres Bekenntnisses einreihte. Andren Punkten ward es nicht so leicht gemacht, das Recht ihrer Aufnahme aufzuweisen. Man nahm es genau mit der Untersuchung. Nicht die flüchtige Begeistrung der Einzelgemeinde reichte aus; die Zustimmung der ganzen Kirche, Geschlechter hindurch erprobt, mußte erlangt werden. Am Längsten währte die Untersuchung bei unsrem gegenwärtigen Artikel der sog. Höllenfahrt: es ist das jüngste Glied unsres

Bekenntnisses und hat sich durch viele Kämpfe durcharbeiten müssen, bis es sich endlich diesen Ehrenplatz erobert und allgemeine Anerkennung gefunden.

Aber auch so noch wird ihm nicht der gleich warme Beifall gezollt, wie seinen Mitbrüdern im Bekenntniß und nicht das gleich herzliche Vertrauen entgegengebracht. Es bleibt eine gewisse Scheu ihm gegenüber bestehen, das Unbehagen, vor einem Lehrpunkte zu stehen, dessen geheimnißvollen Inhalt, der aus der Tiefe des Wortes Gottes geschöpft ist, man wohl ahnet, der aber noch nicht zu solcher Klarheit durchgearbeitet, wie sie zu einem freudigen Bekenntniß erforderlich ist. Diese Freudigkeit wird uns Deutschen noch durch den mißverständlichen Ausdruck erschwert. Während der Name „Hölle“ bei uns jetzt fast ausschließlich zur Bezeichnung des Ortes der Verdammten dient, ist er die Uebersetzung eines Wortes, das nur im Allgemeinen das Todtenreich heißt ohne Rücksicht noch auf eine Scheidung in Selige und Verdammte.

Mit voller Freiheit hat sich unsre Kirche und in Besondrem unser Katechismus dem Artikel gegenüber gestellt. Er hat das Recht beansprucht, die Seite vorzugsweise zu betonen, an die er glauben kann. Denn ihm ist der Glaube herzliches Vertrauen, er will ihn nicht zur bloßen Anerkennung einer Lehrmeinung heruntersetzen. Das gleiche Recht gewährt nun auch wieder unsre Kirche, auch andre Punkte noch von dem Artikel heranzuziehen und die eine oder andre Bekenntnißschrift ist weiter auf den schweren, inhaltsvollen Artikel eingegangen und hat auch den andren Seiten ihr eben so wohl begründetes Recht angedeihen lassen. Wir halten uns hier ausschließlich an die Auslegung, die unser Katechismus gibt, nicht so sehr sie kritisch zu beleuchten, als den reichen Trost daraus zu schöpfen, den sie in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes dem Gläubigen bietet.

Vielleicht gewinnen wir den richtigen Standpunkt des Ver-

ständnisses von jenem merkwürdigen Ausdruck, der uns bei der Auferweckung des Lazarus erzählt wird. Der Heiland steht vor dem Grabe deß, den er lieb hat; der Geruch des Todes und der Verwesung berührt ihn und gleichermaaßen wie Verwesungsduft trifft ihn der Jammer und Schmerz, den der Tod bei den Hinterbliebenen hervorruft. Zum ersten Male starrt ihn der Tod mit seiner furchtbaren Zerstörungsart in dieser grausigen Doppelgestalt an den Gestorbenen, an den Hinterbliebnen so unmittelbar an, und es überläuft den Sohn des lebendigen Gottes ein eiseskalter Schauer bei dem Anblick. Sein Inneres zuckt zusammen, wie ein tiefer Grimm geht es durch seine Seele. Es ist ein Zurückschrecken, Zurückbeben vor dem, der der Sünde Sold ist, ein Aufbäumen seines heiligen Wesens, vergleichbar dem Gefühl widerlichen Eckels, wie es den Körper zusammenschauern machen kann. Uns Menschenkindern bleibt in gewisser Beziehung jenes Gefühl räthselhaft und fremd, so wie sein Ausdruck „und er ergrimmete in ihm selber“ einen räthselhaften, fremden Zug an sich trägt. Nur das Eine ist uns dabei gewiß: die furchtbare Heftigkeit des Leidgefühls einer Seele, die von Haus aus dem, was ihr da widerfährt, keine verwandte Seite entgegenbringen kann.

Aber Christus, als unser barmherziger Hoherpriester, sollte nicht nur Tod und Grab sehen, sondern Tod und Grab an sich selbst erfahren. Jener innerste Widerwille als ein Ergrimmen in sich selbst sollte in treuem Gehorsam getragen und überwunden werden als eine Höllenangst und Höllenpein und diese metaphorische Auslegung, für die die heilige Schrift Andeutungen an die Hand gibt, anwendend sieht unser Katechismus in diesem Artikel gleichsam noch einen erschütternden Nachklang des einen Grundtones, der mit der Geburt des Herrn anhub, am stärksten sich steigerte am Kreuze, um hier dann als die Summe all' der einzelnen Posten schärfsten Ausdruck zu gewinnen. Die unaussprechliche Angst, die Schmerzen und

der Schrecken sind die Merkmale vollkommner Genugthuung, der erschütternde Ausdruck für die vollständige Versöhnung, das heilige, schmerzensreiche Siegel unsres Christentodes.

Mögen dann die Anfechtungen haushoch sich aufthürmen, mag dann die höllische Angst und Pein wie ein gewappneter Riese andringen, daß die Seele meint, erliegen zu müssen: dann nahet dieser Artikel und hebet das Glaubensauge hoffnungsvoll hinüber zu der heiligen Gestalt, die durch gleiche Angst und Schmerzen und Schrecken hindurchgeschritten und jetzt dem Angefochtenen mit dem Trosteswort nahet: fürchte dich nicht, siehe ich bin's und will bei dir bleiben alle Tage bis an der Welt Ende, bis in alle Höllenangst und Pein.

Bei dem Leid, das uns auf Erden trifft, ist immer das die höchste Anfechtung, daß es uns vereinsamt. Es nimmt den Betroffnen heraus aus dem lebensvollen Kreis, in dem er sich bis dahin bewegt und führet ihn in eine Wüste. Leute umgeben uns noch nach wie vor, aber sie erscheinen uns wie Fatamorgana's, wir können ihnen unsren Schmerz nicht mittheilen, weil wir glauben, kein Verständniß dafür vorzufinden, weil wir fürchten, den Freudvollen lästig zu fallen. Je größer das Elend, desto stiller wird es um uns, desto einsamer fühlen wir uns. Und es gibt Höllenschmerzen, bei denen wir auflauschen und kein Menschenfuß nahet, keine Menschenhand streckt sich aus, tröstend unsre Thränen zu trocknen. Grade dann erwacht das Bedürfniß nach Trost; wir sehnen uns nach dem seligen Glück, das wir als Kind genossen, wenn wir unsren Harm an der Mutterbrust ausweinen konnten. Dies Glück will uns der Heiland gewähren; der treue Bote davon ist unser Artikel; er bezeugt es, daß der höllische Bann gelöset und der, der ihn gelöset und sich Bahn gebrochen bis in unsre trostloseste Vereinsamung hinein, nahet und als unser Tröster bei uns ist. Es gibt kein Leid, das er nicht gelitten, keine Steigerung des Schmerzes, die er nicht erstiegen: leid=

erfahren, schmerzerfüllt hat er somit Verständniß unsres Leides, unsres Schmerzes. Die französische Sprache leiht sinnig dem Namen consolateur, Tröster, die Auslegung, daß es der sei, der mit dem Einsamen den Bund schließe und bei ihm bleibe.

XLV.

Was nützet uns die Auferstehung Christi?

Erstlich hat er durch seine Auferstehung den Tod überwunden, daß er uns der Gerechtigkeit, die er uns durch seinen Tod erworben hat, könnte theilhaftig machen. Zum andern werden auch wir jetzunder durch seine Kraft erwecket zu einem neuen Leben. Zum dritten ist uns die Auferstehung Christi ein gewisses Pfand unsrer seligen Auferstehung.

„Abgestiegen zur Hölle": dies war das letzte Glied, das der Heilskette des apostolischen Glaubensbekenntnisses eingefügt war. Dagegen der Artikel „am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten" mag wohl der erste und älteste sein, der von dem lautren Zeugniß neu erwachten Gemeindebewußtseins liebend festgehalten wurde und den Krystallisationspunkt bildete, an den dann die weitren Artikel sich ansetzten. Wenigstens bildete die Auferstehung des Herrn den Kern- und Sternpunkt der ersten apostolischen Predigt. Und einen wie mächtigen, gewaltigen Nachhall diese Verkündigung in dem Gemüth der Gläubigen fand, deß ist kein kleiner Beweis die frühe Umänderung und Verlegung des Sabbathtages auf den Tag der Auferstehung, als der jugendlichen Kirche Geburtstag und damit der heilige Festtag der Ruhe.

Die Auferstehung des Herrn ist die Hauptader des christlichen Glaubens. Wer jene antastet, vergreift sich damit nicht blos an einem historischen Factum, dessen So- oder Anders-

sein gleichgültig ist für unser inneres Leben, der verletzt zugleich den Glauben selber, daß er sich verblutet. Denn unser Glaube ist das Leben Christi in uns; seine Höhepunkte fallen mit den Höhepunkten des Heilandes zusammen. Der Katechismus entwickelt deßhalb auch nicht die historischen Vorgänge der Auferstehung des Herrn. Die stehen unerschütterlich fest, so fest wie Glauben und Leben selber. Er geht vielmehr alsbald über auf die immense praktische Bedeutung, die diese Thatsache für die Gläubigen besitzt. Die klare Hervorhebung dieser Bedeutung giebt zugleich den Verlust an, den der Zweifel an der Auferstehung im Gefolge hat, ein Verlust, der nothwendiger Weise den Glauben selbst in seinem innersten, wesentlichsten Bestande erschüttern würde. Im Bilde redend kann die Auferstehung als das feine Rückenmark des christlichen Glaubens bezeichnet werden. Der menschliche Körper verträgt die Amputation des einen, des andren Gliedes, verstümmelt zwar bleibt ihm doch noch die Kraft, weiter zu leben; die kleinste Verletzung und Beschädigung des Rückenmarks dagegen ist todbringend.

Einen dreifachen Nutzen führt unser Katechismus an. Es ist ein reiner Accord himmlischen Sphärenklangs, den dieser Artikel anschlägt und wie heilige Musik in unsre Seele dringen läßt.

Zunächst werden wir durch die Auferstehung der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, theilhaft. Um diese Gerechtigkeit uns Sündern zu erwerben, galt es den treuen Gehorsam, den der Sohn Gottes bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, bewähret hat. Wie ein Bürge sich an die Galeerenkette schmieden läßt, so trat er ein in das Gefängniß des Todes und des Grabes. Hätte ihn Tod und Grab behalten können, so hätten sie damit einen Rechtsanspruch auf ihn besessen; er wäre nicht unschuldig in die Bande eingetreten. Nun aber ist er das hl. Sühnopfer, das den Tod auf sich nimmt, damit zugleich

ihn auch überwindet, ihm den Stachel abbricht. Ohne diesen seinen Stachel kann uns der Tod nichts mehr anthun. Er liegt wie eine errungene Beute den Gläubigen im Rücken. Christus hat sich damit als Lebensfürst kund gethan. In dem Osterlicht leuchtet auf die Morgenröthe seiner Herrlichkeit. Es ist die strahlende Gottesherrlichkeit eines Siegesherzogs, der aus dem Kampfe freudigen Geistes hervortritt, wie ein Bräutigam, und seiner lieben Braut das Victoria zuruft, daß er jetzt durch den Ausgang des letzten, schwersten Straußes sie sich ganz erworben, daß sie jetzt all' seiner Gaben theilhaft werde in heiligem Ehebund.

Dem reiht sich dann mit innerer Nothwendigkeit das andre an. Mit wem der Auferstandene diesen Bund geschlossen: das ist die Heldenschaar, die mit ihm in den Tod und ins Grab gezogen. Dort haben wir sie gesehen, wie sie in dem Leiden und Sterben des Meisters selber absterben dem, das dem theuren Meister den Tod gebracht. Der alte Mensch als der Frohnknecht der Sünde mit all' seinem Jammer und Elend. Sobald das Licht des Auferstandenen auf den Stein, dahinter der alte Mensch begraben liegt, fällt, wird es auch da lebendig. In die entseelte Hülle senkt sich eine Gotteskraft, die das Alte vergehen, Alles aber neu werden läßt. Diese heilige Gotteskraft stützt und beruft sich auf die Gerechtigkeit des Sohnes Gottes, der die Seinen nicht verloren gehen lassen will, sondern aus Gnaden ihnen ein neues Leben erworben hat. Das selige Vollgefühl, dieser Gerechtigkeit durch die Auferstehung des Herrn theilhaft geworden zu sein, wirket wie Frühlingswehen, das ein neues Leben mit Christo verborgen in Gott schaffet.

Und endlich drittens ist die Auferstehung des Herrn das gewisse Pfand unsrer seligen Auferstehung. Christus ist der Erstling der Entschlafenen; er ist von ihnen, den Todten, zuerst auferstanden, nachdem er während dreier Tage auch ihr

Bruder und Genosse gewesen, auch ihre Knechtsgestalt angenommen. Aus ihrer Mitte erhebt er sich zunächst, nur wenige Tage durfte der Todesschlaf ihn fesseln. Er zieht die Seinen, die durch das gleiche Thal in seiner Nachfolge wandeln, zu sich in die Höhe. Seitdem der Stachel abgebrochen ist, vermag der Tod nicht mehr die Heimgegangenen zu fesseln. Er ist als Todesüberwinder zugleich Beweis, daß wir auferstehen müssen.

Glaube, Liebe, Hoffnung bilden den Grundaccord des Christenlebens. Wenn dieses Leben nun vorzugsweise in der Auferstehung des Herrn seinen Stütz- und Haltpunkt hat, so berührt jede der drei in der Auslegung angeschlagenen Saiten einen dieser Töne. Der erste Nutzen der Auferstehung fällt als reife Frucht dem Glauben zu. Es ist das herzlichste Vertrauen, nun der ganzen Erlösung theilhaft geworden zu sein. Der andre Nutzen ist eine Himmelsgabe für die Liebe. Sie kann sich jetzt einleben in den Menschen, in dem eine neue Kraft anhebt, zu wirken und zu arbeiten, ein Leben, in dem die Liebe sich wohl und heimisch fühlet, wie der Vogel, wenn er nach langem, ermüdendem Wanderzuge sein Nest gefunden. Der dritte Nutzen dann ist ein edler Pfropfreis der Hoffnung, die nicht in's Ungewisse hinein leben kann, sondern zu ihrem Bestande ein festes, seliges Ziel schauen muß. Dies schaut sie jetzt voll stillen Friedens in dem Auferstandenen und rankt sich lebensfreudig an ihm empor; der Herr kann sie nicht täuschen, er hat ihr das Kleinod anvertraut: ich lebe und ihr sollt auch leben.

XLVI.

Wie verstehst du, daß er ist gen Himmel gefahren?

Daß Christus vor den Augen seiner Jünger ist von der Erde aufgehoben gen Himmel und uns zu gute daselbst ist,

bis daß er wiederkommt zu richten die Lebendigen und die Todten.

Wir haben schon darauf hingewiesen, wie das apostolische Glaubensbekenntniß uns in seinem zweiten Theile die Lebensbeschreibung unsres Herrn und Meisters giebt und wie einzigartig dieselbige lautet. Für andre Biographieen steckt sich die Grenze ab zwischen dem ersten und dem letzten Athemzuge. Bei dem Sohne Gottes bildet dieser Theil nur einen Lebensabschnitt, einen flüchtigen nur, der Zeit vergleichbar, in der ein Geselle sein Meisterwerk vollendet, durch das er sich das Anrecht auf eine eigne Werkstätte erwirbt und als Meister Gesellen bei sich aufnehmen darf. Vom Himmel senkte sich dieses heilige Leben nieder auf Erden und nachdem es hier seinen Lauf vollbracht, steigt es wieder empor gen Himmel, dort die Aufgabe ganz hinauszuführen, zu deren Vollendung der HErr sich das Recht und die Weihe hier erworben. Was der Artikel: „empfangen von dem heiligen Geiste" für den Lebensabschnitt hier auf Erden ist, die gleiche Bedeutung und Wichtigkeit hat der Artikel von der Himmelfahrt für den anderen Lebensabschnitt seines Sitzens zur Rechten des Vaters bis zur Wiederkunft des Gerichts. Bei der Geburt sammelten sich über der Krippe zu Bethlehem die himmlischen Heerschaaren, schauten nieder auf den Gottes- und Menschensohn in der Jungfrau Schooß und stimmten über dem Wunder der Liebe, das sie da schauten, ihren Lobgesang an. Ein ähnliches Geleite erhält der Sohn Gottes bei seinem Einzug in den Himmel. Die erlösete Jüngerschaar schauet von des Oelbergs Höhen nach dem seligen Wunder der Gottesliebe, die den eingebornen Sohn in die Himmelsherrlichkeit aufnimmt, ihr bleibt das Auge geheftet gen Himmel und all' ihr Leben bis zur Wiederkunft des Herrn bildet einen ununterbrochenen Lobgesang, den sie Gott darbringet in der Höhe.

Diejenigen, welche einer freisinnigen, vorurtheilslosen Betrachtung des Lebens des Herrn die, man ist geneigt zu sagen, unwissenschaftliche Schranke gesetzt, daß an diesem Leben nur so viel als wahr zu gelten habe, was mit dem Leben der anderen Leute übereinstimmt, haben um dieser Schranke willen den freien Blick wie auf die Geburt des Herrn, so auch auf seine Himmelfahrt sich getrübet. Sie wollen der ernsten, gerechten Forderung nicht durchweg genügen, Jedem das Seine zukommen zu lassen und lieber offen zu bekennen, eine Thatsache nicht erklären zu können, als das Recht ihres Bestandes anzutasten. Dem setzt unser Katechismus an diesem wichtigen Punkte einen Damm. Er tritt ein für das Recht freier Forschung. Das ist nicht freie Forschung, Thatsachen nach vorher aufgestellten Meinungen zu modeln, sondern die Thatsache zu erforschen und aus ihr selbst die Grundlage ihres Bestandes zu ergründen.

Als feste Thatsache stehet in den evangelischen Berichten und hat damit Aufnahme in dem Glaubensleben erhalten die Kunde, daß zusehends vor den Augen seiner Jünger der Herr von der Erde gen Himmel aufgehoben ward. Mit diesem Berichte verknüpft sich das Wort und die feierliche Zusage des Heilandes, daß er zum Vater gehe uns zu gute und daß er wiederkommen werde, einst zu richten die Lebendigen und die Todten.

Den Hauptanlauf, jene Thatsache zu erschüttern, hat man im Namen der Himmelskunde gemacht. Das ist ja unbestritten, daß unsre gegenwärtige Kunde des Firmaments eine wesentlich andere und richtigere ist, als die vor zweitausend Jahren. Nicht nur als unwissenschaftlich, auch fast als irreligiös läßt sich die Meinung derer bezeichnen, die entweder für die Propheten und Apostel die Erleuchtung beanspruchen, daß auf den verschiedensten Gebieten des Wissens sie auch die spätesten Resultate des Forschens vorausgewußt oder die die Höhe ihres

Wissens von Himmel und Erde als die normale und allein berechtigte aufstellen. Dies Alles zugegeben und auch der Naturforschung noch weitere Bahnen des Forschens angewiesen, kann sie doch nimmer das Ziel als Wahrheit erlangen, dem allmächtigen Schöpfer die Grenzen seines Seines innerhalb seiner Schöpfung abzustecken, das All die Schranke seines Wesens sein zu lassen. Mit einer solchen Behauptung würde sie eben einfach ihr Gebiet verlassen, sie wäre keine Naturforschung mehr. Der Hohe und der Heilige, der in der Höhe und in dem Heiligthume wohnet, da Niemand zukommen kann, hat seinen Thron aufgeschlagen im Himmel. Das ist nicht jenes Firmament, das wir mit seinem glanzvollen Sternenmeere über uns ausgespannt schauen, denn auch das Sternenheer und das ganze Firmament jauchzet dem Schöpfer entgegen und ist wie ein Schemel seiner Füße, ein Werk seiner Hände. Höher ist sein Sitz, in heiligerer Ferne der Ort seiner Ruhe. Bis zu ihm hin dringt kein geschaffenes Auge, nur an dem Auge des Glaubens ziehet es vorüber wie Himmelglanz und es schauet in der Ferne, HErr, deinen Thron.

Um aber in jene Fernen zu gelangen, um den Sitz zur Rechten des Vaters einzunehmen, ist auch ein räumliches Verlassen der Erde Bedingung. Dies kann aber nicht eintreten ohne ein Auffahren gen Himmel. Mag dann der Kundige angeben, daß es im All kein Oben und kein Unten gibt: nun, so ist es eben das scheinbare Oben, nach dem der HErr aufgefahren ist, hin gegen jenen Ort, den eine Wolke wohl unsrem Blicke verhüllt, aber sie kann nicht verhindern, daß das fromme Auge aufwärts sich richtet, wenn wir betend unsren Vater anrufen, der im Himmel ist.

Das hat die neuere Forschung unwiderleglich nachgewiesen, daß unsre Erde nicht localer Mittelpunkt des Alls ist, daß nicht um sie Sonne, Mond und Sterne und das ganze Himmelsgewölbe kreisen, wie es wohl die kindliche Anschauung

vergangner Jahrtausende gewesen und unfromm ist es, diesen Offenbarungen Gottes gegenüber, die er durch den Prophetenmund ernster Wissenschaft uns verkündigen lässet, sich auf die Anschauung einer Zeit steifen zu wollen, in der er in seinem allmächtigen Walten diese Enthüllungen noch nicht gegeben, weil eben ihre Zeit noch nicht erfüllet war, mag es auch die Zeit der Erzväter und Propheten gewesen sein. Von solch' unfrommem Eifer waren die Pharisäer beseelt gegenüber den Enthüllungen, durch die der Heiland erfüllt, was an Gesetz und Propheten noch unvollständig. Aber andrerseits ist es nun auch wieder unwissenschaftlich, der Himmelfahrt den Boden unter den Füßen dadurch wegziehen wollen, weil die Erde nur ein verschwindendes Sandkörnlein im Meeresgewoge des Alls sei. Ist sie zu klein und gering zur Himmelfahrt, so ist sie auch zu klein und zu gering zur Erdenfahrt des Sohnes Gottes, dann ist sie eben nur groß genug, um ein in seinen Sünden verlornes Geschlecht zu tragen, weit genug, um mit dem Jammerruf angefüllt zu werden: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? So klein und so gering geschätzt auch die Erde dastehen mag, ihr gilt doch und bleibt gelten der Gruß und Zuruf: Erde, du Sandkorn am Meeresgestade der Welten Gottes, du Bethlehem unter den Fürstenstädten des Himmels, du bist und bleibst unter zehntausendmal zehntausend Sonnen und Welten die Geliebte, die Auserkorne des Herrn. Dich wird er wieder heimsuchen, ihm wirst du einen Thron bereiten — wie du ihm eine Krippe gabst, in seinem Glanz wirst du frohlocken, wie du sein Blut und seine Thränen trankst und trauertest bei seinem Tode. Auf dir hat er ein großes Werk noch zu vollenden.

XLVII. XLVIII.

Ist denn Christus nicht bei uns bis ans Ende der Welt, wie er uns verheißen hat?

Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott: nach seiner menschlichen Natur ist er jetzunder nicht auf Erden, aber nach seiner Gottheit, Majestät, Gnad und Geist weicht er nimmer von uns.

Werden aber mit der Weise die zwei Naturen in Christo nicht von einander getrennet, so die Menschheit nicht überall ist, da die Gottheit ist?

Mit nichten; denn weil die Gottheit unbegreiflich und allenthalben gegenwärtig ist, so muß folgen, daß sie wohl außerhalb ihrer angenommenen Menschheit und dennoch nichts desto weniger in derselben ist und persönlich mit ihr vereiniget bleibet.

Der ruhige Fortgang der Auslegung des Glaubensbekenntnisses wird einen Augenblick unterbrochen und ein Gegenstand der Betrachtung eingeschoben, der unsren Glaubensvätern von der tiefgreifendsten Wichtigkeit erschien. Wir sehen uns mitten hineinversetzt in jene Zeit der ersten Liebe unsrer jugendlichen Kirche und schauen dem Kampfe zu, in welchem sie sich das ernste Recht des Bestandes erstritt. Es war eine Heldenzeit des Glaubens, in der sich die Forderung des alten Weisen erfüllte, daß in Tagen des Kampfes jeder Bürger einer Parthei sich anschließen müsse. Schwer hält es uns Kindern einer andersgewordenen Zeit uns unmittelbar in solche Zeiten zurückzuversetzen, aber nöthig ist es doch, denn wer will ausrechnen, wie weit wir noch von einer ähnlich gearteten Zeit entfernt sind, wenn auch der Kampf an andren Punkten losbrechen mag? Das ganze Leben war erfüllt von den Streitfragen, die die Kirche bewegten, erschütterten; jeder Einzelne mußte Rechenschaft geben seines Glaubens und that es mit einer Entschiedenheit und Kraft, die oft zwar die Liebe vermissen ließ, immer aber einen ehrwürdigen Zug durch die felsenfeste Ueberzeugungstreue an sich trug, mit der man den Kampf um die

höchsten Lebensgüter kämpfte. Durch alle Verhältnisse des Lebens wälzte der Kampf seine Wellen und Wogen; überall vernahm man das Geräusch der Waffen. Hier und noch an ein' und der andren Stelle klingt der Schwerderschlag selbst im Katechismus wieder und bringt dadurch in ein Gebiet Unruhe, in dem wie in einem Tempel der Kampf schweigen und nur die Siegeskränze aufgehängt werden sollen. Die Bücher der Theologen mögen die Werktagsarbeit des Kampfes zeigen, aber im Katechismus einer Gemeinde herrsche feierliche Sabbathstille: da ruhe der Christ von seiner Arbeit und seinem Kampfe aus im stillen, seligen Genuß der Lebenskrone, die der Heiland diese und jene Gemeinde hat flechten lassen von den Gütern und Himmelsblumen, die er uns erworben.

Verzeihlich ist es und begreiflich, wenn grade an dieser Stelle das Kampfesgeräusch auch noch im Tempel des Gemeindebekenntnisses vernehmlich nachklingt. Denn grade hier wurde ein entscheidungsvoller Kampf gekämpft. Dürfte man die einzelnen Kirchen nach solchen Namen nennen, die an das Leben des Herrn angelehnt den einen oder andren Zug besonders hervortreten lassen, so möchte ich unsrer Kirche den Namen Himmelfahrtsgemeinde zuweisen, als der Name einer Glaubensschaar, die wahrhaftig weiß, daß der HErr gen Himmel gefahren, daß er dort sitzet, bis er am Ende der Tage wiederkommt zum Gericht, als der Name einer Glaubensschaar, die sich darum nur als Gast und Fremdling auf Erden weiß und nun in ernster Liebe trachtet nach dem, das droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten des Vaters, die ihren Wandel im Himmel hat und weiß, daß sie bei ihrem Haupte ist und der Herr bei ihr nur insoweit, als ihr Wandel im Himmel ist.

Die Schwesterkirche hatte damals anders gelehrt. Mit aller Entschiedenheit wurde von ihr die Allenthalbenheit des Herrn auch nach menschlicher Seite hin betont. So weit die

Rechte des Vaters geht, so weit auch die wenn auch verklärte Leiblichkeit des Heilandes, der dann nicht blos leiblich im Abendmahl für Gläubige und Ungläubige zugegen ist, sondern dessen leibliche Gegenwart uns auf Schritt und Tritt begegnet.

In den beiden Antworten hat unsre Kirche gegen eine solche Anschauung entschieden Einsprache erhoben. Es fehlt ihr für sie die einzig gültige Unterlage für jede Gotteswahrheit: das Siegel und Zeugniß der heiligen Schrift. Es wird ihr dadurch die wahre Menschheit des Sohnes Gottes angetastet; der gefährlichste Raub an ihr begangen, sie wird verflüchtigt in wesenlosen Schein. Einer eigentlichen Wiederkunft ist damit die Spitze abgebrochen, da der Heiland nach dieser Anschauung keinen Augenblick die Erde verlassen hätte. Einer Sendung des heiligen Geistes, als des Trösters und Ersatzes, wenn er leiblich seinen Jüngern entrückt, hätte es nicht bedurft, da dieser Fall nicht eingetreten und das Wort sich nicht erfüllt, daß seine Jünger Hülfsbedürftige wohl allzeit um sich hätten, ihn aber nicht.

Aber auch in der Schwesterkirche hat dieser Gegenstand des Kampfes und der Trennung fast all' seine Bedeutung in unsren Tagen eingebüßt. Die Gemeinde kennt ihn nicht mehr; auch selbst die Theologie ist kaum mehr Willens, für die Lehre von der Allenthalbenheit auch des verklärten Leibes des Herrn in dem ganzen Umfang wie damals einzutreten: an einer oder der andren Stelle beruft man sich noch auf sie, trägt aber kaum noch Sorge, sie selber zu begründen.

So hat sich denn die Ansicht unsrer Kirche auch über ihre Grenze hinaus in weitren Kreisen verbreitet. Der Heiland ist nicht mehr mit seiner menschlichen Natur auf Erden, und doch wissen wir seine heilige Nähe allzeit, wenn auch nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen. Dann ist er mitten unter uns und zwar nicht in Knechtsgestalt, nein, dann stellt er sich um uns wie eine Wagenburg und weicht nicht

von uns mit seiner Gottheit und Majestät, mit seiner Gnade und seinem heiligen Geist. Ein Geheimniß bleibt es, denn allzeit ist Gottes Allgegenwart für uns Menschenkinder ein unbegreiflich Ding. Wenn auch ein Geheimniß, so steht doch unerschütterlich fest, daß auf diese Weise keine Zertrennung im Wesen des Gottmenschen vor sich geht, sondern eine unlösliche, persönliche Vereinigung bleibet.

XLIX.

Was nützet uns die Himmelfahrt Christi?

Erstlich: daß er im Himmel vor dem Angesicht seines Vaters unser Fürsprecher ist. Zum andern: daß wir unser Fleisch im Himmel zu einem sicheren Pfand haben, daß er als das Haupt uns seine Glieder auch zu sich werde hinaufnehmen. Zum dritten: daß er uns seinen Geist zum Gegenpfand herabsendet, durch welches Kraft wir suchen, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes, und nicht, was auf Erden ist.

Die Thatsache der Himmelfahrt hat der Katechismus bezeugt, in gleicher Weise bezeugt, wie dadurch, daß der Herr seinen Sitz zur Rechten des Vaters eingenommen, weder seine Verheißung aufgehoben sei, daß er bei uns bleibe bis an der Welt Ende, noch auch eine Zertheilung seines Wesens stattfinde, insofern er nach seiner Gottheit, Majestät, Gnad' und Geist nimmer von uns weicht. Aber damit glaubt der Katechismus der seligen Fülle des kostbaren Artikels noch nicht genug gethan zu haben.

Die Himmelfahrt des HErrn ist ja ins Glaubensbekenntniß aufgenommen. Dann handelt es sich nicht um eine bloße Erkenntniß einer Thatsache, sondern um ein Leben. Der Gläubige hat mit seinem herzlichen Vertrauen auf diese Thatsache

sein Leben in sie versenket. Er lebet, er webet in ihr, er ist aufs allerinnigste unlösbar mit ihr verknüpft. Das Leben des Heilandes wiederholt sich in dem Gläubigen: er wandelt nun dieselbe Bahn, also daß des Glaubens irdische Wallfahrt nur eine Periode, eine Station ausmacht, gleichermaaßen wie bei dem Meister selbst. So gewiß durch den Glauben an den Erlöser wir innerlich seinen Kreuzestod als unsren Kreuzestod, sein Grab als unser Grab durchgemacht haben, daß unser alter Mensch mit ihm gekreuziget, getödtet und begraben ist, so gewiß seine Auferstehung das Weckzeichen ward, daß auch wir zu einem neuen Leben auferwecket wurden, ebenso schwingt nun der Glaube seine Flügel und in seliger Auffahrt geht das Christenleben aufwärts, himmelwärts, heimwärts. Wie früher schon bezeichnet der Katechismus diesen Segen eines bestimmten Glaubensartikels als dessen Nutzen. Es sind Nutzbäume, die durch sein Leben der Heiland auf Erden gepflanzt und indem der Katechismus in treuer Sorgfalt die Früchte der einzelnen Zweige aufliest, zeiget er zugleich mit der köstlichen Gabe, daß das Leben des Herrn nicht einem unfruchtbaren Baume glich, der abgehauen zu werden verdiente, sondern einem gesunden Baume des Lebens, der da bleibet in Ewigkeit. In der Betonung, den Nutzen eines einzelnen Artikels ernst ins Auge zu fassen, liegt zugleich die väterliche Mahnung, nicht müssigen Grübeleien und Träumen nachzuhängen, „die kein Nutze haben,“ andrerseits aber auch wieder vor dem losen Gerede zu warnen, als ob diese allerheiligsten Thatsachen des Lebens unsres Heilandes gleichgültig sind für unser Leben und ohne praktischen Einfluß auf unser Sein und Verhalten. Es sind die Felsblöcke, auf denen das Christenthum ruht, die einzelnen Theile einer Rüstung, in der die jugendliche Heldenschaar die Welt überwunden.

Auch hier wieder wird auf einen dreifachen Nutzen hingewiesen.

Zunächst ist die Himmelfahrt für den Erlöser nicht der Anbruch des Sabbaths, an dem er ruhet von seiner Arbeit, sondern die Fortsetzung seines Werkes, die sich so nothwendig anreiht an das Erdenwerk, daß dieses ohne solche Folge unvollendet bliebe. Die Himmelfahrt ist der Eintritt unsres barmherzigen Hohenpriesters in das Allerheiligste, das nicht von Menschenhänden gemacht, ewig ist im Himmel. Vor seinem Vater steht dort der Menschensohn als unser Fürsprecher. Unsre Sünden verklagen uns täglich und stündlich vor dem Throne des drei Mal Heiligen, der sein nicht ungestraft will spotten lassen. Und ob sie uns auch verklagen und den Trost zu rauben suchen, den wir haben in Gott als unsrem Vater, so besiegelt uns Johannes glaubensfreudig: „wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbe ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.“

Unser Fürsprecher, aber nicht nur ein solcher, der es aus Mitleid thut, sondern mit der Innigkeit und Kraft, wie der Bräutigam seine Braut vertritt. Denn er hat sich mit uns verlobet in Ewigkeit und der Glaube ist der güldene Brautring, der uns mit ihm vertraut in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Er ist damit unser Haupt geworden, wie der Mann ist des Weibes Haupt. Wo aber das Haupt ist, dahin müssen die Glieder auch aufgenommen werden. Der lebendige Glaube an den gen Himmel gefahrenen Heiland gewährt der Braut den Rechtsanspruch, bei ihrem Haupt sein zu dürfen und Christus ist selber vor dem Vater solchen Rechtes Anwalt. Die gläubige Seele weiß, daß ihr im Himmel eine Hütte des Friedens zubereitet ist, sie weiß, daß die Heimath des Sohnes Gottes nun auch ihre Heimstätte geworden und daß im großen Vaterhaus für sie ein Plätzchen offen gehalten wird, das ihr Niemand antasten darf. So sicher

und gewiß der Heiland seine Bitte dem Höchsten vorlegt: Vater, ich will, daß wo ich bin auch die seien, die du mir gegeben, mit derselben Sicherheit und Gewißheit darf der Glaube sagen: ja, Herr, ich will sein, wo du bist. Denn ich kann dich nicht verlassen, noch von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott.

Ja und es ist gewiß so, und so sicher uns seine Himmelfahrt heiliges Pfand unsrer dereinstigen Himmelfahrt ist, so läßt er uns wie ein Gegenpfand seinen Geist, durch dessen Kraft wir suchen, das droben ist. Drückt jener zweite Nutzen die Sehnsucht der gläubigen Seele nach ihrem Haupte in der vollen Waffenrüstung der Hoffnung aus, die das ersehnte Ziel erreicht sieht, so weiset uns in tiefsinniger Kraft der dritte Nutzen hin auf die o so köstliche Sehnsucht des Bräutigams, daß nur seine Braut heimkommen möchte in seines Vaters Haus. Es läßt ihn nicht ruhen, bis er seinen heiligen Geist der Geliebten herabsendet, der in der Seele jenes Heimweh wecket, das der fromme Dichter selig gepriesen, weil es sicher nach Hause führet. Grade in diesem Heimweh thut sich kund die Brautliebe einer gläubigen Seele. Sie will da sein, wo der ist, den sie lieb hat. Sie wird nun Fremdling und Gast hier auf Erden. So fühlt sich auch die Tochter, wenn sie zur Jungfrau herangewachsen die Liebe eines Mannes erworben, in dem Elternhause, in dem sie ihre Kindheit verbracht, langsam Gast und Fremdling werden, während sie noch im väterlichen Hause weilet. Als Braut gehört sie schon mehr der neuen Heimath an, die ihr noch unbekannt ist. Dorthin ziehen ihre Gedanken voraus und leben sich ein und was sie von da erfährt, läßt sie auf sich einwirken, daß sie sich vertraut mache mit dem Orte ihres Bleibens.

Auch in dem natürlichen Menschen liegt ein unwidersteh-

licher Drang des Ziehens und Wanderns. Zu vernehmlich predigt die Erde, daß wir hier keine bleibende Stätte haben und ebenso vernehmlich ist das tiefe Bedürfniß unsrer Natur, nach einem Orte des Bleibens, nach einem Zustande der Ruhe. Träume locken unsre Gedanken dann wohl dahin und dorthin in eine unbekannte Ferne, aber es sind nur Wolkengebilde, die kommen und gehen, ohne Halt, ohne Trost. Das ist anders geworden bei der Braut des Herrn, die kennt die Heimath ihres Hauptes, die seligen Himmelshöhen, und weiß, daß sie durch ihn ihre Heimath wird. Himmelan geht nun ihre Bahn; ihr ganzes Sehnen und Trachten nach droben. Denn da ist Christus, sitzend zur Rechten Gottes. In der Höhe ist ihre Lebensquelle in Gott geborgen und verborgen mit Christo, in die Höhe zieht es sie fort und fort. Nicht was auf Erden ist, ist das Endziel ihres Trachtens. Ueber sie, über ihr Leid, ihre Freud' schweift das Auge hinüber hoffnungsvoll nach den seligen Fernen, die der Glaube schaut, nach den heiligen Gefilden, da Christus ist, sitzend zur Rechten des Vaters. Seine Himmelfahrt wiederholt sich in der Seele des Gläubigen, daß auch sie Himmelfahrt feiert.

L.

Warum wird hinzugesetzet, daß er sitze zur Rechten Gottes?

Daß Christus darum gen Himmel gefahren ist, daß er sich daselbst erzeige als das Haupt seiner christlichen Kirche, durch welches der Vater alles regieret.

Bevor die dunkelste Nacht seines Leidens anbrach, betete unser barmherziger Hoherpriester zu seinem Vater: verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Der Bitte Erfüllung feiert die christliche Kirche in dem gegenwärtigen Artikel ihres Glaubensbekenntnisses. Es

ist die Herrlichkeit des verklärten Menschensohnes, die geschildert wird, die Macht Christi, dessen Haupt wohl eine Weile die Dornenkrone tragen konnte, nur aber um dadurch die Weihe zu empfangen, die Königskrone im Himmel zu erhalten.

Zur Rechten des Vaters nimmt er seinen Sitz ein. Damit wird die Kraft und Gewalt der Stellung bezeichnet, die der Vater dem Sohne eingeräumt. Zur Rechten des Königs sitzt der Thronerbe; er ist in bildlicher Redeweise des Königs rechter Arm. Dieser Sitz ist kein Ruhesitz, so wenig wie die Himmelfahrt das Ende seines Wirkens bezeichnete. Im Gegentheil: mit dem Ausdruck wird grade auf die höchste Entfaltung seiner Arbeit hingewiesen und hebt der Katechismus hervor, wie Christus grade jetzt sich als das Haupt seiner Kirche erweise, wie grade dadurch am Stärksten ausgedrückt werde, daß in seiner Hand das Regiment ruht, er die ausübende Gewalt des himmlischen Vaters ist.

Bezeichnend wird hinzugefügt, daß Christus sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. Zum zweiten Male nun schon, daß die Allmacht Gottes besonders hervorgehoben wird. Im ersten Artikel bezog sie sich auf die Schöpferkraft deß, der Himmel und Erde in's Leben gerufen, hier auf die Erlöserkraft deß, der durch das gleich mächtige „dir sind deine Sünden vergeben" seine barmherzige Vaterliebe offenbarte. Dort stand kraft der Allmacht Gottes der Mensch da als sein Gebilde, hier das Kind Gottes. Dort war es nur der urgewaltige Ausdruck einer Macht und Kraft, der nichts zu widerstehen vermag, weil alles ihr seinen Ursprung dankt und fort und fort in ihr allein den Grund seines Bestandes hat, hier enthüllt sich die tiefste Unterlage dieser Allmacht als Ausstrahl einer Herrlichkeit deß, der die Liebe ist und um Jesu Christi willen sich unsren Vater nennen läßt.

Man möchte fast sagen: nur zur Rechten eines solchen Gottes, der allmächtiger Vater ist, kann Christus seinen Sitz

einnehmen. An keiner andern Seite könnte es der Heiland aushalten, der sanftmüthig und von Herzen demüthig um unsertwillen den Weg von Bethlehem nach Golgatha zurückgelegt. An dieser Seite hatte Christus wieder den Sitz eingenommen, den er von Ewigkeit her hatte. Von da war er aufgebrochen, als er seine Herrlichkeit in des Vaters Hände zurückließ und die Knechtsgestalt annahm. All' sein Thun und all' sein Leiden hier auf Erden, Kreuz, Tod und Grab, ruhte auf solch' heiliger Unterlage, war Ausdruck und Offenbarung der „rechten Hand", der allmächtigen Vaterliebe Gottes. So mußte es sein. Anders kann die „Rechte" deß nicht handeln, der der allmächtige Vater ist. Wie dort die starke Mannesrechte des kühnen Römers sich nicht weigern durfte, langsam über dem Feuerbecken zu verkohlen, um das Vaterland zu retten, weil es sein Mannesmuth so wollte, so starb die „Rechte Gottes" den Tod am Kreuze, weil es der Vater so wollte, der allmächtig ist in seiner erlösenden Liebe.

In solch' starker Hand ruht das Regiment der Kirche, und die Hand wird beseelet und gelenket von dem, dessen Vaterliebe allmächtig ist, von dem, zu dem jubelnd das gläubige Herz den Lobgesang aufsteigen läßt: du kannst mir jegliches Uebel zu gute wenden, denn du bist ein allmächtiger Gott und du willst es auch thun, denn du bist ein getreuer Vater.

LI.

Was nützet uns die Herrlichkeit unsres Hauptes Christi?

Erstlich, daß er durch seinen heiligen Geist in uns, seine Glieder, die himmlischen Gaben ausgießet. Darnach, daß er uns mit seiner Gewalt wider alle Feinde schützet und erhält.

Es ist in der That nicht die kleinste Perle in dem werthvollen Schmuck unsres Katechismus, die klare und scharfe Her-

vorhebung des Nutzens der einzelnen Artikel. Ein Handbuch der Gottseligkeit soll ein Katechismus sein, den Weg angeben, der sicher zu ihr hinführt. Wer gottselig werden will, der vermeidet Umwege und sucht den kürzesten aus, daß er das Ziel erlange. Nun giebt es nicht wenige ernste, ehrenwerthe Naturen, die gerne den Worten und Thaten des Herrn während seines Wandels auf Erden lauschen und ihnen nacheifernd in seiner Nachfolge gefunden werden wollen. Aber sie haben eine Art Scheu vor dem sog. Transcendentalen, Uebersinnlichen in dem Leben des Heilandes, sie lassen es auf sich beruhen, gehen daran vorüber als an einem Gebiete, das dem Träumer vielleicht lieb, dem Forscher werth sein mag, dessen Nutzen aber für's praktische Leben sie nicht einsehen können. Immer und immer wieder betont unser Katechismus grade den Nutzen jedes einzelnen Artikels, den unentbehrlichen Werth dieser Glaubenssätze und wird nicht müde, ihn recht scharf hervorzuheben. Er ist darin vergleichbar den Männern der Wissenschaft, die den Kampf wider die aufnehmen mußten, die in unwissenschaftlichem Eifer die Wälder ausgerottet wissen wollten, weil sie keinen Nutzen schaffen und Korn- und Weizenfelder so viel ertragfähiger wären. Die sind ja mit ihrem Pochen auf einen Nutzen, der nur von einem Tage zum andren zu leben vermag, da und dort durchdrungen: vor ihrer mitleidlosen Axt sanken die prächtigsten Bäume, vertrockneten dann auch in der Tiefe die Wasserbehälter der Erde, verschwanden die Riesenventilatoren der Luft. Das konnte man zwar nicht sehen während des Verschwindens der Wälder, aber den Einfluß merken schon nach wenigen Jahren. Und was dann? In 5 Minuten ist ein Baum gefällt, der Jahrhunderte zu seinem Wachsthum bedurfte. So auch geht es mit den Rieseneichen unsres christlichen Glaubensbekenntnisses. Gar manches Geschlecht hat in treuer Liebe den heiligen Wald gehütet und gepfleget, dessen junge Stämme die apostolische Predigt noch

eingesetzet. Jetzt sollen sie gefällt werden und Krautfeldern und Kohlstrünken Platz machen. Mit ernster Stimme dringt unser Katechismus als feuriger Anwalt durch: tastet sie nicht an, die Artikel mit ihrem tiefgehenden Nutzen, beraubet euch nicht der Unterlage des Glaubens, werfet nicht weg den Halt des Lebens!

Das ist aber der heilige, selige Trost und Nutzen dieses Artikels. Von solcher Stätte aus als von der Rechten des allmächtigen Vaters gießt unser Haupt und König seine himmlischen Gaben in uns aus. Sie tragen noch, wenn sie uns erreichen, die Spuren ihres Ursprunges an sich, es ruht noch auf ihnen der Thau und Schmelz des Ortes, von dem sie ausgegangen. Dort in der Höhe und in dem Heiligthum schaut das Glaubensauge den Geber der einzelnen Gabe: mag sie nun sein, was sie will, ob Freud oder Leid, ob Glück oder Unglück, die Gabe wird zu einer himmlischen und der Gläubige weigert sich derselbigen nicht. Das Leid oder Unglück, das uns trifft, bleibt dann doch eine Himmelsgabe, von dem gesandt, der zur Rechten des allmächtigen Vaters sitzet und tritt in Aehnlichkeit auf mit dem Erdenwandel deß, der sie uns sendet. Sie hat ihre Herrlichkeit abgestreift, sich von diesem Jammerthal Knechtsgestalt anlegen lassen, bewahret aber ununterbrochen ihre göttliche Mission, den, dem sie zu Theil wird, hinzugeleiten zu dem allmächtigen Vater und uns in seiner barmherzigen Liebe fest zu machen.

Christus selbst gibt uns an einer Stelle Anleitung, wie er eine solche Gabe und Botschaft an sich ihren Auftrag vollenden läßt. Er sieht die himmlische Gabe seines allmächtigen Vaters sich zu ihm niedersenken: es ist der schwere, schwere Leidenskelch des Todes. Seine Seele erschrickt vor der Knechtsgestalt, in die sich die erlösende Liebe gehüllt, daß nur der Tod des Sohnes Gottes das Gewand sein dürfte, in dem sie unter den Sündern auftreten konnte. In der tiefen Be-

trübniß seiner Seele bittet er den Vater: hilf mir aus dieser Stunde. Aber die Gabe bringt als Erhörung und Antwort zurück, daß dies gerade seine Aufgabe und er dazu in diese Stunde gekommen. Von dem Geber richtet er noch einmal den Blick auf die Gabe; vor seinem Glaubensauge weicht zurück die Knechtsgestalt und er schauet jetzt an der Himmelsgabe nur die Vaterliebe deß, der sie sendet, die gute Gabe des allmächtigen Gottes, der eine Welt erlösen und damit seinem Namen ein Gedächtniß stiften will. Drum hat der Sohn jetzt nur die eine Bitte: hier bin ich, Vater, verkläre deinen Namen.

Der andre Nutzen dieses Kleinods unsres Glaubensbekenntnisses ist dem gleich. Dadurch, daß unser Siegesherzog und Meister seinen Sitz zur Rechten des allmächtigen Vaters eingenommen, hat er Macht und Gewalt erlangt, uns wider alle Feinde zu schützen und zu erhalten. Diese Aufgabe liegt ja beschlossen in seinem Christusnamen, durch den er von Gott dem Vater mit dem heiligen Geiste gesalbt und zu unsrem ewigen Könige verordnet ist. Dazu verordnet, hat er erst durch sein Sitzen zur Rechten des allmächtigen Vaters Besitz ergriffen von seinem heiligen Königsrechte. Sein königliches Recht war hier auf Erden noch verhüllt wie die Sonne hinter Wolken verborgen ist. Er war der Allerverachtetste. Dem mächtigen römischen Landpfleger erschien er wie eine Gestalt, des Mitleides werth: sehet, welch' ein Mensch. Sein Berufen auf die königliche Würde diente dem Spott zur Zielscheibe, die Inschrift über dem Kreuze als Ursache der Strafe, die er erlitt. Er war vergleichbar einem Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und erschien so ohnmächtig, daß er andren nicht helfen konnte und auch nicht sich selbst.

Aber das ist anders geworden, ganz anders, und der Glaube bezeugt es, daß diese Aenderung eingetreten, seitdem er den Sitz zur Rechten des allmächtigen Vaters eingenommen.

Vordem konnte er auch nicht einmal seine elf Jünger vor Aergerniß schützen und bewahren; seitdem aber geht ein heiliger Gluthstrom weltüberwindender Kraft von ihm aus auf die Seinen, die er wider alle Feinde schützet. Ja, es ist eine wunderbare Gewalt! Selbst die Verfolgung, selbst der Tod, die Flammen des Scheiterhaufens, die Tatze des wilden Thieres, die dumpfe Moderluft des Kerkers, die den Bekenner dahinrafft, sie sind alle in seiner wunderbaren Gotteshand nur Schutz- und Trutzmittel für seine liebe Braut. Sie legen sich um die Bekenner seines Namens wie Flügel, die sie vor allen weitren Verfolgungen schützen und ihnen ihr Ziel setzen, seine Geliebten aber in die Gottesliebe hinein bergen, von der uns auch nicht Leben und Tod zu scheiden vermögen. Die Kirche selbst aber empfängt aus solchem Leiden und Sterben ihrer Söhne und Töchter um des Glaubens willen mächtigsten, kräftigsten Ansporn zum Leben und Bekennen, innigste, wärmste Fühlung von der Herrlichkeit ihres theuren Hauptes und Königs, der da sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.

LII.

Was tröstet dich die Wiederkunft Christi zu richten die Lebendigen und die Todten?

Daß ich in aller Trübsal und Verfolgung mit aufgerichtetem Haupte eben des Richters, der sich zuvor dem Gerichte Gottes für mich dargestellt und alle Vermaledeiung von mir hinweggenommen hat, aus dem Himmel gewärtig bin, daß er alle seine und meine Feinde in die ewige Verdammniß werfe, mich aber sammt allen Auserwählten zu sich in die himmlische Freude und Herrlichkeit nehme.

In diesem gewaltigen und feierlichen Artikel erreicht der lebendige Glaube an den Sohn Gottes seinen heilig-ernsten

Abschluß und wird die Summe und das Ende des Erlösungswerkes Christi gezogen. Schon einmal (10. Frage) hatte uns die Untersuchung an den gleichen Punkt geführt, mit innerer Nothwendigkeit können wir ihm beide Male nicht aus dem Wege gehen. Zuerst war es damals, wo wir die Sünde in ihrem Laufe durch das Menschenleben nach allen Richtungen hin verfolgten. Auf dem Strome der Zeit wird die Sünde und ihre Frucht, die Schuld, zu ihrem unentweichbaren Ausgangspunkt hingetragen: es ist der allmächtige Gott, der sein nicht ungestraft spotten läßt und dessen Zorn mit zeitlicher und ewiger Strafe auf denen lastet, die seine heilige Liebe durch ihr Thun angetastet haben. Es ist das ein furchtbarer, unerträglicher Ausblick, unter dem das Menschenherz sich windet und erstarret, wie vor dem Medusenhaupt und kein Gedanke preßt ihm erschütternder den Schmerzensschrei aus: *ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes*, als die feste Ueberzeugung, diesem gerechten Gerichte Gottes nicht entlaufen zu können.

Seit jener Untersuchung haben wir den Erlöser kennen gelernt. Er hat mit seinem Geist und Gaben wie mit einem Mosesstab das steinerne Herz des Sünders berühret, dem nun das lebendige Wasser des Glaubens an den Sohn Gottes entquillt. Das ist ein andrer Strom als der den Schuldbeladnen vorhin getragen, aber sein Fall und Ausgang ist derselbe; er mündet auch in den Ocean der letzten Entscheidung, des letzten Gerichtes. Wie so ganz anders steht diesem Gerichte nun der Gläubige gegenüber: es ist des Christenthums reiffste Frucht, höchster Triumph, wenn Angesichts dieser letzten Entscheidung in stolzem, freudigem Muthe der Katechismus nach dem Troste fragen kann, den der Gedanke an das Gericht dem Gläubigen einflößt.

So wunderbar und freudig der Muth zum Fragen, so wunderbar und siegesgewiß lautet die klare, unumwundene

Antwort. In ihr spiegelt sich die heilige Sehnsucht, das innige Verlangen nach diesem dies iræ aus, das unerschütterliche Vertrauen, daß diese höchste, letzte Entfaltung der Herrlichkeit und Macht des Gottessohnes sich im Glaubensleben nur wiederholen kann als höchste und letzte Entfaltung der Herrlichkeit, die ein Christenmensch aus Gnaden lediglich um des Verdienstes Christi willen von Gott geschenket erhalten hat.

Von dannen er kommen wird: so leitet das apostolische Glaubensbekenntniß diesen letzten, entscheidungsvollen Artikel ein. Des Menschen Sohn bricht dann auf von der Rechten des allmächtigen Vaters. Den wichtigen Zug hat Michel Angelo übersehen, als er in der sixtinischen Capelle die Riesengestalt des Weltenrichters malte, der einherfährt mit niederschmetternder, unerbittlicher Gewalt wie ein Donner vom Himmel. Es muß noch auf dem Angesicht des Sohnes Gottes, wenn er kommt zum Gericht, der Hauch und milde Glanz der Verklärung ruhen, der von dem allmächtigen Vater ausgeht; über seinem Haupte muß wie eine Strahlenkrone die Klarheit aufleuchten, um die er vor seinem Scheiden von der Erde den Vater gebeten und deren Lichtfülle nur die allmächtige Liebe ist. In der heiligen Klarheit dieser Liebe war er auch das erste Mal gekommen und wir sahen die Herrlichkeit der Vaterliebe wiederglänzen in dem Rufe: kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Dieselbe allmächtige Liebesfülle gibt dem zum Gerichte Kommenden wieder das Geleit und strömt aus in den Gnadenruf an die, die durch ihn gelernt haben zu sprechen: Abba, lieber Vater: kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

An diesem seligen Ausgangspunkt von dem Aufbruch des Herrn hält der Gläubige unerschütterlich fest und zwar aufgerichteten Hauptes. Mit gespannter Erwartung und hoff=

nungsvollen Blickes schaut er dem Tage entgegen, wie die Gläubigen des alten Bundes ausschauten nach den Füßen derer, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die zu Zion sagen: dein Gott ist König. Denn auch der Tag mag uns nicht scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unsrem Herrn. Es ist ein Tag des Heils, auf den wir warten und der in seinem Schooße eine reiche Quelle köstlichen Trostes birgt.

Grade in den Zeiten der Trübsal und Verfolgung bricht die Trostfülle dieses Artikels in ihrer ganzen Kraft hervor und macht die Angefochtenen, die um ihres Glaubens willen leiden, stark, daß sie über alles Leid, Geschrei und Schmerz hinweg auffahren können, wie mit den Flügeln eines Adlers. Denn der Glaube an den zum Gericht kommenden Herrn entspringt dem herzlichen, zweifellosen Vertrauen: es ist ja der Herr, der mir alle meine Sünden vergeben hat und geheilet alle meine Gebrechen, der Herr, der um meinetwillen dort den Tod am Kreuz gelitten, um meinetwillen als heiliges Sühnopfer die Vermaledeiung auf sich genommen, daß er sich von Gott verlassen fühlte, der Herr, der durch den lebendigen Glauben hindurch das Wort mir zugerufen: fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Da reckt sich dann höher das Haupt, wie die klugen Jungfrauen die Lampen emporhielten dem einziehenden Bräutigam entgegen. In sehnsuchtsvollem Verlangen eilt der Ruf der harrenden Braut ihm entgegen: Amen, ja, komm Herr Jesu.

Dieses Herrn ist der Gläubige aus dem Himmel gewärtig und seiner Entscheidung. Er wird alle seine und deßhalb meine Feinde in die ewige Verdammniß werfen. Wer sein Feind ist, kann nimmer unser Freund sein. An dem Tage erst werden die Feinde sichtbar und erkenntlich; er selbst ordnet die Völker zur Rechten oder zur Linken. Der Sohn Gottes hat die

Merkzeichen angegeben, nach denen die Scheidung sich vollzieht. Die Liebe ist es, die den Ausschlag gibt und sie allein. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder nicht gethan, das habt ihr mir nicht gethan. Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besuchet.

Das furchtbare Urtheil hätte uns früher Alle und zwar gerecht betroffen. Nun aber darf der Glaube sein Hoheslied anstimmen, daß er aus Gnaden selig wird. Gott ist die Liebe, ruft der Apostel aus, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichtes. Diese Freudigkeit schildert in beredten Worten unser Katechismus. Der Gerichtstag ist der Tag der Aufnahme seiner Auserwählten in die himmlische Freude und Herrlichkeit.

Wie hat dieser Glaube seine Bekenner allzeit auch in der allergrößesten Verfolgung vor jener schwächlichen, feigen Sentimentalität geschützt, die lieber Gott und den Himmel dran geben will, wenn nicht jeder Erzfeind von Gott und Himmel bereitwillig Aufnahme daran findet und nicht all' das Leid, Geschrei und Schmerz einer Sündenwelt mit hinübergenommen werden kann zu ewiger Fortsetzung! Wie hat dieser Glaube mannhaft und stark gemacht, daß auch mitten heraus aus der allerschwersten Trübsal der Heldensang wie Lerchenschlag emporstieg: nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.

Dies letzte Glied heiliger Lebensthaten des Erlösers uns zum Heile verbindet sich mit dem ersten Glied des zweiten Artikels, daß das Ganze wie ein fester Ring sich zusammenschließt. Erst mit diesem Thun erfüllt sich völlig der Jesusname; die letzte That des Seligmachers ist seine Offenbarung als Weltenrichter, so innerlich nothwendig wie seine Empfängniß vom heiligen Geist. Aber es ist nun doch ein mächtiger Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Kommen. Dort hebt die Heilung an, hier findet sie ihren seligen Abschluß; dort ist es der erste Besuch des Arztes bei dem Kranken, hier sein letzter, wo er spricht: du warst todt und siehe, du lebest. Zwischen die beiden Besuche fällt die Heilung. So wenig wir vor dem Kommen des Herrn heil und gesund waren, so wenig wird er bei seinem letzten Kommen noch heilen und gesund machen. Wie oft hat er es in der Zwischenzeit thun wollen, aber ach, sie haben nicht gewollt und nun ist es vor ihren Augen verborgen.

Wie ein sanftmüthiger und von Herzen demüthiger Arzt, so besuchte er bei seinem ersten Kommen die kranken, heilbedürftigen Menschen. Aber nur die ihn aufnahmen, bei denen trat er ein. Die Andren gingen an ihm vorüber und hatten ihren Spott mit ihm; sie dünkten sich so gesund und glaubten einer Liebe entrathen zu können, die auch den Tod am Kreuze um unsertwillen litt. Sie erkannten die Gnade und Barmherzigkeit nicht, die in Knechtsgestalt gehüllt unter ihnen wandelte; sie waren wie thörichte Kinder, die über das Bettlergewand spotten und dabei nicht erkennen, daß, der es trägt, der Königssohn und Thronerbe ist. Wenn aber der Herr wiederkommt, sein Werk abzuschließen, dann hat er die Knechtsgestalt abgestreift, dann ist es nicht mehr eine Erscheinung in Armuth und Niedrigkeit In großer Kraft und Herrlichkeit kommt er unmittelbar von seinem erhöhten Sitze zur Rechten des Vaters, nicht sein Mittler- und Heilandsamt anzuheben,

vielmehr als König und Richter sein Heilandsamt zu vollenden bei denen, die ihn lieben und seine seligmachende Kunst während ihres Lebens an sich erprobet haben. Den Mittler und Heiland konnte der Unglaube verwerfen; dem Urtheilsspruch des Königs und Richters muß alle Welt sich beugen und noch ehe er gefällt ist bekennen, daß Christus der Herr ist. Auch die zur Linken fragen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungernd. Sie haben nicht an ihn als ihren Herrn glauben wollen, so müssen sie nun erkennen, daß, den sie verworfen, der eben doch der Herr war, dem alle Gewalt vom Vater gegeben ist im Himmel und auf Erden.

Von Gott dem heiligen Geist.

Das apostolische Glaubensbekenntniß ist in erhabener Lapidarschrift abgefaßt die Darstellung des dreieinen Gottes, wie er sich dem Menschen kund gethan. Es schildert uns das Leben und Wesen des heiligen Gottes, nicht so sehr an sich, als wie sich dieses Leben in gnadenvollen Bezug zu uns gerücket hat. Aber das ist doch nur erst die eine Hälfte des tiefen, göttlichen Inhalts; mit ihr ist nothwendig verknüpft die andre Hälfte, die sich nicht loslösen läßt. Das apostolische Glaubensbekenntniß, weil es uns das dreimal heilige Wesen Gottes vorführt, ist damit zugleich die herrlichste und tiefsinnigste Schilderung deß, den Gott in seiner allmächtigen Liebe nach seinem Ebenbilde geschaffen. Kein heiliger Sänger, kein weiser Prophet hat in tieferen und köstlicheren Zügen die Menschenseele geschildert als unser Bekenntniß. Der Glaube als eine Lebensthat ist der wunderbare Spiegel, in den Gott die Strahlen seines Wesens fallen läßt, sein Ebenbild zu besitzen und indem das „Ich" sich zu diesem Glauben bekennt, stellt es die Züge dieses Ebenbildes rein und deutlich dar, wird es selber zur Gotteshöhe emporgehoben.

In drei Stufen wird die Geschichte der Menschenseele, das Leben des nach Gottes Ebenbild geschaffenen „Ich", wie es durch Jesus wieder heil und gesund hergestellet ist, geschildert: der Vergleich mit den drei Stufen des Menschen-

alters und unsrer irdischen Entwicklung liegt nahe, ist aber doch nicht durchzuführen, weil es die Darstellung des Ebenbildes Gottes ist, in Gott aber keine Entwicklung statt hat. In unsrem Glaubensleben gehen wir nicht aus von Gott dem Vater als der ersten Entwicklungsstufe, die uns auf die andre emporhebt, daß wir an Jesum Christum glauben lernen und durch diese Stufe dann gekräftigt vorschreiten zum Glauben an den heiligen Geist. Christus ist vielmehr der Seelenarzt, der den Kranken gesund macht und das ist seine Gesundheit, daß er Gott in der Fülle seines dreieinen Wesens erkennen kann. Einen Fortschritt jedoch nimmt auch die heilige Schrift an. Sie spricht von einem Glauben, der zu Glaube sich entwickelt und so darf doch vielleicht von einer stufenmäßigen Entwicklung in so fern die Rede sein, als zwar bei jeder einzelnen Stufe alle drei Seiten wirksam und thätig sind; ein glaubensvolles Hineinleben aber in den einen oder den anderen Theil das innere Leben entwickelt, daß es gekräftigter und gestärkter zur Betrachtung des andren Theiles übergehen kann.

Es ist eine wunderbare Geschichte, die durch das Bekenntniß von einer gläubigen Menschenseele berichtet wird. Sie erinnert in ihrer Weise an einen Vorgang in dem Leben des Erzvaters Jakob. Der erste Theil unsres Katechismus hatte uns unsre Armuth gezeigt: wir zogen aus ohne etwas. Auf sich selbst angewiesen ist ja eine Menschenseele nichts und ihre Sünden treiben sie unstät und flüchtig weg von der Heimath. Dann reicht uns Gott einen Stab, mit ihm über den Jordan zu gehen. Es ist der Glaube. Mit ihm ziehen wir nun vorwärts; er geleitet uns in sein Gebiet und wir ringen und streben da nach Besitz. Nachdem wir da Besitz erworben, kehren wir zurück an den Jordan und überschauen, was wir gewonnen. „Ja, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich

über den Jordan ging und nun bin ich zwei Heere geworden: Das eine Heer ist der Glaube an Gott den Vater, das andre an den Sohn. Aber eine Furcht beschleicht die Seele, ob es ihr auch bewahret werde, ob sie auch in so rechtmäßigem Besitze sei, daß Niemand ihr denselben streitig machen kann. Da hebt dann in der Nacht der geheimnißvolle Streit an. Die Seele ringt den Jakobskampf: HErr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Der Glaube an den heiligen Geist ist der erflehte Segen um die Bewahrung und Heiligung; ohne diesen Segen gehen die erworbenen Güter in Zweifel und Angst und Unruhe des Herzens gar bald verloren. Wer ihn aber erlangt, der ist zum Israel geworden, denn er hat mit Gott und mit Menschen gekämpft und ist obgelegen.

Der dritte Artikel ist des Glaubensbekenntnisses Pniel, die Stätte, die uns Gott von Angesicht zeigt, der Ort, da sich die Seele völlig bewußt wird, genesen zu sein (1. Mos. 32, 30). Es heißt dann in der Genesis: und als er vor Pniel vorbeikam, ging ihm die Sonne auf. In der Lehre von dem heiligen Geiste treten wir ein in das volle Tageslicht der Herrlichkeit Gottes und die Klarheit seines dreimal heiligen Namens gehet auf über uns. Glaubend ziehen wir ein in diese Klarheit; unser Leben ist in sie versenket und es wird nun licht und hell in unsrer Seele, erleuchtet von dem Geiste der Wahrheit, erwärmet von dem Geiste des Trostes.

LIII.

Was glaubst du vom heiligen Geist?

Erstlich, daß er gleich ewiger Gott mit dem Vater und dem Sohne ist. Zum Andern, daß er auch mir gegeben ist, mich durch einen wahren Glauben Christi und aller seiner

Wohlthaten theilhaftig macht, mich tröstet und bei mir bleiben wird in Ewigkeit.

Zwei Seiten enthüllt uns der Katechismus von dem heiligen Geiste: er spricht von seinem Wesen an sich und seiner Wirksamkeit in uns. Ausführlicher von dem Letztren. So tritt auch hier wieder die zarte, fromme Scheu unsres Katechismus zu Tage, nicht grübelnd in das allerheiligste Geheimniß auch an den Stellen noch vordringen zu wollen, wo Gottes Finger für den beschränkten Menschengeist hier auf Erden einen Schleier ausgebreitet, sondern ehrfurchtsvoll da stehen zu bleiben, wo Gott ein „Halt" uns zuruft und zu bekennen mit dem Apostel: o welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Dagegen aber wird das Hauptgewicht der Betrachtung darauf gelegt, richtig das Amt dieses heiligen Geistes und seine Wirksamkeit an uns zu erkennen, auf daß wir ihn ungestört an uns wirken lassen und die Gnadenfülle aus seiner Hand empfangen, die er uns in herzlicher Tröstung darbeut. In diesem Grundzug unsres Katechismus spüren wir den Odem Melanchthonischen Geistes, der in milder Gewissenhaftigkeit stille stand vor den Geheimnissen Gottes und mit hoffnungsvollem Auge nach dem ewigen Leben hinblickte, von seinen Seligkeiten die Offenbarung erwartend.

Von dem Wesen des heiligen Geistes wird betont, daß er gleich ewiger Gott mit dem Vater und dem Sohne ist. Abgewehret wird damit die falsche Lehre, die unter dem heiligen Geist nur den Menschengeist, das Genie, irgend welche Kraft verstanden wissen will. Der heilige Geist ist ewiger Gott, ist Gott, wie er sich den Menschen mittheilt, ihren Verstand erleuchtet, ihren Willen lenkt, ihr Herz tröstet. Der heilige Geist ist Gott mit dem Vater und dem Sohne aufs Innigste

verbunden, daß in und durch diese allerheiligste Verbindung das Wesen Gottes ist, was es ist.

Aber dieser heilige Geist ruhet nicht, als ob ihm gleichgültig wären die, die nach Gottes Ebenbild geschaffen. Auch er war thätig, als das Wort Gottes über die Schöpfung hinzog: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei; auch er drückte sein Siegel der Aehnlichkeit ein und bereitete sich eine Stätte des Wohnens in der Menschenseele, durch die er einen Zugang zum Menschen sich öffnete, einen Ort, von wo aus er an ihr arbeiten könnte. Im Inneren des Menschen war damit ein verwandter Zug mit dem heiligen Geist, ein Zug der Aehnlichkeit, eine offene Stelle für ihn. Aber diese Stelle war durch die Sünde verschüttet, der Zug der Aehnlichkeit entstellt. Christus mußte zuvor kommen, die Seele zu reinigen; was verschüttet war, hervortreten zu lassen und das Entstellte in seine richtige, gerechte Lage zurückzuführen. Indem der Sohn durch seinen Heimgang zum Vater sein Werk vollendet, ist seine Himmelfahrt gut für die Jünger, denn damit hat er dem heiligen Geist die Stätte bereitet, in den Seinen seine Wirksamkeit anzuheben.

Und die hob an gewaltig am Tage der Pfingsten. Er macht mich durch wahren Glauben Christi und seiner Wohlthaten theilhaft. Der Glaube an ihn hat zu seiner lebensvollen Voraussetzung, daß der heilige Geist mir gegeben ist, denn ohne dies könnte ich nicht in ihm leben, und das herzliche Vertrauen zu ihm haben, das des wahren Glaubens innerster Athemzug ist. Wie der heilige Geist nun das einigende Band ist zwischen dem Vater und dem Sohne, so verbindet er uns in festem Bunde mit dem Heilande. Unser Einssein mit ihm ist nicht gestellt auf unser schwankendes, wankendes Herz, das auch dem Frömmsten gar oftmals in diesem Leben zusammenbricht; das ruht vielmehr in den festen Liebesarmen des heiligen Geistes. Solange wir an ihn glauben,

wissen wir auch, daß dieser Arm nimmer erlahmt und treu bleibt in all' unsrer Schwachheit und Untreue. Weil unser Einssein mit dem Heiland, unsre Verbindung mit dem Vater auf diesem Fels ruhet, wissen wir damit zugleich, daß unser Glaube an Christum und seine Wohlthaten unerschütterlich fest begründet ist. Nicht Fleisch und Blut gewähren uns diesen Glauben, daß er wieder mit Fleisch und Blut vergehen müßte. Er ist vielmehr Gabe des heiligen Geistes. Gnadengabe, die nicht aus Erziehung und Unterricht, Fleiß und Uebung unsre Natur hervorbringen kann, sondern aus Gott geboren ist und uns geschenket wird.

Die unvergleichbare Herrlichkeit des neuen Testamentes, das eigenthümlich Göttliche in der Sache des Christenthums tritt so recht in dieser Wirksamkeit des heiligen Geistes zu Tage. Er bewirkt es, daß nun nicht irgend ein Gesetz, irgend eine Lehre oder äußere Zucht das Unterscheidende des Christenthums von den andren Religionen ist, sondern der Geist — Licht und Kraft, Gerechtigkeit, Friede und Freude des heiligen Geistes. Dieser Geist ist der Tröster. Er senkt sich nieder in die Seelen derer, die er Christi und seiner Wohlthaten theilhaftig gemacht, als ein Trost. Wahrheit und Trost sind so nothwendige Ausströmungen des heiligen Geistes, wie Licht und Wärme Ausfluß der Sonne sind. Von diesem Geiste geht nicht ein Nordlichtschein aus, der sich für Wahrheit ausgibt und dabei das Menschenherz in seinen berechtigtesten Forderungen kalt und in trostloser Erstarrung läßt. Ebensowenig aber auch ein Gluthauch, der die heiße Schwüle eines vermeintlichen Trostes in die Seele wehete, aber es ist kein Licht der Wahrheit dabei, ohne die jeglicher Trost seine Lebenskraft einbüßt. Der Glaube an den heiligen Geist ist zugleich der entschiedene, auf herzlichem Vertrauen ruhende Entschluß, alle andren Trostgründe, die nicht dieser Quelle von Oben entspringen, als leidige Tröster kurzer Hand abzuweisen und nur an ihm seliges

Genüge zu suchen und zu finden. Valet ist da gesagt den hundert und tausend Salben, mit denen man eine schwere Herzenswunde zu verbinden und heilen versucht: das einzige trostvolle Salböl ist der heilige Geist, den der barmherzige Samariter den Seinen verheißt und giebt.

Zum wahren, vollen Troste gehört die unerschütterliche Ueberzeugung von dem ewigen Bleiben des heiligen Geistes bei uns. Würde der Glaube an ihn auch nur die Möglichkeit eines Weichens von uns zulassen, so wäre aller Friede, aller Trost dahin; denn mit seinem Weichen würde ja Christus von uns scheiden, würden wir die Liebe Gottes verlieren. Die Kraft jedes andren Trostes erlischt und geht aus wie eine Kerze, die ihr Licht nicht in sich selbst hat; der heilige Geist aber ist die Sonne, die ewig leuchtet. Die einbrechende Dunkelheit entsteht nicht dadurch, daß ihr Leuchtstoff aufgezehret ist, sondern daß wir Erdenbewohner die Stellung zu ihr verändert haben. Und wenn wir auch aus unsrer Stellung weichen, der heilige Geist bleibet uns doch nahe und läßt nicht die einmal Erlösten in ewige Nacht zurücksinken und fallen. Gott ist getreu und seiner heiligen, ewigen Treue lebensvoller Ausdruck und Siegel ist der Geist, der als ein Geist der Wahrheit und des Trostes bis in Ewigkeit bei uns bleibet. Er ist der wirksame Bote, das Gebetswort unsres Hohenpriesters zu erfüllen: ich in ihnen und du Vater, in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest.

LIV.

Was glaubst du von der heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche?

Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Ge=

schlechte ihm eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammele, schütze und erhalte und daß ich derselben ein lebendiges Glied bin und ewig bleiben werde.

Der heilige Geist ist der göttliche Gesandte, das hohepriesterliche Gebet zu erfüllen und hat seine Botschaft ausgerichtet, daß sein Werk wie ein Wunder in der Welt dasteht und lautredendes Zeugniß ablegt von dem, der es gegründet. Man darf ja wohl die christliche Kirche des heiligen Geistes erstgeborne Lieblingstochter nennen und an ihr muß fort und fort die Welt erkennen, daß der Vater Jesum gesandt und die Seinen liebet, wie er den Sohn lieb hat.

Mit Recht hat man als den Triumph der christlichen Kirche bezeichnet, daß sie da ist, daß der verwegenste aller speculativen Träume statt unausführbar erfunden zu werden, sich verwirklicht hat und die Kirche, nachdem sie ins Leben getreten, sich nicht auf wenige auserwählte Geister beschränkt, sondern über einen weiten Raum der Erde sich ausbreitete und bei solcher Ausbreitung nicht etwa nach ein oder zwei Jahrhunderten etwas Zeitgemäßerem Raum gab, sondern zwei Jahrtausende fortbesteht und am Ende der zwei Tausend Jahre nicht wie eine bloße Ruine durch die Liebe der Verehrer des Alterthums erhalten wird, sondern noch immer Lebenskraft in sich trägt und die Fähigkeit, neuen Verhältnissen gerecht zu werden und daß sie endlich trotz aller Umgestaltungen immer als die gleiche uns vor Augen steht, belebt durch den allumfassenden, unsterblichen Geist ihres Stifters.

Man hat ferner richtig gesagt, daß dieser That Christi, nur durch seinen Willen und seine Kraft einen Bau von solcher Dauer und Allgemeinheit zu gründen, keine andre That, deren die Geschichte erwähnt, gleicht. Die Meisterwerke der

bildenden Kunst, so führt der engl. unbekannte Verfasser des Buchs ecce homo den Gedanken weiter aus, sind roh und gemein im Vergleich damit, die Meisterwerke der Speculation nichtig und gehaltlos. Sollen wir etwa von der Originalität des Planes oder von der Kunst in der Ausführung sprechen? Alle diese Bezeichnungen genügen nicht. Originalität und Kunst der Ausführung wirkten wohl mit oder waren in gewisser Weise mit einbegriffen. Die Schöpferkraft, die jene Schöpfung hervorrief, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, kann nicht analysirt werden. Kein Baumeister entwarf den Plan für das neue Jerusalem, keine Commission stellte Gesetze auf für das neue Weltreich. Wenn wir in den Werken der Natur Kennzeichen der Weisheit oder eines Kampfes mit Hindernissen oder Vorsicht oder Scharfsinn wahrnehmen, dann können wir in Christi Werk die gleichen finden. Aber diese niedern und untergeordneten Kräfte wurden nicht einzeln und mit Bewußtsein angewendet, sie waren schon mit einbegriffen in die mannichfaltige und doch einzig schöpferische That. In der Stille ward das unbegreifliche Werk ausgeführt; wenig beachtet entwickelte es sich vor den Augen der Menschheit. Wer vermag zu sagen, was die Menschen einigt? wer ist eingedrungen in die Gestaltung der Sprachen, die das Symbol ihrer Gedanken ist? wer kann den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft hinlänglich erklären? Wer dies vermag, kann auch den Ursprung der christlichen Kirche erklären. Die Andren müssen sich zufrieden geben zu sagen: „der heilige Geist fiel auf die, welche glaubten.“ Kein Mensch sah den Bau des neuen Jerusalems, die Menge der Arbeiter, die unfertigen Mauern, die ungepflasterten Straßen, Niemand vernahm den Ton der Kelle oder der Haue; es kam aus dem Himmel herab von Gott.

So steht staunend der Staatsmann vor dieser Schöpfung, unvermögend aus weltlichen Mitteln den Ursprung und das

Dasein der Kirche zu erklären. Andre Mächte vom Himmel herab wirken da mit in unsichtbarem Schaffen, aber das Glaubensauge ist darauf hingerichtet und folgt mit herzlichem Vertrauen der Wunderhand des Baumeisters, der dies Alles schaffet und wirket nach ewigem Plan. In das Glaubensbekenntniß ist dieser Artikel in tiefsinniger Weise aufgenommen. Der Glaube ist aber eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Als seinen Leib bezeichnet der HErr die Kirche. Er ist das Haupt dieses lebensvollen Organismus, bei welchem alles aus einem einzigen Prinzip heraus sich entwickelt und um deßwillen jedes einzelne Glied vorhanden ist. Die Kennzeichen und Merkmale dieses Leibes und seine jugendliche Schöne hat das apostolische Glaubensbekenntniß in den 4 Bezeichnungen angemerkt, mit denen sie die Kirche nennt. Sie ist Eine. Wie nur ein Haupt, so nur ein Leib, ein Lebensprinzip. Aber dies Leben ist ein heiliges. Doppelt sind die Merkmale der Heiligkeit. Die wahre Kirche ist in ihren Gliedern fleckenlos rein und zugleich von dem Eifer beseelt, nichts Unreines, Sündiges neben sich bestehen zu lassen, daß sie es entweder wie ein verzehrendes Feuer vernichten muß oder aber, so es willig sich fügt, es durchheiligt und verklärt, daß es ihm ähnlich werde. Mit innerer Nothwendigkeit geht aus diesem Grundzuge ihres Wesens das unaufhaltsame Streben nach allgemeiner Ausdehnung. Wie zwischen Licht und Finsterniß, so gibt es auch zwischen Heiligkeit und Sünde keinen Friedensschluß, sondern nur Sieg oder Tod. Den weltüberwindenden Kampf muß die Kirche kämpfen; wo sie auch nur Waffenstillstand schließen wollte, würde ihre Heiligkeit angetastet. Sie muß sich ausbreiten. Kein Volk, keine Sprache, kein Land, kein Meer darf ihr die Grenze ihrer Thätigkeit ziehen: da erst kann sie ihr Banner senken, wo sie kein unheiliges Wesen

findet, wo keine Sünde ist, die der Versöhnung bedarf. Die Mission ist der Kirche Pulsader. Von ihrem Schlage hängt ihre Gesundheit ab; wo der heilige Eifer nach allgemeiner Ausbreitung erlahmt, krankt die Kirche, es ist ein Siechthum zum Tode. Die Kirche hat ihren Namen von dem, der ihr Haupt ist; auch für sie bezeichnet der Name Wesen und Ziel. Das ist ihre Salbung und ihre Aufgabe, Christum freudig zu bekennen, ihm zu einem lebendigen Dankopfer sich darzubringen, in diesem Leben als streitende Kirche mit ihm den Riesenkampf wider Sünde und Teufel mit freiem Gewissen zu kämpfen, um dann als triumphirende Kirche mit ihm über alle Creaturen zu herrschen.

Das ist die auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben, die liebe Braut des Herrn. So taucht sie auf vor unsrem Glaubensauge im Morgenglanz all' der Gaben, die als herrliche Mitgift der Heiland ihr verliehen. In welcher der vorhandenen Kirchen aber finden wir den Schmuck ächt und den Brautring aus gediegenem Golde? Christus wehret diese Frage ab. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Auch die Kirche der ersten Jahrhunderte schnitt diese Frage für alle Zeit in großartiger Weise ab dadurch, daß sie die Lehre von der Kirche in das Glaubensbekenntniß aufnahm. Damit war sie in ihrem innersten Wesen der Sichtbarkeit und Tastbarkeit entrückt, daß nicht die Marksteine einer bestimmten, äußeren Kirche auch als die Grenzlinien der einen, heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche ausgegeben werden dürfen. Es ist sündig, diese oder jene Kirche als die rechtgläubige oder die alleinseligmachende in dem Sinne zu bezeichnen, als ob eine Seligkeit oder ein rechter Glaube als der Seligkeit einzige Pforte anderswo nicht sein könne. Nicht in dem Sinne bezeichnet die evangelische Kirche die wahre

Kirche als eine unsichtbare, als ob sie auf Erden nicht vorhanden im Himmel oder in der Luft schwebe. Die unsichtbare Kirche ist nur auf Erden vorhanden; im Lande des Schauens, wo der Glaube sein Ende erlangt, ist das Reich Gottes sichtbar, weil es da nur allein Bestand hat. Unsichtbar wird sie genannt, weil ihre Merkmale inwendig sind und nur dem Herzenskündiger bekannt. So ist der Apfelbaum im Garten im Winter unsichtbar, wenn für mein Auge die Merkmale fehlen, an denen ich ihn von den andren Obstbäumen unterscheiden kann. Da und dort in allen Kirchen sieht Christus wahre Glieder seiner Kirche, nicht deßhalb, weil sie dieser oder jener bestimmten Kirche angehören, sondern weil sie ihm eingepflanzt und sein Eigenthum sind, man darf in einzelnen Fällen sagen, trotzdem und obgleich sie dieser oder jener äußeren Kirche eingereiht sind.

Der Sohn Gottes ist es, der diese auserwählte Gemeinde sich versammelt, schützt und erhält. Durch die leibliche Geburt hat der Mensch noch kein Anrecht oder noch keine Aufnahme in dieser Gemeinde. Es ist Christi heilige Gnade, die durch die Wiedergeburt den Menschen in sein Reich einpflanzt. Er läßt den Laderuf ausgehen: kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Wer auf diesen Ruf hört und zu ihm kömmt, dem verheißt er, daß er ihn nicht hinausstoßen wolle, daß der zum ewigen Leben bei ihm bleiben werde.

Die geordneten Mittel, durch die der Sohn Gottes sich seine auserwählte Gemeinde versammlet, sind sein Geist und sein Wort. Sie bilden die Pforte, durch welche allein man in das Reich Gottes eingeht. Nicht der Spruch eines Priesters, ebenso wenig aber auch der Erlaß, den das eigne Ich wähnt ausstellen zu können, öffnen mir diese Pforte; nur Christus selber und daß ich mich unter sein Wort beuge und

seinem heiligen Geist gehorsam bin. Denn nicht wir haben ihn erwählet, er erwählet uns zur Seligkeit seines Reiches.

Aus dem ganzen menschlichen Geschlecht erwählet er sich seine Gemeinde. Vor ihm gilt nicht Jude, nicht Heide; sie sind allzumal eins, daß kein Vorzug, kein Nachtheil auf dem einen, dem andren Volke lastet. Vor Gott ist kein Ansehen der Person. Wir aber auch dürfen kein solches aufstellen, daß wir dem sammelnden Herrn eine Grenzlinie setzen und seinem Worte verbieten, als ob es nicht laufen dürfe in dieses Volkes Land, in jenes Volkes Sprache. Wer immer den Herrn erkannt hat als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, dem gilt der Ruf: bereitet dem Herrn einen Weg und machet seine Steige richtig. Säumig sein in dieser Aufgabe, ja vielleicht gar sie ganz von der Hand weisen: wer sich dessen unterfangen wollte, sehe der zu und prüfe seinen Glauben, ob er denn ein Glied dieser Gemeinde und ob der Glaube lebensvoll sein Inneres beseele.

Das zusammenhaltende Band dieser auserwählten Gemeinde ist die Einigkeit des Glaubens. Die Kirche ist durchdrungen von der gläubigen Erkenntniß der einen Gotteswahrheit; alle ihre Glieder wissen es, daß sie Vergebung ihrer Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenkt erhalten haben und zwar aus lauter Gnade, lediglich um des Verdienstes Christi willen. Soweit ich diesen alleinseligmachenden Glauben bei einem Mitmenschen erkennen kann als wahr und aufrichtig, so weit grüße ich ihn als Bruder und Schwester und mag in dem einen, dem andren Punkte des weiten Gebietes Raum für verschiedne Auffassungen sein, wenn uns nur dieses heilige, schützende Dach lebendigen Glaubens gemeinsam schützt und birgt, dann sind wir doch Hausgenossen und Mitbürger desselben Reiches, Bundesglieder der auserwählten Gemeinde zum ewigen Leben. Das ist dann die wahrhaftige Union,

ohne die es keinen Glauben giebt an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche.

Auch die Zeitdauer dieser Sammlung seiner ausgewählten Gemeinde giebt unser Katechismus an und zwar in weitherziger, großartiger Weise. Am Tage der Pfingsten fand die Verlobung des Herrn mit seiner Braut statt; aber sie selbst greift in ihrem Leben weiter zurück, die Wurzelfasern ihres Lebens weisen hinauf bis in den Anfang der Welt. Es ist ein fesselndes Schauspiel, die Vorbereitung des Christenthums zu belauschen in der Geschichte der Völker bis zu der Völkergeschichte Wendepunkt in Christo. Es geht ein Doppelstrom der Entwicklung und Geschichte durch die Menschheit von Anbeginn der Welt und unser Katechismus deutet uns hier die Lösung dafür an. Tiefsinnig hat kürzlich ein Forscher den beiden Strömungen die Namen gegeben: Weltbefriedigtheit und Heimweh in der Welt. Die das Heimweh unter allerlei Volk zu jeder Zeit von Abel an haben, das sind die Seliggepriesenen, die sich hier auf Erden wie im Ausland, im Elende fühlen. Sie spüren einen Zug in ihrer Seele, ohne die geheimnißvolle Hand noch zu kennen, die da ziehet. Sie geben sich diesem Zuge hin und die Hoffnung giebt das Geleite. So hoffen sie im Leben, so warten sie im Sterben. HErr, ich warte auf dein Heil: ruft der Erzvater auf seinem Todtenbette aus, wie der Führer dieser Schaar, die durch die Welt hindurchzieht wie ein Gast und Fremdling, bis endlich der andre Führer das Loblied anheben darf, daß er jetzt in Frieden dahinfahren kann, weil seine Augen den gesehen, der uns je und je geliebet und uns zu sich gezogen aus lauter Güte.

Nun werden die wahren Söhne Abrahams sichtbar, weil sie in dem Lichte deß wandeln, der sich seine auserwählte Gemeinde von Anbeginn der Welt bis dahin gesammelt hat, sie sich sammelt von da an bis ans Ende. Die Gemeinde der Hoffenden und Sehnenden wurde nun eine Gemeinde der

Glaubenden. Bis dahin still hindurchwandernd über die Erde hin ist sie nun zum weltüberwindenden Kampf des Glaubens aufgerufen und auf die Wahlstätte hingetreten, diesen guten Kampf zu kämpfen. In eine neue Lebensphase tritt sie jetzt ein. Mancherlei treffende Schilderungen aus diesem ihrem Leben sind uns geworden. Sei der einen hier Raum gegeben. „Völker und Reiche sind von der Erde geschwunden, die Kirche ist geblieben. Sie hat die letzten Zeiten des römischen Reiches gesehen und ist an seinem Grabe gestanden und hat ihm noch einen Segen mitgegeben ins Grab. Sie ist an der Wiege des deutschen Reiches gestanden und hat seine mannichfaltigen Ereignisse mit erlebt, sie hat es begleitet auf seinen Romfahrten und seinen Kreuzzügen und hat ihm geholfen in der Ordnung seiner häuslichen Verhältnisse. Sie hat die Tage seiner Größe gesehen und die Zeiten seiner Trübsal mit durchgemacht und hat seinen Untergang überlebt. Vom alten deutschen Reich ist nichts geblieben als der Traum unsrer Jugend und die Hoffnung unsrer Zukunft; aber die Kirche ist heute noch, was sie in den Tagen der Krönung Karls des Großen war."

In andrer begeisterter Weise schildert ein andrer Forscher die Züge der Braut des Herrn in dieser Lebensphase: „Das Christenthum, welches in den ersten Jahrhunderten das Blut der Märtyrer als Glaubenssaat streute und unter der Erde in Katakomben den Herrn pries, dessen Namen das römische Weltreich auf der Erde verwarf, sah seit Constantin das Kreuz zum Banner der bewaffneten Macht, zum Schmuck der Kronen, zum Ehrenzeichen der Welt werden. Es trägt im Mittelalter die dreifache Krone und zugleich die Mönchskutte. Es beherrscht die Völker, ruft die Ritterwelt zu bewaffneter Wallfahrt nach dem heiligen Grabe auf, macht die Wissenschaft seinem Glauben, die Kunst seinem Kultus dienstbar und geht zugleich unter dem Volke betteln, bürgert sich in der Werkstätte des Handwerkers, auf dem Schiff des Kaufmanns ein und betrachtet,

als die Pfeiler der mittelalterlichen Kirche wankten, sinnig die Trümmer der classischen Welt, um den mächtigen Meistern, die auf dem Grunde der Apostel und Propheten einen Neubau anstrebten, Handreichung zu thun. Verbunden mit allen Strebekräften der großen Zeit, in der die Kraft des Mittelalters sich mit der Reflexion der Neuzeit verband, geht in der Reformation das Christenthum mit dem Evangelium in der Hand und im Herzen seinen gewaltigen Weg von Deutschland und der Schweiz aus über die Welt. Aber die mittelalterliche Kirche ist noch mächtig genug, der Ausbreitung der Reformation Grenzen zu setzen, welche sie seitdem nicht überschritten hat.

Seit dem dreißigjährigen Kriege verläßt das Christenthum die Höhen, auf welchen die Weltgeschicke entschieden werden und zieht sich in stille Kreise zurück. Aber wie aus der Einsamkeit von Portroyal sich Adler erheben, welche das Geistesleben von Frankreich mit mächtigem Fluge bewegen, so fand auch der deutsche Pietismus aus den engen Stätten der Erbauung, die er suchte, den Weg zu Fürsten und Königen. Das Christenthum erhebt kein Geschrei auf Gassen. Aber es geht der Bahn der Weltgeschichte nach und schlägt in den Vororten des Völkerlebens seine stillen Stätten auf. Die weltbeherrschenden Fünfmächte sind christlich. Nicht auf den Handelsschiffen der Britten, den Bajonnetten Preußens, den Massenmitteln Rußlands, dem Glanze Frankreichs, der Haustradition von Oestreich ruht das Christenthum. Aber es macht sich alle diese Mittel dienstbar.

Während es jenseits der Alpen sich mit den Reizen des italischen Himmels und den Zaubern der Kunst verbindet, um auf den Wegen des Schönen zu dem Schönsten von allen Menschenkindern zu ziehen, versammelt es jenseits des Oceans in den Urwäldern Amerikas Haufen heilsbedürftiger Seelen, um sie auf der Straße ängstlicher Weltflucht zum Ziele zu

führen. Es hat in der bischöflichen Kirche Englands die Gestalt eines wohlgeformten Organismus, in Schottland die Kraft freier und doch geregelter Volksthümlichkeit, in Amerika den Charakter puritanischer Zucht und zugleich neuenglischer Rührigkeit, in dem protestantischen Deutschland den Anhauch tiefen Gemüthes und tiefer Anschauung. Kurz das Christenthum nimmt die Hülle aller Zeiten und Völker an, um ihnen das Heil zu bieten."

Diese Arbeit der Sammlung, die seitdem der Weltgeschichte eigenthümliches Gepräge verliehen, bleibt bis ans Ende dieser Zeit. Wie bis jetzt keine Periode eingetreten, in der eine Unterbrechung oder Hemmung stattgefunden, so wird auch keine eintreten. Mögen die Zeiten noch so trübe sich gestalten, die Sturmfluthen des Unglaubens noch so große Verheerung anrichten: der Glaube weiß, daß allzeit die 7000 auf dem Plane sind, die ihre Kniee nicht vor Baal beugen und blickt guter Zuversicht voll bis ans Ende der Tage, des Königs zur Rechten des Vaters eingedenk, der seine auserwählte Gemeinde sich versammelt, schützt und erhält.

Der volle Lebenstrost dieses Artikels und damit zugleich die ganze Kraft und Eigenthümlichkeit unsres Katechismus tritt in dem Schlußgedanken hell-leuchtend zu Tage. Niemand kann wahrhaft an die eine heilige allgemeine christliche Kirche glauben, der nicht zugleich fest überzeugt ist ihr anzugehören. Diese unerschütterliche Ueberzeugung ist nicht Menschenwerk, sondern gottselige That des heiligen Geistes, der mich Christi und aller seiner Wohlthaten theilhaftig macht. Der heilige Geist aber wirket nicht zeitliche Gaben, sondern ewige. Hat er mir diesen Glauben, ein Glied Christi zu sein, aus Gnaden geschenkt, so ist dies der treue Zeuge, daß es eine Gabe von ihm ist, wenn dieser Glaube das Siegel seiner Unverlierbarkeit an sich trägt. Er verkündet wie ein Jubellied: ich bin ein lebendiges Glied der auserwählten Gemeinde und werde es

ewiglich bleiben. Denn ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

LV.

Was verstehest du durch die Gemeinschaft der Heiligen?

Erstlich, daß alle und jeder Gläubige als Glieder an dem Herrn Christo und allen seinen Schätzen und Gaben Gemeinschaft haben. Zum Andern, daß ein Jeder seine Gaben zu Nutz' und Heil der andren Glieder willig und mit Freuden anzulegen sich schuldig wissen soll.

Eng reiht sich dieser Artikel an den vorhergehenden an, so eng, daß Einige in ihm nur einen Anhang und Zusatz erkennen wollten. Aber doch tritt in ihm ein wesentlich neues Moment hervor, daß er als ein besondrer Athemzug gesunden, kräftigen Glaubenslebens angesehen werden muß und vorzüglich ist es unsrem Katechismus geglückt mit feinem, zartfühlendem Ohre den eigenthümlichen Pulsschlag dieses Wortes herauszuhören. Der letzte Artikel hat die Herrlichkeit der einen, heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche geschildert und nicht geschlossen, ohne den Gläubigen als Bürger und Hausgenossen dieses Reiches Gottes bezeichnet zu haben. Jetzt werden diesem Bürger seine Rechten und Pflichten vorgehalten oder vielmehr in der tiefsinnigen Weise des Katechismus bekennt der Gläubige sich mit einem freudigen Amen zu denselben. Er hat sie schon geprüft, ihre Wohlthaten geschmeckt, ihre Verpflichtungen durchmustert und erfahren. Das ist dieser Erfahrung reife Frucht, nicht ein Reuegefühl, einer solchen Gemeinschaft anzugehören. Das sei ferne! Vielmehr der freudig-ernste Heldensinn, der

sein Leben zum Pfande einsetzt und aus tiefster Ueberzeugung und dankerfüllten Herzens sein: HErr, hier bin ich, sende mich! ausrufen kann.

Die Herrlichkeit der christlichen Kirche tritt uns hier recht leuchtend entgegen. Ja, sie ist die Hütte Gottes auf Erden, die heilige Anstalt zur reinsten, liebevollsten Vereinigung und Verbrüderung der Menschen. Für alle Genossen hat die Anstalt nur eine Bezeichnung, daß ihr Streben nach Heiligung geht und von dem ersehnten Ziel sie ihren Namen zu Lehen tragen, um nach immer größerer Verwirklichung desselben unter der Leitung des heiligen Geistes zu trachten. Gleicher Sinn, gleiches Urtheil, gleiches Bedürfniß beseelt die Genossen, die unter dem einen Haupt einträchtiglich verbunden sind. Das Band der Einheit ist die Liebe, das königliche Gebot des neuen Testaments und zwar eine Liebe, wie sie Brüder unter einander pflegen.

Zunächst nun entrollt unser Katechismus die Rechte, die jedem einzelnen Gliede dieser heiligen Tafelrunde zufallen. Es sind köstliche, tief-evangelische Rechte, die Jahrhundertelang wie ein Schatz im Strome einer anders gearteten Kirche versenkt waren, nun aber durch die kühne That unsrer Reformatoren wieder aus der Tiefe ins helle Tageslicht emporgehoben worden sind. Wie ein andrer Nibelungenhort leuchtet er uns entgegen in dem Glanze, wie ihn Petrus geschaut, wenn er die ganze Gemeinde als das auserwählte Geschlecht bezeichnet, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, zu verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Jeder einzelne Gläubige hat an allen Schätzen und Gaben Christi Gemeinschaft und zwar unmittelbare. Der Glaube legt seinen entschiednen Protest ein wider jegliches unchristliche Trennen zwischen einem Priestergeschlecht und einem Laienvolk, wobei jenem ein größerer

Reichthum von Gaben zufällt, und diesem sein geringeres Maaß theilweise noch dadurch verkürzt wird, daß es sie nur durch Vermittlung des Priesters in Empfang nehmen kann. Von solch' hierarchischem Gelüste darf und kann nichts in der evangelischen Kirche aufkommen, so lange sie ihrem innersten Wesen treu bleibt. Wehe dem, der dies heilige Recht anzutasten wagt, wehe dem Feigling aber auch, der dies sein Recht sich antasten läßt und nicht mannhaft dafür eintritt. Auch hier kennt der HErr kein Ansehen der Person: all' seine Gaben gehören all' seinen Erlösten und was er vom Vater empfangen, das hat er Allen und Jeden mitgetheilt. Das niederste Bettelweib wie der Höchste im Reiche: sie stehen in dieser Beziehung auf gleicher Stufe und das trostvolle Wort des Vaters: „alles was mein ist, das ist dein" gilt ihnen Beiden gleicherweise und nicht nach dem Maaße der verschiednen Stellung, die die Beiden im Leben einnehmen, nach dem Maaße der Bildung, nein, sondern nur nach dem Maaße der Treue, mit der der Glaube das heilige, kostbare Erbe festhält.

Für einen gläubigen Christen gibt es nur eine Urkunde auf gewährte Rechte, das ist die bereitwillige Leistung und Uebernahme von schuldigen Pflichten. Das darf nimmer in der Kirche aufkommen, der feige Sybaritismus, der nur immer von Rechten redet und für die ficht, als gelte es das Leben, aber noch nicht einen Fuß hebt seine ernste Pflicht zu erfüllen. Das Recht des Lebens ruht auf treuer Pflichterfüllung. Jenes geht verloren, wo diese verletzt wird. Dies Grundgesetz betont mit aller Macht unser theurer Katechismus und gebe Gott, daß in mattherziger Zeit sein Wort wie ein Hammerschlag eindringe in unser Herz, es zu stählen zu mannhafter That. Denn es geht der Schmeichelrede viel um in unsren genußsüchtigen Tagen, die die Begehrlichkeit nach Rechten krampfhaft steigert und zugleich entbindet von der heiligen Haft der

Pflichten. Aus solch' losem Treiben kann nur ein mattherziges, sieches Geschlecht hervorwachsen.

Mit innerer Nothwendigkeit wachsen auf christlichem Gebiete die Pflichten aus den Rechten hervor. Sie sind ihre reife Frucht und als solche fordert sie der Gläubige wie sein Recht und sie sind ihm süß und hochgehalten wie ein werther Besitz. Früh schon drang dieser eisenstarke Mannessinn durch: mit seinen ersten, begeisternden Ausdruck hat er in dem Zeugniß des Apostels gefunden: wir können's nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben. Solch' hochherzige, apostolische Gesinnung ist Grundrecht der Kirche geworden, ihr Lebenselement, ohne das sie nicht bestehen kann und ein feurig-beredter Anwalt dieser Gesinnung ist unser Katechismus und wahrlich, wir haben es in den verflossnen Jahrhunderten nicht zu bereuen gehabt.

Der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen wirkt wie eine Rastlosigkeit im Gemühe. Er ist ein Stachel, wider den sich nicht löcken läßt. Der Gläubige weiß, daß er all' die Gaben, die er von seinem Herrn, sei es an geistigem, sei es an irdischem Gute empfangen hat, nicht zu eignem Gutdünken, eigner Willkür besitzt, damit zu schalten und zu walten, wie es ihm beliebt. Er weiß, daß er durch die Gabe emporgehoben wird in die verantwortungsschwere Stellung eines Haushalters der Barmherzigkeit Gottes. Die Liebe dringet ihn also. Sie legt es wie eine Schuld in sein Gewissen und rastet nicht bis sie diese Schuld eingetrieben, die empfangene Gabe zu Nutz und Heil der andren Glieder anzulegen. Und zwar willig und mit Freuden. Denn nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Diese Freudigkeit und Willigkeit, die für den Empfänger allzeit das Werthvollste an der Gabe ist, entspringt dem lebendigen Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen als

einer Einheit und Gemeinschaft gegründet und besiegelt auf Christum, unsren Herrn und Heiland.

Unser ganzes Leben empfängt eine neue Weihe, wenn wir es untertauchen in dies Bad solcher Pflichterfüllung, aus dem es wie verklärt wieder emportaucht. Ein so schöner, milder Ernst ruht dann auf unsrem Leben und der kleinste wie größte Beruf leuchtet auf in neuer Kraft und Heiligung. Alles Wirken und Streben ist die Zahlung einer Schuld, dem dargebracht, der uns theuer erkauft, an denen abbezahlt, die er seine Brüder und Schwestern nennt, daß was wir dem Geringsten derselben gethan, wir ihm gethan haben.

In dem, daß wir dieses Kleinod dem apostolischen Glaubensbekenntniß eingefügt finden, ist es uns wie ein Gruß aus jener großen Zeit der ersten Liebe. Als ob wir wie durch eine Sprachröhre noch den Ton der Stimme jener Zeit vernehmen, so klingt uns der Artikel entgegen als das granitne Amen der Gemeinde auf die apostolische Predigt, daß wir Gutes thun sollen und nicht müde werden. Und was es mit einem solchen Amen und der Einreihung eines solchen Artikels in jener herrlichen Zeit auf sich hatte, die Riesenspuren dafür sind unvergänglich eingedrückt in die Apostelgeschichte und ihrer Schilderung der ersten Gemeinschaft der Heiligen: alle die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemeinschaftlich. Sie waren täglich und stets mit einander einmüthig im Tempel und brachen das Brod hin und her in Häusern; sie nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der HErr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.

Ja, so recht wie eine heilige Riesengestalt schreitet dieser Artikel durch die ersten Jahrhunderte der jugendlichen Kirche und staunend steht die Heidenwelt vor den Fußspuren und

ruft aus: wie haben sie sich unter einander lieb. So oft dann immer in den kommenden Jahrhunderten der Glaube wieder lebeusvoll wird und sich aufrafft und ein Volk groß macht, da zeigen sich auch die heiligen Spuren dieses Artikels: es ist der köstliche Artikel von der Zinszahlung unsrer Schuld an die barmherzige Gnade und Liebe unsres himmlischen Vaters.

LVI.

Was glaubst du von Vergebung der Sünden?

Daß Gott um der Genugthuung Christi willen aller meiner Sünden, auch der sündlichen Art, mit der ich mein Lebenlang zu streiten habe, nimmermehr gedenken will, sondern mir die Gerechtigkeit Christi aus Gnaden schenket, daß ich ins Gericht nimmermehr soll kommen.

Wie in einer Tonschöpfung der Grundaccord in mancherlei Wendungen da und dort anklingt, an einer besondren Stelle aber zu seinem reinen, klaren Ausdruck gelangt, so bewegt sich durch all' die einzelnen Artikel des Glaubensbekenntnisses die heilige Melodie von der Sündenvergebung, um hier an dieser Stelle in voller Kraft und Ausschließlichkeit hervorzutreten. Es ist die richtige Stelle. Geht es bei den einzelnen Artikeln von Glaube zu Glaube, so haben wir jetzt im Zusammenhang den Höhepunkt erreicht, wo das beseligende Bewußtsein von der Vergebung unsrer Sünden mit aller Macht und Innigkeit durchschlägt. Der „alt' böse Feind" versucht es immer und immer wieder grade an dieser Stelle Zweifel ins schuldbeladne Herz zu werfen. Die natürliche Zaghaftigkeit der Seele, die wer weiß wie lange sich an der gänzlichen Unfähigkeit der Selbsthülfe an diesem entscheidungsvollsten Punkte genähret und gekräftiget, tritt zu Tage und macht unsren Glauben wankend, schwankend. Wir fahren ja wohl auf das Wort des Heilan-

des hinauf auf die Höhe, in das heimathliche Gebiet des Glaubens, daß uns unsre Sünden vergeben sind; aber wie ein dunkler Schatten zieht der Unglaube nach und wie oft stehen wir dann da, den Blick auf die Verdorbenheit des eignen bösen Herzens gerichtet und können nur sprechen: ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben.

Die erbetne Hülfe reicht uns der Heiland durch den Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen. In solchem Glaubensleben erstarkt das Gewissen und der fröhliche Muth, daß uns unsre Sünden vergeben sind. Unter den Schätzen und Gaben, deren Besitz uns eben feierlich zugesichert ward, greift die nach Gerechtigkeit hungernde und dürstende Seele zunächst und am Liebsten nach dem Jesus, der uns unsre Sünden vergibt; es ist der heilige Muttername, den zuerst der Wiedergeborne in freudiger Lust stammelt und die Willigkeit und Freude des Schaffens zum Wohl unsrer Brüder ist der feste Bürge, daß wir jene Gabe empfangen haben.

In dieser aufopfrungsvollen, hingebenden Thätigkeit athmen wir frische, freie Bergesluft; das Gepressen weicht von der Brust; wir fühlen uns so freudig, so friedevoll. Es ist ein neues Leben das uns umgibt und suchen wir uns Rechenschaft zu geben von dem Eigenthümlichen dieses Lebens, so ist es die glaubensvolle Zuversicht, das herzliche Vertrauen, daß uns unsre Sünden vergeben sind. Die waren uns ja schon vergeben, als zuerst der Glaube seine Flügel hob und sich zu dem Bekenntniß emporschwang: ich glaube an Gott den Vater; die Vergebung der Sünde war die Voraussetzung unsrer ganzen Glaubenswallfahrt bis dahin. Aber es ist doch ein andres: seine Sünde war die Voraussetzung unsrer ganzen Glaubenswallfahrt bis dahin. Aber es ist doch ein andres: seine Sünden vergeben erhalten haben und sich dieser Vergebung klar bewußt sein. Zunächst geht es uns wie den Träumenden, bis wir durch all' die mannichfaltigen Erscheinungen belehrt er=

kennen, daß es kein Traum, vielmehr köstliche Wahrheit ist, was wir erleben. Mit dem Kindes-, Jugend- und Mannesalter den Glauben vergleichend, durchläuft er die drei Lebensstufen, daß er zuerst aufnimmt, dann versteht, dann erfährt und hier ist der Glaube an die Sündenvergebung in sein Mannesalter getreten, daß aus der Erfahrung des neuen Lebens der Gläubige die Gewißheit schöpft und deßhalb nun bekennen muß.

Prächtig ist die Schilderung, die unser Katechismus von diesem Glauben gibt.

Das Erste, was uns da entgegentritt, ist Gott. Das ist die einzige Quelle, aus der die Vergebung unsrer Sünden quillt. Die ganze Erhabenheit des ersten Gebotes bricht sich Bahn. Unser Gott duldet keine Götter neben sich, auch nicht in diesem Thun. Was wir da vorbringen wollten von eignen Vorzügen, Verdiensten, Werken, es wären nur eitle Götzenbilder, die keinen Bestand haben neben dem alleinigen Urheber der Vergebung unsrer Sünde. Gebt unsrem Gott allein die Ehre!

In Gott allein ruhet die heilige Ursache unsrer Vergebung. Und ob du mir schon Mühe gemacht in deinen Sünden und Arbeit in deinen Missethaten, so tilge ich doch deine Uebertretungen um meinetwillen. Sein Wille heischte Genugthuung, denn seine Liebe ist heilig, heilig, heilig. Und diese Genugthuung leistete Christus. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Das Wort bildet die Tempelüberschrift zu dem Leiden und Sterben unsres Heilandes und dort haben wir sie zu entziffern versucht.

Um dieser Genugthuung Christi willen gedenkt Gott meiner Sünden nimmermehr, ja selbst nicht der sündlichen Art, mit der ich mein Lebenlang zu streiten habe. In einer Fülle herzlicher, inniger Bilder schildert trostvoll die heilige Schrift dieses gänzliche Nimmergedenken auf Seiten Gottes und es ist so

süß und traut sich in diese Ausdrücke bergen wie in warme Mutterarme; in ihnen verborgen und geborgen kräftigen Schutz gegen alle Anfechtungen haben. „Ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken.“ „Gott erbarmt sich unsrer und wirft alle unsre Sünden in die Tiefe des Meeres.“ „Siehe um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ Dann ruft wieder der Psalmsänger aus, daß Gott die Sünden bedecket und preiset selig, dem sie so vergeben sind.

Aber dieses ist nur erst die eine, negative Seite im heiligen Thun Gottes, uns unsre Sünden zu vergeben. Er läßt sich nicht daran genügen, das sündige Gewand auszuziehen und seiner nicht mehr zu gedenken. Wir müßten doch vergehen, so entkleidet dem heißen Strahl seiner heiligen Liebe ausgesetzet zu sein. Wie ein Sonnenstich würde dieselbe auf uns wirken und wir wären elend wie zuvor. So überkleidet er uns denn in seiner allbarmherzigen Vaterliebe mit der Gerechtigkeit Christi, läßt uns einhüllen in das schützende Gewand, das der Sohn Gottes durch all' sein Leiden und dann durch seinen bittren Tod uns zum Heile gewoben. Aber auch bei dieser zweiten Liebesthat in der Vergebung unsrer Sünden wirkt die Majestät der göttlichen Triebfeder für all' dies barmherzige Schaffen nach: um meinetwillen. Es ist ein Gnadengeschenk. Auch nachdem unsre Sünden vergeben sind, finden wir doch keinen Besitztitel, der uns ein Recht verliehe, mit jener Gerechtigkeit überkleidet zu werden. Nicht in uns liegt der Grund für solches Thun, allein in Gott und seiner heiligen Liebe, daß auch hier wieder die Forderung sich erhebet: gebt unsrem Gott allein die Ehre.

Mit herzlichem Vertrauen versenkt der Gläubige sein

Leben in diesen heiligen Grund der Gottesliebe und ist darinnen selig. Ihn schreckt nun kein Gericht mehr. Er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wie eine Verheißung schwebt der Schluß des Artikels über dem Gläubigen. Diese Verheißung senkt sich nieder zu ihm und schließt sich ein mit ihm in sein Leben. Aber jede Gottesverheißung ist ein Königsaar, der aufsteigt der Erfüllung entgegen. Das Glaubensbekenntniß schließt nicht, ohne den Gläubigen zu dieser Erfüllung emporgehoben zu haben. Die beiden letzten Punkte sind gereift an der Ueberzeugung, nicht in das Gericht zu kommen.

LVII.

Was tröstet dich die Auferstehung des Fleisches?

Daß nicht allein meine Seele nach diesem Leben alsbald zu Christo ihrem Haupte genommen wird, sondern auch, daß dies mein Fleisch durch die Kraft Christi auferwecket, wieder mit meiner Seele vereiniget und dem heiligen Leibe Christi gleichförmig werden soll.

Wie eine helle, warme Sonne geht der Glaube an die Vergebung unsrer Sünden auf über einem Menschenleben: die Gegenwart ist so licht und friedevoll und auf den kommenden Tagen bis hinab zum letzten ruht der milde Glanz der Morgenröthe, den Anbruch eines neuen, herrlichen Tages zu verkünden. In mehr wie einer Beziehung ist Sünde und Tod unlösbar mit einander verknüpft. Die heilige Schrift nennt den Tod der Sünde Sold. Auch die sich durch diesen Zeugen nicht bestimmen lassen, müssen die Zusammengehörigkeit beider Begriffe oftmals wider ihren Willen eingestehen. Je größer die Herrschaft der Sünde, desto schreckhafter der Gedanke an den Tod. Man sucht ihn auf alle mögliche Weise zu verscheuchen; jegliche Kunst wird aufgeboten, in mancherlei

Zerstreuung, die doch immer wieder aufsteigende Erinnerung und Mahnung an das Sterben zu verbannen. Das Sterben, Tod und Verwesung dünken das Trostloseste und die traurigste Menschengabe die, mit reflectirendem Bewußtsein dieses letzten und ärgsten Feindes des Menschenlebens eingedenk sein zu müssen.

Aus dieser inneren Zusammengehörigkeit der beiden Begriffe und Thatsachen entspringt es denn nun auch, daß die Vergebung der Sünden den allerwesentlichsten Einfluß auf unsre Gedanken vom Tode ausübt. Wie der Glaube an die Vergebung der Sünden sein Mannesalter in dem Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen erreicht hat, so ist seine erste That und köstliche Lebensäußerung, von dem Tode den Bann wegzuheben, den die Sünde darauf gelegt und den Boten zu begrüßen, durch den der himmlische Vater den Erlösten zur Heimfahrt abholen läßt. Das Auge des Christen ist nach jener Küste hin gerichtet, das Land der Heimath mit der Seele suchend. Der Stachel des Todes ist abgebrochen; eine weite, warme Decke des Trostes ist über ihn ausgebreitet.

Nicht die Unsterblichkeit ist Gegenstand des Trostes; davon ist früher schon die Rede gewesen. Alle Hoffnung eilt der Auferstehung entgegen und zwar der Auferstehung des ganzen Menschen nach Leib und Seele. Der unerschütterliche Glaube daran ist dem Christen ein Trost, den er sich nicht rauben läßt, ein wesentliches Glied in der Kette seiner Seligkeit, dessen Einbuße den Ring vernichten würde. Zwei Seiten hebt der Katechismus vorzugsweise an dem Artikel hervor, die erstere ist die leichter verständliche, die andre bedarf einer weitern Ausführung.

Als der HErr am Kreuze dem Schächer zu seiner Seite die Vergebung seiner Sünde und seine Gnade ankündigt, hüllt er den Trost derselben in die Zusicherung: wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. So innig

ist Sündenvergebung und über den Tod hinausreichende Lebensgemeinschaft mit dem Heiland verknüpft. Das Eine steht mit dem Andern, es sind zwei Größen, die sich völlig decken. So benützt denn auch unser Katechismus diesen Artikel, um die schriftwidrige Ansicht von einem zwischen Tod und Seligkeit bestehenden Fegfeuer abzuweisen. Wem seine Sünden vergeben sind, wer dadurch in die selige Glaubensgemeinschaft mit dem Heilande getreten ist, dem darf auch der Tod keine Unterbrechung dieser Gemeinschaft bereiten: der Tod trägt alsbald nach diesem Leben die erlösete Seele zu ihrem Haupte empor. Es bricht keine Trennung an, denn jede derartige Trennnng würde ein Verlust des Glaubens, eine Unterbrechung und Hemmung der Seligkeit sein.

Aber tief einschneidender noch ist die andre Seite und wie manchen Angriff muß sie ausstehen von Weisen und Unweisen, von Männern und Kindern und Thoren! Lassen wir die zum Theil ganz oberflächlichlichen, ohne Verständniß des Punktes, um den es sich handelt, aufgestellten Behauptungen auf sich beruhen und versuchen wir es an der Hand des Apostels Paulus den tiefen, seligen Trost aus dem köstlichen Glaubensartikel zu schöpfen, wie er ihn in so klarer, bündiger Weise seiner corinthischen Gemeinde mitgetheilt.

Mit dem Samenkorn auf dem Feld vergleicht der Apostel den im Tode ausgesäeten Menschenleib und das Weizenkorn ist ihm geheimnißvolles, tiefsinniges Gleichniß und Sinnbild der Auferstehung des Leibes. Die ausgereifte Aehre ist das auferstandene Weizenkorn; es ist derselbe Leib, dieselbe Hülle, die den Samen einschloß, verwandelt aber und verändert nach dem Maaß der zwiefältigen Bestimmung als Samenkorn, als Aehre. Den Leib und die Hülle verleiht der Schöpfer jeglichem Dinge nach dem Maaße seiner Bestimmung und für die Dauer seiner zeitweiligen oder ewigen Bestimmung. Die Leiblichkeit ist das Ende aller Dinge, ihr sichtbares Maaß, ihre innerlich-noth-

wendige Grenze. Für dieses Erdenleben als den Samenkornzustand der Menschenseele hat der allmächtige Schöpfer in seiner Weisheit und Güte den wunderbaren Bau des Menschenleibes gestaltet und zusammengefügt; er bildet für die Erdenwallfahrt die zweckentsprechendste Hülle, ist der adäquateste Ausdruck der besondren Bestimmung: Erde, von Erde genährt und zur Erde wieder werdend. Die Erde gestaltet den Leib, sie speiset und tränket ihn, sie nimmt ihn verweslich wie er von Haus ist wieder in ihren Mutterschooß auf. Mit allweiser Fürsorge ist der ganze Organismus derart gestaltet, daß er verrichten kann, wozu er berufen ist: in wunderbarem Geäste und Geflechte arbeitet ein Glied dem andern in die Hand zu der einen Aufgabe. Zugleich ist dieser leibliche Organismus im Unterschiede von den andren thierischen Gestaltungen derart gebildet, daß er Handreichung thut der Seele, die in ihm wohnet und ihr forthilft auf der Bahn, die ihr gestecket ist. Es ist ein fesselndstes Studium, dieses Doppelschaffen bis in seine fernsten Ausläufer zu belauschen und eingestehen zu müssen: ja, der HErr hat Alles wohl gemacht.

So das Weizenkorn der Menschenseele. Aber es ist nicht die Aehre selber; auch darf ich nicht schließen von der Gestalt des Samens auf die Gestalt der ausgereiften Pflanze. Für das Gottesauge ruht sichtbar und erkennbar schon in der Eichel der nach Jahrhunderten ausgewachsene Baum: dem Menschengeiste aber ist es verhüllt und er ahnet nur das Wunder der einen und selben schaffenden Kraft, die heute ihren nothwendigen Ausdruck, ihren Leib in der Eichel besitzt und nach Jahren diesem ihrem selben Leibe die ebenso nothwendige Ausgestaltung im mächtigen Eichbaum verliehen hat. Aber hier im Gleichniß geht der Wechsel innerhalb der Grenze der Verweslichkeit vor sich, bei dem Menschen aber, dessen tiefsinniges Sinnbild wir in der Natur da und dort aufsuchen, hebt ein Neues an; es ist ein neues Wunder des allmächtigen Schöpfers. Die

Wandlung des Leibes geht nicht von einer verweslichen Form über in eine andre verwesliche. Die verwesliche Hülle irdischen Seins wird völlig gesprengt und abgestreift und der wunderbare Prozeß der allmächtigen Liebe geleitet hinüber in die Region des Unverweslichen. In majestätischer Sprache ist Paulus der heilige Seher dieses Gottesschaffens: es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

Ahnungsvoll deutet der Apostel in weiser Mäßigung des Ausdrucks das geheimnißvolle Wunder der allmächtigen Liebe an. Hüten wir uns, daß wir nicht in unkeuscher Begier weiter den Schleier zu lüften versuchen. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Ist es schon nicht möglich, von dem Samenkorn auf die Gestalt der Pflanze zu schließen: sollen wir es dann wagen von dem Verweslichen unser Urtheil zu fällen auf das Unverwesliche und die Behauptung aufstellen, daß der geistliche Leib dem natürlichen in seiner äußeren Erscheinung so ähnlich sei wie das Lichtbild der Menschengestalt? Fast wie ein Sitzen, da die Spötter sitzen, kommt uns manchmal solch' ein Treiben vor, solch' eine zudringliche Begehrlichkeit des Wissenwollens, was wir nicht wissen können.

Unser Katechismus hat sich von solchem Thun ferngehalten und ist auf der Bahn einhergeschritten, die der Apostel betreten. Er betonet, daß die Auferstehung des Fleisches ausgehet von der Kraft Christi. Dieselbe heilige Kraft der Liebe, die uns erlöset hat, durch die unsre Seele zu einem neuen Leben wiedergeboren ist, befruchtet nun auch unsre Seele, daß sie aus sich heraus den unverweslichen Auferstehungsleib gestaltet, wie der verwesliche, natürliche Leib hier auf Erden der noth-

wendige Ausdruck ihrer irdischen Aufgabe gewesen. So gewiß die Seele hier und dort ein und dieselbe, so gewiß ist der Leib ein und derselbe in der nothwendigen Veränderung, die der verschiedne Zustand bedingt.

Von der Seele geht die bildende Ausgestaltung des Leibes aus. Ist unsre Seele durch die Macht seiner Liebe Christo gleichförmig geworden, so gestaltet sich mit innerer Nothwendigkeit dem entsprechend unser auferstandener Leib um in die Aehnlichkeit mit dem herrlichen Leibe Christi. Das Maaß unsrer geistigen Verwandtschaft mit dem Herrn wird das Maaß für die Aehnlichkeit unsres geistlichen Leibes mit der verklärten Gestalt des Sohnes Gottes. Wir danken Gott um den herrlichen Sieg, den er uns auch auf diesem Gebiete durch unsern Herrn Jesum Christum gegeben, daß nun der Tod verschlungen ist in den Sieg.

Der Apostel knüpft daran die ernste Mahnung: darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. In diesem Zusammenhang solche Aufforderung gibt vielleicht ein Recht im Bilde redend von unsrem geistlichen Leibe zu sagen, daß er das unverwesliche Gewand sein werde, gewoben aus all' unsren Gedanken, Bestrebungen, Thaten und Arbeiten des diesseitigen Lebens. Die bilden die Fäden und unser unsterblicher Geist ist der Weber, die Fäden zusammenzuwirken. Unser Leib dann der entsprechendste Ausdruck unsrer Seele und je mehr diese gewirket hat in Aehnlichkeit des Heilandes, um so ähnlicher wird ihr Leib sein dem verklärten Leibe Christi. Droben ist dann nicht mehr unsre Gestalt die trügerische Maske, unser Seelenleben zu verhüllen, sondern der Seele reiner Spiegel, daß dem Schönsten unter den Menschenkindern am Meisten gleichen wird, wer das Gesetz seiner Gottesliebe am Treuesten gehalten.

LVIII.

Was tröstet dich der Artikel vom ewigen Leben?

Daß nachdem ich jezunder den Anfang der ewigen Freude empfinde, ich nach diesem Leben vollkommene Seligkeit besitzen werde, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz nie kommen ist, Gott ewiglich darin zu preisen.

Wir haben früher einmal das apostolische Glaubensbekenntniß der Menschenseele schönste und wahrste Lebensgeschichte genannt. Auch von dieser Geschichte gilt denn nun, daß ihr Schluß des Lebens und des Bekenntnisses Krone sei. Eine herrlichere, werthvollere Krone kann nicht gedacht werden, als sie hier auf das Haupt der Gläubigen gesetzt wird. Ja, welch' eine Seligkeit um ein Leben, das seine Laufbahn durchschritten und an ihr Ende gelangt, nicht vor einem dunklen Abgrunde steht, der nichts verräth, sondern nach Höhen hinblicken kann, die wie in Alpenglühen leuchtend aufflammen und die Seele jauchzt ihm entgegen: ich glaube an ein ewiges Leben. Mit Mose dürfen wir eine solche hochbegnadigte Seele vergleichen. Der HErr hat seinen treuen Knecht nicht aus der Mühsal und Last dieses Lebens genommen, ohne ihm nicht zuvor von der Höhe des Berges die Fluren und Triften, die Berge und Thäler des verheißenen, gelobten Landes, gezeigt zu haben. So hat derselbe Herr im Glauben den Himmelsboten gesandt, der wenn auch nur erst von Ferne den Thron uns schauen läßt, nach dem alles Sehnen und Hoffen unsrer Seele unverwandt gerichtet ist.

Zum dritten Male nun schon führt uns der Gang unsrer Betrachtung mit innerer Nöthigung an den gleichen Punkt. Schmerzerregend war die Straße, als wir zum ersten Male sie zogen. Die Himmelspforte war verschlossen und mit bloßem

hauendem Schwerd hielt treue Wache der Cherub des Herrn, all' denen den Zutritt verwehrend, die als Cainszeichen der Sünde mit dem „Leibe dieses Todes" umhüllet waren. Solch' ein Todesleben kann nimmer ins ewige Leben eingehen, auf ihm lastet der gerechte, furchtbare Urtheilsspruch und trifft eine Seele, die durch die Strafe aus ihrer Heimath verbannet wird. So schaurig hallt dann in der Einsamkeit der Schmerzensschrei wieder: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Mark und Bein durchdringend war der Ruf und fort eilte der Sünder von der unheimlichen, verschlossenen Pforte, lieber unstät und flüchtig umherzuirren in der Hoffnung, durch solche Zerstreuung sein Heimweh zu vergessen.

Ein andres Mal kamen wir dieselbe Straße gezogen. Zur Rechten und zur Linken gingen nun nicht mehr unsre Sünde und Schuld wie unerbittliche Ankläger. Sie waren von dem Sündentilger entlassen und der Glaube und die Hoffnung gaben dem Erlösten das Geleite. Nicht voll Angst stand er jetzt vor der Pforte; sein Auge sah nicht mehr den Cherub mit dem Auftrage, den Schuldbeladenen von der heiligen Stätte wegzutreiben. Ein Engel des Friedens stand vor dem Eingang, den Wandrer zu trösten, daß die Pforten sich öffnen würden auch ihm, dem Begnadigten, und daß mit aufgerichtetem Haupte er dessen gewärtig sein dürfe, der all' seine Auserwählten zu sich in die himmlische Freude und Herrlichkeit nehme.

Jetzt aber, da der Glaube seine ganze Laufbahn vollendet, hat er die Seele noch ein letztes Mal an den gleichen Zielpunkt geleitet, nach dem hin das Sehnen der Menschenseele eilet, wie der Bergbach die Felsen sich hinabstürzt, um nur hinzugelangen ans tiefe, unendliche, ewige Meer. Der Leib des Todes ist nun völlig abgestreift und wir tragen das Bild des andren Menschen, der der HErr vom Himmel

ist. Alles Verwesliche, alle Unehre, alle Schwäche ist vorüber, vorbei; in unverweslicher, kraftvoller Herrlichkeit stehen wir vor der Pforte des ewigen Lebens. Die ist nun nicht mehr verschlossen. Weit geöffnet sind ihre Thüren und wonneselig schauet das Glaubensauge hinein in die „hochgebaute Stadt“ mit ihren „hellen, goldenen Gassen.“ Christus stehet an der Pforte und rufet mit der Stimme, die uns hier auf Erden schon das Höchste verkündet: kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

In weiser Mäßigung, in keuscher Zartheit wehrt unser Katechismus allem Gelüste, hier schon auf Erden die Züge des ewigen, seligen Lebens zeichnen zu wollen. Das haben wohl Viele versucht und es ist ihnen doch nur eine Photographie des diesseitigen Lebens geglückt, eine Verlängerung in die Ewigkeit dessen, was uns hier auf Erden umgiebt, was bald leidvoll, bald freudvoll auf uns andringt. Kein Wort davon in unsrem Bekenntniß und das ist köstlich! Denn auch die heilige Schrift senkt nur die Gewißheit des ewigen Lebens in die Seele, verhüllt aber unsrem Blick die nähere Ausmalung. Das Prophetenauge wagt wohl das eine, das andre Mal den kühnen Adlersflug, aber in den Prophetenmantel muß gehüllt sein, wer solchem Fluge folgen will. Den Grund solchen Verschweigens giebt der Apostel in den Worten an, die ihm unser Katechismus entlehnt hat. Kein Auge hat diese Seligkeit gesehen, kein Ohr sie gehört, in keines Menschen Herzen ist sie noch gekommen. Denn all' diese Organe hat der himmlische Vater für das irdische Leben gebildet; für die Betrachtung des himmlischen Lebens wird er schon zu seiner Zeit das unverwesliche Auge und Ohr und Herz schaffen in Kraft und Herrlichkeit. Unser Glaubensauge hat vollkommnes Genüge an dem, was die Schrift und in seinen Fußstapfen wandelnd, was der Katechismus von dieser Seligkeit enthüllet. Sie ist ein Leben,

darin wir Gott ewiglich preisen. Höheres giebt es nicht, Heiligeres, Seligeres kann nicht gedacht werden. Alles, was uns droben umgeben wird, und wie gleich oder wie verschieden es auch von dem, was uns hier widerfährt, sein mag, alles dienet nur dem einen Zweck, Gott zu loben und zu preisen, alles greifet dann hinein in das Saitenspiel unsrer Seele, in vollen Accorden und in seliger Melodie den Lobgesang des Höchsten anzustimmen. Das ist der feirste Preis Gottes und darum die seligste Vollendung des Menschen, wenn die verklärten Himmelserben dann den Vater von Angesicht zu Angesicht schauen und wenn solch' Schauen und tiefstes Erkennen wie reine selige Liebe zu Gott sich in die Seele senkt zu ewigem Bestande. So weiset das ewige Leben hin auf den Schöpfungsmorgen und in die lichten Gottesgedanken, als Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf. Unsre gegenwärtige Frage ist das begeisterte Amen der Vollendung, was die sechste Frage uns als den tiefseligen Grund unsrer Schöpfung und Bestimmung angegeben.

So dürfen wir denn unsren köstlichen Artikel als die Erfüllung der Verheißung bezeichnen, die der allmächtige Vater bei der Erschaffung seinem Ebenbilde mitgegeben, als die völlige Tilgung um Gottes willen dessen, was die Sünde wider den Schöpfungsplan und die Absicht Gottes dreingeredet. Es soll, es darf dem Bösen nicht gelingen. Das Leben des Menschen kann nach dem Rathschluß Gottes ohne den Schlußpunkt des ewigen Lebens nicht gedacht werden, so wenig wie das A ohne das kommende O. Der Gedanke muß denen gegenüber betonet werden, die inconsequent von einem ewigen Leben nichts wissen wollen. In tiefsinniger Weise hat der Katechismus diesen inneren Zusammenhang hervorgehoben. Das ewige Leben hebt nicht erst mit dem Ende dieses Lebens an; seine Wurzelfasern verzweigen sich herunter in diese Erde und ihre Spuren sind nicht allzu schwer zu erkennen. So

spricht der Heiland von dem ewigen Leben schon als einem gegenwärtigen bei denen, die an ihn glauben. Dieser Glaube selber ist ewiges Leben. Denn er nimmt den auf und vermittelt sein Leben in der gläubigen Seele, der gestern war und heute ist und auch derselbe bleiben wird in alle Ewigkeit, der den Tod überwunden und das ewige Leben hat in ihm selber. Je inniger, selbstbewußter, freudiger dieser Glaube an Christum, in desto hellerer Klarheit taucht die Ueberzeugung von dem ewigen Leben in unsrem Bewußtsein auf. Ein leuchtender Zeuge für die Wahrheit dieser Behauptung ist jene Perle des Römerbriefes, wo der Apostel in begeistertem Fluge sich bis zu der höchsten Höhe des Glaubens aufschwingt und von dieser Warte aus weithin über Land und Meer den Jubelruf dringen läßt: denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andre Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unsrem Herrn.

Es thut aber auch Noth, zumal in unsren Tagen, diese innere Zusammengehörigkeit, dieses Herüberragen des ewigen Lebens schon ins diesseitige ernstlich zu betonen und wir danken unsrem Katechismus auch für diesen feinen apologetischen Zug. Eine krämerhafte Gesinnung will sich, wie sie in wohlfeilem Spotte sich selber brandmarkend vorgibt, nicht mehr mit Anweisungen und Wechseln auf ein zukünftiges Leben abfinden lassen, sie will die ganze Summe hier schon auf Erden besitzen und vergeuden. Mag sie es wollen, mag sie mit solchem Thun sich mit dem Thiere auf gleiche Stufe stellen; aber sie taste das Heilige nicht an, das von solch' einer Gesinnung nimmer begriffen wird.

Ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe wird uns aufbewahret im Himmel und dem Apostel Petrus

giebt dies Anlaß Gott und den Vater unsres Herrn Jesu Christi zu loben und zu preisen. Das ist ein eiserner Besitz, der nicht angetastet, nicht veräußert werden kann; es ist aber nicht ein Besitz, auf den hin Wechsel gezogen werden könnten, sondern, — soll nun einmal in kaufmännischer Sprache das Höchste, Heiligste unsrem Verständnisse verdollmetscht werden — es ist ein Besitz wie eine Obligation, deren Zinsen wir hier auf Erden reichlich schon genießen. Den hohen Zinsfuß dieses himmlischen Vermögens des ewigen Lebens giebt bezeichnend unser Katechismus an in den schönen Worten, daß wir den Anfang dieser ewigen Freude jetzt schon empfinden. Dem gläubigen Gemüthe sind diese Zahltage wohl bekannt, die seligen Stunden, an denen die fälligen Zinsen des ewigen Lebens wir empfangen. Das sind jene geweihten, verklärten Augenblicke reinster Andacht, in denen die Seele feiert und in sabbathlicher Stille an des Herrn Brust ruht und die Pulsschläge seiner heiligen Gottesliebe spüret; das sind jene Feierzeiten höchster Erhebung, wo wir ganz nahe dem himmlischen Vater uns wissen und in die bebende Seele senkt sich dann süßer Friede wie Abendsonnenschein und es wird uns so eigen zu Muthe, so sehnsuchtsvoll und bei aller Sehnsucht so wonneselig und tiefbefriedigt, als ob wir wieder in die Kindestage zurückversetzt wären und wir schauten der Mutter ins große, liebe Auge. Doch wer darf den Vorhang lüften, der die betende Seele verbirgt vor dem Auge der Menge? Sie ist dann im Allerheiligsten, mit Gott mutterseelenallein, zu ahnen, zu hoffen, vorauszuschmecken die Seligkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen.

Ja, diese ewige Freude hier schon als Angeld ewigen Lebens, wie leuchtet sie doch hell und klar aus dem verklärten Auge des Gottesstreiters, der freudigen Muthes auch sein Leben drangiebt, um das ewige Leben zu ererben, der die breite, starke Brust mannhaft allem Leid, aller Verfolgung,

ja selbst dem Tode entgegenwirft, um das Herz, das in seiner Brust schlägt, hinüber zu retten ins ewige Leben, der alles und auch eine ganze Welt für Schaden erachtet gegenüber der Erkenntniß Jesu Christi, in dem und durch den er die Kraft empfängt auch mit brechendem Auge freudig noch zu rufen: ich glaube an ein ewiges Leben. Amen.

Von der Rechtfertigung.

LIX.

Was hilft es dich aber nun, wenn du dies alles glaubst?

Daß ich in Christo vor Gott gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens bin.

Wir sind mit der Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses zu Ende gekommen. Die ganze Fülle und Tiefe deß, was Christus uns bereitet, die Herrlichkeit der Gottesliebe, die in ihm uns aufgegangen, ist an unsrer Seele vorübergegangen wie ein himmlischer Sendbote, uns zu trösten und zu erquicken. Zugleich aber auch lasen wir in den einzelnen Artikeln die bedeutsamen und inhaltschweren Tagebuchblätter einer gläubigen Seele. Was ihr Leben ausmacht, was die Höhepunkte ihres Wesens sind, ihre Heimath, ihre Ruhe: das tritt uns aus dem uralten Bekenntniß entgegen, ein werthvolles Document für die unveränderliche Seelenkunde eines Christen.

Aus den frühesten Zeiten der christlichen Kirche tönt das apostolische Glaubensbekenntniß herüber in unsre Tage und findet in dem Glauben der Gemeinde allzeit sein lebendiges Echo. Schon an andrer Stelle haben wir darauf hingewiesen, wie uns aus den Worten des Bekenntnisses der majestätische Inhalt der apostolischen Predigt entgegenschallt, wie wir in

den einzelnen Worten noch das Zeugniß der ersten Sendlinge vernehmen, die auf das Geheiß des Herrn zu allen Völkern gezogen und sie das Eine gelehret, was Noth thut. Und die Völker haben ihnen gelauschet; die Kunde, die sie aus dem Munde solch' furchtloser Zeugen vernahmen, dünkte ihnen so selig, daß sie sich überzeugen ließen und mit einem begeisterten: „wir glauben daran!“ das feierliche Amen der Predigt zufügten, die ihnen als himmlische Botschaft in die Seele drang. Welch' wahrhaftiges Menschengemüth, das ja ewig ist, will denn auf die Dauer widerstehen, wenn der Inhalt der ewigen Gottesliebe ihm sich enthüllt und offenbar wird, wie wir können selig werden?

So dürfen wir das apostolische Glaubensbekenntniß als die Marseillaise und den Freiheitssang der christlichen Kirche bezeichnen, unter dessen rauschenden Tönen die jugendliche Heldenschaar in die weite, weite Welt hineingezogen, sie dem Herrn botmäßig zu machen. Dies Hohelied unsres Glaubens erscholl, als auf den Trümmern des gewaltigen römischen Reiches siegreich das Kreuz aufgepflanzt ward; mit ihm als dem Jubelpsalm unsrer Erlösung zogen die Missionare hinein in die Wildniß deutscher Wälder, in die Einöden und wo immer feuriger Erobrungssinn sie als Streitgenossen Christi hintrieb. Dies Bekenntniß war das Heldenbanner, um das freudig die Schaaren sich sammelten, unter dem blutend ihr Leben sie aushauchten. Nimmer sank dies Banner, nimmer hat es die christliche Kirche eingebüßt, kein Feind darf sich rühmen, es ihr entrissen zu haben.

Freudigen Sinnes reihten sich unsre Reformatoren und die in ihre Fußstapfen traten, diesem Banner an und das alte, ewig neue Freiheitslied erschallte auch von ihren begeisterten Lippen. Sie sprachen ihr Ja und Amen dazu und erwiesen sich dadurch als Söhne und Erben der herrlichen, ältesten Zeit, in der zum ersten Male das Lied erklungen. Nicht um seinet-

willen mußten unsre Glaubensväter zu dem Schwerde greifen, nicht dieses Bekenntniß war zunächst die Ursache des Haders. Wir haben dies Lied gemeinsam mit denen, von denen unser Gewissen uns hieß weggehen: so ist uns das apostolische Glaubensbekenntniß doppelt traut und werth als Erkennungszeichen derer, die wenn auch getrennt, doch von dem einen Blute, das dort am Kreuze geflossen, wiedergeboren sind, die mit uns zu der Einen Heerde gehören werden, deren Hirte und einziger Meister Jesus Christus ist.

Es galt ein andres Kleinod zurückerobern, einen andren Schatz heben, der in die Tiefe des Stromes versenkt worden war und über den die Fluthen eines unchristlichen Treibens dahinströmten, daß man diesen Hort unsres Glaubens nicht mehr sah. Es galt den Kampf um unsre Rechtfertigung vor Gott: da ist die heilig-ernste Wahlstätte der Reformation. Von ihr hallte die reformatorische Predigt wieder, wie einstmals die apostolische von dem, was das Glaubensbekenntniß uns berichtet. Solcher Predigt stimmte die evangelische Kirche zu und brach in ein helles, lautes „Amen, so sei es“ aus, daß es vernommen wurde an allen Ecken und Enden der alten Kirche. Dies Reformationsamen reiht dem apostolischen Glaubensbekenntniß sich an und hat eine gleiche Geschichte seiner Entstehung wie jenes durchlebt. Die ganze evangelische Kirche bekannte sich zu solcher Predigt und erhielt durch sie die Weihe, auszuscheiden und in eignem Bestande forthin die erkannte Wahrheit zu hegen und zu pflegen. Solange das Feuer solcher Wahrheit auf ihrem Altare brennt, hat sie das Recht eignen Hausstandes; wo dieses heilige Feuer erlöschen sollte, daß wir aus Gnaden gerecht geworden sind vor Gott, lediglich um des Verdienstes Christi willen, da werden wir ausgestoßen werden und unser Bürgerrecht im Reiche Gottes einbüßen. O daß die theure, evangelische Kirche

dies allzeit bedenken, o daß sie als reine Vestalin das Feuer hüten und pflegen möchte!

Hell lodert die heilige Flamme in den Worten unsres Katechismus auf, die wie ein nothwendiger Anhang der Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses folgen. Es ist aus der Lebensgeschichte christlichen Glaubens das Blatt von ihrer Confirmation, das Zeugniß von der Treue, halten zu wollen an dem, was die Apostel uns zu unsrer Seele Seligkeit verkündet. Ein köstliches Zeugniß, wie es uns hier vorliegt, so hell und lauter und rein, in so edler Fassung, wie aus der Glanzzeit der Reformation nicht viele mit ihm verglichen werden können. Ein werthvolles Kleinod, das in unerschütterlichem Glauben treu von denen festgehalten sein will, die Glieder der evangelischen Kirche sind und ihr Heil allein in dem Verdienste Jesu Christi begründet wissen.

Fein und mit tiefem Verständniß christlichen Glaubenslebens reiht sich die 59. Frage an das vorhergehende an und bildet dadurch die Brücke, dieses neue „Amen" der reformatorischen Gemeinde mit dem „Amen" der apostolischen, wie es im Glaubensbekenntniß uns entgegentönt, innerlich zu verknüpfen. Die unerschütterliche Ueberzeugung von unsrer Rechtfertigung vor Gott in Christo wird tiefsinnig als die Summa des apostolischen Glaubensbekenntnisses aufgestellt; dies Facit muß uns erweisen, ob wir die einzelnen Artikel in ihrem Vollwerthe aufgenommen. Wo noch etwas von Werkgerechtigkeit übrig bleibt, zeigt sich, daß wir an dem einen oder dem andren Punkte mit Brüchen gearbeitet haben. Die Rechnung kommt nicht aus, unsre Erbschaft des ewigen Lebens ist uns geschmälert; wir sind um den einigen Trost im Leben und im Sterben verkürzt.

Da gilt es denn mit heiligem Ernste prüfen; denn eine falsche Summe stellt ja den Werth jedes einzelnen Postens in Frage; so lange aber dieses währet, ist das Herz nicht feste

und wieder dem alten Schwanken und Wanken Preis gegeben. Unser Katechismus macht nun die Probe, aus der sich ergeben muß, ob das Facit mit den einzelnen Posten zusammenstimmt. Man möchte sagen, der ganze Jubel über eine richtige ernsteste Lebensrechnung bricht hervor in den classisch-schönen, tief-erbauungsvollen Worten, mit denen die Gerechtigkeit vor Gott geschildert wird.

LX.

Wie bist du gerecht vor Gott?

Allein durch wahren Glauben an Jesum Christum, also, daß ob mich schon mein Gewissen anklagt, daß ich wider alle Gebote Gottes schwerlich gesündiget und derselben keines nie gehalten habe, auch noch immerdar zu allem Bösen geneigt bin, doch Gott ohn' all mein Verdienst aus lauter Gnaden mir die vollkommene Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schenket und zurechnet, als hätte ich nie keine Sünde begangen noch gehabt und selbst alle den Gehorsam vollbracht, den Christus für mich hat geleistet, wenn ich allein solche Wohlthat mit gläubigem Herzen annehme.

Fast ist man versucht, die eben gegebene Antwort ohne Zusatz, ohne weitere Erörterung allein durch sich selbst wirken zu lassen, so hehr in aller Einfachheit, so majestätisch in aller Schlichtheit lauten die gewaltig andringenden Worte und die Furcht beschleicht Einen, durch jeden eignen angereihten Gedanken die großartige Wirkung des an sich klaren Wortes zu schmälern. Ist es doch der Grund- und Eckstein, auf dem unsre evangelische Kirche steht; der Siegesruf und das heilige Victoria, mit dem sie aus der blutigen Schlacht um des Lebens höchstes Gut hervorgegangen. Wieviele Angst des Gewissens, wie viele Mühe und Arbeit doch im Seelenleben eines ganzen

Volkes, einer ganzen Zeit, solange sie um den Besitz dieser Wahrheit rang! Sie war die Sehnsucht des Jahrhunderts, ausgedrückt in den ergreifendsten Wehklagen, wie etwa dort die Stimme des Mönches in der einsamen Klosterzelle „meine Sünde, meine Sünde!“ oder an andrer Stelle sich wiederspiegelnd in dem tiefen Heimweh nach dem Frieden in Gott und alle Bußarbeit und alle Qual der Werke konnte dies Heimweh nimmer stillen. Und als nun diese Gotteswahrheit wie eine Himmelskrone sich auf das Haupt der treuen Kämpfer senkte: o wieviel Kraft flößte sie den Hochbegnadigten ein! wie stark fühlten sie sich mit einem Male, das Herz so fest geworden, die Seele so voll Friede! Sie waren eine neue Creatur geworden und zogen freudig und mannhaft hinein in den weltüberwindenden Kampf.

Die Tage des Apostels Paulus schienen wiedergekehrt; seine wunderbare Lebenserfahrung Gemeingut der jugendlichen Kirche geworden zu sein. Aus den Worten des Katechismus tönt uns seine Stimme entgegen; wir hören seine Stimme aus dem Römerbrief: so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben, wenn unser Katechismus verkündigt: wir sind vor Gott gerecht, allein durch wahren Glauben an Jesum Christum.

Dieser Satz allein ist die rechte, ächte Summa des apostolischen Glaubensbekenntnisses und seinen Vollbesitz hat nur wer dies hochheilige Facit herausbekommen. Jeder einzelne Artikel weiset auf solche Grundlage hin, empfängt von da seinen gültigen Werth, seine wahre Beleuchtung. Die 21. Frage schon hat uns in das Allerheiligste des Glaubens eingeführet und wir haben erkannt, wie wahrer Glaube tiefste Lebensthat ist; wie des Glaubens Pulsader das herzliche Vertrauen bildet, mit dem wir uns dem Gegenstand unsres Glaubens hingeben, wie das Auge ruht im Sonnenlicht. Das Sonnenlicht

für unsren Glauben ist Christus: in ihm lebt, webt und ist der Gläubige. Er hat sein Leben in ihn versenkt, wie der Baum seine Wurzelfasern weithin in die Erde verzweigt und aus ihr in tief verborgenen Gängen seine Nahrung zieht. Ja, Christus selber zieht ein in die Seele des Gläubigen, er wohnet in ihr in der Fülle seines Wesens und giebt den Reichthum dieses seines Wesens denen zu eigen, die er die Seinen nennet, denen er A und O, Anfang und Ende geworden. Die Sonne ist es, die den dunklen Gegenstand licht macht, wenn sie ihren Strahl auf ihn fallen läßt; so ist es auch Christus, der den Ungerechten gerecht macht, so bald er den Strahl seiner göttlichen Gerechtigkeit in die Seele dessen wirft, dem er zugerufen: heute muß ich in deinem Hause einkehren. So werden wir durch Jesum Christum vor Gott gerecht, weil in dem wahren Glauben der Sohn Gottes seinen Einzug in unsre Seele gehalten und der Vater nun in uns die Züge seines lieben Sohnes schauet, an dem er Wohlgefallen hat.

Diese Gerechtigkeit schildert unser Katechismus in beredten Worten des Näheren. Sie gründet sich nimmer auf unsre Vortrefflichkeit, auf die Vorzüglichkeit unsrer Werke. Das sei ferne! Es ist ein erschütterndes Zeugniß der Wahrheit, wenn es nun heißt: unser Gewissen klagt uns fort und fort an wider alle Gebote Gottes schwerlich gesündiget zu haben und weiset uns mit ernster Hand auf all' unsre Thaten hin, daß kein einziges den Stempel an sich trägt, lebensvoller, wahrer, vollkommener Ausdruck eines Gottesgebotes zu sein, weiset uns mit gleich ernster Hand hin in unser Inneres, wo in der Tiefe unsrer Gesinnung alle die wachen, alle die schlummernden Neigungen ruhen, die wohl das Zeug in sich tragen, uns zu jeglichem Bösen zu treiben. Da ist kein Raum des Rühmens, da ist keine Stütze, keine Hülfe in uns. O nein, nein! Demuthsvoll stehen wir da und müssen solches alles bekennen, wenn nicht jegliche Wahrheit von uns gewichen. Das will erfahren

sein, aber es muß auch erfahren sein. Das Feuer der göttlichen Wahrheit muß alle Hüllen und Decken weggezehrt, muß uns gezeigt haben, in welcher Gestalt der Ungerechtigkeit wir an uns selber vor Gott stehen.

Es ist eine heiße Feuerprobe unsrer Wahrhaftigkeit. Wohl dem, der sie besteht. Denn nun stimmt sein Hosiannah der Glaube an. Von uns weg, die wir nichts sind, richtet sich das Glaubensauge in herzlichem Vertrauen zu dem empor, der uns nicht verworfen hat, sondern in barmherziger Liebe unser Bruder geworden und es nicht verschmähte, in uns Wohnung zu nehmen. Christus in uns und nun hebt der fröhliche, selige Wechsel an. Wer will ihn genugsam preisen? Was ich nimmer verdienen und mir erwerben konnte, schenket und rechnet mir nun zu die ewige Gottesliebe: das ganze heilige Verdienst Christi. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Sohn für sie dahingab. Wer immer in wahrem Glauben diese Gabe, dies Gnadengeschenk annimmt, empfängt damit zugleich Christi Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Diese Eigenschaften lassen sich von dem Sohne so wenig trennen, wie die Süßigkeit von dem Honig, wie der Duft von der Rose.

Diese heilige Mittheilung ist eine vollkommene, völlig ausreichende. Christus in mir bedecket vor dem Antlitz Gottes meine Sünde, er in mir stellt mich hin als Leister des Gehorsams. Luther hat in seinem köstlichen, tiefsinnigen Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen den seligen Gedanken schon einmal in dem Bilde ausgedrückt, daß er Christum und die gläubige Seele mit einem Bräutigam und einer Braut verglich. Sobald Christus der Menschenseele im Glauben den Brautring anlege zum Zeichen, daß er sich mit ihr verlobe, dann nehme er in Empfang, was seine Braut ihm entgegenbringe und wenn es auch nur Sünden wären und wiederum reiche er der Braut dar, was sein Eigenthum sei. Es ist seine

Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit, daß sie von nun an Besitz seiner lieben Braut, ihre hochheilige Morgengabe ist.

Noch einmal zum Schlusse betont die Antwort die Bedingung, unter der allein solche Mitgift unser Theil wird. Es soll von dem seligen Geheimniß unsrer Rechtfertigung vor Gott alles Magische, Zauberhafte abgewiesen werden. Mit gläubigem Herzen muß ich solche Wohlthat annehmen. Auch eine zehnfach größere Wohlthat hilft mir nicht, wenn im Unglauben mein Herz verschlossen ist. Was nützt dem Blinden die Sonne und das hellste Tageslicht? So kann auch nicht ein Mensch für den andren die Gabe in Empfang nehmen. Mit meinen eignen Augen muß ich sehen, will ich das Licht erkennen; mit meinem eignen gläubigen Herzen muß ich die Wohlthat ergreifen, sonst wird sie nicht mein Theil. So ist der Glaube das Höchste, denn er ist unsre Lebensquelle, so ist er das Ureigenste, durch den allein wir vor Gott hintreten können.

LXI.

Warum sagst du, daß du allein durch den Glauben gerecht seiest?

Nicht daß ich von wegen der Würdigkeit meines Glaubens Gott gefalle, sondern darum, daß allein die Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi meine Gerechtigkeit vor Gott ist und ich dieselbe nicht anders, denn allein durch den Glauben annehmen und mir zueignen kann.

Nun wir denn gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum: in solch' schönem Worte schildert der Apostel den begnadigten Zustand einer gläubigen Seele. Höheres kann von einer Menschenseele nicht ausgesagt

werden, als daß sie Frieden mit Gott habe, den Frieden, der auch höher ist wie alle Vernunft; er ist die volle Gesundheit, der reinste Lebensodem unsres Inneren; in ihm ist alle Dissonanz des Lebens aufgelöst, still befriedigte Harmonie der Grundzug des Wesens geworden.

Aber dieser Friede als die holde Blume, die auf unsrer Gerechtigkeit vor Gott allein durch Jesum Christum blühet, ist hier auf Erden nicht ein Besitz, der nicht mehr angetastet werden könnte. Der dieses Friedens Fürst ist, hat die Seinen in der Welt gelassen, wo sie Angst haben und sich nur dessen getrösten können, daß ihr Herr die Welt überwunden hat. Es war ein harter Kampf, den die jugendliche Kirche kämpfen mußte, derer sich zu erwehren, die ihr das höchste Kleinod wieder entreißen wollten. Was nun noch folgt in unsrem Katechismus von unsrer Rechtfertigung allein durch den Glauben, entwirft ein genaues Bild jenes Kampfes und läßt uns die Ausfälle sehen, in denen der Gegner bemüht ist, den theuer erworbenen Besitz der jungen, evangelischen Kirche streitig zu machen. Aber nicht als müssige Zuschauer sollen wir wie unbetheiligt aus der Ferne dem Kampfe zusehen; wir sollen uns selber in der Gangart üben, um unsres Glaubens gewiß und zu der Verantwortung bereit zu sein, zu der allzeit eine göttliche Wahrheit die aufruft, die ihr dienen wollen.

Ein wie ernster und begeisterter Anwalt unsres Glaubens der Katechismus ist, das haben wir an der meisterhaften Abweisung derer gesehen, die sich von der drückenden Last der Sünde entschuldigen wollen (vergl. Fr. 6 — 11.) Dies sein köstliches Amt nimmt er hier wieder in voller Entschiedenheit auf, das Reformationskleinod gegen listige Anfälle zu vertheidigen.

Die Abweichung von dem klaren Schriftwort tritt bei der Lehre von der Werkgerechtigkeit zu grell hervor, als daß nicht ihre Vertheidiger auf Auskunftsmittel sinnen müßten,

die mehr schlau als wahr sind. Man will sich verständigen, wenn man statt „durch den Glauben“ sich des Ausdruckes „wegen desselben“ bedienen würde. Das scheint so harmlos, aber unsere Reformatoren wußten, warum sie mit aller Entschiedenheit auf ihrer Fassung beharreten. Hätten sie nachgegeben, so wäre eine Bresche in das Gotteswort geschlagen gewesen, durch die zunächst der Glaube selber mit dem Verdienstsack auf dem Rücken eingeschlichen wäre und ihm würde dann gar bald der weitere Troß unsrer verdienstlichen Werke nachgezogen sein. Nicht wegen unsres Glaubens empfangen wir unsre Gerechtigkeit vor Gott, so wenig als wegen unsres Mundes die Speise. Der Glaube kann sich seinen Inhalt nimmer zum Verdienst anrechnen, wie auch die Hand des Bettlers sich nicht rühmen darf, das Almosen erworben zu haben: sie hat nur in Empfang genommen, was ein andres Verdienst, die Barmherzigkeit des Wohlthäters, bereitet. Es ist nicht ein Verdienst des Auges, wenn wir sehen, des Ohres, wenn wir hören; so auch nicht des Glaubens, wenn wir glauben. Von dem Allen gilt, was der Herr zu Moses gesagt: Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich es nicht gethan, der HErr?

Deßhalb rammten unsre Reformatoren fest ein das Wörtlein „allein“ und zwar mit solcher Entschiedenheit, daß Luther in der berühmt gewordenen Stelle den von Gott eingetriebnen Gedanken auf eigne Verantwortung im Worte sichtbar werden ließ, wie wenn der Baumeister an einer Stelle den Balken des Rostes zeigt, der das Kirchengebäude trägt. Das Wörtlein „allein“ betont auch hier mit aller Entschiedenheit der Katechismus. Die ganze Würdigkeit ruhet einzig und allein in der Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi. An ihr hat Gott sein Wohlgefallen und weil sie durch den, der in uns

lebet, unser Theil geworden und nur darum allein wird sie unsre Gerechtigkeit.

LXII.

Warum können aber unsere guten Werke nicht die Gerechtigkeit vor Gott oder ein Stück derselben sein?

Darum daß die Gerechtigkeit, so vor Gottes Gericht bestehen soll, durchaus vollkommen und dem göttlichen Gesetz ganz gleichförmig sein muß und aber auch unsre besten Werke in diesem Leben alle unvollkommen und mit Sünden beflecket sind.

Mit dem Artikel von unsrer Rechtfertigung allein durch den Glauben an Jesum Christum stehet und fällt unsre evangelische Kirche. Darf es uns da Wunder nehmen, wenn alle möglichen Anstrengungen gemacht werden, solchen Glauben uns zu erschüttern? Der unerschütterliche Bestand der evangelischen Kirche trotz all' dieser Anstrengungen ist lautres Zeugniß der göttlichen Wahrheit, die sie vertritt, des ewigen Grundsteins, auf den sie sich auferbauet. Was von jeder christlichen Wahrheit, gilt in besondrem Maaße von dieser. Der ganze Heroismus göttlicher Wahrheit tritt leuchtend in ihr zu Tage. Es ist etwas andres um eine Behauptung, die dem Behagen und Wünschen des Menschen entgegenkommt, ihnen huldigt und in ihnen dann ihre Vertreter empfängt; ein andres ist es um eine Wahrheit, die allen hergebrachten Gewohnheiten entschieden entgegentritt, jede Unterhandlung mit unsren Lieblingsmeinungen in heiligem Ernste verwirft, in majestätischer Hoheit auch das größte Opfer von uns heischt, uns erschüttert, zu Boden wirft, vernichtet, um dem Ohnmächtigen ihren Geist einzuhauchen, daß er sein Leben nur ihr zu verdanken hat. Eine solche Wahrheit wandelt stolz vorüber an dem Beifall der Menge, sie

buhlt nicht um ihn, sie empfängt ihn nicht, sie will ihn nicht, denn ihre Kraft hat sich nicht auf ihn zu stützen. Ihre Stütze ist Gott und Gott ist ein Fels; ihre Würde ruhet in dem, daß Gottes Wohlgefallen auf ihrem Antlitz sich abspiegelt und ihr Siegesbewußtsein unter den Menschen gründet sich auf die Liebe, die in jeder Gotteswahrheit pulsirt und sich bewußt ist, daß sie zu solchen gesendet wird, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen und darum unruhig bleiben müssen, bis sie ruhen in der heiligen Botschaft, die sie selber an die Menschenkinder auszurichten hat.

Als eine solche Gotteswahrheit in königlicher Würde und Hoheit wandelt das Wort von unsrer Gerechtigkeit allein in Christo durch die Welt. Sie durchkreuzt unerbittlich der Menschen Sinne. Denn wir möchten alle gern in und mit unsren Werken das Höchste verdienen, unsre Gerechtigkeit vor Gott durch unser Thun und Lassen erwerben. Mit welchem Beifall würde sie begrüßt werden, wenn sie so sich uns nahte, wenn sie mit solcher Kunde einschmeichelnd ihren Einzug bei uns halten würde! Aber sie will es nicht, sie kann es nicht; eine Gotteswahrheit erniedrigt sich nicht zu den Menschen, sondern erhöhet vielmehr den zu sich, der Alles Preis giebt, um nur ihr Jünger genannt zu werden. Es ist ein herbes Opfer, was sie von uns verlangt, das schwerste Isaakopfer, das es für den Menschen giebt. Denn näher noch wie der leibliche Sohn steht dem Menschen noch sein Werk und inniger ist er mit ihm verwachsen. Und doch soll er es hinopfern, und doch soll er den Stab darüber brechen und es verwerfen, als unnütz und unvermögend, unsre Gerechtigkeit vor Gott damit zu verdienen.

Das heroische Opfer wurde gebracht. Denn der wahrhaftige Mensch vermag nichts wider die Wahrheit und sie kann auch übermächtig mit uns handeln. Sie rief ihr Wort und ihre Botschaft und wie die apostolische Kirche, so gab nun die

jugendliche, evangelische Kirche die Abrahamsantwort: Herr, hier bin ich. Ja, wer will der Wahrheit widerstreben, die das Gotteswort in diesem heiligen Satze uns enthüllt? Wer es nun doch wagen wollte, der mache zuvor daran eine Probe, daß er in seinem Gebet die für ihn, den Tollkühnen, dann unnütze Bitte streiche: vergieb uns unsre Schulden. Was soll das Wort in dem Munde deß, der in seiner Verwegenheit durch seine Werke gerecht geworden sein will vor Gott? Und wenn sich die Bitte dann doch immer wieder auf die betende Lippe drängt, schaue man sie an als tiefstes Bekenntniß einer Seele, die selig werden will und sich nach dem Helfer sehnet, der all' unsre Schuld in dem Strome seiner barmherzigen Gottesliebe löschet.

Gottes Gericht ist gerecht und die Waage seines Urtheilsspruches hält er in heiliger Hand. In die eine Schaale legt er das feste Gewicht seines „du sollst" und er ist nicht ein Händler, der den Rand des Gewichtes abfeilet, um das Maaß zu erleichtern. Unser Gott ist treu und ist kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er. Nun lege in die andre Schaale deine Werke und mögen es auch die allerbesten sein: ist auch nur eins darunter, das der heiligen Forderung Gottes vollkommen entspricht? Nicht einzeln werden unsre Werke gewogen. Die einzelnen Thaten sind Früchte eines Baumes. Unser ganzes Leben in seiner Gesammtheit, wie es durch unsre Gesinnung, durch unsre Werke, durch all' unser Thün und Lassen besonderes Gepräge und seine eigenthümliche Ausgestaltung erhalten hat, wir werden in die Wagschaale gelegt und du fürchtest nicht zu leicht erfunden zu werden? Vielleicht nicht leichter, wie dein Nächster; aber glaubst du um deßwillen dem Gerichte Gottes entgehen zu können? Ist der noch ein gerechter Richter, der das Verbrechen übersieht, um nur eben den Dieb oder Räuber oder was immer er ist, durch-

schlüpfen lassen und das Zeugniß seiner Gerechtigkeit ausstellen zu können?

Nur vollkommne und dem göttlichen Gesetze ganz gleichförmige Werke können uns gerecht machen vor Gott. Gott feilschet nicht, er handelt auch nicht mit uns, daß er sich etwas abdingen ließe. Hast du solch Werk, ist dein Leben ein solches Werk: wohlan, tritt kühnlich vor ihn hin, er ist ein gerechter Gott und wird dir geben nach deinen Werken, wie du verdienet hast. Du bedarfst dann der Gnade nicht, du kannst dich auf deine Werke stützen, sie sind dir Stecken und Stab. Aber wie bald doch bricht dem Aufrichtigen solch' ein Stecken und Stab! Wie bald doch wird er all' seine unvollkommnen und mit Sünde befleckten Werke dahingeben und all' sein Vertrauen, all' seine Hoffnung, all' seine Freudigkeit werfen auf den Herrn, der für uns sorgen, auf den treuen Gott und Vater, der in seiner gnadenvollen Liebe Christi Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit die Gerechtigkeit derer sein läßt, die mit gläubigem Herzen solche Wohlthat annehmen.

LXIII.

Verdienen aber unsre guten Werke nichts, so sie doch Gott in diesem und zukünftigen Leben will belohnen?

Diese Belohnung geschieht nicht aus Verdienst, sondern aus Gnaden.

Nicht so bald sind die Gegner gewillt, den Kampf aufzugeben und auch der natürliche Mensch in uns sträubt sich lange, sich zu beugen vor der Gotteswahrheit und all' seine angesammelten Perlen für die eine köstliche Perle dahinzugeben. In solch' einem Kampfe klammert sich der Zurückgedrängte an jeden Strohhalm, der sich ihm darzubieten scheint, das dünnste

Buschwerk, der kleinste Verhau muß dazu dienen, noch einmal sich zu sammeln, noch einmal wie von sichrem Versteck aus das Geschoß dem Nachrückenden entgegen zu schleudern.

Solch ein Wurfgeschoß wehret unsre gegenwärtige Frage ab. Haben wir für unsre Ansicht auf ein klares Wort der heiligen Schrift uns gestützt, so werden uns aus derselben göttlichen Vorrathskammer andre Worte entgegengehalten, die im Widerspruch mit der Behauptung der evangelischen Kirche stehen sollen. Man könnte sich die Aufgabe erleichtern, indem man das Wort zurückgiebt und den Gegner selber auffordert, den scheinbaren Widerspruch in der heiligen Schrift zu lösen; schöner aber noch ist es, die Lösung selber in die Hand zu nehmen und damit zu zeigen, daß statt zu treffen der geschleuderte Pfeil sich als Bundesgenossen angeboten.

Man weiset auf die Petrusfrage hin, wie sie Matth. 19, 27. berichtet wird: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Zeigt nicht der Heiland in seiner Antwort den reichen Lohn solchen guten Werkes seiner Nachfolge? Dem sei die andre Frage entgegengestellt: und hat der Apostel den ernsten Schritt gethan um solches Lohnes willen? war er die Bedingung und Zusage, um deßwillen er sich entschlossen, alles zu verlassen und dem Heilande nachzufolgen? Mögen solches seine angeblichen Nachfolger lehren; der große Apostel hat uns den Beweggrund seines Uebertrittes in den erhebenden Worten angegeben: HErr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes. Dieser Glaube an Christum als den Sohn Gottes hat es ihm angethan, es haben es ihm angethan die Worte des ewigen Lebens, die aus dem Munde des Heilandes geströmt. Deren Verdienst ist es allein, daß er nun selig wird, Christi Verdienst allein, dieweil er seinen Einzug im Glauben des Apostels gehalten.

Daran hält auch die evangelische Kirche fest, daß eine Belohnung stattfindet; die Ursache solcher Belohnung liegt aber nicht in der Verdienstlichkeit der guten Werke, sondern in der Gnadenfülle deß, der den Lohn auszahlet. Nur ein vollkommnes Werk dürfte gerechten Anspruch auf Auszahlung eines Lohnes erheben. Von Natur können wir kein vollkommnes Werk leisten; auch der Frömmste ist in seinem Thun mit Sünde behaftet, daß er nimmer Rechtsansprüche erheben kann. Mit ernsten Worten weiset der Heiland grade in jener Rede an Petrus darauf hin, daß jenes Belohnen in dem Ererben des ewigen Lebens besteht. Ein Erbe ist nimmer die Frucht meines Verdienstes; mir selbst kann ich es nicht zurechnen, einen so reichen Vater zu haben, der solch' ein Erbe mir zu Theil werden läßt. Nicht durch meine Werke aber habe ich mir den dreimal heiligen Gott zu meinem himmlischen Vater erworben. Das sei ferne! Durch mein sündiges Treiben habe ich mir allein das Verdienst erworben, in tiefstem Schmerze ausrufen zu müssen: ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Taglöhner.

In unauslöschbaren Zügen hat der Sohn Gottes das freie Recht der Gnade seines himmlischen Vaters gezeichnet. Man gedenke des tiefen Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg. Wohl ist da von einem Groschen die Rede, aber auch dieser Groschen darf die unbegrenzte Macht der Gnade nicht kürzen. Habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Aus seiner Güte fließet die Gabe; nimmer bestimmen unsre guten Werle ihr Maaß. Die Belohnung ist nicht die nothwendige Folge des Verdienstes, vielmehr nur die nothwendige Folge der reichen Gnade unsres gütigen Gottes, die Blüthe und der süße Wohlgeruch seiner heiligen Liebe zu denen, die Jesus Christus ihm als die Seinen entgegenbringt.

LXIV.

Macht aber diese Lehre nicht sorglose und verruchte Leute?

Nein, denn es unmöglich ist, daß die, so Christo durch wahren Glauben sind eingepflanzt, nicht Frucht der Dankbarkeit sollen bringen.

So wird denn nun der letzte Trumpf ausgespielt. Meisterhaft ist es, wie unser Katechismus auf das Gerede der Leute hingehört und mit welch' praktischem Geschick er wie in einem verklärten Spiegel die Züge der Wirklichkeit auffängt und was das tägliche Leben bietet, berücksichtigt. Die Spuren dieser vollendeten Kunst eines ächten Apologeten haben wir schon an mehr wie einer Stelle entdeckt. Recht glänzend tritt diese feine Seelenkunde bei unsrer vorliegenden Frage zu Tage. Ist es doch, als ob wir ein solches Wechselgespräch über den ernsten, heiligen Gegenstand belauschten, so führt uns der Katechismus mit psychologischer Meisterschaft den Gang einer derartigen Unterhaltung von Stufe zu Stufe vor und verschweigt auch nicht den schmerzlichen Schlupfwinkel, in den sich zuletzt der Ueberwundene zurückzieht, von da aus ein letztes Geschoß zu schleudern. Wer die Menschen kennt, kennt auch die Verfahrungsweise, daß wo Gründe nicht mehr vorhanden sind, man zu Persönlichkeiten seine Zuflucht nimmt. Es ist eine persönlich-anzügliche Rede, dem, der auf dem Grundstein der evangelischen Kirche von unsrer Rechtfertigung allein durch den Glauben an Jesum Christum mit der liebevollen Begeistrung erkannter Wahrheit steht, das anklagende Wort entgegenzuhalten, daß solche Lehre sorglose und verruchte Leute mache. Den Vorwurf wagte man der jugendlichen, evangelischen Kirche zu machen und wagt es bis heute in weiten Kreisen, der Kirche, die ihren Ursprung von jenem heiligen Unwillen herleitet, der das Volksgewissen über die verruchte gottlose Erniedrigung ergriffen, auf die das Christenthum durch Ablaßhandel und

die feile Preisliste von der Verdienstlichleit der sog. guten Werke herabgesunken war!!

Wir hätten es verstanden, wenn unser Katechismus schweigend an solchem Vorwurf vorübergegangen wäre; denn ein Zeichen der Verachtung hätte der Rede gebühret. Aber er nimmt den hingeworfenen Fehdehandschuh auf, um auch in diesem letzten Strauße die Ohnmacht des Gegners zu erweisen und das heilige, unantastbare Recht des evangelischen Gewissens auf seinen Kern- und Sternpunkt mannhaft zu vertreten. Es ist ein knappes, unwilliges „Nein", was er der Frage entgegenhält. Mit aller Entschiedenheit, die durch die einfache Verneinung recht hervorgehoben wird, verwirft er solche Anklage und weiset die Gemeinschaft mit solcher Rede kurz und bündig zurück.

Diese Entschiedenheit des in der Reinheit und Heiligkeit seiner sittlichen Ueberzeugung angetasteten und darüber empörten Gewissens gründet sich auf feste, unerschütterliche Unterlage. Es ist unmöglich. Wie ein sittliches Gebot, wie ein Gesetz in der Natur, so fest, so unwandelbar ist das Gesetz und Gebot, dem jenes „Nein" entstammt. Nicht nur die Wirklichkeit straft solche Behauptung Lüge, selbst nicht einmal auf dem viel weiter ausgedehnten Gebiet der Möglichkeit findet die hämische, vorwurfsvolle Frage Raum und Begründung. Die Wirklichkeit hat ihr Zeugniß für die Wahrheit der Verneinung abgelegt. Die Weltgeschichte weiset uns Beispiele auf, wo ein ganzes Volk, eine ganze Zeit der einen, der andren Ueberzeugung huldigte. Getrosten Muthes kann die evangelische Kirche diesen ernsten Zeugen anrufen, kann hinweisen auf die Begeisterung der Liebe in der apostolischen Zeit, die so kühnlich und so fest in den Fußstapfen des großen Heidenapostels wandelte und ihr Leben von der einen Wahrheit ganz durchfüllen und durchdringen ließ, daß wir nur aus Gnaden selig werden. Und wahrlich wir Söhne der evangelischen Kirche

haben uns unsrer Glaubensväter nicht zu schämen, wir wissen, aus welchen Aengsten und Nöthen eines bekümmerten Gewissens endlich, endlich ihr Jubelruf aufstieg: ich danke Gott durch Jesum Christum, unsren Herrn; wir wissen, was das Wort für Leute geweckt, wie es jenen sittlichen Unwillen erzeugte, vor dessen heiligem Grimme die Ablaßkrämer auseinanderstoben.

Schön und ergreifend ist es, zu sehen, mit welch' tiefen, ernsten und heiligen Worten unser Katechismus die frevelhafte Behauptung auch aus dem Gebiete der Möglichkeit verweiset. Es ist eben einfach unmöglich, daß die, so Christo durch wahren Glauben sind eingepflanzet, nicht Frucht der Dankbarkeit bringen sollen. Kann auch die Rebe, die dem Weinstock eingepflanzet ist, Dornen und Disteln hervorbringen? Wo Dornen und Disteln gefunden werden, da fehlt eben der Weinstock, da fehlt die Einpflanzung der Rebe in ihn. Sorglose und verruchte Handlungen sind der Beweis, daß der wahre Glaube fehlet. Das Wesen wahren Glaubens hat so licht und lauter der Katechismus enthüllt. Mit fester Entschiedenheit hat er all' den Herr-Herr-Sagern den Rücken gewandt, alles bloß äußerliche Fürwahrhalten verworfen: der Glaube ist heiligste, tiefste Lebensthat; sein ureigenstes Bekenntniß ist das Schriftwort: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sein Leben für mich dahingegeben. Wer sich nicht auf die lichte Höhe solchen Glaubens emporheben kann, der schweige, verstehen zu wollen, was ein solcher Glaube zu wirken im Stande ist. Hat er die Macht, Berge zu versetzen, wahrlich, so wird ihm auch die Gotteskraft eingeflößt, ein steinernes Herz fleischern zu machen. Das gläubige Herz birgt Christum in sich; er in uns, wer will ihn antasten, als ob er sorglos und verrucht mache die, die

freudig vor aller Welt bekennen: ich vermag alles durch den, der in mir mächtig ist, Jesus Christus?

Unsre gegenwärtige Antwort erinnert in einer Beziehung an die 8. Antwort. Dort hatte der Gang der Untersuchung an die dunkelste Stelle der Menschenseele uns geführt. Wie in tiefem Mitleid sollte das allerschwerste Bekenntniß dem Herzen nicht abgerungen werden, ohne daß schon in die dunkle Nacht die ersten, hoffnungsvollen Strahlen emporsteigenden Tages fielen. Wie eine linde Verheißung ruht auf dem Wort die segnende Hand von der Wiedergeburt, von der nicht geredet werden könnte, wenn nicht Gott dem Samenkorn der Möglichkeit die Lebenskraft seiner Verwirklichung eingeflößt hätte, den Armen zum Troste, den Elenden zur Erquickung. Auch hier dringt durch die Rede ahnungsvoll vorausgreifend ein Strahl des himmlischen Lichtes, in das unser Katechismus später dann im dritten Theil die heilige Bedeutung der guten Werke rückt. Mit fester Entschiedenheit, die sich um der Gotteswahrheit willen nichts abdingen lässet, sondern demuthsvoll sich unter ihren Machtspruch beuget, hat der Katechismus auch jeden leisesten Versuch, unsre Werke als mitbetheiligt und darum mitverdienstlich bei dem Gotteswerke von unsrer Rechtfertigung einzuschmuggeln, zurückgewiesen.

Aber damit sollen sie nicht überhaupt abgewiesen sein und sie jede Bedeutung für das Menschenleben einbüßen. Das sei ferne! Mag ein überspannter Eifer da und dort zu einer solchen Vergleichgültigung hinneigen und an den Werken als bedeutungslos für unsre Seligkeit vorübergehen: es ist dies nicht ächt evangelisch. Unsre evangelische Mutter wird allzeit sich zu dem verlassnen Werke niederbeugen mit dem Dichterworte: was hat man dir, du armes Kind, gethan? Als ein rechter, ächter Ausdruck solch' einer Gesinnung, als ein rechter, ächter Anwalt voller, evangelischer Wahrheit steht unser Katechismus, in nüchterner Klarheit sich jeder Ueberspanntheit

erwehrend und den Werken köstliche, selige Bedeutung einräumend. Früchte der Dankbarkeit nennt er sie, so nothwendig wie die Dankbarkeit selber, aber nur nicht als Ursache unsrer Dankbarkeit, sondern als seelenvoller Ausdruck für empfangene Gnadengabe aus der Hand Gottes; Blumen, die nicht wild gewachsen sind, sondern auf dem Boden unsrer Rechtfertigung und unter der treuen Obhut deß, der diesen Boden bestellt.

Nur wie ein Strahl der Morgenröthe erst leuchtet hier an passendster Stelle der Gedanke auf. Der ganze dritte Theil des Katechismus ist seiner Ausführung eingeräumt.

Von den heiligen Sacramenten.

LXV.

Dieweil denn allein der Glaube uns Christi und aller seiner Wohlthaten theilhaftig macht, woher kommt solcher Glaube?

Der heilige Geist wirket denselben in unsrem Herzen durch die Predigt des heiligen Evangeliums und bestätigt ihn durch den Brauch der heiligen Sacramente.

Man hätte annehmen können, als ob sich nun unmittelbar an den letzten Gedanken die Ausführung anreihen würde, daß und inwiefern unsre guten Werke als Frucht der Dankbarkeit zu bezeichnen seien. Ein andrer Gegenstand bietet sich zuvor noch eingehender Erörterung dar. So viel wird auf die Arme des Glaubens gelegt. Unser ganzes Heil ruhet auf ihm, wie alles Sehen auf dem Auge. Wer flößt dem Glauben die Riesenkraft ein, solches Alles zu leisten? aus welcher Quelle schöpft er seine Nahrung, daß er nicht zu unterliegen braucht, der gewaltige Atlas, der das ganze Himmelsgewölbe unsrer Erlösung auf seinen Schultern trägt?

Menschenkraft reicht da nicht aus; von ihr kann nicht einmal die Rede sein, denn wird auch die Quelle von der Quelle gespeiset? Alle weltüberwindende Kraft, die wir besitzen, ent-

quillt ja nur unsrem Glauben. Was aber Menschen unmöglich ist, ist Gott möglich. Darum hebt die Antwort auf das „woher?“ so feierlich und entschieden an: der heilige Geist wirket denselben. Sein ist das göttliche Werk. Von seiner Gotteskraft geht die riesenhafte Wirkung aus, die schaffet und vollendet, was Menschen nimmer vermögen. Der Glaube ist der geheimnißvolle Berührungspunkt in der Seele des Menschen, wo Gott seinem Ebenbilde nahe tritt und seinen Odem auf ihn übergehen läßt, daß von ihm die Seele gleichsam überschattet wird. Wie kein Auge noch Gott geschauet, so hat auch noch kein geschärftester Geistesblick das innerste Weben und Schaffen des Glaubens erkannt, es bleibt immer ein Rest über, der sich der Betrachtung entzieht und in Tiefen hinabweiset, bis zu deren Grund wir nicht dringen, ein unnahbares, unfaßbares Geheimniß, vor dem demuthsvoll der Forscher stille stehet und schweiget. Auch wo im höchsten Adlerflug sinnend ein Gemüth emporstieg bis zur heiligen Nähe einer Gotteswahrheit und wenn es dann galt, das Geschaute, mehr noch Geahnte in klaren Worten wiederzugeben, so war im schärfsten Ringen das Wort doch nur ein Gleichniß, der Gedanke ein Bild.

Ferne sei es denn auch hier, neugierig den Schleier wegziehen zu wollen, in den der geheimnißvolle Vorgang dieser göttlichen Wirkung des heiligen Geistes an der Menschenseele sich verhüllt. In keuscher Weise deutet unser Katechismus nur die Stätte an, wo das Nahen des heiligen Geistes, den Glauben in uns zu wirken, zunächst sich verspüren und dann die beiden Werkzeuge, durch die allein er seine Wirkung ausgehen läßt.

Als heiliger Ort der Begegnung Gottes mit dem Menschen im Glauben wird das Herz bezeichnet, die Stelle unsres inneren Lebens, von der der Seelenkundige bezeugt, daß sie unruhig ist, bis daß sie ruhet in Gott, die Stelle, von der das Wort Gottes bezeugt, daß es ein köstliches Ding ist, wenn

das Herz fest wird. Nicht auf dem Gebiete des Denkens, oder dem des Wollens ist dem Glauben seine Heimath und Geburtsstätte angewiesen; beide Gebiete betritt er herangereift, aber sein Ursprung und seine Wiege liegt da verborgen, wohin auch der Ursprung der Persönlichkeit eines Menschen ahnungsvoll hinweiset, an jener Stelle, von der alles individuelle Leben ausgeht, zu der es wieder zurückströmt, wo unser Denken und Fühlen und Wollen noch nicht in verschiednen Richtungen auseinander gegangen, sondern noch wie in gemeinsamer Wurzel zusammen sich fassen.

Zwei Mittel sind es, deren sich der heilige Geist bedienet solche Wirkung des Glaubens in dem Menschen auszuführen Nur zwei, daß er auf keinem andren Wege dem Menschen sich nahet, sein göttliches Werk an ihm zu thun. Wo nun doch ein Glaubensinhalt den Anspruch erheben wollte, auf einem andren Wege seinen Einzug in die Seele gehalten zu haben: mag es sein; aber fest steht, daß solch' ein Inhalt nicht von der Himmelshöhe, wo die Wahrheit thronet, durch die Wirkung des heiligen Geistes uns zukommt. Die Schwärmerei, die Träumerei zieht andre Straßen als die göttliche Wahrheit; mit ihren Boten haben wir uns nicht einzulassen; mögen sie an der Thüre der Sectirerei um Gastrecht bitten. Man wird es ihnen ja willig einräumen: aber mit sittlichem Ernst weiset unser Katechismus unerbittlich alle Glaubensmeinungen als nicht vom Geiste Gottes gewirket ab, die das Visum des heiligen Evangeliums und der heiligen Sacramente nicht an sich tragen.

Beide Visa gehören zusammen; sie dürfen nicht willkürlich von einander getrennt und aus ihrem inneren Zusammenhang gerissen werden. Beide Werkzeuge werden durch den, der sie in seiner Hand führet, den heiligen Geist, geheiliget und zwar in gleichem Maaße, daß da kein Vorzug des Einen vor dem Andren stattfinden darf, als ob höher und heiliger

die Botschaft des einen als die des andren sei. Sie sind gleichberechtigt als Boten einer und derselben Gnade, eines und desselben köstlichen Inhaltes, einer und derselben himmlischen Speise. Das betonet unser Katechismus durch das gleiche Eigenschaftswort, das jedem der beiden Werkzeuge beigelegt wird, zum Unterschiede von Denen, die das eine zu einem heiligen, das andre aber zu einem allerheiligsten Mittel stempeln möchten.

Aber wenn nun so der dargebotne Inhalt ein und derselbe, warum doch die doppelte Weise der Mittheilung? Kann der Genügsame sich nicht mit dem einen oder dem andren Mittel zufrieden geben? Dem Bedürftigen ist es doch gleichgültig, ob die rechte oder die linke Hand ihm ein Stück Brod reichet, wenn er überhaupt nur empfängt, seinen Hunger zu stillen! In feiner, scharfsinniger Wahl der Ausdrücke deutet der Katechismus den wichtigen Unterschied an und zwar hervorhebend, daß derselbe nicht durch eine unterschiedne Gabe, sondern nur durch eine verschiedne Form der Mittheilung bedingt sei. Die Predigt des heiligen Evangeliums wirket, der Brauch der heiligen Sacramente bestätiget den Glauben. Diese doppelte Form ist nicht um der Gabe willen gewählet, sondern um des Empfängers willen ihm zum Troste und zum Frieden. Auch auf diesem heiligen Gebiete soll der Spruch seine Geltung bewahren, daß auf der Aussage zweier Zeugen die Wahrheit stehet. Die Wahrheit bedarf die zwei Zeugen nicht, aber sie läßt sie sich gefallen und fügt sich, um damit Eingang bei denen zu finden, denen sie sich offenbaren will. So hat Gott in seiner barmherzigen Liebesfülle sich zur Bedürftigkeit des Menschen niedergebeugt und die heiligen zwei Zeugen aufgestellt, dem trotzigen und verzagten Herzen die Gewißheit seiner Erlösung aus Gnaden unerschütterlich fest zu machen.

Dies Bedürfniß vorzugsweise auf dem Gebiete nachzuweisen, auf dem die Erlösung sich bewegt, fällt wahrlich dem

Seelenkundigen nicht schwer. Man belausche das Thun des Kindes. Es ist sich eines Ungehorsams gegen die Mutter bewußt und die Reue über sein Thun hat es ergriffen. Bittend naht es der Mutter, gesteht seinen Fehler ein und fleht um die Verzeihung. Die Mutter verzeiht. Das Wort, das sie dem Kinde sagt, ist der Träger ihrer Vergebung, die auf diesem Wege in die Seele einzieht. Das Kind zweifelt nicht an der Wahrheit des Mutterwortes und das nun wieder leuchtende Auge bezeugt, daß der Sonnenstrahl der Vergebung in die Seele gedrungen und doch ist es dem Kinde noch nicht genug. Es bittet nun auf Grundlage dieses Wortes um einen Kuß, durch ihn zu besiegeln, daß das alte Verhältniß wieder hergestellt und der Kuß, den die Mutter dann dem Kinde wieder auf die glühende Stirne drückt, ist die Gestalt des andren Zeugen, der Seele die Botschaft zu bestätigen: es ist gewißlich so, wie das Wort gesaget, die Mutter hat dir völlig verziehen. Nun erst kehrt die alte Freude und Fröhlichkeit in die bekümmerte Seele zurück.

Die sehnsuchtsvolle, innige Bitte des Kindes um dies andere Zeichen der Vergebung ist nicht eine Eigenthümlichkeit, die etwa nur im Kindesalter zu finden wäre und mit seinem Scheiden von selbst aufhörte. Sie ist tief in die Menschennatur eingewurzelt und unvertilgbar mit ihr verwachsen. Bis ins höchste Alter hinein und auf mancherlei Gebiet können wir ihre Spuren entdecken, fast auf Schritt und Tritt sehen wir Aeußerungen dieses Grundzuges unsres Inneren. Liebend hat sich Gott dieser Eigenthümlichkeit genahet; nicht sie verworfen, daß er von dem Menschen gefordert hätte, sich an seinem Worte genügen zu lassen. Allzeit hat er dem Worte das Bundeszeichen denen zugefügt, von denen er wußte, was für ein Gemächte wir sind und so hat er sich denn auch damals niedergebeugt zu unsrer Schwachheit, als er das allerheiligste Wort von unsrer ewigen Erlösung dort am Kreuze sprach.

Die feierliche Bestätigung dieses allein selig machenden Wortes sind die Sacramente, der heilige Liebeskuß des Vaters, den er seinem Kinde aufdrückt zur unerschütterlichen Bestätigung seines Wortes: ich habe deine Missethaten getilgt um meinetwillen.

Der Bestätigung muß allzeit vorausgehen, was da bestätigt werden soll. Die Botschaft des Evangeliums ist somit immer das erste Stück unsrer Erlösung. Von dieser Botschaft gehet die Wirkung des Glaubens aus, auf sie wie auf seine Quelle weiset allzeit unser Glaube zurück. Nur was als aus dieser Quelle entsprungen sich erweisen kann, nur das nähret und stärket unsren Glauben und bildet seinen Lebensinhalt, seinen Lebensmuth. Nur diesen Inhalt will und kann das Sacrament bestätigen; nur wo es auf ihn als Siegel gedrückt ist, giebt es freudigen Sinn, die Heiterkeit des Gemüthes, wie es das köstliche Erbtheil der Kinder Gottes ist. Ohne jenen Inhalt hat das Sacrament keinen Werth, so wenig als ein Siegel losgelöst von der Urkunde, die durch das Wappen bestätigt werden soll. Auch auf diesem heiligen Gebiete gilt der ernste Wahrspruch: Jedem das Seine.

LXVI.

Was sind die Sacramente?

Es sind sichtbare, heilige Wahrzeichen und Siegel, von Gott dazu eingesetzet, daß er uns durch den Brauch derselben die Verheißung des Evangeliums desto besser zu verstehen gebe und versiegle: nämlich, daß er uns von wegen des einigen Opfers Christi, am Kreuze vollbracht, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben aus Gnaden schenke.

Auf daß nun jedem von diesen beiden Mitteln des heiligen Geistes das Seine zu Theil werden könne, geht unser

Katechismus zu einer näheren Erörterung dessen über, was die Sacramente sind. Am klarsten wird eine solche Erörterung dann, wenn sie sich an die Erklärung des Wortes anlehnen und aus seiner Bedeutung den Begriff entwickeln kann. Denn wo der Name mit der Sache selbst verwachsen ist, ist er eine geniale That, die Klarheit über die ganze Sache verbreitet. Leider kann die Untersuchung bei diesem Wort nicht den Weg einschlagen. Das Wort „Sacrament" ist nicht dem Wesen desselben entstammt und diese Einbuße verspüren wir gar sehr bei der Erklärung des Begriffes. Um wieviel verständlicher wäre es, wenn wir statt des fremdländischen Ausdruckes, der sich doch mit der Sache nicht deckt, den biblischen Namen der „Besieglung und Bestätigung" eingebürgert erhalten hätten! Man kann dies wohl bedauern, muß sich aber doch nun dem einmal gang und gäbe gewordenen Ausdruck fügen und seine Erklärung auf andrem Gebiete suchen. Unser Katechismus verläßt deßhalb den Weg, den er so erfolgreich bei den Namen Jesus, Christus u. s. w. einschlagen konnte und begiebt sich an die Erklärung des Begriffes aus seinem Wesen.

Sichtbare, heilige Wahrzeichen und Siegel werden zunächst die Sacramente genannt. Das hervorragende Moment dieses Zeugen der göttlichen Wahrheit ist seine Sichtbarkeit; er vermittelt seine Botschaft nicht wie sein Bruder, der andre Zeuge, durch das Ohr, sondern durch das Auge, seine Mittheilung fällt nicht in das Bereich der Hörbarkeit, sondern der Sichtbarkeit. Wie das Wort das hörbare Wahrzeichen, so das Sacrament das sichtbare der einen, göttlichen Gnade. Gott selber hat sie eingesetzet. Wie das Wort und Evangelium zurückweiset auf ihn, so hat auch das Sacrament den gleichen Ursprung. Es ist gut so, gilt auch hier, also daß die Wichtigkeit und Bedeutung der Sacramente nicht stehet in der Werthschätzung, die wir ihnen zu Theil werden lassen: sie sind unsrer Bestimmung entrückt und auf eine Höhe emporgehoben, daß

sie die Marke ihres Werthes von Gott selber eingedrückt erhalten haben. Diesen Stempel müssen sie an sich tragen, wie das Gold das Zeichen seiner Währung. Nur auf dieses Zeugniß göttlicher Einsetzung hin dürfen wir ein Sacrament in unsre Gottesdienste aufnehmen, dürfen wir es eintragen in die Liste des Haushaltes von den göttlichen Geheimnissen, die der Herr in seiner Gnadenfülle uns anvertrauet hat.

Zu seinem Zweck und Ziel setzet Gott solche sichtbare, heilige Wahrzeichen und Siegel ein. Herrlich ist das Streben, diesen göttlichen Gedanken nachzudenken und der Sacramente Zweck und Ziel zu erkennen. Tief hat unser Katechismus den Gottesgedanken nachgedacht und lauter und rein stellt er Zweck und Ziel auf, wie Beides ihm durch Forschen und Versenktsein in die heilige Schrift je mehr und mehr enthüllet ward. Der himmlische Vater will uns durch das Sacrament besser zu verstehen geben und versieglen die Verheißung des Evangeliums. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir! Die seligste Gabe, die wir empfangen, ist das Evangelium, ist die durch die Predigt des Evangeliums vermittelte Einwohnung Christi in uns, daß er fortan im Glauben in uns lebet. Diese Seligkeit zu verstehen, fällt schwer, unendlich schwer einem Herzen, das von seinen Sünden in Unruhe und Angst hin und her geworfen wird und in solch' elendem Zustand nimmer den Frieden erlangen kann, nach dem es doch „hanget und banget in schwebender Pein." Nach der Kunde und Verheißung von der Vergebung unsrer Sünde sehnet sich die Seele in ihrem tiefsten Grunde und wenn die holdselige Nachricht ihr wird, schlägt sie zum ersten Male das Glaubensauge auf. Aber es ist ihr noch so bange zu Muthe; das Auge ist wie geblendet und findet sich noch nicht zurecht in der neuen, so fremdartigen Umgebung eines in Gott befriedigten Lebens. Es spiegelt sich zunächst noch keine Freudigkeit im Glauben ab, so wie im Kindesauge in den ersten Lebens-

tagen noch ein starrer, wie gebannter Zug liegt. Diesen Bann und die Sehnsucht nach Erlösung auch davon deutet so tiefsinnig, so tiefselig die Bitte an: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.

Die Mutterliebe weiß zu helfen, daß der Zug aus dem Auge ihres Kindleins weiche. Sie will es noch besser verstehen lehren, was es heißt, von einer Mutter das Leben empfangen und ihre Liebe, ihre treue Pflege und Hut, ihr Scherzen und Küssen, das sind die Lehrer und die lehren gut, denn siehe, wie bald schon das Kindesauge wiederglänzt von der Heiterkeit des Mutterauges? O wohl uns, daß wir solch' einer Liebe uns rühmen dürfen von unsrem himmlischen Vater! Er erfüllt die Bitte seines zaghaften Kindes und antwortet auf den Ruf „hilf meinem Unglauben" mit der Aufforderung „glaube nur". Um das zu vermögen, reicht er denselben gleichen, göttlichen Inhalt, nun auch noch auf dem Wege der Sichtbarkeit dar, den er durch das Ohr in die Seele schon hat dringen lassen. Durch Auge und Ohr bricht er sich Bahn zum Menschenherzen und will auf doppeltem Wege nur eben den einen Grundstein unsrer Seligkeit uns befestigen zu unentreißbarem Besitz.

Schon in der Beantwortung der vorigen Frage wurde auf die Bedürftigkeit der menschlichen Natur hingewiesen, die den Doppelweg verlangt, um ihres Besitzes wahrhaft froh zu werden. Dies Siegel auf die Wahrheit der Verheißung, das unsrem Glauben wird, prägt in die gläubige Seele erst völlig die heitere Ruhe, den siegesgewissen Frieden, die weltüberwindende Freudigkeit, die eines ächten Christenkindes charakterische Kennzeichen sind. Man darf vielleicht sagen, das Sacrament als das Siegel auf die Verheißung wirkt zugleich wie im Echo und Wiederhall ein Testament und Siegel auf unser Glaubensleben, insofern es ihm jene heiligen Wahrzeichen eines freien Christenmenschen aufdrückt. Dem objectiven Gottes-

siegel entspricht ein inneres Siegel und Amen und dies ist des Glaubens Blüthe und Frucht.

Nicht etwas Neues zu lehren ist das Sacrament eingesetzt; seine heilige Mission ist nur den einen und selbigen Inhalt der Predigt des Evangeliums uns noch einmal unter andrer Form mitzutheilen, das Gelehrte gleichsam zu wiederholen und durch solche Wiederholung uns noch besser verstehen zu lehren, daß wir nach solchem Unterricht freudig bekennen können, den Grund unsrer Seligkeit gefunden zu haben. Das ist aber der hochheilige Inhalt von Wort und Sacrament, die alte, die ewig neue Kunde, daß Gott uns aus Gnaden Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben schenke und zwar nicht willkürlich, sondern von wegen des einigen Opfers Christi am Kreuze vollbracht. Unsre Rechtfertigung vor Gott gründet sich allein auf diese Unterlage, unser ganzes Heil, unsre volle Erlösung. Wort und Sacrament sind die beiden Diener Gottes, mit dem gleichen Auftrage, treue Haushalter dieses gottseligen Geheimnisses zu sein.

LXVII.

Sind denn beide, das Wort und die Sacramente, dahin gerichtet, daß sie unsren Glauben auf das Opfer Jesu Christi am Kreuz als auf den einigen Grund unsrer Seligkeit weisen?

Ja freilich; denn der heilige Geist lehret im Evangelio und bestätiget durch die heiligen Sacramente, daß unsre ganze Seligkeit stehe in dem einigen Opfer Christi für uns am Kreuz geschehen.

Noch einmal nimmt der Katechismus den Faden der Untersuchung auf und zwar in solch' freudig-entschiedner Form, daß man ihm abfühlt, eine wie große Bedeutung er diesem Punkte einräumt. War schon in der 65. Frage auf die innere

Zusammengehörigkeit von Wort und Sacrament hingewiesen, so wird mit dem frischen, festen „ja, freilich" diese Verbindung wiederholt stark hervorgehoben. Und es ist wohlgethan denen gegenüber, die fort und fort bemüht sind, dem einen der beiden Gnadenmittel eine Bedeutung einzuräumen, für die wir vergeblich in der heiligen Schrift einen Anhalt finden. Wir haben es hier nur mit Hülfsmitteln der Aneignung des Heils zu thun und versündigen uns wider das Heil, wider das Wesen der ganzen evangelischen Kirche, wider die ewige Wahrheit, wenn wir die Lehre vom Sacrament zum Mittelpunkt des christlichen Glaubens emporschrauben.

Kern= und Sternpunkt unsres Glaubens ist die feste, unerschütterliche Ueberzeugung, daß unsre ganze Seligkeit in dem einigen Opfer Christi, für uns am Kreuz geschehen, stehet. Dies ist unser Allerheiligstes, dies unser Lebenscentrum in der Wiedergeburt. Diese Seligkeit wird unser Theil durch den Glauben, er nimmt die That in uns auf also, daß sie unser Eigenthum werde. An sich vermag der Glaube dies nun und nimmer; er gleicht dem Kämmerer aus dem Mohrenland, der wohl den Propheten Jesajas liest, ihn aber doch nicht versteht. Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet? Der Geist der Wahrheit selbst übernimmt auf göttliches Geheiß diese Anleitung; er wird unsrer suchenden Seele zum Philippus. Durch das Evangelium lehret er uns die selige Botschaft; er flößt dem Worte die Gotteskraft ein, seinen Inhalt dem Herzen anzueignen und was so unser Eigenthum geworden, in diesem Besitze bestätigt er uns als Eigenthümer durch das Sacrament. Dasselbe folgt der im Glauben geschehenen Besitzergreifung des Wortes; fügt dessen Inhalte kein Neues zu, macht uns nur desselben gewiß.

Nicht insofern darf unsre Seligkeit auf das einige Opfer Christi für uns am Kreuze geschehen, gegründet werden, als ob nun alles andre Thun und Reden des Herrn gegenüber

dieser That erbleiche und in den Hintergrund zurücktrete. Das ganze Leben des Heilandes bildet nur den einen großen Versöhnungstag, dessen Morgenröthe über Bethlehem stehet und der Abendsonnenschein desselben Tages fällt auf Golgatha. Unser Katechismus hat auf diesen Gedanken schon bei der 37. Frage an jener Stelle hingewiesen, als er das Leiden des Herrn über sein ganzes Leben sich erstrecken ließ. Johannes der Täufer schauet in ihm schon am Anfang seines Wandels das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Das Kreuz ist nur Höhepunkt und Vollendung der allerheiligsten Opferthat; am Charfreitag wird das Werk vollbracht, das auf Weihnachten begonnen. Das Leben des Heilandes wäre kein versöhnendes, ohne diesen Schlußpunkt am Kreuze, aber das Kreuz bliebe ein ungelöstes Räthsel und wirkungslos ohne die Voraussetzung eines Lebenswandels, in dem der Hohepriester fleckenlos und rein seinen Gehorsam und seine Barmherzigkeit bezeugte bis zum Tode, auf daß wir könnten selig werden.

Die Lehre des Evangeliums, die Bestätigung des Sacramentes gipfelt denn nun in diesem Opfer für uns am Kreuze geschehen; das ist der heilige Zielpunkt, zu dem es beide Gnadenmittel hinzieht wie den Heiland selbst in jener ergreifenden Rede: ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!

LVIII.

Wieviele Sacramente hat Christus im neuen Testamente eingesetzt?

Zwei, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl.

Bei diesem Punkte bietet die Frage reicheren Stoff der Erörterung und erheischt ausführlichere Berücksichtigung als

ihre Antwort. Es handelt sich um die Feststellung der Zahl der Sacramente. Die evangelische Kirche unterscheidet sich da sowohl von der römischen, wie der griechischen Kirche. Taufe und Abendmahl bildeten wohl von Anfang an den Ausgangspunkt für die Feststellung des Begriffes, aber bei der ursprünglichen Unbestimmtheit, in der derselbe noch gefaßt war, wurden die beiden Sacramente fast unbemerkt zum Krystallisationspunkte, an den eine Reihe von Sacramenten sich ansetzte. Ihre Zahl schwankt lange Zeit; auf eine fast unbestimmt große Reihe gottesdienstlicher Handlungen wurde der Name Sacrament angewandt, bis denn endlich im 12. Jahrhundert die Siebenzahl festgestellt wurde. (Taufe, Confirmation, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe, Ehe). Bei der Kirchenversammlung zu Florenz 1439 erwies es sich, daß zwischen der griechischen und römischen Kirche in Betreff der Zahl der Sacramente kein Zwiespalt bestand, denn auch in der griechischen Kirche wurden seit Hiob (1270) 7 Sacramente gezählt, nur daß statt der Buße das Mönchthum als solches bezeichnet ward.

Unser Katechismus verläßt den historischen Weg bei der wichtigen Entscheidung. Nicht darum handelt es sich, beizubehalten, was in langsamer, allmäliger Entwicklung sich im Bewußtsein der Kirche zu einem Sacramente herausgestaltet haben mag, sondern klar zu erkennen, was der Herr als Sacrament eingesetzet hat. Dieser reformirte Zug, der, sei es auch mit Ueberspringung der historischen Entwicklung, unmittelbar an der Quelle des Wortes Gottes selber die Untersuchung aufnimmt, ist, wenigstens was die Zählung betrifft, Gemeinzug der ganzen evangelischen Kirche geworden. Der Begriff des Sacramentes erfordert seine Einsetzung von Gott. Daher die präcise Fragestellung, wieviele Sacramente Christus eingesetzet. Wieviele die Kirche aus eigner Machtvollkommenheit hinzugefügt, ist für unser Glaubensleben gleichgültig und ohne Werth.

Noch ein weitrer, bemerkenswerther Zug tritt in der Frage durch den Beisatz „im neuen Testament“ auf. Es wird dadurch auf eine Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit dem alten Testamente hingedeutet und die klare Herausstellung der dortigen Verhältnisse ist geeignet ein Licht auf die neutestamentlichen Sacramente zu werfen. Die Aehnlichkeit springt so in die Augen, daß eine innere Verwandtschaft kaum abgeleugnet werden kann. In der Taufe tritt uns in verklärter Weise die Beschneidung des alten Bundes entgegen, und in dem Abendmahle spiegelt sich auch in tiefseliger Verklärung das Passahmahl des Volkes Israel ab. Abram wird gesetzet zum Vater des auserwählten Volkes, durch welches alle Völker sollen gesegnet werden. Mit ihm schließt Gott einen Bund des Heils, der Gemeinschaft und wählet als Siegel und Bestätigung dieses Bundes das Zeichen der Beschneidung. Durch dieses Zeichen wurde einerseits der Einzelne in die Gemeinschaft des auserwählten Volkes aufgenommen und Erbe der Verheißung, die mit diesem Heilsbunde verknüpft ward, andrerseits aber auch zugleich konnte der Aufgenommene durch dies Zeichen seine Zugehörigkeit zu dem Volke der Wahl nachweisen.

Das andre alttestamentliche Zeichen dienet einer weitren Gnadenthat Gottes mit seinem Volke zur Besieglung und Bestätigung. War der Einzelne durch das Zeichen der Beschneidung in den Heilsbund aufgenommen und dadurch sein Eintritt in die Bundesfamilie geweiht, so gab nun die Theilnahme an der Passahfeier der einzelnen Familie die Weihe zum Volke. Das Passah ist das „Volksgeburtsfest“ in feiernder, preisender Erinnerung an jene Nacht, in der Gott über Egypten Gericht gehalten und das Bundesvolk gerettet, nicht weil seine Gerechtigkeit solch’ ein Urtheil verdienet hätte, sondern aus Gnade. „Die Gnade ging schonend an den Häusern vorüber, die mit dem Blute eines gottgeordneten Opfers bestrichen waren.“

Diese heiligen, noch leisen Anklänge an das, was der

Heilsrathschluß Gottes über seinem Volke beschlossen, gehen in volle Accorde über, als der erschienen, der uns den heimlichen Willen Gottes von unsrer Erlösung vollkommen offenbaret. Auch in den Bundeszeichen, die er zur Besieglung und Bestätigung seines Wortes und Evangeliums den Seinen mittheilt, prägt sich das Wesen der Züge ab, deren Schattenbilder wir im alten Bunde antreffen; sie sind das volle, warme Sonnenlicht eines Tages, dessen erstes Grauen und schöne Morgenröthe über der Geschichte des Volkes stehet, das der Herr lieb gehabt hat wie seinen Augapfel. Unverkennbar ist der rothe Einschlagfaden, der Taufe und Abendmahl an Beschneidung und Passah anreiht und auch hier nicht ein Neues schafft, sondern das Alte dahingehen läßt, auf daß es durch eine Wiedergeburt zu einem Neuen werde.

Weiset die verklärte Aehnlichkeit mit den alttestamentlichen Bundeszeichen auf eine Begrenzung auf zwei hin, so wird dieselbe durch den Heiland bestätiget, der eben nur diese beiden Zeichen in feierlichster Weise dann eingesetzet, als der durch seine Person als das heilige Evangelium in seinen Jüngern bewirkte Glaube des Siegels bedurfte, das besser noch den Inhalt seines Thuns den Seinen lehrte und ihnen bestätigte, daß er sie, wenn auch ihnen entrückt, doch nicht wolle Waisen lassen. Die Einsetzung der Sacramente schließt das Leben des Heilandes ab; das Evangelium mußte zuvor vollendet sein, und seine seligmachende Botschaft ausgerichtet haben, ehe ihm das Siegel der Bestätigung beigefügt werden konnte. Das heilige Abendmahl stiftet der Sohn Gottes vor seinem Heimgang aus diesem Leben und die heilige Taufe vor seinem Heimgang ins ewige Leben.

Auch der Natur der Sache nach können nicht mehr wie zwei Sacramente gedacht werden. Beide verhalten sich zu einander wie Geburt und Ernährung des Lebens in der Wiedergeburt, durch welche beide Acte der Bestand dieses Lebens

gesichert wird. Sie erinnern an die Schöpfung und Erhaltung, in welchen beiden Acten das Sein der Welt sich vollzieht. Die Taufe ist das Siegel, das uns dem neutestamentlichen Bundesvolk anreiht, das Abendmahl das Siegel, das uns das Bleiben in dem Reiche Gottes zusichert und allzeit bestätigt.

* *

*

Ehe wir nun zu der Betrachtung der einzelnen Sacramente übergehen, seien noch ein Paar allgemeine Worte gestattet. Es ist ein hoher Vorzug des Katechismus, an die Spitze der Untersuchung einen klaren lichten Sacramentsbegrtff überhaupt aufgestellt zu haben. Die Berechtigung dazu bleibt unbestritten. Zwar kann der allgemeine Begriff nur gewonnen werden durch eine gründliche Erfassung der einzelnen Sacramente; aber grade je gründlicher, tiefgehender eine solche gewesen, um so mehr wird sie sich der gemeinsamen Züge innerer Verwandtschaft bewußt und von ihrer Hervorhebung fällt dann wieder Klarheit auf das einzelne Sacrament. Die Zusammenfassung schützt zugleich vor Mißbildung oder Uebertreibung des einen oder andern Sacramentes in höherem Grade, als eine Einzelbetrachtung von Taufe und Abendmahl, die sich der gemeinsamen Züge nicht bewußt werden will.

Dazu tritt der andre Vortheil, daß von dieser Art der Behandlung ein Licht fällt auf die Unterschiede der beiden Gnadenmittel, deren sich der heilige Geist zur Bewirkung des Glaubens bedient. Das gegenseitige Verhältniß tritt sauber und klar hervor und jeder überspannten Bevorzugung des einen oder andern der beiden Gnadenmittel wird rechtzeitig vorgebeugt.

Die durchsichtige Klarheit und Reinheit, mit der auf diese

Weise der Katechismus den geheimnißvollen Vorgang der Sacramente schildert, tritt deutlicher noch hervor in der meisterhaften Behandlung, wie das Allgemeine bei dem einzelnen Sacramente nachgewiesen wird und muß wohl, von allem andren abgesehen, die Weise, den so unendlich schweren Punkt auseinanderzulegen, eine wahrhaft classische genannt werden. Je länger man sich in die Darstellung versenkt, desto mehr wächst das Staunen über die sachgemäße und treffende Gliederung des ganzen Stoffes. Man darf sie wohl eine formvollendete nennen.

Taufe und Abendmahl werden beide als Sacramente in gleicher Werthschätzung behandelt. Das eine ist nicht mehr ein Sacrament wie das andre; von dem einen wird nicht ein Höheres ausgesagt als von dem andren, beide sind tief geheimnißvolle göttliche Wahrzeichen und Siegel der einen seligen Gotteswahrheit, wenn auch gemäß der verschiednen Bestimmung des einzelnen Sacramentes in entsprechend verschiedner Form. Beide bieten dem Glauben, was das Wort bietet und lehret, die volle Erlösungsthat; beide reichen dar, was das Wort darreichet, die ganze Seligkeit, die in dem einen Opfer Christi, am Kreuze für uns geschehen, stehet, eignen uns durch den Glauben Christum zu, daß er nun in uns lebet und wir durch solches Leben in uns Vergebung der Sünden und das ewige Leben aus Gnaden von unsrem himmlischen Vater geschenkt erhalten.

Unpartheiisch ist die Behandlung und schon die ganze Gliederung des Stoffes tritt als leuchtender Beweis dafür auf. Jedes der beiden Sacramente wird in 6 Fragen abgehandelt. Die 6 Fragen gliedern sich wieder beide Male in zwei gleiche Hälften. Theilungsgrund der beiden Hälften ist die Behandlung des Stoffes nach Seite der Lehre und nach Seite der Wehre, des Schutzes und des Trutzes. Lehre und Schutz gehen voraus, Wehre und Trutz geben das Geleite und schließen sich an. Auch noch innerhalb der beiden Hälften läßt sich die gleich-

mäßige Anordnung erkennen; wie der Parallelismus eines Psalmes tönt dem schärfer Zuhörenden die Darstellung entgegen, ein seelenvoller Gleichklang der beiden eng verbrüderten Bundeszeichen. So entspricht die Frage 69. 70. 71. den Fragen 75, 76. 77 als Aufstellung der Lehre, und wiederum Frage 72. 73. 74 den Fragen 78. 79. 80 als Behandlung der Wehre.

Ein weitrer innerer Zusammenhang ist nachweisbar zwischen den einzelnen entsprechenden Fragen, wie es sich aus einer Vergleichung von 69 und 75, 70 und 76, 71 und 77, 72 und 78, 73 und 79, 74 und 80 ergiebt. Der Gang der Behandlung ist bedingt durch die vorangegangne Aufstellung des allgemeinen Sacramentsbegriffes. Es handelt sich nun darum, das Allgemeine im einzelnen Sacramente nachzuweisen. Um deßwillen kann nicht von der biblischen Darstellung ausgegangen werden, aus der in weitrer Folgerung der sacramentale Inhalt gezeigt würde, vielmehr wird der ebenso berechtigte, andre Weg eingeschlagen, zunächst das speciell Sacramentale des einzelnen Zeichens zu zeigen und dann den Beweis zu liefern, wie diese Fassung mit der heiligen Schrift zusammenstimmt. Das speziell Sacramentale des Bundeszeichens ist die Zueignung und Bestätigung des einigen Opfers Christi am Kreuze für den Gläubigen. Die 69. und 75. Frage befassen sich in fast gleicher Wortstellung mit diesem Nachweis für Taufe und Abendmahl, während die correspondirende folgende Frage 70 und 76 den Sacramentsbegriff in dem besondren Zeichen aufdeckt und erörtert. Die Frage 71 und 77 geben dann die biblische Begründung.

In der zweiten Hälfte, die die Wehre behandelt, wird auch wieder genau bei beiden Sacramenten derselbe Weg eingeschlagen. Der Katechismus schützt sich in Frage 72 und 78 wider die unbiblische Lehre, die das Zeichen verwechselt mit dem, deß es nur ein Zeichen ist und das zu Besiegelnde auf-

gehen läßt und verwandelt in das Siegel, während die Fragen 73 und 79 die sacramentale Redeweise begründen und rechtfertigen. Die Frage 74 tritt dann zum Schutze für die Kindertaufe denen gegenüber ein, die dieses Recht uns wollen streitig machen; die Frage 80 dagegen bäumt sich gleichsam in heftigem Trutze auf wider die, die das heilige Abendmahl zu einem Meßopfer entstellet haben.

Von der heiligen Taufe.

LXIX. LXX.

Wie wirst du in der heiligen Taufe erinnert und versichert, daß das einige Opfer Christi am Kreuz dir zu gut komme?

Also daß Christus dies äußerliche Wasserbad eingesetzet und dabei verheißen hat, das ich so gewiß mit seinem Blut und Geist von der Unreinigkeit meiner Seele, das ist, von allen meinen Sünden gewaschen sei, so gewiß ich äußerlich mit dem Wasser, welches die Unsauberkeit des Leibes pfleget, hinzunehmen, gewaschen bin.

Was heißt: mit dem Blut und Geist Christi gewaschen sein?

Es heißt Vergebung der Sünden von Gott aus Gnaden haben um des Blutes Christi willen, welches er in seinem Opfer am Kreuz für uns vergossen hat. Darnach auch durch den heiligen Geist erneuert und zu einem Gliede Christi geheiliget sein, daß wir je länger je mehr der Sünde absterben und in einem gottseligen, unsträflichen Leben wandeln.

Nach der eben angegebenen Gliederung unseres Katechismus enthalten die beiden vorliegenden Fragen den Nachweis der Taufe als eines Sacramentes und wird demnach das im Allgemeinen von den Sacramenten Gesagte auf das besondre Sacrament angewandt und bezogen. Die Hauptsache, auf die

es ankommt, ist die Aneignung des in dem Opfer Jesu Christi vollzogenen Erlösungswerkes, auf daß, was Christus der ganzen Welt erworben, mein theures Eigenthum werde. Inwieweit nun die heilige Taufe thätig und betheiligt ist, mir dieses Heil anzueignen und seinen Besitz zu gewährleisten, erörtert in klarer, bündiger Weise die schöne Antwort.

Christus hat dies äußerliche Wasserbad eingesetzet. Es ist und bleibt ein äußerliches Wasserbad; was sich nur an ihm verändert und wodurch es von andrem Wasser unterschieden wird, ist die mit der Handlung verknüpfte Verheißung. Der Vorgang zunächst läßt sich hier wie bei dem Sacrament des heiligen Abendmahles vergleichen mit dem Wesen eines Wechsels. Das Papier, auf das er geschrieben, ist und bleibt ein äußerlicher, schlichter Streifen, aber die auf das Papier eingetragene, glaubwürdige Zusage des Kaufmannes unterscheidet doch diesen Streifen von einem gewöhnlichen Stück Papier und erhöht seinen Werth dem Gläubiger um die Summe, die darauf eingetragen ist.

Die Werthsumme der Verheißung, die der Heiland auf diesen Wechsel seiner erlösenden Liebe eingetragen, lautet, daß ich so gewiß mit seinem Blut und Geist von allen meinen Sünden gewaschen sei, so gewiß ich äußerlich mit dem Taufwasser gewaschen bin. Das hat mich die Predigt des Evangeliums gelehrt, das ist dadurch der selige Inhalt des Glaubens geworden, daß in dem Blut und Geist Christi eine reinigende Kraft liegt. Blut und Geist Christi werden entsprechend der heiligen Schrift, unlösbar mit einander verknüpft. Eins ohne das andere hat keine erlösende Wirkung. Das Wort Gottes mußte Fleisch werden, um uns die Herrlichkeit des Vaters zu offenbaren, der Geist Christi mußte sein Wesen in einem Leben und Leiden und Sterben enthüllen, um uns neu zu gestalten zu einem von der Sünde Macht erlöseten Leben. Wie der Gedanke zur Mittheilung des Wortes bedarf, so auch nur

konnte der Geist Christi mir zum Eigenthum durch jene That vermittelt und angeeignet werden, die in der Dahingabe des Lebens, in dem Vergießen des Blutes den heiligen Kaufpreis unsrer Erlösung und Rechtfertigung bezahlte.

Blut und Geist Christi, so lautet die o so köstliche, o so selige Kunde und Verheißung, bilden die Reinigung unsrer Seele, die Vergebung unsrer Sünde. Diese Verheißung knüpft der Heiland unlösbar an sein Wort, wie der Schöpfer mit dem Sonnenstrahl Licht und Wärme verbunden hat. Wo dies Wort in eine Seele fällt, deren Glaubensauge sonnenhaft ist, da wird es aufgenommen und wirket seine Frucht, die friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Auf daß wir aber solch' hehre, feierliche Kunde besser noch verstehen lernen, hat der Heiland in der Taufe das weihevolle Wahrzeichen aufgerichtet für ewige Zeiten.

Zwischen dem Wahrzeichen und dem, dessen Wahrheit es bestätiget, muß eine leicht erkennbare, symbolische Aehnlichkeit stattfinden. Wie klar und überzeugend tritt dieselbe in dem Wesen des Wasserbades uns entgegen! Das Heilandsauge, das die tiefsten inneren Bezüge zwischen Natur- und Seelenleben in sinniger Gleichnißrede aufgedeckt, hat denn nun auch hier den bedeutsamen Vorgang festgehalten, durch denselben uns der Reinigung unsrer Seele gewiß zu machen und zu besieglen. Dem, was der Glaube von der heiligenden Kraft des Blutes und Geistes Christi sich durch Wirkung des heiligen Geistes hat aneignen dürfen, reiht sich als festes Siegel und unverbrüchliche Verheißung die Taufe an, das feierliche Amen zu dem, was das Evangelium mir verkündigt, der erhobene Gottesfinger zur eidlichen Verbürgung der seligmachenden Botschaft von unsrer Erlösung.

Doppelt ist die Wirkung, die von einem äußerlichen Wasserbad ausgeht. Indem dasselbe die Unreinigkeit des Leibes wegnimmt, befördert es dadurch die gehemmte Hautthätigkeit und

erneuert sie zu frischer, der Gesundheit zuträglicher Regsamkeit. Doppelt ist auch die Wirkung, die von der Waschung mit dem Blute und Geiste Christi ausgehet, wie sie uns die Predigt des heiligen Evangeliums verkündigt, wie sie uns das Sacrament der heiligen Taufe bestätigt und versiegelt. Die Wirkung geht von beiden Gnadenmitteln in gottgeordneter Reihenfolge aus, die gleiche Kraft ruht in Beiden.

Zuerst wird die reinigende Wirkung nun auch an ihrem Theile der Besiegelung von Seiten der Taufe hervorgehoben. Es ist unsre Sündenvergebung von Gott und zwar aus Gnaden, wie dieselbe sich gründet und vermittelt wird durch das Blut Jesu Christi. Nicht an ihm selber hat dasselbe diese Kraft, sondern dadurch, daß er es als barmherziger Hoherpriester, zu versöhnen die Sünden seines Volkes, am Kreuze für uns vergossen hat. Mit dieser reinigenden Wirkung ist innerlich nothwendig verknüpft die heiligende, erneuernde, die ebenfalls von dem Blute und Geiste Christi ausgehet. Christus und zwar in der Fülle und Vollendung seines Wesens, wie es sich zur vollen Blüthe am Kreuze entfaltet hat, durch Wort und Sacrament unser Eigenthum geworden, erneuert uns je mehr und mehr durch und durch. Wir werden durch die Taufe ein Glied Christi, in sein heiliges Reich aufgenommen, eine Rebe an ihm, dem Weinstock. Nun strömt seine Kraft auf uns über und von ihr berühret, stirbt je länger, je mehr die Sünde ab, so wie vor der warmen Frühlingssonne die erstarrte Schneefläche weicht und mälig zerfließt. Sünde und ein gottseliges Leben sind wie zwei Jahreszeiten, von denen die eine in demselben Grade die Oberhand gewinnt, als die andre in Ohnmacht zurücksinkt. Der Gradmesser für unser Absterben der Sünde ist unser Wandel in einem unsträflichen Leben und wiederum ist der Höhengrad unsres gottseligen Wandels der sicherste Erweis von dem niedrigen Stande unsrer Sünde.

So wirket das Wort und bestätigt das Sacrament, daß

das Alte vergangen und ein Neues lebendig geworden. Die heilige Waschung hat uns von der Sünde gereinigt, hat uns zugleich die volle Hautthätigkeit unsrer Seele wiedergegeben, in der allein unsre Gesundheit ruht.

LXXI.

Wo hat Christus verheißen, daß wir so gewiß mit seinem Blut und Geist als mit dem Taufwasser gewaschen sind?

In der Einsetzung der Taufe, welche also lautet: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.

Diese Verheißung wird auch wiederholet, da die Schrift die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Abwaschung der Sünden nennet.

Nach der geweihten Stätte führt uns nun der Katechismus, an welcher Christus das heilige Sacrament eingesetzet und von der aus volles Sonnenlicht auf das Wesen der Taufe fällt. Zum letzten Male hat der Auferstandene vor seinem Heimgang zum Vater seine Jünger auf einer Bergeshöhe in der Nähe der Gegend um sich gesammelt, die Zeuge seines Opfertodes gewesen und wo der Glaube an unsre Erlösung seine Wurzel eingesenket hat. Hehr und feierlich richtet er noch einmal das Wort an sie. So hat nie ein Mensch geredet, auch der Verwegenste unter den Menschenkindern kann es nicht wagen, in gleichen Gedanken sich zu ergehen; die Hoheit des Sohnes Gottes, der nun aufführet, den Sitz zur Rechten des Vaters einzunehmen, bricht sich Bahn, als ob der Himmel sich öffnet und so verkündet er in königlicher Majestät: m i r i s t g e g e b e n a l l e G e w a l t i m H i m m e l u n d

auf Erden. Ein schärferer Gegensatz, als sich hier zwischen den Worten und der Wirklichkeit aufthut, kann nicht gedacht werden, der kühnste Traum kann ihn nicht ersinnen. Ein einfacher Rabbi, der Macht seiner Feinde, der Volkswuth unterlegen; um ihn elf verscheuchte, geängstete Fischer und wahrlich kein Caesar hat je an seine siegreichen Legionen stolzere, wuchtigere Worte geredet! Aber eine zweitausendjährige Geschichte hat ihr Ja und Amen dazu gesagt und ist als Zeuge aufgetreten, daß das gesprochne Wort Wahrheit im Himmel und auf Erden ist.

Darum gehet hin. So sendet der Mächtige im Himmel und auf Erden sein Häuflein zu weltüberwindender Weltreise, wie die Sonne ihre Strahlen ausgehen heißt über die ganze Erde. Einen gewaltigen, riesengroßen Auftrag übergiebt er seinen Paar Sendboten und auch hier wieder: so ein Auftrag ist niemals ergangen. Nicht durch Ströme von Menschenblut hindurch sollen die Grenzen eines irdischen Reiches weiter und weiter getragen werden, daß ein siegreiches Volk die andren verschlinge und in sich aufgehen lasse. Nein! Die Völker sollen Völker bleiben und gottgeordnete Grenzmarken werden nicht angetastet: aber die Völker sollen aufgerufen werden in die Jüngerschaft unter diesen Meister und alle Welt soll sich einreihen lassen in die Reihen dieses Friedefürsten, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, von dem Vater und allmächtigen Schöpfer gegeben, dem nichts sich widersetzen kann im Himmel und auf Erden.

Alle Völker eine einzige Jüngerschaar, alle Völker, wie sehr auch durch Länder und Meere getrennt, durch Sprachen und Sitten unterschieden, doch geeiniget darin, daß sie sich Jünger wissen des einen Meisters und durch seinen Geist verklärt, Brüder sich nennen: wahrlich es ist der Blick wie in den lichten Schöpfungsmorgen und das Auge schaut das höchste,

seligste Ziel aller Menschheitentwicklung, den Sabbath und Ruhetag aller wahren, vollkommnen Humanitätsbestrebung.

Ein Neues soll anheben unter den Völkern. Sich selbst entzogen, soll der Einzelne Jünger werden, seine ganze Liebe und Anhänglichkeit einem Meister von hervorragender, einzigartiger Güte zuwenden, ihm im Leben und im Tode Gehorsam in unverbrüchlicher Treue geloben, und durch solches Gelübde sich eingereiht wissen in die Heldenschaar derer, die durch gleiches Gelöbniß dem gleichen Meister die Treue zugesagt. Das kann nur stattfinden, wenn in der Persönlichkeit des Meisters ein Göttliches ruht, das ihn über die Völker alle, die sich ihm als Jünger anschließen, emporhebt und hinüberragen läßt, wenn ihm „alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist.“ Da hebt denn ein neues Leben an, eine neue Welt thut sich vor dem Eintretenden auf, die Wiedergeburt tritt ein. Christus verleiht dieser Umgestaltung, die da vorgeht, sacramentalen Ausdruck, indem er nun die Mittel angiebt, durch welche die Jüngerschaft sich bei dem Einzelnen vollziehen soll.

Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Das allerheiligste Geheimniß des dreieinen Gottes leuchtet hier in hellstem Licht auf. Das Wesen des dreieinen Gottes wird von dem Sohne Gottes selber als granitnes Fundament bezeichnet, auf das der Jünger in und mit seiner Taufe gestellt wird, als die heilige Muttererde, in welche die Taufe den Täufling hineinverpflanzet, daß er in solche Wahrheit die Wurzelfasern seines Wesens versenket, aus solchem Bekenntniß die einzige Kraft und Nahrung seines Bleibens in dem, dazu er berufen ist, schöpfet.

Durch die Taufe auf Grundlage des dreieinen Gottes erhalten wir somit das Siegel unsrer Jüngerschaft und Angehörigkeit zu dem Meister, dem der Vater alle Macht im Him-

mel und auf Erden gegeben; wir werden ihm einverleibet, Glieder seines Leibes, Reben an ihm, dem Weinstock. Diese Jüngerschaft müssen wir dann bewahren in einem treuen Halten alles dessen, was der HErr gesagt. Die Treue solchen Haltens auf Grundlage der durch die Taufe bestätigten und besiegelten Aufnahme in die Gemeinschaft des dreieinen Gottes ist die Vollendung und Vollbringung der Jüngerschaft, der Erweis unsrer Einverleibung.

Dieses wichtige Moment wird durch die andre angezogene Bibelstelle stärker noch betonet. Zu unsrer Seligkeit werden Glaube und Taufe als nothwendig erachtet, aber zugleich scharf hervorgehoben, daß der äußerliche Act der Taufe ohne seinen inneren Vollzug durch den Glauben, ohne die durch den Glauben vermittelte Aneignung dessen, weß die Taufe heiliges Wahrzeichen und Siegel ist, kein Nütze ist und uns nicht vor dem Loos derer schützet, die unerlöset von dem Strome der Zeit an den Tag des letzten Gerichtes dahingetrieben werden. Wie im prophetischen Hinblick auf den abergläubischen Mißbrauch, der sich in Betreff der Taufe da und dort in die Kirche eingeschlichen, hat der Sohn Gottes im Augenblick der Einsetzung der Taufe das ernste Warnungszeichen aufgerichtet, uns zu lehren, daß ohne den Glauben das Siegel der Bestätigung des Glaubensinhaltes so wenig uns nützt, wie dem Blinden das Sonnenlicht.

Wo aber die Taufe sich stützen und gründen kann auf den Glauben, wo sie ihre heilige Botschaft durch dieses allein dafür geschaffene Organ der nach Erlösung sich sehnenden Seele zu vermittlen im Stande ist, da richtet die Taufe auch aus, wozu der Herr sie als Bote ausgesandt und darum wird sie von der heiligen Schrift als Bad der Wiedergeburt, als Abwaschung der Sünde bezeichnet. In einer auf solche Weise vollzogenen Taufe hat der Gläubige das unverbrüchliche Siegel

seiner Aufnahme in das Reich Gottes, seiner Einverleibung in den Herrn.

LXXII. LXXIII.

Ist denn das äußerliche Wasserbad die Abwaschung der Sünden selbst?

Nein, denn allein das Blut Jesu Christi und der heilige Geist reiniget uns von allen Sünden.

Warum nennet denn der heilige Geist die Taufe das Bad der Wiedergeburt und die Abwaschung der Sünden.

Gott redet also nicht ohne große Ursache: nämlich nicht allein, daß er uns damit will lehren, daß, gleichwie die Unsauberkeit des Leibes durch's Wasser, also unsre Sünden durch's Blut und Geist Christi hinweggenommen werden; sondern vielmehr, daß er uns durch dies göttliche Pfand und Wahrzeichen will versichern, daß wir so wahrhaftig von unsren Sünden geistlich gewaschen sind, als wir mit dem leiblichen Wasser gewaschen werden.

Gemäß der oben angegebenen Gliederung (vergl. Anhang zur 68. Frage) geht nun der Katechismus zur Wehre über. Er ist Bekenntnißschrift. Eine solche ist nothwendig doppelgestaltig: einmal legt sie klares, unumwundenes Zeugniß über das ab, was sie als seligmachende Wahrheit aus dem Worte Gottes geschöpft und erkannt hat und andrerseits wahrt sie das Recht ihrer Auffassung denen gegenüber, die ihr dies gute Recht antasten wollen und rüstet ihre Bekenner zur Vertheidigung des theuer erworbenen Kleinods aus. Bei der Behandlung beider Sacramente wird gegen den gleichen Irrthum die Lanze eingelegt: es ist die unheilvolle Verwechselung des Gnadenmittels mit der Gnade selber. Den Sacramenten ist vielfach ein ähnliches Loos widerfahren, und zwar mit Gutheißung der

Kirche, — was die Bilder getroffen, daß sie von dem Ungebildeten mit der Verehrung gefeiert wurden, die der Persönlichkeit zugedacht werden sollte, die sie darstellen, nur mit dem Unterschiede, daß bei den Bildern wenigstens die Kirche nie diese Meinung approbirte, wenn sie auch den schnöden Mißbrauch ruhig unter ihren Augen geschehen läßt und nicht darwider einschreitet, ihn vielmehr begünstigt.

Ein entschiednes, unumwundenes „nein" entgegnet unser Katechismus denen, die das äußerliche Wasserbad der Taufe selbst schon die Abwaschung der Sünde sein lassen. In dem Wasser liegt keine Zauberkraft, die in magischer Wirkung zu Stande brächte, was doch im Grunde nichts andres wäre, als die Zersetzung und Auflösung des Grundsteins, auf dem unsre evangelische Kirche ruht, das ist unsre Rechtfertigung allein durch den Glauben lediglich um des Verdienstes Christi willen. Allzeit wird die Reinigung von unsren Sünden nur bewirket durch die That Jesu Christi, in der er uns am Kreuze erlöste und die er uns im Glauben zueignet.

Aber wenn nun auch unser Katechismus mit aller Freiheit und Entschiedenheit sich zu diesem Grundpfeiler unsrer evangelischen Kirche bekennt, so läßt er sich aus seiner treuen Wacht auch nicht durch das Gerede derer drängen, die ihm geflissentlich die Ansicht unterstellen, als ob nach seiner Auffassung die Taufe auf die Stufe eines bloßen Symbols, eines Gleichnisses, eines nur äußerlichen Acts herabsinke. Das sei ferne! Ihm ist und bleibt die Taufe Gnadenmittel des heiligen Geistes, unsren Glauben zu stärken. Die Gotteskraft, die der Glaube zu seinem Bestande nöthig hat, wird ihm in besondrer Form ebensosehr durch das Sacrament wie durch die Predigt vermittelt.

Die Art dieser Uebermittlung, wie sie in der heiligen Taufe sich vollzieht, wird in schöner, lichter Klarheit des Näheren angegeben. Die Taufe als Sacrament übernimmt die

Doppelpflicht, die jedem Sacramente obliegt: einmal uns eine bestimmte Wahrheit besser verstehen zu lehren und dann auch noch dieselbe zu versieglen. Schon die hörbare Predigt des Evangeliums hat uns die seligmachende Wahrheit verkündigt, daß Blut und Geist Christi unsre Sünden hinwegnehme. Solch' heilige Kunde tritt uns nun noch einmal wie zu einer Versicherung in der sichtbaren Predigt der Taufe entgegen, um auf Grundlage des gehörten Wortes noch nachdrücklicher und eindringlicher die Gnade Gottes unsrem Glauben mitzutheilen. So gewiß das Wasser die Unsauberkeit des Leibes weg nimmt, sei überzeugt und glaube nur, so gewiß nimmt auch Blut und Geist Christi die Unreinheit der Seele weg.

Noch inniger dringt die andre Aufgabe des Sacramentes auf das gläubige Gemüth ein. Der Katechismus drückt diese Steigerung der sacramentalen Predigt durch das Wörtlein „sondern vielmehr" aus. Gott will in seiner barmherzigen Liebe den Gläubigen versichern und versieglen, daß er von seinen Sünden geistlich gewaschen sei. Er wählet dazu als Pfand und Wahrzeichen die Taufe, daß es wahrhaftig und gewißlich so sei. Ein Judaskuß aber wäre es, wenn dies Pfand und Wahrzeichen nicht das nun wirklich brächte, dessen es ein Pfand und Wahrzeichen ist. Oder kann auch eine Mutter dem reumüthigen Kinde den erbetnen Kuß als Pfand und Wahrzeichen ihrer Vergebung auf die Stirne drücken, und sie hielte doch die Vergebung zurück, daß sie nicht auf diesem Wege in die Seele des Kindes ziehen könnte? So nennet der heilige Geist die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Abwaschung der Sünde und ist für beide Gnadengaben Gottessiegel und trostvolle Versicherung.

LXXIV.

Soll man auch die jungen Kinder taufen?

Ja. Denn dieweil sie sowohl als die Alten in den Bund Gottes und seine Gemeinde gehören und ihnen in dem Blute Christi die Erlösung von Sünden und der heilige Geist, welcher den Glauben wirket, nicht weniger denn den Alten zugesagt wird, so sollen sie auch durch die Taufe als des Bundes Zeichen der christlichen Kirche eingeleibet und von der Ungläubigen Kinder unterschieden werden, wie im alten Testamente durch die Beschneidung geschehen ist, an welcher Statt im neuen Testamente die Taufe ist eingesetzt.

Die Zulässigkeit der Kinder zur Taufe ist eine viel bestrittne. Die Entscheidung über die ernste Frage trat auch an die junge, evangelische Kirche heran, die Beantwortung war ihr aber nicht so bequem gemacht, als der katholischen. Die evangelische Kirche hatte einen Begriff vom Sacrament gemäß der heiligen Schrift aufstellen müssen, der eine rein äußerliche, mechanische Wirkung des Gnadenmittels verwehrte. Mit aller Entschiedenheit und Folgerichtigkeit ist in der weitren Ausgestaltung des evangelischen Grundsatzes namentlich in unsrer Kirche die Einsprache dawider erhoben worden und die segensreiche Wirkung des Gnadenmittels in innigen und wesentlichen Bezug zum Glaubensleben des Empfangenden gerückt worden. Da konnte es denn nun leicht geschehen, daß in Ueberbietung des richtigen Grundsatzes das Recht der Kindertaufe bestritten wurde und die Gegner der Kindertaufe säumten nicht, der jugendlichen Kirche zuzusetzen, solch' unchristliches Gebahren, wie sie vorgaben, einzustellen. Es waren heiße und schwere Kämpfe da zu bestehen und die Versuchung nicht gering, auf falsche Bahn sich verlocken zu lassen. Aber einmüthig widerstand die ganze evangelische Kirche und betonte mit entschiednem Ernste Recht und Pflicht der Kindertaufe. In dieser

Beziehung ist kein Unterschied zwischen den beiden Schwestergemeinden, wenn auch in der Weise der Begründung die charakteristische Verschiedenheit zu Tage tritt.

Unser Katechismus versucht es nicht, bei dem neugebornen Kinde eine Glaubensempfänglichkeit für das dargebotne Gnadenmittel vorauszusetzen. Eine solche Annahme ist unwahr, weil sie allen Gesetzen der Psychologie widerspricht; sie ist aber auch zu gleicher Zeit eine Herabwürdigung des evangelischen Begriffes vom Glauben, der in seinem tiefsten Wesen verletzt wird, wenn er, die innerlichste, bewußteste Lebensthat, bei dem eben geborenen Kinde schon als vorhanden und thätig angenommen wird.

Statt solcher vergeblichen Versuche, die grade vom evangelischen Standpunkte aus und im Namen des Glaubens entschieden zurückgewiesen werden müssen, betritt unser Katechismus einen andren Weg. Wohl finden sich im neuen Testamente keine Worte des Heilandes, die als förmliche Einsetzung der Kindertaufe zu betrachten sind, aber in der von dem Herrn eingesetzten Taufe liegt ein Moment, das mit innerer Nothwendigkeit zur Kindertaufe hintreibt. In den Tagen des Herrn konnten es nur Erwachsene sein, die glaubend ihm sich nahten und dadurch in sein Reich aufgenommen wurden und auch noch in der Apostel Zeit war dies das vorherrschende. Aber schon in der Apostelgeschichte selbst zeigen sich die leisen Anfänge, daß nicht Einzelne allein, sondern ganze Familien durch die Taufe in den Gnadenbund aufgenommen wurden. So läßt sich und sein ganzes Haus der Kerkermeister zu Philippi taufen und Paulus vollzieht die Taufe in voller Uebereinstimmung mit dem, was sein Herr ihn geheißen.

Denn alle Völker sollen zu Jüngern gemacht werden. Das Christenthum ist nicht eine Summe so und so vieler isolirt neben einander stehender Einzelpersönlichkeiten, sondern ein inniger, lebensvoller Organismus, in dem nothwendig Alt und

Jung, Groß und Klein berechtigte Aufnahme zu finden hat. Die Familie ist dem Herrn geweiht und ganze Völker sollen ihm geweiht werden. Sein Segen ruhet auf einem ganzen Hause und seinen Insassen und heiliget die einzelnen Glieder, die darin wohnen. Grade in unsren Tagen hat die Forschung auch auf andren Gebieten, wie z. B. dem der Statistik, auf diese innere Zusammengehörigkeit der Einzelnen in einem größeren oder kleineren Verband, sei es der Familie, des Staates, der Zeit u. s. w. hingewiesen und mit ergreifendem Erfolge das Verwachsensein des Einzelnen mit einem Ganzen im Guten und Bösen nachgewiesen.

Gott hat seinen Segen Abram gegeben und seinem Samen. In ihm, dem gesegneten Patriarchen, waren seine Kinder nach ihm mit gesegnet. Gottes Verheißung gilt dem Einen und seinen Kindern. Der Apostel ruft dem Fragenden zu: glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig. Ja, in der berühmten Stelle bei Paulus wird das gläubig gewordene Weib gewarnet, von dem noch heidnischen Manne sich scheiden zu lassen, da ein Geist der Heiligung von dem Weibe auf den Mann ausgehe und durch den einen christlich gewordenen Theil die Kinder allesammt heilig sind. Wie das leibliche Leben des Kindes zunächst noch als eine Fortsetzung des mütterlichen Lebens angesehen werden kann, daß es seine erste Nahrung durch die Mutterbrust empfängt, so lebt der Mutter geistiges Leben noch eine Weile in der Kinderseele fort, bis diese langsam sich loslöset und eigne, selbständige Bahn betritt. Die dem Vater und der Mutter gewordene Verheißung wurde ihnen zugleich gegeben, als auch auf die sich erstreckend, die von ihnen geboren würden. Ein christliches Haus bringt Christenkinder zur Welt; auch da gilt vom geistigen Leben in gewisser Beziehung: es ist Bein von meinem Bein. Das Christenkind gehört als solches der

Kirche an, und ist der christlichen Kirche, als der heiligen Familie Christi auf Erden, liebes und trautes Kind.

Als Bundeszeichen dieser Einverleibung hat der Herr die Taufe aufgerichtet. Sie ist das heilige Gnadenmittel, durch welches Christus alle die in sein Reich aufnimmt, die er zu sich einlädt, die Großen mit dem Rufe: kommet her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und die Kleinen mit dem eben so holdseligen Rufe: lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. In den geheiligten Eltern ist das Kind mit geheiliget und berufen zur Bürgerschaft des Reiches Gottes. Die Taufe drückt dem Kinde das es von den Heidenkindern unterscheidende Merkmal auf; weiset es auf die Gottesgnade hin, die schon über seiner Geburt gewaltet ohn' all' sein Verdienst, und daß es durch seine Abstammung schon auf ein Erbe Anspruch erheben kann, wie die Erstgeburt des regierenden Hauses auf die Kaiserkrone.

Mit Recht weiset der Katechismus auf die Beschneidung des alten Bundes hin und erkläret, daß die Taufe im neuen Bunde an ihrer Statt, nun allerdings in evangelischer Vollendung, eingesetzt sei. Die Beschneidung war die feierliche Aufnahme des Neugebornen aus dem Volke Israel in den Bund der Verheißung, die Taufe ist die feierliche Aufnahme des Neugebornen aus dem geistigen Volk Israel der Wiedergeburt in den Bund der Gnade, von der auch gilt, was von der Verheißung gesagt, daß sie „euch und euren Kindern" zu Theil werde. Wie die Beschneidung nicht an sich ein Schutzmittel war, daß nun auch alle die, die sie empfangen, wahre und ächte Söhne Abrahams seien, so auch nicht der Vollzug der Taufe, daß, der sie empfangen, nicht das Erbe vergeuden könnte, zu dem er durch die Taufe berufen ist. Bleibt aber der Täufling in dem Vollbesitz dieses Erbes, so ist ihm dann auch allzeit die Taufe heiliges Wahrzeichen und Siegel der

ewigen Vatertreue, die sich über ihm schon in den ersten Tagen erbarmet und ihm in dem heiligen Sacramente den Kuß vergebender Liebe aufgedrückt, daß sein erstes Gebetsstammeln schon der Ruf sein darf: Abba, lieber Vater.

Die Kindertaufe ist die feierliche Weihe der Einsetzung in ein Erbe der Gnade, das Christus den Seinen erworben. Aber damit ist der Erbe noch nicht mündig erklärt und kann noch nicht unmittelbar durch die Einsetzung selbständigen Besitz ergreifen. Für diesen erhebenden Act hat sich im Laufe der Zeiten eine neue Feier herausgebildet: die Weihe, durch welche das Kind aus dem engeren Verbande der Familie sich loslösend als Bürger des Reiches Gottes in die Gemeinde des Herrn aufgenommen wird, nachdem er durch sein öffentlich abgelegtes Bekenntniß den Nachweis geliefert, daß er das Siegel und Erbe der Gnade empfangen. Es ist die Confirmation.

Weder darf die Confirmation als ein Sacrament bezeichnet werden, noch auch als nothwendige Ergänzung der Taufe. Ein Sacrament bedarf keiner Ergänzung und es hieße das heilige Gnadenmittel antasten, es einer solchen Ergänzung für bedürftig erklären. Aber der feierliche Act der Confirmation reiht sich mit innerer Nothwendigkeit an die Handlung der Kindertaufe an. Sie ist das öffentliche Zeugniß des Täuflings, sein Ja und Amen von der durch die Taufe ihm verliehenen und zugesiegelten Gnade Gottes, daß er Christo einverleibet sei; sie ist der heilige Freispruch der Bürgeraufnahme in das von dem Herrn errichtete Reich, der Eid der Treue, zu halten zu dem Herrn und lieb zu haben seine Gemeinde auf Erden.

Das Gefühl für die Nothwendigkeit eines solchen Actes hat sich der gesammten evangelischen Kirche tief eingeprägt. Wäre es wirklich so, wie in überspanntem Eifer Einige vorgeben, als ob auch schon die Kindertaufe die Wiedergeburt sei, dann wäre nicht nur das Treiben jener Jesuitenmissionare berechtigt, sondern die Kirche wäre auch dazu verpflichtet, es

ebenso zu machen, in heidnischen Ländern schaarenweise die kleinen Kinder zusammenzutreiben, sie mit dem Taufwasser zu besprengen und nun wieder in die Wälder auseinander laufen zu lassen, weil die Paar Wassertropfen mit magischer Zauberkraft der Kinderseele einen unauslöschbaren Zug eingeprägt. Wider solch' durch und durch unchristliches Gebahren hat die evangelische Kirche je und je entschiednen Protest erhoben; sie hat allzeit gefordert, daß die Kindertaufe nur an Kindern christlicher Eltern vollzogen werden dürfe, an solchen, deren ganze weitere Erziehung hinlängliche Gewähr biete, daß die Kinderseele bei ihrer Entwicklung je mehr und mehr von den Heilsgütern Besitz ergreife, die durch die Taufe dem Kinde christlicher Eltern auch bestätiget und zugesiegelt werden. So lange diese Besitzergreifung noch nicht vollständig vollzogen ist, gestattet sie dem Kinde nicht die Theilnahme an dem andren Gnadenmittel des heiligen Abendmahles. Das erste Sacrament soll erst seinen Segen vollendet und ausgesprochen haben, ehe die andre Hand des heiligen Geistes sich auf das Haupt des Gesegneten leget, nun auch ihrerseits die himmlische Botschaft an dem Gottbegnadigten auszurichten.

Die Confirmation bewirket nicht die Vollendung der Besitzergreifung; sie will nur der öffentliche feierliche Act über den vorhandnen Thatbestand sein. Die Besitzergreifung der in der Taufe zugesiegelten Gnade und somit ihre Verwirklichung in mir geschieht allein durch den Glauben. In dem Maaße, als dieser sich entwickelt, wird die Besitzergreifung eine immer vollständigere. Der Glaube führt die Taufgnade in die Seele des Täuflings ein und macht sie ihr dadurch lebendig. Fehlt der Glaube, wird er durch schlechte Erziehung in seiner Entwicklung gehemmt, vielleicht gar unterdrückt, so ist dem Unglücklichen sein Siegel des heiligen Geistes, das er in der Kindheit empfangen, wie ein in der Bank niedergelegtes Erbe, das von dem nicht gehoben wird, auf den es ausgestellt ist; es

liegt umsonst da, vergeblich. Wohl kann ein solch' armes Kind nach vielen, vielen Irrfahrten des Lebens in die Heimath zurückkehren und die treue Vatergüte hat ihm auch dann das heilige Siegel und Erbe bewahret, daß sein Glaube davon Besitz ergreifen kann und es nicht einer Wiederholung der Taufe bedarf; ohne Nutzen aber bleibt das niedergelegte Vermögen dem, der bis an sein Ende unstet und flüchtig in der Fremde und im Elend der Sünde sich herumtreibt.

Von dem heiligen Abendmahl.

LXXV. LXXVI.

Wie wirst du im heiligen Abendmahl erinnert und versichert, daß du an dem einigen Opfer Christi am Kreuz und allen seinen Gütern Gemeinschaft habest?

Also daß Christus mir und allen Gläubigen von diesem gebrochnen Brod zu essen und von diesem Kelch zu trinken befohlen hat und dabei verheißen, erstlich, daß sein Leib so gewiß für mich am Kreuz geopfert und gebrochen und sein Blut für mich vergossen sei, so gewiß ich mit Augen sehe, daß das Brod des Herrn mir gebrochen und der Kelch mir mitgetheilet wird. Und zum Andern, daß er selbst meine Seele mit seinem gekreuzigten Leibe und vergossenen Blute so gewiß zum ewigen Leben speise und tränke, als ich aus der Hand des Dieners empfange und leiblich genieße das Brod und den Kelch des Herrn, welche mir als gewisse Wahrzeichen des Leibes und Blutes Christi gegeben werden.

Was heißt den gekreuzigten Leib Christi essen und sein vergossen Blut trinken?

Es heißt: nicht allein mit gläubigem Herzen das ganze Leiden und Sterben Christi annehmen und dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben bekommen, sondern auch daneben durch den heiligen Geist, der zugleich in Christo und in

uns wohnet, also mit seinem gebenedeieten Leibe je mehr und mehr vereiniget werden, daß wir, obgleich er im Himmel und wir auf Erden sind, dennoch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind und von einem Geist (wie die Glieder unsres Leibes von einer Seele) ewig leben und regieret werden.

Durch die Taufe bestätiget und besiegelt der himmlische Vater dem Gläubigen seine Aufnahme in die Bundesfamilie, als deren Haupt Jesus Christus dasteht, der den Seinen das heilige Recht verliehen, sprechen zu dürfen: Abba, lieber Vater. Wir sind nun nicht mehr Knechte, sondern Gottes Kinder. Es hat ein neues Leben begonnen, das auf eine Wiedergeburt als seinen Ursprung zurückweiset, ein Leben aus Gott und in Gott. Wie bei dem allmächtigen Vater mit seiner schöpfrischen Thätigkeit die erhaltende unlösbar verknüpft ist, so war es auch seiner barmherzigen Liebe nicht genug, dieses neue Leben der Gerechtigkeit ins Dasein zu rufen; er sorgte auch dafür, dieses Leben zu erhalten, es zu speisen und zu tränken zum ewigen Leben. Auch diese erhaltende Fürsorge ist wie die schöpfrische an die Person Jesu Christi und sein allerheiligstes Werk gebunden: der Sohn Gottes, durch dessen Kraft wir wiedergeboren sind zu einem neuen Leben, ist zugleich das Brod vom Himmel gekommen, den Wiedergebornen zu speisen und zu bewahren zum ewigen Leben. In der Dahingabe des Sohnes ruht diese schöpferische und erhaltende Gotteskraft; daß er unser eigen sei und bleibe, unser Leben ausmache: das ist Kern- und Sternpunkt des Evangeliums, das sich durch den Glauben in unsre Seele einsenkt, das ist Kern- und Sternpunkt der Sacramente, der heiligen Siegel unsres lebendigen Glaubens.

Von dem ersten Sacramente ist geredet, wie es uns der Schaar der Erlöseten einreihet. Die durch die Taufe das Leben aus Gott empfangen haben, denen wird in dem heili-

gen Abendmahl dies Leben fort und fort erhalten und bewahret. Die Erhaltung setzt das Leben nothwendig voraus; es kann darum hier nur von Solchen die Rede sein, die in und durch ihren Glauben den Besitz dieses Lebens nachweisen. Deßhalb wird in den Vordergrund gerückt, daß das heilige Sacrament nur für die Gläubigen ist, nur die empfangen, was durch dasselbe uns bestätiget und versiegelt werden soll.

So wie bei der Taufe wird denn nun auch in klarer, durchsichtiger Gliederung das von dem Sacramente im Allgemeinen Gesagte bei dem besondren, einzelnen nachgewiesen und zwar so licht und überführend, daß das Resultat sich wie eine Probe von der Tiefe und Wahrheit des im Allgemeinen Gesagten ergiebt. Der Nachweis ist genau derselbe wie bei der Taufe und so haben wir denn in den beiden ersten Fragen wiederum die Durchführung, inwiefern das Abendmahl ein Sacrament und die Darstellung des speciell Sacramentalen in der besondren Form des vorliegenden Sacramentes.

Auch die Antwort auf die 75. Frage zerfällt entsprechend der 69. Frage in zwei Theile und führet aus, wie das heilige Abendmahl ein Wahrzeichen ist, mich eine gegebene Wahrheit des Evangeliums noch besser verstehen zu lehren und dann wie es zugleich ein heiliges Gottessiegel ist, mir einen Heilsbesitz zu bestätigen. Wie eine ernste hochheilige Urkunde, die das Bedeutsamste und Wichtigste für mein ganzes Leben enthält, so ist die Antwort in einer — man möchte fast sagen — juridischen Schärfe und Genauigkeit abgefaßt und doch zugleich von einem Geist der Andacht durchdrungen, der wie Trost und Erbauung auf die nach ihrer Seligkeit hungernde und dürstende Seele wirket.

Zunächst wird das Abendmahl als sichtbares, heiliges Wahrzeichen für die selige Gotteswahrheit, daß wir an dem einigen Opfer Christi am Kreuz und allen seinen Gütern Gemeinschaft haben, aufgerichtet. Es ist ein felsenfester Grund,

in den dies Wahrzeichen eingetrieben wird: der Befehl Christi und die darin ruhende Verheißung. Gott will es so, darum ist es so, denn Gott ist ein Fels. Das ist aber Gottes Wille und Verheißung an den Gläubigen, daß so gewiß ich dies Zeichen des Brodes und Weines empfange, so gewiß habe nun auch Christus seinen Leib am Kreuze für mich geopfert, sein Blut für mich vergossen. Brod und Wein bezeugen mir die Wahrheit dieser Gottesliebe, überführen nun auch das Auge von dem seligen Schaffen Christi, das dem Ohre durch das Wort schon bekannt geworden.

Aber nicht nur Wahrzeichen, auch ein Siegel ist das Abendmahl. Die allerheiligste That der Gottesliebe wird als geheimnißvolles Mysterium, bis in dessen Tiefe kein forschendes Menschenauge dringen kann, an dies Zeichen geknüpft, so innig und fest, wie der Gedanke eingehüllet ist in das Wort. Mit dem äußeren Vorgang verbindet sich ein inneres Thun, für welches uns grade das andre hörbare Gnadenmittel der Predigt des Evangeliums als Bild und Gleichniß dienen mag. Das Ohr nimmt die Schallwelle des Wortes in mechanischer Weise auf und in mechanischer, kunstvoller Weise verklingt der Ton, verhallt die Welle. Aber es war nicht nur ein Ton, der das Ohr berühret; mit ihm auf wunderbare, geheimnißvolle Weise verknüpft war der Gedanke, nicht für das Ohr bestimmt; das bildete nur den Durchgangspunkt, ihn in die Gedankenwelt hineintönen zu lassen und ihm Gastrecht im Glaubensleben zu verschaffen. Aehnlich dem ist der Vorgang des sichtbaren Zeichens. Das Brod und den Kelch empfängt der Gläubige aus der Hand des Dieners des Herrn zu leiblichem Genuß; aber mit dem leiblichen Vorgange hat der HErr einen Geistesvorgang vermählt zu innigem Bunde. Die Seele des Gläubigen wird gleichzeitig und durch den leiblichen Vorgang vermittelt, so wie das Hören das Mittel des Verstehens ist,

mit dem gekreuzigten Leib und vergossnen Blute des Herrn zum ewigen Leben gespeiset und getränket.

So ist denn das Abendmahl durch die segenspendende Friedenshand des Herrn ein weitres, wirksames Mittel, die heilige Botschaft dem gläubigen Empfänger auszurichten, daß ihm alle seine Sünden um des Opfers am Kreuze willen vergeben sind, daß durch diese allerseligste That Christus mein, ich sein Eigenthum geworden, eine heilige Lebensgemeinschaft begonnen, in der sein göttliches Leben wie Nährkraft der Speise in meine Seele übergeht. Dieses Siegel aber kann er natürlich nur dem eindrücken, in dessen Glauben die zu besieglende Urkunde schon ausgestellt ist. Nimmer kann der Heiland in den Ungläubigen einziehen. Für den bleibt das Wahrzeichen ein Stücklein Brod, ein Schluck Wein. Für ihn ist ja auch das Wort nur Schall und Hall und dringt nicht in die Seele. Mit hörendem Ohre hören sie nichts. Wahrlich dem Sacrament ist der gleiche Schutzbrief wie der Predigt ausgestellt: mit essendem Munde essen sie nichts.

Entsprechend der Gliederung bei der Taufe (70. Frage) geht nun der Katechismus zur näheren Betrachtung des sacramentalen Ausdruckes über, was es heißt, den gekreuzigten Leib Christi essen und sein vergossen Blut trinken. Auch hier wie bei der Taufe ist zwischen dem sacramentalen Zeichen und dem, was es darstellt, ein tiefer, inniger Bezug und überraschend schön legt sich die sichtbare Gestalt um den unsichtbaren Gedanken. Es handelt sich jetzt nicht um die Aufnahme in die Gemeinschaft des Herrn, vielmehr soll dargestellt und besiegelt werden das Bleiben in derselben, das Wachsen an dem heiligen Leibe, dessen Haupt Jesus Christus selber ist. Kaum wohl kann dieser geistige Vorgang anschaulicher und nachdrücklicher vorgestellt werden, als unter dem Zeichen des Essens und Trinkens. Was Brod und Wein für unser leibliches Leben, das ist der gebrochne Leib und das vergossne Blut des Herrn

für unser geistiges Leben: die nothwendige Unterlage und Bedingung unsres Fortbestandes.

Eine doppelte Wirkung wurde von dem Wasser ausgesagt und deren Echo auch bei der Taufe nachgewiesen, eine reinigende und in Folge davon die Hautthätigkeit fördernde. Auch die Speise beseitigt zunächst durch Stillung des Hungers einen vorhandnen Mangel und bietet dann dem Körper neue Stärkung und Lebenskraft dar. In trostvoller Weise zeigt unser Katechismus nun auch diese Doppelwirkung bei der Speise, die das Leben der Wiedergeburt erhält und bewahret zum ewigen Leben.

Das gläubige Herz als der Mund von Gott gebildet, die heilige Lebensspeise in sich aufzunehmen, empfängt in dem dargereichten Wahrzeichen und Siegel das ganze Leiden und Sterben Christi und zwar in der Form, in der Leiden und Sterben vollendet und vollbracht ist, in dem für uns gebrochnen Leibe, in dem für uns vergossnen Blute. Diese Seelenspeise hebt nun an zu wirken bei dem, den nach seiner Gerechtigkeit vor Gott hungert und dürstet. Der Hunger wird gestillt, der vorhandne Mangel befriedigt: der Gläubige erhält die Vergebung seiner Sünden und damit zugleich das ewige Leben, denn beide Begriffe sind nur die Vorder- und Rückseite ein und derselben Münze. Das Opfer Christi am Kreuze und unsre Theilnahme an demselben durch Wort und Sacrament im Glauben ist so sicher die Vergebung unsrer Sünde, wie das genossne Brod die Tilgung des Hungers.

Dazu gesellt sich dann noch die andre, geheimnißvolle Wirkung, in seinem inneren Vorgang vor unsrem Auge verborgen, wie wir auch die Stärkung und Kräftigung unsres Leibes durch die genossene Speise nicht belauschen können. Nur leise andeuten, wie es unser Katechismus mit zarter Hand gethan, dürfen wir den heiligen Vorgang in unsrer Seele. Der am Kreuze gebrochene Leib des Herrn, das dort vergossene

Blut wird unsrem Glauben in dem Wahrzeichen und Siegel mitgetheilt. Wir treten dadurch ebenso wie durch das hörbare Wort Gottes in die allerheiligste Gemeinschaft mit Christo, unsrer Lebensquelle. Er ziehet durch die Pforte des Glaubens in der Fülle seiner gottmenschlichen Persönlichkeit in uns ein, nimmt Wohnung in unsrer Seele und wird dadurch die Lebenskraft des wiedergebornen Menschen. Er in uns, wir in ihm: das ist von nun an, durch das Evangelium bewirkt, durch das Sacrament besiegelt und bestätigt, die Losung eines von Gott so reich begnadigten Christenherzens.

Der im heiligen Abendmahl in uns eingezogen, unser seliges Himmelsbrod geworden, ist der Sohn Gottes, der den Seinen verheißen, daß, wenn er nun erhöhet werde von der Erde, er sie Alle zu sich ziehen werde. Er will, daß, wo er ist, die Seinen auch seien. In ihm ruhet die Gotteskraft, die unaufhaltsam von der Erde weg hinaufsteigt gen Himmel, in die Heimath zum Vater. Wer nun auch durch das heilige Wahrzeichen besiegelt die Glaubensgemeinschaft mit ihm aus Gnaden empfangen hat, in wen Christus eingezogen, hat damit einen neuen Lebenskeim empfangen, den es nicht auf Erden duldet, der unaufhaltsam aufwärts und himmelwärts strebet, dem Adler gleich, der nach seinem Horste aufsteigt. *Du aber, Herr der Herrlichkeit, bist unser Heim und unser Horst, zu dir fähret auf unsre Seele!*

Diese heilige Lebensgemeinschaft im Glauben, die ihr kräftigstes Siegel im Abendmahl empfängt, gestaltet nun keimartig unser Leben aus zu immer größerer, innigerer Gemeinschaft mit ihm, dem Erhöhten zur Rechten des Vaters. Derselbe Lebensprozeß, der in dem Sohne Gottes sich vollzogen von der Knechtsgestalt hinüber zur verklärten Gestalt seiner Herrlichkeit wiederholt sich durch ihn in uns. Wir werden — aber daß man nur das Allerheiligste nicht mit groben, materiellen Fingern anrühre! — wir werden auf Grundlage unsrer Lebens-

gemeinschaft je mehr und mehr Fleisch von seinem Fleische, Bein von seinem Beine.

Wohl möchte man schweigend stille stehen vor dem Geheimniß der allbarmherzigen Gottesliebe, das hier in den Andeutungen des Katechismus mit ahnungsvollen Zügen tiefselig wie die Gestalt einer Mutter vorüberschwebt, um auch nicht durch ein falsches, ungeschicktes Wort die zarten Umrisse des Gottesgedankens zu entstellen. Wie im blauen Duft der Ferne verschwimmend, so entzieht sich die Lichtgestalt näherer Betrachtung: noch ist eben nicht erschienen, was wir sein werden. Daran darf vielleicht noch erinnert werden, was bei Gelegenheit der 57. Frage von der Auferstehung des Fleisches gesagt wurde. Von innen heraus gestaltet sich unser Auferstehungsleib unverweslich in Kraft und Herrlichkeit. Der getreueste Abdruck unsres geistigen Wesens wird der geistige Leib sein, sein wohlgetroffnes Lichtbild. Dort an jener Stelle betonten wir die Mahnung des Apostels, unser Seelenleben je mehr und mehr mit dem Wesen und Leben des Menschensohnes in Harmonie und Uebereinstimmung zu bringen, auf daß wir dann auch in unsrer äußeren Erscheinung das Bild des himmlischen Menschen tragen möchten, wie wir getragen haben das Bild des Irdischen.

Diese geheimnißvolle Wandlung hebt aber an und ist bedingt durch die Gemeinschaft mit dem Heiland. Ziel und Aufgabe von Wort und Sacrament ist das Eine: diese Lebensgemeinschaft mit dem Sohne Gottes in Kraft und Wahrheit anzubahnen und immer mehr und mehr zu vervollständigen, durch die geöffnete Glaubenspforte in immer reichlicherem Maaße die Lebensströme, die den Heiland erfüllen, in uns überzuleiten.

Der Katechismus giebt diese Art der durch das Wort bewirkten, durch das Abendmahl besiegelten Gemeinschaft des Näheren an. Ein und derselbe Geist erfüllt ihn, den zur Rechten des Vaters Erhöhten, und uns, seine gläubigen Glie-

der. Dieser selbige heilige Geist wird wie sein so auch unser Lebenselement, regieret ihn und uns. Dadurch ist auch das Abendmahl ebenso wie die Predigt des Evangeliums, der heilige Gottesbote, vom Vater auserwählet, die hohepriesterliche Bitte des Sohnes zu erfüllen: ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleich wie Du, Vater, in mir und ich in Dir, auf daß auch sie in uns eins seien.

LXXVII.

Wo hat Christus verheißen, daß er die Gläubigen so gewiß mit seinem Leib und Blut speise und tränke, als sie von diesem gebrochnen Brode essen und von diesem Kelche trinken?

In der Einsetzung des Abendmahls, welche also lautet:

Unser Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brach's und gab's ihnen und sprach: nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird: solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselben gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Und diese Verheißung wird auch wiederholet durch St. Paulum, da er spricht:

Der Kelch der Danksagung, damit wir danksagen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist's, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind.

Nachdem der Katechismus eine Darstellung von dem Wesen des heiligen Abendmahles gegeben, geht er nun zu ihrer Begründung auf die Schilderung von seiner Einsetzung über, entsprechend der klaren Gliederung, auf die wir bei der Taufe schon Gelegenheit hatten hinzuweisen. Der Ernst und die tiefe Bedeutung des Gegenstandes rechtfertigt es, wenn wir hier ausführlicher die hochwichtigen Worte ins Auge fassen. Wir entlehnen dabei dem Leben Jesu von Pressensee die schöne Schilderung von Zeit und Ort der Einsetzung.

Der HErr mit seinen Jüngern hat sich in dem ihm für das Fest überlassenen Zimmer eingefunden, der armselige Raum wird nun das glorreichste Heiligthum, denn an keinem andren Orte der Welt macht sich die Gegenwart Gottes so fühlbar wie jetzt innerhalb dieser kahlen Wände. Hier steht die Wiege der Kirche; die geistige Familie ist gesammelt um ihr Haupt und empfängt von ihm jeglichen Trost, jegliche Kraft, jene geheimnißvolle Mittheilung seines überirdischen Lebens, die für den mystischen Leib das gleiche ist, was das Blut für die Adern. Zum ersten Male gehört der HErr ganz den Seinen an und offenbart ihnen, wie weit zwischen ihm und ihnen die heilige Verbindung geht, die der Himmel auf Erden ist. Er empfängt nicht wie in Bethanien die Gastfreundschaft ergebner Freunde, er selber theilt sie jetzt aus, er übernimmt bei dieser letzten Passahfeier die Stelle des Familienhauptes. Seine Reden hauchen die tiefste Gottesliebe aus. Man könnte sagen, daß er jetzt seinerseits die Flasche mit köstlichem Nardenöl über seine Jünger ausgießt. „Wie er die Seinen geliebet, so liebt er sie bis ans Ende.“ Das Wort des Johannes ruft in der Erinnerung jene schönen Untergänge der Sonne im Oriente wach, die für die stillen Abendstunden ihre glänzendsten Strahlen aufbewahrt und vor ihrem Scheiden die Berge Judäas in Purpur hüllt.

Der Passahfeier war der einfache und doch so großartige

Stempel eingedrückt, den man im Cultus des alten Testamentes findet. Das Lamm, das von jeder Familie in Israel geopfert ward, erinnerte an jene Erlösung, die aus dem Land der Knechtschaft ausführte, als die Erstgeburt der Hebräer dem Tode entging, von dem ganz Egypten betroffen ward. Seit den Zeiten des Jesajas stellte das demüthige und sanftmüthige Opfer eine Erlösung ungleich höherer Art dar. Das ungesäuerte Brod, die bittren Kräuter galten als Zeichen der eiligen Flucht des auserwählten Volkes und der Leiden in der Wüste. Die Familie versammelte sich den 14. Nisan. Nach einem kurzen Tischgebete ließ der Vater zu mehreren Malen einen Kelch gemischten Weines umgehen; so oft er von Hand zu Hand ging, sang man einen Lobepsalm. Während diese Ceremonie sich vollzog, fragte der Sohn des Hauses nach der Ursache der Feier und war dies dann der Anlaß, in feststehenden Ausdrücken den Auszug aus Egypten zu berichten, darauf ward das Lamm mit dem ungesäuerten Brode gegessen. Das Mahl schloß mit einem fünften Rundkelch und einem Dankpsalm. In einem bestimmten Augenblick tauchte der Hausvater ein Stück Brod in die bittern Kräuter.

Die hauptsächlichsten Züge dieser Festfeier finden wir bei dem Mahle angegeben, nach dessen Genuß den Herrn herzlich verlangte. Es sind uns ein Paar Berichte überliefert, die wie völlig sie auch in den Gedanken übereinstimmen, doch in den Worten von einander abweichen, als ob sie vor einer allzu starken Betonung eines oder des andren Wortes warnen und auch hier ins Gedächtniß zurückrufen wollten, daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber lebendig macht. Unser Katechismus hat den Bericht aufgenommen, den Paulus von dem Herrn selbst empfangen.

Der Heiland weiß, daß die Trennungsstunde geschlagen; so wie er bis jetzt leiblich in Knechtsgestalt unter den Seinen gewandelt, wird er fortan nicht mehr unter ihnen sein. Ein=

mal nur noch am Ende der Tage, dann aber in seiner Herrlichkeit wird er wieder kommen. Bis er kommt, all' die Zwischenzeit hindurch, soll das Mahl gefeiert werden, das er jetzt einsetzt. Es soll einen vorzüglichen Ersatz dem gläubigen Gemüthe für das bieten, was dasselbe durch die Trennung von seinem lieben Herrn und Meister einbüßt. Ein solcher Ersatz wäre das Abendmahl aber nicht, wenn in demselben der Herr leiblich zugegen wäre; vielmehr nimmt diese Anschauung dem Abendmahl den Grund seines Daseins weg.

Die bedeutsamsten Worte sind: das ist mein Leib und dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Es soll hier kein Gewicht darauf gelegt werden, daß das vielumstrittne Wörtlein „ist" in der Sprache, die der Heiland geredet, gar nicht besonders ausgedrückt wird; denn der Sprachgebrauch ergänzt das fehlende Wort in bestimmtem Sinne. Das war und ist gewöhnliche Redeweise auch im Munde des Heilandes, das Wörtlein „sein" auch zu bildlicher Darstellung zu gebrauchen. So nennt er sich den Weinstock, uns die Reben, dann wieder ist er ein Hirte, wir die Schafe, er das Brod oder die Thüre zum Schafstall u. dergl. Auch hier kann das Wort nur in bildlicher Weise gebraucht sein, auszudrücken: „dies stellet dar." Mit zwingender Nothwendigkeit heischt solche Auslegung das zweite Glied, denn nun und nimmer doch kann der Kelch das neue Testament sein. Wir dürfen aber nicht bei dem einen Theile die eine, bei dem anderen Theile die andre Bedeutung des Wörtleins „sein" geltend machen. Dazu kommt, daß leiblich der Herr noch gegenwärtig unter ihnen ist, darum auch seinen Jüngern seinen Leib nicht leiblich darreichen kann und wahrlich ein Petrus, der gleich darauf auch noch nicht einmal die Füße sich von dem Herrn will waschen lassen, gewiß nicht ruhig den Leib des Herrn leiblich genossen haben würde.

Zu seinem Gedächtniß soll das Mahl gefeiert werden bis

daß er kommt, und zwar als ein Gedächtniß seines Todes. Das ist aber nicht ein Mahl, wie eine Geburtsfeier oder Todesfeier Freunde vereiniget. Die unwürdige Feier übt ihren Einfluß bis auf das Gericht aus, daß so ernste Folgen nur dann an dieses Mahl geknüpft werden können, wenn hohe, unentbehrliche Gaben mit der würdigen Feier verbunden sind.

Die Angabe „in der Nacht, da der Herr verrathen ward“ geleitet uns zur richtigen Erkenntniß der hohen, heiligen Gabe. In dem Verrath des Judas thut sich gähnend der tiefste Abgrund menschlicher Sündhaftigkeit vor unsren Augen auf. Das Schrecklichste dabei ist: Judas ist der Unsren Einer, Fleisch von unsrem Fleische, Bein von unsrem Beine. Was er gethan, findet ein verwandtes Echo in uns: es hallt so schaurig nach in der Jüngerfrage: Herr, bin ich's? und wer hat die Frage nicht mit unheimlicher Kraft aus dem eignen Inneren wieder tönen hören. Vor diesem Abgrunde stehet der Sohn Gottes. Es ist die sündenbeladne Menschheit, die vor ihm aus der Tiefe aufsteigt. Ihn jammert derselben, drum geht er hin ans Kreuz, läßt den Leib sich brechen, vergießt sein Blut zu einer Erlösung für die Welt. Aber mit dem Heilandsauge voll barmherziger Gottesliebe hat er uns angeschaut und jene Angst und Furcht bemerkt, die die Schuld uns einflößt, daß sie uns den seligen Trost des Kreuzes verwehrt und uns zuflüstert, daß unsre Sünde zu groß sei, denn daß sie dort vom Kreuzesstamm herab vergeben werden könne. Und als der Heiland dieses sah, hat er dem Worte des Evangeliums das andre Wahrzeichen des Gedächtnisses beigefügt, daß wir sollten in dem heiligen Abendmahl Siegel und Bestätigung seines Todes uns zu gute empfangen.

Die Mittheilung des gebrochnen Leibes, des vergossnen Blutes besiegelt und bestätiget dem Gläubigen der Genuß des heiligen Abendmahls in untrüglicher, überwältigender Weise. Wiederholt wird betonet, daß es der Leib ist, der gebrochen

wird, das Blut, das vergossen wird, um im Voraus alle falschen Meinungen abzuweisen, als ob der verklärte Leib des Herrn im Abendmahl unser Theil würde. Denn der hat uns nicht erlöset; das tiefselige Geheimniß unsrer Erlösung quillt aus der Knechtsgestalt und dem treuen Gehorsam, mit dem sie in den Tod dahingegeben ward. Der heilige Trost des Abendmahles ruhet in der durch dasselbe versiegelten Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, der mit seinem gebrochnen Leibe und seinem vergossnen Blute uns erlöset hat zum ewigen Leben.

So ziehet Christus und zwar der barmherzige Hohepriester in uns ein durch Wort und Sacrament und wird er unsre Speise zum ewigen Leben. So theilt sich Christus und zwar der Gekreuzigte der bußfertigen Seele mit und diese empfängt die heilige, untrügliche Gewißheit und Bestätigung, daß was der Herr mit seinem Opfertode am Kreuze der Welt erworben, er mir, dem Gläubigen, zueigne, daß es mein Eigenthum sei und bleibe immer und ewiglich. Das christliche Leben empfängt seine Speise, Hunger und Durst schwindet und seliges Genüge, heiliger Trost und Friede senkt sich tief hinab in das Gottbegnadigte Christenherz. Es ist der heilige Kuß, den der Vater seinem Kinde in die Seele drückt zur feierlichen Besieglung, daß er uns all' unsre Sünden vergeben hat. So stehen wir anbetend vor dem seligen Geheimniß der Gottesliebe und unser Halleluja steigt in die Höhe zu dem Vater, der so großes an uns gethan.

Als Wiederholung der Verheißung giebt der Katechismus die wichtige Stelle an, in der der Apostel den Corinthern über die Theilnahme an den heidnischen Opfermahlzeiten seine Ansicht mittheilt. „Fliehet den Götzendienst!“ ruft er ihnen zu. Grade so wie der Israelite durch den Genuß des Opferfleisches in die Gemeinschaft des Altares trat, so führt die heidnische Opfermahlzeit in die Gemeinschaft mit den heidnischen Göttern ein. In ähnlicher Weise wird durch das hei-

lige Abendmahl die Gemeinschaft zwischen dem Erlöser und den Abendmahlsgenossen besiegelt, bekräftigt und auch bekannt. Mit der Ablegung solchen Bekenntnisses ist es aber unverträglich und unvereinbar, durch die Theilnahme am Opferfleisch auch noch eine Gemeinschaft mit den heidnischen Göttern bezeugen wollen; es hieße dies auf beiden Seiten hinken, Gott und Baal zugleich angehören wollen.

Brod und Kelch des Abendmahles werden uns an dieser Stelle als die Mittel bezeichnet, durch die wir in Gemeinschaft mit dem durch Leben und Sterben an uns dahingegebenen Heiland treten. In dem einen Brode, das uns als Wahrzeichen und Siegel des Leibes Christi gebrochen wird, ruht eine einigende Kraft, die Abendmahlsgenossen zu einem Leibe umzugestalten, zu einem geistigen, lebensvollen Organismus gemäß der geistigen Kraft, die dem Wahrzeichen und Siegel von dem heiligen Geiste eingeflößet wird. Der gebrochene Leib des Herrn, wie er uns im Abendmahl dargereichet wird, wirket einen Leib der Abendmahlsgenossen; beide Male kann derselbe Ausdruck nur in demselben Sinn und Verstand genommen werden. Das heilige Brod im Abendmahl wird zum Mittel, jene tiefe, selige Gemeinschaft herzustellen, in der Christus das Haupt, wir alle aber seine Glieder sind. Es ist die Speisung der Gemeinschaft der Heiligen, an die wir glauben und die unter einander ein Herz und eine Seele sind.

LXXVIII. LXXIX.

Wird denn aus Brod und Wein der wesentliche Leib und Blut Christi?

Nein, sondern wie das Wasser in der Taufe nicht in das Blut Christi verwandelt oder die Abwaschung der Sünden selber wird, deren es allein ein göttlich Wahrzeichen und Versicherung ist, also wird auch das heilige Brod im Abend-

mahl nicht der Leib Christi selbst, wiewohl es nach Art und Brauch der Sacramente der Leib Christi genannt wird.

Warum nennet denn Christus das Brod seinen Leib und den Kelch sein Blut oder das neue Testament in seinem Blute und St. Paulus die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi?

Christus redet also nicht ohne große Ursache. Nämlich, daß er uns nicht allein damit will lehren, daß, gleich wie Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, also sei auch sein gekreuzigter Leib und vergossen Blut die wahre Speise und Trank unsrer Seele zum ewigen Leben, sondern vielmehr, daß er uns durch dies sichtbare Zeichen und Pfand will versichern, daß wir so wahrhaftig seines wahren Leibes und Bluts durch Wirkung des heiligen Geistes theilhaftig werden, als wir diese heiligen Wahrzeichen mit dem leiblichen Munde zu seinem Gedächtniß empfangen und daß all' sein Leiden und Sterben so gewiß unser eigen sei, als hätten wir selbst an unsrer eignen Person alles gelitten und genug gethan.

Das heilige Abendmahl hat eine gleiche Geschichte durchlaufen wie die Taufe und dieselben Gegner sind da und dort aufgetreten. Es ist deutlich zu erkennen, wie der Sacramentsbegriff im Allgemeinen bewußt oder unbewußt seinen Einfluß geltend macht und dadurch beide Sacramente in gleiche Kämpfe führt. Darum ist es ein so bedeutsamer Vorzug unsres Katechismus, an die Spitze der ganzen Verhandlung einen klaren, ächt biblischen Sacramentsbegriff gestellt und damit eine Wehr' und Waffe erhalten zu haben, das einzelne Sacrament vor ungebührlichen und irrthümlichen Zumuthungen zu schützen. Die Behandlung der beiden Sacramente ist, wie wir es schon angedeutet haben, wie der Parallelismus eines Psalmgesanges anzusehen; fast bis in den Wortlaut hinein gleichen sich Frage und Antwort. So reiht sich denn nun auch an die Lehre von dem Abendmahl und ihre Begründung aus der heiligen Schrift

die ernste, entschiedene Wehre, zurückzuweisen und Einsprache zu erheben wider die gefährliche Verwandlung der Wahrheit. Die beiden Fragen entsprechen aufs Genaueste der 72. und 73. Frage und bilden nur eine Uebertragung des dort Gesagten auf das besondre Gebiet des heiligen Abendmahls.

Das ist biblischer Sprachgebrauch, das Zeichen mit dem Namen zu nennen, daß es nur ein Wahrzeichen und Siegel ist. Schon im alten Testamente, wo z. B. 1. Mos. 17, 10 und 11 deutlich zwischen Bund und Zeichen unterschieden und doch das Bundeszeichen selber der Bund genannt wird. Auch an 2. Mos. 12, 11. 26. 27 und 13, 9. 14 kann erinnert werden, wo klar das Zeichen in der Hand und das Denkmal vor den Augen unterschieden wird davon, daß der Herr sein Volk mit mächtiger Hand aus Egypten geführet habe und dennoch wird das Zeichen und Denkmal selber das Passahopfer des Herrn genannt.

Auch bei dem Abendmahle wird wie bei der Taufe ein doppelter Grund der Berechtigung angegeben, von solchem Sprachgebrauche Anwendung zu machen. Zunächst soll das heilige Wahrzeichen dazu dienen, die Verheißung des Evangeliums mir besser verstehen zu geben. So gewiß Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, so sicher und gewiß bekundet mir das heilige Abendmahl, daß Christi gebrochner Leib, sein vergossen Blut wahre Speise und Trank unsrer Seele zum ewigen Leben ist. Christus spricht: Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. . . Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. An sich ist das Fleisch kein nütze, wie der Heiland im selben Zusammenhang der Rede sagt, aber dies, daß er in allbarmherziger Liebe sein Leben dahingiebt in den Tod, da=

durch unsre Erlösung wird, dies macht ihn für unsre unsterblichen Seelen zum Himmelsbrode, dessen gläubige Aneignung und Genuß ewiges Leben in uns wirket.

Aber nicht blos zum Wahrzeichen wie ein Leuchtthurm wird ein Sacrament aufgerichtet, es ist zugleich Siegel, das uns einen Besitz bestätigt und dadurch uns zu rechtsgültigen Besitzern macht. Auch hier wird durch das Wörtlein „vielmehr" darauf hingewiesen, daß diese andre Gabe des Abendmahles werthvoller noch dem gläubigen Gemüthe sei als die eben angegebne erste. Die sichtbaren Zeichen versichern wie an Eides Statt dem gläubig Genießenden, daß unsre Seele wahrhaftiglich des wahren Leibes und Blutes Christi theilhaftig werde zur Vergebung unsrer Sünde und zum ewigen Leben, mit andren Worten, daß, was Christi Dahingabe in den Tod der Welt erworben, so sicher und gewiß mein Erbe und Eigen sei, so gewiß mein Mund die heiligen Wahrzeichen und Siegel seiner erlösenden Liebe zu seinem Gedächtniß empfängt. Alles Leiden, alles Sterben des Sohnes Gottes und die allerheiligste Frucht von Beidem kommt mir zu Gute, als ob ich alles selbst gelitten und genug gethan hätte.

Die letzten Worte wecken ein gleiches und seliges Hallelujah, wie die köstliche 60. Antwort. Es wird die ganze Wonne und Freudigkeit eines Christenherzens besiegelt, das dem Worte in herzlichem Vertrauen glaubet, aus Gnaden selig geworden zu sein allein um des Verdienstes Christi willen. Was damals nur erst noch stand auf der Aussage des einen Zeugen, des Wortes Gottes und uns schon aufjauchzen machte im Vollgefühle einer Barmherzigkeit, deren wir nicht werth, dem hat sich nun der zweite Zeuge zugesellt, das heilige Sacrament, auf daß unsre Freude vollkommen sei. Wir glauben nun dem Worte, wir glauben dem Siegel des Wortes, dem heiligen Vaterkuß der Vergebung und sind durch Beides so hochbegnadigt, so selig!

LXXX.

Was ist für ein Unterschied zwischen dem Abendmahl des Herrn und der päbstlichen Messe?

Das Abendmahl bezeuget uns, daß wir vollkommene Vergebung aller unserer Sünden haben durch das einige Opfer Jesu Christi, so er selbst einmal am Kreuze vollbracht hat und daß wir durch den heiligen Geist Christo werden eingeleibet, der jetzund mit seinem wahren Leib im Himmel zur Rechten des Vaters ist und daselbst will angebetet werden. Die Messe aber lehret, daß die Lebendigen und die Todten nicht durch das Leiden Jesu Christi Vergebung der Sünden haben, es sei denn, daß Christus noch täglich für sie von den Meßpriestern geopfert werde und daß Christus leiblich unter der Gestalt Brod's und Wein's sei und derhalben darin soll angebetet werden. Und ist also die Messe im Grunde nichts anders, denn eine Verleugnung des einigen Opfers und Leidens Jesu Christi und eine vermaledeiete Abgötterei.

Keine Frage des Katechismus hat so viel Streit angeregt, wie diese, und eine lange, nicht in allen Theilen zu rechtfertigende Geschichte in's Leben gerufen. Mit tiefem Ernste, aber auch mit unnachsichtiger Entschiedenheit legt sie eine Mißbildung des heiligen Abendmahles bloß, wozu allerdings die Berechtigung zugegeben werden muß. Aber das darf man sagen, daß es wohl wünschenswerther gewesen wäre, wenn von dieser Berechtigung nur in einer kritischen Untersuchung, die von unsrem Standpunkt aus immer der Fassung zustimmen wird, Gebrauch gemacht worden wäre, nicht aber in dem Volksbuch, das überall die Lehre der heiligen Schrift in klarer, positiver Weise darlegt.

In der ersten Auflage fehlt noch die 80. Frage. Bald nach ihrem Erscheinen dringt die Kunde nach Heidelberg, das

Tridentinische Concil habe in seinen letzten Sitzungen am 16. Juli und 17. September 1562 alle diejenigen, welche nicht, mit der katholischen Kirche in der Lehre von der Transsubstantiation, Anbetung Christi im Sacrament, Meßopfer, Kelchentziehung für die Laien übereinstimmten, mit starken Bannflüchen belegt. Dies veranlaßte Friedrich III. aus eigner Machtvollkommenheit der 2. Auflage die 80. Frage, aber noch ohne die letzten beiden Zeilen, hinzuzufügen. Während des Druckes und als nur erst wenige Exemplare der zweiten Auflage ausgegeben waren, empfing der Churfürst wahrscheinlich den Wortlaut der Tridentinischen Beschlüsse mit ihren Bannsprüchen wider die evangelische Kirche und ließ sich durch dieselben bewegen, bei der 3. Auflage der 80. Frage noch den Zusatz „und ist also ꝛc." beizufügen. So steht nun Beleidigung gegen Beleidigung, auf Seiten des Churfürsten zürnendes Aufheben der hingeworfenen Fehdehandschuhes, den die ganze Kirchenversammlung mit kalter feierlicher Ruhe und in der kränkenden Form der Verdammung der jugendlichen Kirche hingeworfen — ein lebendiges Bild aus jenen unholden Tagen bittren Kampfes um den Besitz der Wahrheit.

Für ein evangelisches Gemüth, das sich in herzlichem Vertrauen und Glauben ganz in den Geist der heiligen Schrift versenkt und mit vollen Zügen aus der Quelle die Ströme der allbarmherzigen Gottesliebe schöpft, ist es ein unheimlich Ding zu sehen und zu erkennen, was aus dem heiligen Wahrzeichen und Siegel der ewigen Gotteswahrheit unsrer Gemeinschaft mit Christo unter den Händen von Menschensatzung geworden! Eine größere Verkehrung ist nicht leicht in der Schöpfung wieder zu finden und bange kann es wohl dem Redlichen werden bei solcher Verblendung.

Christus hat mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet die geheiliget werden. Er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und

hat eine ewige Erlösung erfunden . . Auch nicht, daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heiligthum mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden vom Anfang der Welt her. Nun aber ist er einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen ist gesetzet einmal zu sterben und danach das Gericht, also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden.

Es geht durch diese Worte des Hebräerbriefes ein prophetischer Zug. Sie stehen da als Zeugniß wider Anschauungen, die erst kommende Jahrhunderte ausgestaltet haben. Es ist der ernste Protest der Apostel wie über das Grab hinüber wider eine Lehre, die in voller Schriftwidrigkeit erklärt, daß Lebendige und Todte nur dann erst durch das Leiden Christi Vergebung der Sünden haben, wenn täglich Christus von den Meßpriestern geopfert werde! Welch' ein nicht auszudenkender, vermessener Gedanke, daß täglich in hunderttausend mal hunderttausend Kirchen eine Thatsache sich wiederholend vollzieht, deren einmalige Begehung die Seele des Heilandes betrübet gemacht hat bis zum Tode und den Schmerzensschrei ihm ausgepreßt: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Die heilige Schrift lehret uns ferner, daß wir Christo eingeleibet werden, dem Hohenpriester, der da sitzet zur Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel, der den Himmel eingenommen und daselbst bleibet, bis daß er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. In der Messe aber wird gelehret, daß Christus nicht droben im Himmel, sondern leiblich wie in den Tagen seines Fleisches nur jetzt unter der Gestalt Brodes und Weines hier unten auf Erden ist. Die heilige Schrift heißt uns suchen, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes und daß er da angebetet sein

will; die Messe aber lehrt das Knie beugen vor dem in der Monstranz eingeschlossenen Brode, dieweil nicht droben im Himmel, sondern da Christus sei.

Friedrich III. nennt dies eine Verleugnung des einigen Opfers Jesu Christi und mit Recht. Er bezeichnet es aber auch richtig als eine Abgötterei, insofern er vor einer Hostie, das ist einer Creatur das Knie gebeugt und angebetet wird, wir aber nur Gott anbeten sollen, unsren Herrn, und ihm allein dienen.

LXXXI.

Welche sollen zu dem Tische des Herrn kommen?

Die ihnen selbst um ihrer Sünde willen mißfallen und doch vertrauen, daß dieselbige ihnen verziehen uud die übrige Schwachheit mit dem Leiden und Sterben Christi bedecket sei, begehren auch je mehr und mehr ihren Glauben zu stärken und ihr Leben zu bessern. Die Unbußfertigen aber und Heuchler essen und trinken ihnen selbst das Gericht.

„Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“.

Das Abendmahl ist so recht die heilige Erquickung, die der HErr darbietet. Erquickt kann eine Menschenseele nur werden, wenn sie zur Ruhe kommt in Gott. Der Friedefürst muß in uns Wohnung machen, sollen wir in Gott leben, weben und sein; und er will es ja. Er bietet sich uns dar in Wort und Sacrament als heilige Labe, als selige Stillung allen Unfriedens, aller Angst. Grade im Abendmahl wählet er den bezeichnendsten Vorgang aus dem Naturleben, um die Innigkeit der Gemeinschaft und Verbindung mit ihm und dadurch mit Gott auszudrücken und darzustellen. Inniger noch wie Braut und Bräutigam, inniger noch wie Weinstock und

Rebe, so innig, wie sich Speise und Trank mit unsrem Körper verbindet, ist die Seelengemeinschaft zwischen ihm und den Seinen.

Speise und Trank aber ist für Hungernde und Durstende. Christus kann nur denen Lebensbrod sein, die nach ihm hungern und dürsten. Er heißt nicht alle Welt zu sich kommen; was kann er den Satten bieten und was wollen die Gesunden beim Arzt suchen? Aber an alle Mühseligen und Beladenen geht seine Bitte, daß sie zu ihm kommen sollen und trostvoll ruft er den Kommenden entgegen, daß, wer zu ihm kommt, den er nicht hinausstoße. Und wie solltest du auch, Heiland der Welt, Sendling einer Gottesliebe, die auch den eingebornen Sohn dahingiebt, um selig zu machen, alle, die dich im Glauben aufnehmen! Hochgelobet sei dein herrlicher Name, du mein Herr und mein Gott!

Trostvoll und beruhigend gibt nun unser Katechismus die Merkmale der Mühseligen und Beladnen an, die zu dieses Mahles Seligkeiten geladen sind. Er kennt das zage, bange Sünderherz, das so leicht sich einreden läßt, als ob es unwürdig sei, von diesem Lebensbrode zu essen und den Trank zu trinken, der den Durst stillet ewiglich. Sei getrost und unverzagt, ruft er dem Nahenden zu, prüfe dich nur ob du die drei Kennzeichen besitzest, die den Hungernden und Durstenden nach Gerechtigkeit angeben. Diese Wahrzeichen sind hoch gehalten in unsren Kirchen. In der einen oder der andren Form werden sie zur Selbstprüfung der Gemeinde vorgelegt, die sich vorbereitet, dem Tische des Herrn zu nahen. So wurden unsre Väter vor uns aufgefordert, so fordert jegliche Vorbereitung zum heiligen Abendmahl uns auf, „nach der Ermahnung des Apostels, uns selbst zuvor aufrichtig zu prüfen. Unsre Sünden, unser Glaube, unsre Entschließungen: dies sind die Hauptstücke, worüber wir uns unpartheiisch als in der Gegenwart Gottes erforschen müssen".

Das erste Merkzeichen ist: die sich selbst um ihrer Sünde willen mißfallen. Also weg mit der einschüchternden Meinung, die uns von dem heiligen Abendmahle fortbannen will, weil unser Leben nicht fleckenlos rein wie ein Feierkleid und hochzeitliches Gewand ist. Das legt uns schon bei dem Mahle der Königssohn selber an. Nein, vielmehr sollen wir ein recht geschärftes Auge auf unsre Sünde halten, alle Schleier und Decken und Hüllen vor uns selbst wegnehmen. Das ist der erste Schritt, aber nicht der einzige. Der folgende ist schwerer. Es giebt Viele, die machen kein Hehl aus ihren Sünden und Lastern, haben sich aber an dieselben gewöhnt, wie an ein Muttermal und an Blatternarben. Ihr Gesicht dünkt ihnen kaum mehr durch dieselben entstellt; man sagt sich so leicht, auch trotzdem schön zu sein. Aber hier wird ein Mißfallen gefordert. Manchmal wohl dringt ein leiser Zug des Mißfallens wie ein Klagelaut durch die Seele, aber in den Zerstreuungen des täglichen Lebens wird derselbe bald und gern überhört. Wir sollen deßhalb zur Vorbereitung in die Einsamkeit der Betrachtung flüchten, dort uns anschauen, nicht wie unser Bild sich von dem stumpfen, angehauchten Spiegel unsrer Nebenmenschen abhebt, sondern wie es zurückfällt aus dem lautern, reinen Spiegel des Wortes Gottes, das im Lichte der ewigen Wahrheit aufleuchtet; wir sollen unser Leben in unnachsichtiger Strenge nicht messen an dem Maaßstab, den uns das Leben unsrer Nebenmenschen an die Hand giebt, sondern an dem heiligen Maaßstab, den wir in der Hand Gottes erblicken und den er uns in der ernsten Forderung des „Du sollst" zur Richtschnur unsres Lebens gegeben. Daran gemessen, bleibt dann ein aufrichtiges Mißfallen an uns nicht aus. Es ist der tiefe Schmerz, den das Schuldbewußtsein auspreßt und der wie ein Stachel, wider den nicht zu löcken ist, uns anspornt, da Heilung zu suchen, wo allein Heilung gefunden werden kann.

Das Mißfallen mit sich selbst um der Sünde willen ist nur das erste Merkzeichen, aber es reicht noch lange nicht aus. Hüten wir uns, Gefallen an diesem Mißfallen zu finden und in ihm wie in einem Genusse zu schwelgen. Viele haben in solcher Schwelgerei des Schmerzgefühls ihren Tod gefunden. Wo dieses Mißfallen auf gesunder, naturgemäßer Grundlage sich aufbaut, da entwickelt sich Angesichts deß, der uns in seinem Leben den Spiegel entgegenhält, was wir sein sollten, das herzliche Vertrauen zu dem Sünderheiland, der nicht will, daß Jemand verloren werde. Wir nahen als solche, denen das Wort die selige Kunde schon mitgetheilt, daß Christus die Sünden vergiebt; wir kommen wandelnd von Glauben in Glaube und sehnsüchtig verlangend nach dem heiligen Kuß, der uns die Vergebung unsrer Sünden versiegelt. Brod und Wein sind uns dann das heilige Gewand, mit dem der Sohn Gottes uns Nackte kleidet und bedecket unsre Schwachheit und unsre große Blöße. Leiden und Sterben, der ganze Christus, das ganze allerheiligste Gotteswort, das in ihm Fleisch geworden, sie bilden die selige Hülle und Decke, die der barmherzige Samariter über die arge Wunde decket, sie bilden die Speise, mit der er den Hungernden speiset, den Durstenden tränket, daß er satt wird.

Dem reiht sich dann das dritte an. Recht ein Spiegelbild leiblichen Hungers, leiblicher Krankheit. Zuerst das Gefühl unsrer Krankheit, der nagende Schmerz des Hungers. Dann das Vertrauen zum Arzt, zur Speise, daß sie ihre Aufgabe an mir verrichten, zuletzt noch die Hoffnung und der Wunsch, gesund und gesättigt zu bleiben. Die Hoffnung und der Wunsch gestaltet sich hier zu einer Art Gelübde, oder nenne man es verheißenes Dankopfer, das ernste, aufrichtige Begehren durch den Empfang des heiligen Abendmahls den Glauben zu stärken und was nothwendig damit verknüpft ist,

unser Leben zu bessern. Denn ist die Quelle rein und gesund, dann strömt reines und gesundes Wasser durch das Flußbett.

Wo sich diese drei Merkmale bei einem Abendmahlsgaste finden, der sei getrost und unverzagt und komme. Ihm gilt der holde Laderuf, mit dem unsre Abendmahlsliturgie die feiernde Gemeinde so erhebend und trostreich heranruft:

So kommt denn, Geliebte! Es ist alles bereit!

Kommt! Eure Seele lobe den Herrn und euer Geist freue sich Gottes, eures Heilands.

Kommt in Demuth, so wird Er euch gnädig sein! Erniedriget euch selbst, so wird Er euch erhöhen!

Kommt! Stehet nicht von ferne! Der das zerstoßne Rohr nicht zerbrach und den glimmenden Docht nicht auslöschte, wird euch mit Huld und Milde aufnehmen und Seine Stärke wird eure Kraft sein.

Kommt zu Ihm alle, die ihr mühselig und beladen seid, Er will euch erquicken! Nehmet auf euch sein Joch und lernet von Ihm, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele!

*   *
*

Das sind die Geladenen, die der Sohn Gottes mit seinem gebrochnen Leibe speisen, seinem vergossenen Blute tränken will zum ewigen Leben. Das sind die Hochbegnadigten, denen Christus voll hoherpriesterlicher Liebe im heiligen Abendmahl das unvergängliche, unbefleckte, unverwelkliche Siegel des allerheiligsten, geheimnißvollen Bundes aufdrückt, in welchem er

der Weinstock, wir aber die Reben sind, er das Haupt, wir die Glieder, von Einem Geiste beseelet, wie wir Eines Brodes theilhaftig geworden.

Aber Andre treten auch zu dem Tische des Herrn heran, die tragen diese Kennzeichen nicht an sich und gehören nicht zu den Geladenen. Sie sind nicht mühselig und beladen, wollen es gar nicht sein. Zwei andre Merkmale besitzen sie statt dessen. Unbußfertig nennt sie unser Katechismus und Heuchler. Da ist kein Mißfallen an ihnen zu merken über ihr Sündenleben. Ihr Gewissen ruft ihnen wiederholt und wiederholt zu, daß sie gegen Gottes Gebot gröblich und so viele Male gefehlet, aber das stört sie nicht, die armselig Verblendeten, an ihrem Wohlgefallen mit sich selbst, die Eitlen, die da wähnen, auch ein Ausschlag und Höcker sei nicht im Stande, grade sie in ihrer unübertrefflichen Schönheit zu entstellen. Sie sind unbußfertig. Da ist keine Sehnsucht nach den Liebesarmen, die dort vom Kreuzesstamm herab sich nach uns und unserer Seele Seligkeit ausbreiten. Weil diese Sehnsucht fehlt, fehlt auch das herzliche Vertrauen, in welchem allein all unser Glauben, Lieben und Hoffen zu dem Heilande nistet. Ein solches Menschenherz ist so leer und kahl, ein armes Findelkind auf der kalten Erde. Sie sind unbußfertig: deßhalb regt sich dann auch nichts von ernsthaftem Streben und Begehren in ihnen, aus dem elenden Zustande herauszukommen. Mag es so fortgehen, bis der Tod, barmherziger noch wie sie selbst, dem heillosen Treiben ein Ende setzt. Im bürgerlichen Leben nennt man einen solchen Zustand bezeichnend Verkommenheit; sie ist der furchtbare Baumwürger, der sich um den Stamm und die Zweige herumlegt und die Lebenskraft erstickt. Nur ein jämmerliches Siechthum, das in krampfhaften Anstrengungen für Augenblicke aufflackert, ist das Seelenleben eines solch' Unbußfertigen.

Sein Kommen zum Tische des Herrn ist seine Heuchelei. Er gibt sich den Anschein, zu den Geladenen zu gehören und ist es nicht; er entblödet sich nicht, mit den Hungernden zu gehen und fühlt sich doch so satt. Er reiht sich der Schaar der Kranken an, die in Christo heil und gesund werden wollen und weiß sich doch gesund und hat es sich und Andern eingeredet, daß er keines Heilandes bedarf.

Die so kommen, unbußfertig und als Heuchler, denen ruft der Apostel ein ernstes: Halt! zu. Ihr esset und trinket euch selbst das Gericht. Furchtbarer Ausspruch! Solche Heuchler sollen nicht wähnen, den HErrn zu empfangen. Der hat ihnen schon vorher sein gewaltiges: „Hebe dich weg von mir, du bist mir ärgerlich“ zugerufen. Zwischen dem Sohne Gottes, der die Wahrheit ist und einem solch' unbußfertigen Heuchler ist nimmer eine Gemeinschaft. Unheimlich ist der Gedanke und unbegreiflich, zumal er sich auf kein Gotteswort stützen kann, daß auch ein Solcher Christum empfange, der Sohn Gottes verurtheilt sein müsse, in seinem Inneren Wohnung zu nehmen. Christus kömmt nicht zum Gericht, er ist nur dazu gekommen, selig zu machen alle, die an ihn glauben. Mit seiner Erscheinung ist das Gericht verknüpft, daß eben diejenigen, zu denen er nicht kommt, die er trotz alles Herr-, Herr-Sagens nicht kennen will, damit das Gericht auf sich heraufbeschworen haben. Wo Christus ist, da ist Friede, Trost, Seligkeit, und aller Unfriede, Angst, alles Gericht dieser Welt ist seine Ferne, sein heiliger Urtheilsspruch: gehe hin, weg von mir.

Die Strafe ist nicht zu herb und zu hart, die den unbußfertigen Heuchler, der unwürdig das Mahl des Herrn empfängt, trifft. Er hat nicht unterschieden den Leib des Herrn. Wenn unser Leib im Tode bricht, dann wird der Sünde Sold bezahlt; aber der Leib, den der Herr am Kreuze gebrochen, das Blut, das er dort vergossen, die ganze

heilige Liebesthat, die er da vollbracht und dem Gläubigen im heiligen Abendmahle darreicht, hat er zu einem Lösegeld gegeben, mit einem Opfer zu vollenden, die geheiliget werden. Die unendliche, selige Liebesthat siegelt er dem Einzelnen zu, den nach diesem Besitze hungert und dürstet. Das heilige Abendmahl ist gleichsam der himmlische Wechsel, durch welchen der Gottessohn sich verpflichtet, dem das Lösegeld auszuzahlen, der als ein bußfertiger Sünder ihm sich naht und aus seiner Hand Gnade um Gnade empfangen will. Christus hat diesen Wechsel ausgestellt; das Papier, auf den er ihn geschrieben, ist Brod und Wein, die Werthsumme unsre Erlösung und heilige Lebensgemeinschaft mit dem Sohne Gottes. Der Empfänger dieses Wechsels ist der von Herzen Gläubige. Gott ist getreu und hält seine Zusage und zahlt voll aus die Summe, die er auf dieses „Papier" geschrieben und zwar dem, für den er den Wechsel ausgestellt.

Aber unser Gott will sein nicht ungestraft spotten lassen. Es ist ein Hohn und Spott die Heuchelei, den Wechsel vorzustellen und er ist gar nicht auf uns ausgeschrieben. Das sei ferne, daß sich nun Gott verpflichtet fühlte, trotzdem dem Betrüger die Werthsumme zu zahlen. Er empfängt nicht nur keinen Deut der erworbenen Erlösung, vielmehr noch das volle Gewicht der Strafe, es gewagt zu haben, Gott falsche Papiere unterzuschieben. Er *isset und trinket*, wie in tiefem Ernst die heilige Schrift bekundet, *sich selbst das Gericht.*

LXXXII.

Sollen aber zu diesem Abendmahl auch zugelassen werden, die sich mit ihrem Bekenntniß und Leben als Ungläubige und Gottlose erzeigen?

Nein, denn es wird also der Bund Gottes geschmähet und sein Zorn über die ganze Gemeinde gereizet. Derhalben die

christliche Kirche schuldig ist, nach der Ordnung Christi und seiner Apostel solche bis zur Besserung ihres Lebens durch das Amt der Schlüssel auszuschließen.

Im vorigen Abschnitt war davon die Rede, daß nicht alle Berufene sich bei ihrem Kommen zum Tisch des Herrn nun auch als die Auserwählten ausweisen. Sie drängen sich vielmehr zu einem Mahle heran, das sie nicht als Geladene anerkennt. Ihrer Strafe entgehen sie nicht. Sie fällt schwer, sehr schwer aus: die unbußfertigen Heuchler, statt Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser, gehen sie eine unlösbare Verbindung ein mit dem Gericht. Das Gericht geht ihnen in Fleisch und Blut über, daß sie ihm nicht entrinnen können, denn sie unterscheiden nicht den Leib des Herrn und gesellen sich damit dem verblendeten Haufen derer zu, die gerufen: sein Blut komme über uns und unsre Kinder.

Man könnte diese Heuchler ruhig gewähren lassen, dieweil sie sich ja selbst am Meisten schaden und ihrem Geschick nicht entgehen. Aber so soll es in einer christlichen Gemeinde nicht sein; auch jeder Schatten einer Gesinnung, die spricht: „was geht das uns an, siehe du zu“, darf nicht auf sie fallen. Grade an dieser feierlichen Stelle, wo Glockentöne aus dem Allerheiligsten an unser Gemüth dringen, taucht die Gestalt der Gemeinde, wie sie Christus gebildet, in ihrer lichten Schöne vor unsrem Blicke auf. Ihre Züge sind in unser Glaubensleben gefallen (55. Frage). Auch von ihr als der Braut gilt, was der Apostel fast am Ende seiner Laufbahn bezeugt: nicht, daß ich es schon ergriffen hätte oder vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Die Braut in ihrer idealen Gestalt, die heilige Gemeinde des Herrn, schwebt an uns vorüber: noch hat sie in Jahrhundertlangem Streben die sichtbare Kirche und

Gemeinde nicht ergriffen, noch ist sie nicht zur Vollkommenheit durchgedrungen, aber sie müßte hinsiechen, wenn ihr Eifer erlahmte, dem himmlischen Ziele nachzujagen; sie kann aber auch ihre Lebensaufgabe nicht dran geben, denn der Herr hat die Einzelgemeine, die Gesammtkirche ergriffen, daß sie ihm nachfolge.

Grade bei dem heiligen Abendmahle tritt uns das köstliche Ziel in trautere Nähe, daß angezogen wir mit frischer Kraft uns aufmachen ihm entgegen. Es ist das Brudermahl der Gemeinschaft, die humanste Feier im edelsten Sinne des Wortes, die wir besitzen. Ein Brod essen wir, aus einem Kelche trinken wir, durch Beides treten wir in die allerinnigste Gemeinschaft mit dem Herrn, werden ein organisches Ganzes als eines Brodes theilhaftig. Es ist das herrlichste Liebesmahl, das wir feiern: gespeiset von einer Gottesliebe, die sich zu uns niedersenkt und uns emporhebt wie auf Adlerflügeln zu Gott als unsrem Vater, wir seine Kinder, dringt nun diese Gottesliebe durch alle die, die mit ihr gespeiset, daß sie sich unter einander lieb haben in voller, wahrer, aufrichtiger Liebe als von einem Geiste beseelet.

Für solche Gemeinschaft gilt als Wahrspruch: Einer für Alle, Alle für Einen. Die ganze feiernde Gemeinde tritt vor den Herrn hin als eine Brüderschaft, ein untheilbares Ganzes. Und wo sie nun dem Tische des Herrn naht und hat in ihrer Mitte wissentlich solche aufgenommen, die sich offen mit ihrem Bekenntniß, unwiderlegbar durch ihren Wandel als Ungläubige und Gottlose erzeigt haben, so tritt eben damit die Gemeinde als ein unbußfertiger Heuchler hin und isset und trinket sich selber das Gericht, dadurch, daß sie nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Der Bund Gottes, sagt so heilig — ernst der Katechismus, wird dadurch geschmäht. Die Gemeinde tritt als Bundesvolk auf, legt öffentlich dafür Zeugniß ab, bittet um das Gottessiegel dieses Zeugnisses und

duldet doch solche gewissenlos in ihrer Mitte, ja läßt sie zur Bestätigung ihres Glaubens herantreten, die unmittelbar dem widersprechen, was da besiegelt und bestätigt werden soll.

Unsere Kirche hat einen zu hohen, lebensvollen Begriff von einer christlichen Gemeinde, als daß sie zu solcher Heuchelei einer ganzen Gemeinde schweigen könnte. Verwehrt sie schon, außer in dringendsten Fällen der Krankheit, die Privatcommunion, will sie, daß zu bestimmten Zeiten die ganze Gemeinde Theil nehme, und es nicht dem Gutdünken des Einzelnen überlassen bleibe, weil eben im Abendmahle die Gemeinde als solche einen heiligen Lebensact feiert, so spricht sie auch in ernster Mahnung von einer Schuld, wo die Gemeinde auch den zur Feier zuläßt, der sich mit seinem Bekenntniß und Leben als ein Ungläubiger und Gottloser erzeiget. Als eine Schuld hat allzeit und mit mannhaftem Muthe unsre Kirche solche Pflichtvergessenheit gerügt. Sie weiß, was sie dieser ernsten Treue zu danken hat; sie weiß, daß ein unbedingtes Aufgeben einer Auflösung der christlichen Gemeinde gleichkäme und eher müßte sie vom Staate los zu werden suchen, als sich von ihm dieses Recht, vielmehr diese Pflichterfüllung verkümmern zu lassen. Allzeit haben freisinnige Theologen dem zugestimmt. Nur ein Paar Aussprüche seien hier angeführt.

Vinet sagt: es ist Jedem gestattet, nur Politik in einer Religion zu sehen, die sich auf die weltliche Macht stützt.

Schleiermacher betont: je mehr die bürgerliche Verwaltung mit der kirchlichen vermischt wurde und die letztere sich in die erstere auflöste, desto mehr mußte auch alle Kirchenzucht verloren gehen. Dennoch ist diese vom Geiste der evangelischen Kirche gefordert, aber sie wird nicht eher wieder einzuführen sein, bis das Kirchliche wieder vom Bürgerlichen besondert und jenem Geiste gemäß organisirt ist.

Herder ruft aus: Ohne Kirchenzucht ist überhaupt keine Kirche möglich.

Rothe endlich erklärt: läßt eine Kirche das Aergerniß mit frech erhobnem Haupt in ihrem Heiligthum einherschreiten und läßt sie den Lasterhaften, der fortwährend ein öffentliches Aergerniß giebt, ohne daß er deßwegen Buße thut, sogar zur Feier ihrer Mysterien, so vernichtet sie sich selbst moralisch*).

Die christliche Kirche wird von unsrem Katechismus als schuldig erklärt; ihr nur allein kommt es zu, dem Aergerniß zu wehren. Nicht der weltlichen Macht, auch nicht einem weltlichen Consistorium, vielmehr der Gemeinde in ihrer geordneten Gesammtvertretung. Andrerseits aber auch wieder müssen die Folgen ihres Handelns sich innerhalb der christlichen Kirche abgrenzen und dürfen den Betroffnen in keiner Weise in seine bürgerliche Stellung hinein begleiten. Jeder Versuch einer Erweiterung der Macht und des Einflusses auch nach dieser Seite hin ist ein Versuch, die eigne Kraft zu unterminiren und das heilige Gebiet zu verlassen, auf das der HErr sein Reich, das nicht von dieser Welt ist, gestellt. Es ist das eine der brennendsten Zeitfragen und ihre Lösung nach Jahrzehnte- und Jahrhundertlanger Verquickung der beiden Gebiete unabsehbar schwer. Denn es wird innerhalb und außerhalb der Mauern stark gesündiget und durch manch' bittren Kampf, manch' schwere Entsagung auf beiden Seiten muß es noch hindurch gegangen sein, bis da ein sauberer Friede geschlossen und Jedem das Seine zuerkannt ist. Dann wird man um so mehr erkennen, für welches Kleinod unsre Kirche allzeit die Lanze eingelegt.

Recht dringend mahnt der Katechismus, daß jedes Einschreiten, zu dem sich eine Gemeinde veranlaßt fühlt, nur nach der Ordnung Christi und seiner Apostel geschehe. Und wahrlich,

---

*) Vergl. Sudhoff, theol. Handbuch 419.

es thut noth, grade auf diesem Gebiete alle Tradition vergessen, — an mehr wie einer Stelle weckt sie die schmerzlichste Erinnerung — und keuschen Sinnes vor dem Heiligen nur auf Christum zu blicken und seine Apostel. Was sind es goldene Worte der Liebe und der Wahrheit, wenn Christus spricht: „sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner". Er gehöret dann nicht mehr der Gemeinde an, ist von ihr ausgeschlossen. Aber nicht so, daß nun alle Verbindung abgebrochen sei. Er wird jetzt Gegenstand besondrer Aufmerksamkeit, ihn wieder zu gewinnen dem Reiche der Gottseligkeit. Die ächte Liebe glaubet alles und hoffet alles und duldet alles. Darum sagt Paulus: ihr sollt einen solchen nicht als einen Feind halten, sondern ihn vermahnen als einen Bruder. Folgt er dieser Vermahnung, bessert sich sein Leben: die köstlichsten Gleichnisse, die herrlichsten Reden des Sohnes Gottes setzen grade da ein, wo er als Freund der Sünder und Zöllner geschmähet wird und jene Gottesliebe enthüllt, die die 99 Schafe stehen läßt, um das eine verirrte zu suchen, die um eines verlornen Groschens willen das ganze Haus umkehrt, ja die dem rückkehrenden verlornen Sohn um den Hals fällt und ihn küsset. Du solltest fröhlich und gutes Muthes sein, denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden!

LXXXIII.

Was ist das Amt der Schlüssel?

Die Predigt des heiligen Evangeliums und die christliche Bußzucht, durch welche beide Stücke das Himmelreich den Gläubigen aufgeschlossen und den Ungläubigen zugeschlossen wird.

Die Vollmacht, durch welche der Heiland seiner christlichen Kirche es zur Pflicht gemacht, solche, die sich mit ihrem Bekenntniß und Leben als Ungläubige und Gottlose erzeigen, von dem heiligen Abendmahle auszuschließen, wird das Amt der Schlüssel genannt. Der bildliche Ausdruck ist biblischen Ursprungs. Schon bei Jesajas 22, 22 ist von dem Schlüssel des Hauses David die Rede zur Bezeichnung der Macht, welche dem Haushofmeister über das königliche Haus eingeräumt ist. Johannes schaut in der Offenbarung (3, 7.) Christum mit dem Schlüssel Davids in der Hand und bezeichnet ihn damit als den König seines Reiches, dem das Recht zusteht, zuzulassen und abzuweisen, wen er will. Den Schlüssel des Himmelreichs übergiebt Jesus dem Apostel; er ist die Vollmacht zum apostolischen Beruf durch die Predigt der Sündenvergebung und des Evangeliums. Ein Schlüssel des Bindens und Lösens wird er genannt; nach dem bis heute im Orient gültigen Brauch des Oeffnens und Schließens einer Pforte entspricht das Binden dem Zuschließen, das Lösen dem Oeffnen der Thüre. In unsrem Sprachgebrauch lassen sich die Worte vielleicht am Besten durch die Ausdrücke wiedergeben: erlauben und verbieten, bestätigen und aufheben und finden sie ihre Anwendung innerhalb des christlichen Gemeindelebens.

Sinnig ist der bildliche Ausdruck gewählt. Das Schwerd ist das Zeichen der Obrigkeit, der Schlüssel das Zeichen der Kirche. Die Obrigkeit hat Gewalt über Leben und Tod. Petrus soll das Schwerd einstecken; die Kirche hat ein andres Zeichen empfangen: die Predigt ist ihre heilige Waffe, mit der sie einläßt und ausschließt von ihrem Reiche.

Nach zwei Seiten hin bekundet sich das Amt der Schlüssel; einmal in der Predigt des heiligen Evangeliums und dann in der christlichen Bußzucht. Der Katechismus gibt für beide Seiten die zutreffende, nähere Erklärung.

LXXXIV.

Wie wird das Himmelreich durch die Predigt des heiligen Evangeliums auf- und zugeschlossen?

Also, daß nach dem Befehl Christi allen und jeden Gläubigen verkündiget und öffentlich bezeugt wird, daß ihnen, so oft sie die Verheißung des Evangeliums mit wahrem Glauben annehmen, wahrhaftig alle ihre Sünden von Gott um des Verdienstes Christi willen vergeben sind und hinwiederum allen Ungläubigen und Heuchlern, daß der Zorn Gottes und die ewige Verdammniß auf ihnen liegt, so lange sie sich nicht bekehren. Nach welchem Zeugniß des Evangeli Gott beide in diesem und zukünftigen Leben urtheilen will.

Eine vorzügliche, tief aus dem lautern evangelischen Geist herausgestaltete Antwort, der in ihrer lichten Klarheit nur wenige erläuternde Worte beizufügen sind.

Zunächst dieses: nicht einem bestimmten Amt, einer ausgewählten Persönlichkeit ist hier die Schlüsselgewalt anvertraut; die Predigt des Evangeliums selber ist die Inhaberin und Priesterin solcher Macht, deren Einfluß und Geltung nicht verkürzt wird, ob sie aus dem Munde eines obersten Hirten

oder eines armen Bettelweibes ertönt oder von der gedruckten Schrift durch das Auge an unsre Seele dringt und den göttlichen Rathschluß uns verkündet. Binde- und Löseschlüssel eignet der Predigt des Evangeliums. Zunächst hebt der Löseschlüssel sein Amt an; die erste Predigt des heiligen Evangeliums begann mit dem holden Ruf des Friedefürsten von der Seligpreisung und wie eine himmlische Octave ließ diese lösende Gewalt ihre Tonwellen erschallen. Nun war der Himmel aufgeschlossen den Seliggepriesenen allen von den geistlich Armen bis zu den um der Gerechtigkeit willen Verfolgten. Sie bilden allesammt eine auserwählte Heldenschaar, die freudigen Geistes emporwallet durch die geöffneten Himmelsthore hindurch, bis wo der Vater in der Mitte thronet. Da ist keine Macht im Himmel und auf Erden, die diesen hochbegnadigten Kindern des himmlischen Vaters das Reich Gottes verschließen könnte. Auch die Pforte der Hölle vermag es nicht zu überwältigen: der Löseschlüssel des heiligen Evangeliums ist doch mächtiger, sein Reich muß ihm doch bleiben.

Die Macht und Gewalt, die dem Löseschlüssel des Evangeliums zukommt, wird durch die Predigt dem Gläubigen öffentlich bezeuget und wirket wie ein Siegel auf diesen Glauben. Die Predigt senkt sich dadurch wie ein felsenfester Trost ins gläubige Gemüth; man könnte die Wirkung dem Sacramente vergleichen.

Dem Löseschlüssel entspricht der Bindeschlüssel und ist auch er so ehern fest und so graniten stark, daß er nimmer umgebogen werden kann. Oder welcher Ehebrecher, welcher Trunkenbold, welcher Dieb und Räuber wäre vermessen genug, sich doch den Eintritt in das Himmelreich erzwingen zu wollen, wenn das heilige Evangelium mit seinem Bindeschlüssel dasselbe ihm verschlossen hat? Und wenn sie Alle zusammen wie in einem Haufen anstürmten: es ist ein thörichtes Unterfangen, die Himmelspforte bewegt sich in der Angel des Wortes Gottes;

der Hand des Evangeliums muß der Schlüssel entwunden werden, der die Pforte öffnet. So ringe mit dem Evangelium, Vermessner!

Das Evangelium ist das Urtheil Gottes selber. Der Predigt geheimnißvolles heiliges Wirken und Schaffen an den Seelen der Zuhörer ist das wunderbare Auf- und Zuschließen des Himmelreichs. Kein Wort des Evangeliums kehrt leer zurück; sie alle richten aus, wozu der heilige Gott sie sendet. Den Gläubigen bieten sie den Friedensgruß: dir sind deine Sünden vergeben; den Ungläubigen und Heuchlern aber bieten sie den Urtheilsspruch; daß sie das Leben nicht sehen werden und der Zorn Gottes über ihnen bleibet. Ein Evangelium gilt auf Erden und dasselbige auch im Himmel. Was seine Sendboten in seinem Namen und Auftrag hier auf Erden binden, ist gebunden droben im Himmel und was sie lösen hier auf Erden, soll auch im Himmel los sein.

LXXXV.

Wie wird das Himmelreich zu- und aufgeschlossen durch die christliche Bußzucht?

Also, daß nach dem Befehl Christi diejenigen, so unter dem christlichen Namen unchristliche Lehre oder Wandel führen, nachdem sie etlichemal brüderlich ermahnt sind und von ihren Irrthümern oder Lastern nicht abstehen, der Kirche oder denen, so von der Kirche dazu verordnet sind, angezeiget und so sie sich an derselben Vermahnung auch nicht kehren, von ihnen durch Verbietung der heiligen Sacramente aus der christlichen Gemeinde und von Gott selbst aus dem Reiche Christi werden ausgeschlossen, und wiederum als Glieder Christi und der Kirche angenommen, wenn sie wahre Besserung verheißen und erzeigen.

Eine Kirche giebt sich selbst auf, wenn sie nicht unter ihren wesentlichen Lebensbedingungen neben der Verkündigung des Wortes, neben der Ertheilung der h. Sacramente als ihre heilige Pflicht hochhält die Ausübung kirchlicher Zucht im weitren Sinne des Wortes. Was jeder Gesellschaft zukommt, dies Recht darf der Kirche wahrhaftig nicht angetastet werden: wehe, wenn sie es gelassen zugiebt. Eine christliche Gemeinde ist Haushalterin göttlicher Geheimnisse: dieselben sind ein ihr anvertrautes Pfund und sie hat Rechenschaft abzulegen, ob sie nicht ihre köstlichen Perlen den Schweinen vorgeworfen. Wir haben schon oben von der Kirchenzucht geredet; die gegenwärtige Frage gibt nur den näheren Modus an, wie auf Grundlage der heiligen Schrift dies Amt in unsren Gemeinden verwaltet werden soll.

Die christliche Bußzucht wird zunächst auf den festen Boden gestellt, daß sie sich nicht auf die willkürliche Anmaßung eines Menschen oder einer Parthei gründet, sondern einen Befehl Christi selber zu Unterlage hat, also daß dem Meister ungehorsam ist, wer sie Preis giebt. Sie hebt ihr Amt an wider die, die unter dem christlichen Namen unchristliche Lehre oder Wandel führen. Paulus ermahnt uns ernstlichst „aufzusehen auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt und von denselben zu weichen. Wir sollen uns von jeglichem Bruder entziehen, der da unordentlich wandelt und nichts zu schaffen haben mit Ehebrechern, Geizigen, Abgöttischen, Lästerern, Trunkenbolden oder Räubern. Wollen solche fort und fort doch den christlichen Namen wie einen Deckmantel tragen, so sind sie Heuchler, reißende Wölfe in Schafskleidern.

Zunächst sollen solche Leute brüderlich vermahnet werden. Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Nimmt er dein Wort an,

so hast du ihn gewonnen. Wenn nicht, auch dann ist es dem Christen noch nicht gestattet, den öffentlichen Ankläger zu machen. Er soll zunächst 2 oder 3 ehrenhaften Gemeindegenossen die Sache vorlegen, auf daß die entscheiden, wo Recht oder Unrecht sei. Steht ein Solcher auch dann noch nicht von seinen Irrthümern oder Lastern ab, dann erfolgt erst die Anzeige bei der Kirche oder denen, so von der Kirche dazu verordnet sind.

Es ist dies ein sehr wesentlicher Punkt christlicher Bußzucht. In unsren Gemeinden soll der Kirche die Anzeige gemacht werden. Der Pastor ist nicht die Kirche, sondern nur ein Glied derselben; alle Gemeindegenossen zusammen bilden die Kirche. Aber eine Gemeinde wählt aus sich ihre Vertretung, der sie die Leitung aller Gemeindeangelegenheiten anvertraut. Diesen verordneten Gemeindegliedern, die in verschiednen Gegenden verschiedne Namen tragen, überträgt die Gemeinde die Ordnung und Handhabe christlicher Bußzucht in ihrer Mitte. Sie darf dieses ihr heiliges Recht nicht an eine weltliche Behörde oder an eine Commission, die nicht sie erwählt, sondern die Obrigkeit eingesetzet, abgeben.

Diese von der Gemeinde erwählten Vertrauensmänner und Kirchenältesten haben denn nun die Verpflichtung, wenn ein solcher Heuchler auch an ihre Vermahnung sich nicht kehrt, ihn durch Verbietung der heiligen Sacramente von der Gemeinde auszuschließen. Ist der Urtheilsspruch ein wahrer vor Gott, dann ist damit der Ausgeschlossene auch aus dem Reiche Christi ausgeschlossen: in diesem Reiche ist kein Raum für Heuchler, sondern nur für Sünder, die aus Gnaden selig geworden. Nicht erst durch den Ausschluß aus der Gemeinde wird in weitrer Folge nun auch ein solcher Heuchler aus dem Reiche Christi ausgeschlossen. Hier erfolgt der Ausschluß unmittelbar durch die gottlose That; durch sie verscherzt der Sünder sein Bleiben im Reiche der Gottseligkeit und selbst

wenn er sich damit brüsten wollte, daß es seiner Geschicklichkeit gelungen wäre, die Gemeinde zu täuschen, daß sie ihn in ihrer Mitte duldet; Gott zu täuschen gelingt einem Solchen nicht und vor seinem Gerichte dem Ausschluß aus dem Himmelreich zu entgehen nun und nimmer.

Stark betont muß werden, daß eine solch' ernste Handlung der Gemeinde nur als ein Act der Zucht ausgeübt werden darf, nicht als eine reine Strafe. Der Ausschluß darf deßhalb auch nur ein zeitweiliger sein und hört in demselben Augenblick auf, wo der Unglückliche wahre Besserung verheißt und erzeigt. An dieser seiner Besserung hat, so weit möglich, jeder Einzelne und die gesammte Gemeinde, der er angehörte, zu arbeiten im Gebet vor Gott, im Liebesdienst an ihm. Das Menschenauge ist getrübet und erkennet oft spät erst die ächten Spuren eingetretner Besserung; der heilige Meister im Himmel wartet mit seiner Aufnahme des wahrhaft Gebesserten nicht, bis seine Diener unten auf Erden die köstliche Wandlung entdeckt; er ruft dem Bußfertigen sein „heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“ zu, er läßt diesen Ruf dann aber auch vernehmlich dringen an das Ohr der Seinen und spricht zu ihnen: freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Des Heidelberger Katechismus

dritter Theil.

Von der Dankbarkeit.

An den letzten Abschnitt des Weges sind wir gelangt, der uns völlig und ganz in die Arme dessen führet, der unser einiger Trost im Leben und im Sterben ist. Der mühseligste und schwerste Theil des Weges war der erste, dunkle Gang durch das Menschenherz, in das noch kein Licht der Erlösung fällt. Unruhe und Angst bilden da die Begleitung des Sünders und wie ein schwerer Alpdruck lastet die Schuld auf dem Gewissen und preßt den Schmerzensschrei aus: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ueber die ganze Erde unstät und flüchtig ist die Frage gedrungen und nur aus dem ängstlichen Harren der Creatur tönte ein seufzendes Echo der Wehklage zurück, aber keine Hülfe kam von da. Von der Erde weg hob sich der Ruf aufwärts gen Himmel, wandermüde da vielleicht eine Hütte des Wohnens zu finden und das Menschenauge schaute der Bitte nach vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen Jahrhunderte lange und lange, bange Jahrtausende hindurch und wurde doch nicht müde, zu hoffen und zu rufen, denn die Wasser des Elends gingen zu hoch. Gott aber ist getreu und konnte seines Ebenbildes nicht vergessen. Die Frage behielt er zurück, wie die letzte Taube nicht zu Noah heimkehrte und als Antwort senkte sich der nieder, in dessen Liebesfülle die brennende Frage gelöschet und den bei

seiner Niederfahrt zur Erde die himmlischen Heerschaaren mit ihrem Gloria begrüßten: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.

Den Sang haben die Menschenkinder den Engeln abgelauscht und unter seinen Klängen und Tönen sind wir unsres Weges gezogen, lichtumflossen und so frohen Muthes den zweiten Theil desselben entlang. Auf ihm erkannten wir immer mehr und mehr die erlösende Liebe des Sohnes Gottes, wie sie sich enthüllt von Bethlehem bis Golgatha, von Golgatha bis hinauf zur Rechten des allmächtigen Vaters, bis hinab zum letzten und fernsten Tage, wo der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Der Theil enthielt die Verkündigung und Offenbarung Christi für uns. Seine Aufgabe ist die des Johannes des Täufers, im Glauben des erlöseten Menschenherzens dem Herrn den Weg zu bereiten und in der Tiefe der Seele seine Steige richtig zu machen. Denn Christus für uns will und muß Christus in uns werden, sonst können wir nicht selig sein. Durch Wort und Sacrament hält Christus auf lebensvoller Glaubensbahn seinen heiligen Einzug in uns, nicht zu flüchtigem Besuche, daß ein Strahl seiner Gottesherrlichkeit wie ein lichter Traum in der Nacht lockend an der Seele vorüberschwebe. O nein! Er macht Wohnung in uns mit dem Vater. Sein hohespriesterliches Leben für uns wird zu einem heiligen Leben in uns. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sein Leben für mich dahingegeben.

Jedes Leben bekundet sich in Athemzügen und Pulsschlägen und an ihnen zeigt sich die Gesundheit dieses Lebens. Die Pulsschläge Christi in uns kann nur die Liebe sein, mit

der wir Gott von ganzem Herzen lieben und unsren Nächsten wie uns selbst. Denn Gott ist die Liebe. An der Regelmäßigkeit und Kraft dieser Schläge haben wir den unumstößlichen Gradmesser von der Gesundheit unsres christlichen Lebens. In tiefem, bezeichnendem Ausdrucke nennt unser Katechismus diese Athemzüge Christi in uns unsre Dankbarkeit und von ihr handelt der dritte und letze Theil unsres Bekenntnisses. Man könnte ihm andre Namen noch geben, sagen, daß wie der zweite Theil Christum uns zeiget als den, der uns gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, so dieser den Christus, der uns zur Heiligung gegeben ist und diese Aufgabe in den Seinen erfüllt.

Als ein Vorzug und eine kostbare Bereicherung muß diese Hinzufügung des dritten Theiles von der Dankbarkeit gepriesen werden. In seiner Aufnahme und Betonung wird dem hehren evangelischen Dome, den die Reformatoren errichtet, der heilige Schlußstein eingefügt, ohne den das Werk unvollendet geblieben wäre. Durch ihn empfängt der Geistesstrom, der in der Reformation über die Kirche gekommen, seinen nothwendigeu Abschluß, Schmuck und Krone. Denn mit innerer Nothwendigkeit muß die Rechtfertigung die Heiligung aus sich heraus gestalten und findet in ihr ihren Sabbath und Ruhe; mit der gleichen Nothwendigkeit kann aber nur auf zuvor erlangter und vollbrachter Rechtfertigung die Heiligung ihr Liebesschaffen anheben. Unsre Schwesterkirche hat das gewaltige Werk begonnen und mit Riesenkraft in ihrem Heros den Grundstein der Rechtfertigung allein aus Gnaden mitten hineingetrieben in allen Schutt und Schlamm unwahrer Werkgerechtigkeit. Wuchtig wie von Gottes Hand geführt waren die Schläge, mit denen der Stein geleget ward und das Wort von unsrer Rechtfertigung „sie sollen lassen stah'n". In dies reiche, Gottgesegnete Erbe ist die evangelische Kirche in ihrer Weiterentwicklung eingetreten; die aus falscher Stellung vertriebnen Werke hat

sie wieder um sich gesammelt und ihnen den Ort ihrer Arbeit eingeräumt, sie gleichsam wieder geboren, daß sie nicht mehr Frohnknechte sein sollten wie Israel im Diensthause Egyptens, sondern freie Bürger im Lande der Verheißung. Luther hat die Werke dem Moses gleich aus Egypten weg geführt mitten in die Wüste hinein; aber er ward früher hinweggenommen, daß er nur aus der Ferne und von der Höhe des Berges herab das gelobte Land sah. Calvin war dann zum Josua berufen, der das Wüstengeschlecht über den Jordan in das Land seiner Heimath führte, darinnen Milch und Honig fließt. Man gehe nicht vornehm, kühl an dieser letzten That vorüber. Es ist nicht alles gethan, wenn man aus einer schiefen Dienststellung befreit ist; vollendet ist die Arbeit erst, wenn man seine Gottgeordnete Stellung, seine Heimath wieder erlangt. Wir aber preisen Gott in der Höhe, der sein heiliges Werk vollendet und Jesum Christum, der seiner evangelischen Kirche A und O geworden, Anfang und Ende ihr gegeben.

LXXXVI.

Dieweil wir denn aus unsrem Elend ohne all' unser Verdienst aus Gnaden durch Christum erlöset sind, warum sollen wir gute Werke thun?

Darum, daß, nachdem uns Christus mit seinem Blut erkauft hat, so erneuert er uns auch durch seinen heiligen Geist zu seinem Ebenbild, daß wir mit unserm ganzen Leben uns dankbar gegen Gott für seine Wohlthat erzeigen und er durch uns gepriesen werde. Darnach auch, daß wir bei uns selbst unsres Glaubens aus seinen Früchten gewiß seien und mit unsrem gottseligen Wandel unsren Nächsten auch Christo gewinnen.

Nach mehr wie einer Seite hin lassen sich Vergleichspunkte zwischen der apostolischen Kirche und der Zeit der Reformation

auffinden und auch hier stoßen wir wieder auf einen solchen. Weithin war das kräftige Wort des Apostels von der Gerechtigkeit aus Gnade gedrungen. Dröhnend hallte es nach an dem scheinbar so festen Bau der Gesetzeswerke, den die Schriftgelehrten für alle Zeiten glaubten aufgeführt zu haben und der nun anhub in seinen Grundmauern zu wanken. Man schleuderte dem kühnen Paulus das Wort entgegen: wohlan, wenn es so ist, dann lasset uns nur gleich in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde. Das sei ferne, ruft das auserwählte Rüstzeug des Herrn. Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?

Die ersten Axtschläge der Reformation galten dem heillosen Ablaßkram, dem ganzen schnöden, unholden Treiben mit den Gesetzeswerken. Die können nicht unsre Gerechtigkeit vor Gott schaffen. Statt ihrer erscholl in allen Landen und drang über Berg und Thal, durch Wald und Feld so siegesfreudig der Jubelsang: ohne des Gesetzes Werk sind wir gerecht geworden aus Gnaden allein um des Verdienstes Christi willen. Ihm sei Lob und Preis. So blieb dann der Vorwurf nicht lange aus, daß die neue Kirche die guten Werke verwerfe; man könne der größte Sünder sein und dabei doch in den Himmel kommen. Das sei ferne! ruft in mannhaftem Unwillen unser Katechismus seinen Gegnern entgegen, wie dürft ihr eine solch' verwegene Lügenrede führen? Wohl stehen wir mit der gesammten evangelischen Kirche, mit der gesammten apostolischen Kirche auf dem einen Grund- und Eckstein unsres Heils, daß wir ohn' all unser Verdienst aus Gnaden durch Christum erlöset sind; aber auf diesen Eckstein gegründet darf es nicht einmal ein Gegenstand der Frage sein, ob wir gute Werke zu thun haben oder nicht, das wäre so thöricht, wie wenn man bei der Rose fragen wollte, ob sie zu duften habe

oder nicht. Für die Nothwendigkeit der guten Werke steht ein heiliges „Soll“ da, das dieselben der Willkür entrückt und ihnen Gottgeordnete Stellung anweiset und die Untersuchung dreht sich nur darum, aus welchem Beweggrund, zu welchem Zweck und Ziel die guten Werke gefordert werden.

Gar köstlich und herrlich ist die tief evangelische Antwort. Aus ihr klingt es wie ein Dankespsalm hervor, von den Werken selber dargebracht, die der entwürdigenden Leibeigenschaft, in die sie gerathen, enthoben sind und nun ihre Freiheit und ihr göttliches Bürgerrecht wieder erlangt haben.

Christus hat uns, man möchte sagen, mitsammt unsren in Gefangenschaft gerathenen Werken erkauft. Sein Leiden und Sterben war das Lösegeld und frei geworden durch ihn sind wir gerecht vor dem Vater. Der allerheiligste Mittelpunkt unsers Glaubens ist die Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes. Er in uns und wir in ihm. So hebt dann tief verborgen im Menschengemüthe eine Wandlung des ganzen Wesens an; eine Ausgestaltung der Seele zu immer größerer Aehnlichkeit mit dem, der unser unsichtbares, heiliges Haupt ist. Wir werden, wie der tiefsinnige Spruch unsres Katechismus lautet, zu seinem Ebenbilde erneuert, hinübergeleitet in die wesenhafte Ebenbildlichkeit deß, der die Liebe ist und uns nach seinem Bilde schuf. Wie ein göttliches Samenkorn senkt sich der heilige Geist in die Seele des Wiedergeborenen und ein geheimnißvolles Regen und Weben hebt an drunten in der Tiefe unsrer Seele. Das Wort Gottes hat Wurzel gefaßt und empor hebt sich und steigt in Schaft und Blüthe und Frucht die Pflanze göttlichen Wohlgefallens. Viele arbeiten an ihr; der Eine pflanzt, der Andre begießet, Gott aber giebt das Gedeihen. So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt. Und wenn unter göttlichem Gedeihen

die Sonne der Gnade den Lebenskelch eines erlöseten Christenherzens aufgeküßt und ihm nun der süße Wohlgeruch liebevoller Werke entsteigt: haben die Düfte den Kelch geöffnet oder ist nicht vielmehr der Duft das Dankopfer, das die Rose dem Schöpfer entgegenhaucht, der ihr Leben und Gedeihen verliehen?

Unsre guten Werke als die Athemzüge unsres ganzen Lebens sollen der Ausdruck unsrer Dankbarkeit gegen Gott sein, der uns nach seinem Ebenbild erschaffen, jetzt uns in Christo durch den heiligen Geist zu seinem Ebenbilde erneuert hat. Diesen Gedanken unsres Katechismus, ich möchte ihn eine der seligsten, holdesten Früchte der ganzen Reformation nennen: ein halbes Jahrhundert hindurch mußte ihr Sonnenstrahl auf der jugendlichen evangelischen Kirche geruht haben, bis dieselbe ausgereifet war. Unser ganzes Liebesleben nun ist nur ein ununterbrochner Strom der Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater, der so Großes an uns gethan! Jedes Unterbrechen der Liebe, jeder Mangel in den guten Werken fällt auf unser Gewissen nun mit dem verdoppelten Gewicht zugleich auch unsrer Undankbarkeit zurück. Die Dankbarkeit ist der stille Friede sabbathlicher Zeit; in ihr kommt unsre Seele zur Ruhe. Tragen unsre guten Werke die Spuren an sich, daß sie der Dankbarkeit entquollen, dann sind auch die Werke keine Arbeit mehr. —

Das erlösete Menschenherz findet dann in den guten Werken der Dankbarkeit seinen Frieden, seine Sabbathruhe und Gott siehet gnädiglich an das Opfer eines solchen Lebens. So wunderbar ist Gottes Gnade! Und wenn wir auch unser ganzes zu Christi Ebenbild erneuertes Leben dem himmlischen Vater als einen Zoll unsrer Dankbarkeit darbringen: was ist es im Grunde anderes, als daß wir ihm zurückgeben, was eben nur sein Eigenthum ist, als daß wir ihm opfern, was seine barmherzige Liebe an uns gereifet und gezeitigt hat?

Denn was haben wir, das wir nicht zuvor von ihm empfangen hätten? Gott aber will nicht als einen schuldigen Tribut einfordern, was sein ist; er will seinem erlöseten Kinde die Seligkeit lassen, in der freiwilligen Darbringung seines Lebens dem tiefen Gefühl seiner Dankbarkeit vollhaltigen Ausdruck zu verleihen.

Auch die andre Seite göttlichen Thuns will beachtet sein. Unser ganzes Leben will der himmlische Vater nun als einen Zoll der Dankbarkeit annehmen. In irdischen Verhältnissen geschieht es, daß der Zoll ärmer macht den, der ihn darreicht. Nicht aber so bei unsrem Gott. Je inniger das Gefühl der Dankbarkeit eine Christenseele erfüllt, mit je größerem, hingebenderem Eifer sie der Ausführung obliegt, um so reichere Ströme der Seligkeit dringen in sie ein, denn gute Werke thun heißt lieben, lieben aber ist Leben, ist Seligkeit. Nicht als Zwang lastet die Forderung auf uns, im Gegentheil freudigen Geistes geht es hinein in ein immer innigeres, herzlicheres Lieben und Leben, in ein immer seligeres, erhebenderes Danken und Preisen.

Als ein Preisen Gottes bezeichnet der Katechismus den Lebenswandel des Christen in der Liebe und in den guten Werken. Wie der Sohn Gottes den Vater auf sein Leben und Leiden und Sterben hinweisen und sprechen kann: Vater, ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte: in Ebenbildlichkeit mit diesem Worte gestaltet sich nun das Leben des Erlöseten zu einer Verklärung des Vaternamens aus. Von Natur sind wir kein Preis Gottes, wahrhaftig nicht; aber durch den heiligen Geist zu Christi Ebenbild erneuert, wird und soll werden der Gottesgedanke sichtbar, um deßwillen Gott uns in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen, ihn zu loben und zu preisen. (Vergl. 6. Fr.) Nicht auf Worte darf dieses Preisen Gottes sich beschränken;

unser ganzes Leben muß das fleischgewordne Wort sein; nicht auf den Lippen darf dies Rühmen der Herrlichkeit Gottes schweben, sondern muß mit ehernem Griffel hineingeschrieben sein in unser Herz, daß all' unser Denken, Wollen und Fühlen diese Gottesmarke an sich trägt, wie der Sonnenstrahl in all' seinen Theilen licht ist.

Die Dankbarkeit gegen Gott ist der tiefste, innerste Beweggrund für den Christen, gute Werke zu thun. Im weitren Gefolge treten noch zwei andre wesentliche auf. Zunächst werden wir bei uns selbst unsres Glaubens aus seinen Früchten gewiß. Die Liebe als die himmlische Gottesfrucht unsres Glaubens bezeugt uns, daß wir keinen unfruchtbaren Baum in uns gepflanzet haben; die Traube verkündet der Rebe, daß sie am Weinstock geblieben und daß der Weingärtner sie nicht wegwerfen wird ins Feuer. Dadurch kommt Freudigkeit in unsren Glauben, das Wohlgefühl der Gesundheit. Gottes Auge erkennt alsbald, ob der Glaube rechtschaffen ist an ihm selber, das Menschenauge muß die Frucht sehen, um volle Gewißheit zu erlangen. Ueberall schärft der Heiland dies seinen Jüngern ein: nur an ihren Früchten werde man sie erkennen. Er warnet vor denen, die HErr, HErr sagen, es ist aber keine Liebe in ihrem Herzen. Wir haben ein apostolisches Recht zu verlangen: zeige mir deine Werke; wir haben aber auch die apostolische Pflicht, unnachsichtlich diese ernste Forderung bei uns selber einzutreiben. Recht verstanden darf man die Liebe als das eine gute Werk, das vor Gott gilt, ein menschliches Sacrament des Glaubens nennen. Luther sagt treffend: „die Liebe beweiset, daß der Glaube rechtschaffen sei; dann begreifet derselbe, daß nichts so breit, lang, tief und hoch sei, da Christus nicht Macht hätte und helfen könnte“.

Dem reiht sich dann die dritte Folge, die sich aus den guten Werken ergiebt, an. Mit unsrem gottseligen Wandel gewinnen wir unsren Nächsten Christo. Wo der lebendige

Glaube an Christum Wurzel gefaßt, da regt sich alsbald der brennende Eifer, den andern Allen zu verkünden, was für ein selig Ding es ist, Christ zu sein. Den Nebenmenschen gewinnt man dann so lieb, daß das Beste für ihn Einem nur gut dünkt. Und das ist ja Christus und sein Licht. Wie ihn aber davon überzeugeu? Wie am Besten der Forderung genügen, die Völker zu Jüngern zu machen? Unser Katechismus erklärt hier als den tüchtigsten Missionar den gottseligen Lebenswandel eines Christen und wahrlich, so ist es auch. Die Wahrheit der Behauptung lehnt sich an den Spruch an, daß die Menschenseele von Haus aus christlich angeleget sei. Tritt ihr nun eine Seele entgegen, die erlangt hat, was als Ziel und Pol in uns Allen ruht, erkennt sie ein Thun in der Liebe, die die Muttersprache des menschlichen Herzens ist, dann überkommt sie Heimweh, eine Sehnsucht nach dem Frieden, nach dem in dunklem Drange jede Menschenseele suchen muß, bis sie ihn gefunden hat und der ihr da mit einem Male so licht und hell und klar entgegentritt. Christus hat uns durch sein Leben erlöst; das Leben bleibt das Mittel, den Nächsten zu Christo zu bringen. Der stille Wandel eines in Gott durch Christum verborgenen Lebens ist der laut redende Prediger von der erschienenen Wahrheit und sein Wort nimmt man an.

LXXXVII.

Können denn die nicht selig werden, die sich von ihrem undankbaren, unbußfertigen Wandel zu Gott nicht bekehren?

Keineswegs; denn, wie die Schrift sagt, kein Unkeuscher, Abgöttischer, Ehebrecher, Dieb, Geiziger, Trunkenbold, Lästerer, Räuber u. dergl. wird das Reich Gottes erben.

Die vorige Frage hat die Wichtigkeit und Bedeutung der guten Werke beleuchtet in Bezug auf Gott, dann auf uns

selbst, zuletzt auf unsren Nächsten. Wo sie nicht sich zeigen, wo die Liebe nicht wirket; da ist ihr Ausbleiben der schlagende Beweis, daß der unbußfertige Wandel des alten Menschen noch nicht erstorben, daß keine Rechtfertigung stattgefunden hat und der Glaube todt ist. Ein Solcher kann nicht selig werden. Der Katechismus zählt die Namen derer auf, deren Lebenswandel ihnen den Himmel verschließt.

Das Hauptgewicht ruht hier auf der klaren Unterscheidung, daß wir nicht durch die Werke selig werden, nimmer aber auch ohne den lebendigen Glauben, der in der Liebe thätig ist. Es ist wichtig, diese Unterscheidung zu betonen; sie schützt vor Uebertreibungen, die über das Ziel hinausschießen und nur die Gemüther verwirren. Mag ein Unkeuscher, Abgöttischer, Ehebrecher alle Bekenntnisse auswendig lernen, alle Gebräuche äußerlicher Frömmigkeit mitmachen; er hat doch seinen Lohn dahin; sein Wandel entlarvt ihn als Heuchler. Das Reich Gottes kann ein Solcher aber nimmer ererben.

LXXXVIII.

In wieviel Stücken bestehet die wahrhaftige Buße oder Bekehrung des Menschen?

In zwei Stücken: in Absterbung des alten und Auferstehung des neuen Menschen.

Die vorhergehende Frage bildete die geeignete Brücke, auf den wichtigen Gegenstand überzuleiten, von dem jetzt die Rede ist. An mehr wie einer Stelle mußte im Vorhergehenden schon auf diesen Punkt hingewiesen werden, aber hier erst ist der geeignete Ort, im Zusammenhang davon zu reden. Denn der dritte Theil unsres Katechismus von der Dankbarkeit

schildert das Christenleben in der Heiligung, den Zustand eines wiedergebornen Herzens. Die Pforte, durch die der Christ in dieses neue Leben eintritt, ist die wahrhaftige Buße und Bekehrung. Sie ist einerseits im engeren Sinne des Wortes ein einmaliger Act, durch welche der neue Mensch an's Tageslicht tritt, dessen erstes Hosianna der Jubelruf ist: mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth! Andrerseits und im weitren Sinne des Wortes ist die Bekehrung ein bleibender Zustand hier auf Erden; denn allzeit haftet die Sünde noch an uns und unvollkommen bleibt die Ergreifung der Herrlichkeit, die wir an Christo Jesu haben. Er hat uns wohl ergriffen und tröstet uns: fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, du bist mein. Aber mit Furcht und Zittern gilt es unsrerseits unsre Seligkeit schaffen, den guten Kampf bis an's Ende treu zu kämpfen, auf daß uns dann der Friedefürst die Krone des Lebens verleihen könne. So treffend und schön malt Calvin dieses fortwährende Arbeiten der göttlichen Gnade im Werke der Bekehrung aus: „diese Erneuerung des inwendigen Menschen erfüllt sich nicht in einem Augenblick, in einem Tag oder Jahr, sondern durch Jahre hindurch und oft auf weiten Umwegen vernichtet Gott bei seinen Auserwählten die Schmutzflecken der Sünde und des Fleisches. Er reinigt die Sinne von ihrer Unreinheit und weihet sie sich zu Tempeln dadurch, daß er all' ihr Sinnen und Begehren zur wahren Reinheit erneuert, so daß sie sich ihr Lebenlang in der Buße üben. Und das mögen sie wissen, daß erst der Tod solch' ernstem Ringkampf ein Ende setzt." Das ist aber ein süßer Trost dem heimgesuchten Gemüthe, wenn ihm bange wird, daß das wirkliche Leben nicht alsbald entspricht dem herrlichen Ziele, auf das das Glaubensauge gerichtet ist.

An dieser Stelle handelt es sich nicht darum, zu erfahren, wodurch die Bekehrung gewirket wird. Das haben wir all'

die Zeit hindurch erfahren, als unser Blick nach der Lebenssonne gerichtet war, die in Christo Jesu uns aufgegangen und wir erkannten, wie dieser Sonnenstrahl heiliger Gottesliebe durch den heiligen Geist im Glauben sich in unsre Seele senkt und da in verborgener Tiefe zunächst sein wunderbares, geheimnißvolles Wirken und Schaffen anhebt. Hier handelt es sich um die aufmerksame Betrachtung dessen, was der heilige Geist im Glauben in uns wirket. Von dem Erlöser weg richten wir den Blick auf den Erlösten; seiner Hände Werk zu schauen und seinen herrlichen Namen darob zu preisen.

In vortrefflicher Kürze und Prägnanz des Ausdruckes hat unser Katechismus den schweren Begriff klar und deutlich erschöpft und dargestellt. Die Behandlung ist ein katechetisches Meisterwerk, das zu dem Vorzüglichsten zu rechnen ist, was auf diesem Felde hervorgebracht ward. In schlichter, knapper Einfachheit wird das Werk der Bekehrung in seine zwei Theile auseinander gelegt: ein Absterben und ein Auferstehen. Der Begriff Bekehrung geht nicht auf in dem Worte Besserung; ihr muß eine Umkehr von einem eingeschlagenen Weg, eine Umwandlung des ganzen inneren Menschen vorausgehen, ein „Stirb und Werde“, wie es unser Altmeister gefordert: „Lange hab' ich mich gesträubt, Endlich gab ich nach. Wenn das alte Ich zerstäubt, Wird das neue wach. Und so lang' du dies nicht hast, Dieses: „Stirb und Werde“, Bist du nur ein fremder Gast, Auf der kalten Erde!

LXXXIX.

Was ist die Absterbung des alten Menschen?

Ihm die Sünde von Herzen lassen leid sein und dieselbe je länger je mehr hassen und fliehen.

In zwei wesentlich von einander geschiedenen Perioden verläuft die Absterbung des alten Menschen. Schon vorhin wurde bemerkt, daß es sich hier nur um den bewirkten Zustand, nicht um die vorausgehende, wirkende Ursache handelt. Und doch müssen wir einen Augenblick daran erinnern. In Christo ist uns die heilige Gottesliebe erschienen; wie auf einer fleckenlos reinen Lichtgestalt ruht unser Blick auf ihm, dem heiligen, unschuldigen, unbefleckten Hohenpriester, dem Menschensohn, den Niemand einer Sünde zeihen kann. In seiner Reinheit erkennen wir unsre Unreinheit: sie wirket auf uns wie ein Strahl, an dem wir die Dunkelheit der Nacht messen. Unsre Sünde tritt vor unser Angesicht als That wider Gott, der die Liebe ist und je länger wir Beides betrachten, ihn den Sündlosen, auf dem das Wohlgefallen des Vaters ruhet, uns die Sündbeladnen, auf denen der Zorn Gottes lastet, desto mächtiger steigt aus der Tiefe unsres Herzens ein Leidgefühl, das sich nicht beschwichtigen läßt und durch alle Theile des Inneren mit niederdrückender Wehmuth hindurchzieht. Wir sehen unser Leben als wider Gott gelebt, unsre Sünden nicht an Menschen, sondern an dem himmlischen Vater gethan. O, das thut dann so weh: Gottes allerheiligste Liebe in seinem Sohne erkennen und was wir ihm dagegen in unsrem täglichen Sündenleben bieten!

Dies leidvolle Schmerzgefühl, das nach dem bezeichnenden Ausdruck des Apostels göttlicher Traurigkeit entströmt, ist wesentlich verschieden von der Klage, die die Traurigkeit der Welt vorbringt. Das herzliche Leid über die Sünde ist hier Aerger über die Folgen der Sünde. Wäre ihr Erfolg ein günstiger gewesen, daß der Dieb etwa statt hinter Schloß und Riegel über seine That nachdenken zu müssen, unentdeckt das gestohlene Gut hätte genießen können, dann wäre auch jener Aerger ausgeblieben, vielleicht hätte noch den Sünder das Gefühl beschlichen, wie er doch ein fixer Mensch sei. Die

Traurigkeit der Welt wirket den Tod, sagt mit wehmüthigem Ernst Paulus. Seinen Aerger über die Folge der Sünde läßt der Weltmensch den Lehrmeister sein, durch den er gewitzigt wird, nicht etwa von der Sünde abzustehen, sondern mit größerer Schlauheit ihr zu dienen.

Die Absterbung des alten Menschen darf aber in diesem Leidgefühl nicht aufgehen. Sie offenbart darin nur die eine Seite ihres Wesens. Wir stehen vor einer bedenklichen Klippe, an der manches Lebensschifflein schon gescheitert. Wer immer und immer nur sich auf den Wellen dieses Leidgefühls tragen läßt, ist einem Siechen zu vergleichen, der immer sterben will und es doch nicht zum Sterben bringen kann. Tritt dann endlich der Tod ein, so ist es nicht das Ersterben eines Weizenkornes, das dadurch die Kraft zu neuem Leben empfängt. Man hüte sich und sehe sich ernstlichst vor. Die alte Schlange ist listiger denn sie alle und in mancherlei Verkleidung schleicht sie an's Menschenherz heran. Da liegt ihr nichts daran, nun auch einmal das Leidgefühl über die Sünde als Maske vorzunehmen, ihr Werk dahinter zu treiben. Man hat Angst vor der wirklichen Sünde bekommen; das vermeintliche Leidgefühl führt dann den Sünder in das Gebiet der Phantasie ein und läßt ihn da unter dem feigen Deckmantel des Schmerzes über die Sünde die verbotene Frucht schauen und er erkennt, „wie von dem Baume gut zu essen wäre, lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre." Die Eier der Sünde, in die Brutwärme einer erhitzten Einbildungskraft gelegt, bleiben nicht regungslos. Gar bald kriechen die Larven aus und dann steht zuletzt riesengroß die Sünde da, zerbricht die Schranke der Phantasie und tritt frech hinein in's wirkliche Leben.

Unser Katechismus gibt die Silberprobe an, ob das herzliche Leidgefühl über die Sünde wahrhaftig und aufrichtig ist vor Gott. Dann ist das Gefühl ächt und lauter, nicht wenn

es sich in kläglichem, kopfhängerischem Wesen verzehrt, sondern wenn es sich in mannhafter That aufrafft zu einem Haß wider die Sünde, nicht diese oder jene einzelne allein, wider die ganze Sündhaftigkeit unsres Herzens. Ein heiliger Unwille muß uns überkommen, ein Zug göttlichen Zürnens wider die Selbstsucht muß aufflammen in unsrer Seele, ein Widerwille, eine Empörung gegen die Gewalt, die uns zu Leibeignen und Frohnknechten gemacht, wo wir hätten frei sein sollen. Dieses Gefühl sittlicher Entrüstung über das Gemeine, Gottlose kann nicht ernstlich genug genähret und gestärket werden. Es empfängt aber seine Stärke nicht so sehr aus dem Hinblick auf die Folge dieser oder jener Sünde, als vielmehr aus dem Hinblick auf den drei Mal Heiligen, der geschieden ist von dem Sünder und ein Feind ist jeglicher Bosheit. Je länger das Auge von früh auf gerichtet ist auf Gott, der die Liebe ist und keine Gemeinschaft hat mit der Sünde, um so mehr wird dieser Haß angestachelt und zum Kampfe auf Leben und Tod, von der Gewalt oer Sünde loszukommen, angetrieben.

Das ist das Zeichen ernsten, männlichen Hasses, das entschiedne Wegwenden von der Sünde. Fort von dem Weg der Sünder! Weg von dem Platz, da die Spötter sitzen. Nur in der Flucht ist Rettung. Das ist keine Feigheit, wie wohl die feigen Spießgesellen und Frohnknechte der Sünde spotten. Das ist die Flucht, die nur dem Muthigen gelingt, die Flucht, mit der der Held die Ehrlosigkeit flieht, der Soldat die Feigheit, der Mann die Schande. Auf allen Gebieten, im wirklichen Leben, in unsren Gedanken, Bestrebungen, Gefühlen sollen wir die Sünde fliehen. Alle Zugänge zu ihr abschneiden, wie der Feind die Festung einschließt und die Besatzung, die ohne Zufuhr bleibt, aushungert.

Dadurch erst stirbt der alte Mensch ab. Seine Lebenskraft ist unterbunden; die Quellen, aus denen er seine Nahrung

schöpft, versiegten. Es ist aus mit ihm. Das Alte vergeht, ein Neues wird wach.

XC.

Was ist die Auferstehung des neuen Menschen?

Herzliche Freude in Gott durch Christum und Lust und Liebe haben nach dem Willen Gottes in allen guten Werken zu leben.

Kein tiefsinnigeres und schöneres Gleichniß für den geheimnißvollen Vorgang der Wiedergeburt eines Menschen giebt es als das Bild von dem ersterbenden Weizenkorn in der Tiefe der Erde. Der Sonnenstrahl sucht das Körnlein auf und macht es ersterben, daß seine Hülle zerfällt; der Sonnenstrahl bleibt bei ihm in der Einsamkeit und lockt den Lebenskeim hervor, daß er sich entwickle zu neuem Leben. Geburt und Tod sind Vorgänge, die in ihrem innersten Wesen dem Menschenauge noch verborgen sind; Gott wirket beides zu seinem Zweck und Ziel. Und auch wenn ein Mensch von Neuem geboren werden soll. Der heilige Geist senket das Samenkorn ein und die Liebe, die in Christo Jesu erschienen, wirket nun Beides Sterben und Leben, das im Grunde doch nur Eins ist, die Hindurchführung eines Lebens durch's Sterben, auf daß es ein wahres Leben werde.*)

---

*) Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.

So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als ob es sei von Tod bedroht.

Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.

Du laß ihn sterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth.

Der Wendepunkt, wo das Sterben in Leben sich wandelt, ist verborgen, uns ein Geheimniß, daß wir nur die Wirkung spüren, nicht aber den Vorgang belauschen können. Die letzte Aeußerung des Absterbens war das Fliehen der Sünde. Es ist das schon wie die Morgenröthe des neuen Lebens. Fliehen ist wegwenden von dem, das man nicht mehr mag. Die Sünde kommt damit in den Rücken. Das Auge ist nach einer andern, grade der entgegengesetzten Seite gerichtet. Der verlorne Sohn, nachdem ihm der Vater das verlangte Theil der Güter gegeben, wendet dem Vaterhause den Rücken und sein Auge den Dingen zu, die von dieser Welt und sündig sind. Erst nach langen Jahren, nachdem er in sich gegangen, wendet er den Träbern den Rücken, sie fliehend gelangt er zu seinem Vater. Je ernstlicher und entschiedener die Flucht, desto bestimmter und ausdrucksvoller tritt die Richtung ein, die zu Gott führet. Das Eine bildet den Maßstab für das Andere. Das ist aber das Köstliche, daß in dem Augenblick, wo die Flucht vor der Sünde anhebt, wie das Eilen des Volkes aus dem Diensthause Egyptens, Christus uns entgegentritt als der Moses des neuen Bundes, der dem Flüchtigen zuruft: komm her zu mir, ich will dich nicht hinausstoßen.

Je länger, je mehr erkennen wir in dem heiligen, persönlichen Umgang mit dem Erlöser, daß wie an seiner Hand jetzt das Vollbringen sich erfüllt, so auch von ihm das Wollen gewirket war. Er zeigt uns, daß jenes herzliche Leidgefühl über die Sünde, Haß und Flucht Knotenpunkte an dem seligen Ziehen bildeten, mit dem er uns zu sich ziehet aus lauter Güte. „Ich habe dich je und je geliebet."

Solche Erkenntniß wirket aber wie ein warmer Sonnenstrahl durch die Regenwolke auf das herzliche Leidgefühl des Bußfertigen. Es wird ihm so warm und wohl zu Muthe, wie der Erde, wenn das Frühjahr gezogen kommt. Das herzliche Leid wandelt sich zusehends in herzliche Freud'. Die

stille Thräne steht noch im Auge, aber in ihr spiegelt sich selige Wonne ab. Wir sehen nicht mehr vor uns Gott als den, dem wir Mühe gemacht in unsren Sünden, Arbeit in unsrer Missethat. Nein! Jetzt erkennen wir freudetrunken Gott als unsren himmlischen Vater, der um seinetwillen alle Missethat getilgt und den Schuldbrief zerrissen hat. Die Liebe treibet die Furcht aus, denn Furcht ist nicht in der Liebe. Sie hat ein Andres im Gefolge. „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsren Herrn Jesum Christ."

Ja, herzliche Freude in Gott durch Christum. Das ist das gottselige Siegel eines wiedergebornen Menschen. Ihm ist das Denken an Gott nicht eine Qual, vielmehr eine Wonne. Das Reden und Beten zu ihm nicht eine Last, vielmehr eine himmlische Lust. Er darf in Gott ruhen, all' sein Sorgen und Mühen in den treuen Vaterschooß ausschütten; er sorget für uns. Er darf mit ihm sprechen, wie das Kind spricht mit seinem Vater; er lebet, er webet, er ist mit ihm, wie das Kind ist am Seligsten bei seiner Mutter. So hat die Liebe das Leid ausgelöscht; die Himmelsfreude die Schmerzensthräne getrocknet; ja es ist alles neu geworden.

Bei dem alten Menschen in der Periode des Absterbens zeigte sich Haß und Flucht; an ihre Stelle tritt Lust und Liebe. Es sind die beiden Seiten der gleichen Münze. Die Kehrseite des Hasses wider die Sünde ist Lust an Gottes Gebot, der Revers der Flucht vor den gottlosen Werken ist die Liebe zu den guten Werken nach dem Willen Gottes. Auf dem Sünder lastet das Gebot wie ein Zwang. Aus der ernsten Forderung des „du sollst" hört er nur die Macht des Gewaltigen heraus, die seine Lust einschränkt und ihm ein Joch über den Nacken wirft. Er versucht es, wenn auch umsonst, gegen den Stachel zu löcken und seine Ohnmacht wird ihm zum Aergerniß. Anders wirket das gleiche Wort bei

dem Wiedergebornen; es wecket in seiner Seele das Echo: „ich darf dies und jenes Gebot thun." Wir hörten aus dem Gebote die Stimme des himmlischen Vaters heraus, der dem Kinde seinen Willen kund thut, auf daß es könnte selig werden. Den Vaterwillen zu thun ist dem Wiedergebornen eine Lust und Liebe. Er thut ihn um dieser Lust und Liebe willen ohne Rücksicht auf Lohn oder Strafe. Er kann jetzt nicht mehr anders handeln; das Sünde-Thun ist ihm eine Pein und Last. Das neue Leben ist eben Friede und Freude in dem heiligen Geist.

XCI.

Welches sind aber gute Werke?

Allein die aus wahrem Glauben nach dem Gesetze Gottes ihm zu Ehren geschehen und nicht die auf unser Gutdünken oder Menschensatzung gegründet sind.

Gute Werke: was hat man nicht alle als solche aufgestellt und gepriesen! In ernstem, erhabenem Sinne achtet unser Katechismus nicht auf etwaige menschliche Aufstellungen; sein Ohr ist auf Gottes Wort hingerichtet und empfängt von da die Kunde, was allein unter einem guten Werk zu verstehen sei. Drei Prüfungen muß ein Werk bestehen, um auf den Namen eines guten Anspruch erheben zu können: Es muß sich ausweisen über seinen Ausgangspunkt, über die Richtung des Weges, den es durchlaufen, über das Ziel, das es vor Augen gehabt. Nicht im Unklaren läßt uns der Katechismus, was dieses Dreifache ist. Ein gutes Werk muß dem wahren Glauben entspringen, seinen Weg nehmen längs den Geboten Gottes und die Ehre des himmlischen Vaters zu fördern suchen.

Aus dem wahren Glauben muß ein gutes Werk entspringen. Schon der Volksmund fragt nach der Gesinnung des Handelnden, nach ihr den Werth einer That zu bemessen. Das ist die rechte Gesinnung, die in herzlichem Vertrauen zu Gott wirket und arbeitet, auf der der warme Sonnenstrahl einer Lust und Liebe an Gott ruht, die selige Freude, nach dem Wohlgefallen des himmlischen Vaters zu leben. Das alles aber ist nur da möglich, wo wir durch Christum mit Gott versöhnet in der Liebe wandeln, die von ihm ist.

Als unantastbare Richtschnur guter Werke stehen die heiligen Gebote Gottes da. Nur was ihnen gemäß ist, hat Werth vor Gott. Nicht Menschensatzungen noch Menschengebote dürfen sich da vordrängen. Wollten wir doch dem Menschenwort mehr gehorchen als Gotteswort, so haben wir unsren Lohn dahin. Und auch der Spruch eines Kaisers kann eine That nicht adeln und gut machen, wenn sie von dieser einzigen Richtschnur verworfen ist. Man athmet auch an dieser Stelle die frische, freie Luft eines Christenherzens, das jeglichem Menschendienst Valet gesagt, der sich nicht unterordnen läßt unter heiligen Gottesdienst. Im Christenthum ist kein Raum für Menschenknechte; da ist nur Platz für freie Kinder, die ihrem himmlischem Vater in Liebe dienen. Verworfen sind alle Werke, die Menschentrug und List uns ansinnen, Geltung haben nur die, die vor dem Gebote Gottes bestehen.

Auch dann ist ein Werk noch nicht ein gutes, wenn es aus wahrem Glauben hervorgegangen, wenn es dem Gesetze Gottes gemäß sich erwiesen, es muß auch gerichtet sein zu Gottes Ehre. Gebt unsrem Gott allein die Ehre. Wo wir Gutes thun, um Anerkennung zu finden, oder Lohn oder Beifall von den Menschen, wo wir irgend etwas dadurch verdienen wollen bei Gott oder den Menschen, geht das Werk seiner Güte verlustig. Um Gottes willen: das allein darf der

Zielpunkt sein, um den sich unser Thun dreht. Daß seines Namens Ehre verherrlichet werde, danach nur muß unser Ringen und Streben gerichtet sein.

Die drei Bedingungen zusammenfassend: wie sind sie in höchster Reinheit vollendet und erfüllt in dem heiligen Lebenswandel des Sohnes Gottes! Seine Speise ist, den Willen des Vaters zu thun, sein Wirken hat den einen Zweck: den Namen Gottes zu verklären. Er hat uns ein Vorbild gelassen, er stehet da und spricht: folget mir nach.

XCII.

Wie lautet das Gesetz des Herrn?

Gott redet alle diese Worte:

I.

Ich bin der HErr dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführet habe.

Du sollst keine andren Götter neben mir haben.

II.

Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, noch deß, das im Wasser unter der Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen. Denn ich der HErr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott, der die Missethat der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die mich hassen und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

III.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes nicht mißbrauchen. Denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

IV.

Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun, aber am siebenten Tag ist der Sabbath des HErrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit thun, noch dem Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in 6 Tagen hat der HErr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der HErr den Sabbathtag und heiligte ihn.

V.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der HErr, dein Gott, giebt.

VI.

Du sollst nicht tödten.

VII.

Du sollst nicht ehebrechen.

VIII.

Du sollst nicht stehlen.

IX.

Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

X.

Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses; laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles, was dein Nächster hat.

Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme; denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, daß wir darin

wandeln sollen: dies apostolische Wort giebt uns die Gesinnung an, von der erfüllt der Christ dem antwortet, der da spricht, ich bin der HErr, dein Gott. All' das Andere muß vorangegangen sein, um zur Weihe solcher Gesinnung vorzubereiten; wir müssen dem neutestamentlichen Bundesvolk eingereiht sein, um unsren Wandel im Gehorsam unter die Gebote führen zu können. Die Betrachtung der Gebote an den Anfang gestellt, macht jedes einzelne nur zum schmerzlichen Ankläger unsrer Schuld. Es ist dann zehnfache Wiederholung eines Zustandes, dessen uns das vornehmste Gebot von der Liebe mit einem Male und unwiderleglich überführt. Dazu aber sind uns jetzt die Gebote nicht gegeben. Christus hat sie erfüllt, indem er den Strick zerriß, der sie aufzulösen drohte. Er reihte seine Gedanken über ihre Erfüllung an die vorausgegangene Seligpreisung an. Wie er dem Tode den Stachel abgebrochen, so auch dem Gesetz seine Kraft zur Sünde für den Sünder. Er hat sein Israel wiedergeboren im Geist und in der Wahrheit und führet nun sein Bundesvolk hin vor den Sinai, da die Stimme Gottes zu vernehmen, die in der alten Weise zu ihm spricht, auf daß sein Volk darnach lebe. „Gehet heim in eure Hütten und behaltet, daß ihr thut, wie euch der HErr euer Gott geboten hat, und weichet nicht, weder zur Rechten noch zur Linken, sondern wandelt in allen Wegen, die euch der HErr euer Gott geboten hat, daß ihr leben möget und es euch wohl gehe im Lande."

Es ist ein werthvoller Vorzug, den Geboten diese Stellung im Theile der Dankbarkeit eingeräumt zu haben. Denn nun stehen sie im vollen, warmen Sonnenstrahl der Gottesliebe, die uns zuerst geliebet und der Glaube, aus dem jegliches gute Werk strömt, leiht die Kraft, nicht zwischen den einzelnen Geboten wie durch eine Spießruthenreihe hindurch sich schleppen zu müssen, sondern in ihnen die himmlischen

Boten und Wegweiser zu erkennen, die uns unterrichten, auf daß unser Leben und Wandel sich zu einem Dankpsalm, Gott damit zu ehren, ausgestalte. Die Gebote wollen uns helfen auf dem Wege unserer Heiligung und vermögen es nun auch. Auch über sie ist die erlösende Kraft des Herrn gestrichen und hat sie mit neuem Geiste angehauchet. Er hat sie in ihr ursprüngliches Recht zurückgestellt, ihnen die Gerechtigkeit verliehen, die sie am sündigen Geschlechte eingebüßt. Nun sind sie wieder Boten der Herrlichkeit Gottes, flammende Zeichen seiner Liebe, mit der er uns von Anfang geliebet.

Die majestätische Unterlage der zehn Gebote ist der erhabne Spruch: ich bin der HErr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, dem Diensthause geführet habe. Jedes einzelne Gebot stützt sich auf dies Wort, schöpft aus ihm die Urkraft, mit dem er dem ganzen Menschengeschlecht entgegentritt. Es ist das drei Mal heilige Ich, dem gegenüber alle Völker ein verschwindendes Du sind. So gewiß in unsrem Ich und Du es liegt, daß wir Personen sind so sicher und gewiß verkündet uns dieses Ich das persönliche Sein deß, der mit diesem Worte uns entgegentritt. Er verkündet es, beweiset es nicht. Ohne sein Ich wäre unser Du nimmer entstanden. Wir sind durch ihn.

Der persönliche, ewige Gott, der sich uns gegenüberstellt, nennt sich der Herr. Das Wort drückt die Macht aus und zwar eine Macht, die so weit reicht, als der, der gesprochen: ich bin. Er ist allmächtig, der lebendige Gott. Das Recht seiner Macht kann nicht angetastet werden; es ruhet in seiner heiligen Majestät und ist so fest begründet, wie seine Persönlichkeit selber. Wo Gott ist, ist er als Herr. Sein Regiment geht so weit wie der Odem seines Geistes und alle Welt muß bekennen, der Herr ist Gott. Gebt unsrem Gott allein die Ehre. Gott steht allem Ding, was da ist, als Herr gegenüber. Er ist nicht ihrem Einfluß unterworfen, daß sein

Wesen wechseln und sich ändern müßte nach den wechselnden Erscheinungen. Das sei ferne! Vielmehr alles steht unter seiner Botmäßigkeit, daß es von ihm Befehle zu erwarten hat und in ihrer treuen Ausführung diesen heiligen, allmächtigen Herrn über sich anerkennt.

Es hätte nur des einen Wortes „ich bin der HErr“ bedurft, um von dem Menschen Gehorsam für seine Gebote zu heischen. Denn was vermag das Geschöpf wider seinen Schöpfer? und wer will seiner Allmacht entgehen? sich vor seinem Auge verbergen? Aber so wollte unser Gott seinem Ebenbilde nicht nahen. Bin ich auch der Herr, daß der Erdkreis nur Schemel meiner Füße ist und das All wie der Saum am Gewande, bin ich auch der Herr, daß mit mir verglichen, der einzelne Mensch und das Menschengeschlecht ins Nichts zusammenschrumpft, kleiner und verschwindender wie das Sonnenstäubchen, das vom Auge nicht mehr festgehalten werden kann, so durchbreche ich doch die niederdrückende, fast zermalmende Schranke und stelle mich dir, dem Einzelnen gegenüber als dein Gott. Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan. Gott ist der allein Gute. In seiner Milde und Güte bannt er das Gefühl der Ohnmacht, das den Menschen überkommt, denkt er an sich und an die Allmacht des Herrn. Er senkt sich in herablassender Liebe nieder zu dem, von dem nun der Alpdruck einer unendlichen Größe gewichen und enthüllt sich dem Geschöpf: ich bin dein Gott. Ich bin dir dem Einzelnen dein lebendiger Gott, die Liebe, die sich deiner erbarmet, die dich aus deinem winzigen Nichts heraushebt ins Angesicht der heiligen Gottesliebe. Als Herr und Gott erläßt er die Gebote. Er hat Recht und Macht dazu. Zugleich aber auch giebt er die Quelle an, aus der seine Gebote fließen, daß er eben unser Gott ist, der Ursprung, die Ursache alles Guten. Jedes Gebot trägt die Spuren dieses seines Ursprungs an sich, Gottes Gebote sind

gute Gebote. Er ist nicht der Ausdruck nur einer Gewalt, die sich Anerkennnng verschaffen, vielmehr der Ausdruck einer Vatergüte, die unser Bestes bereiten will.

Dawider darf kein Zweifel sich erheben. In seiner herablassenden Liebe läßt sich der heilige Gesetzesgeber nicht daran genügen, sich auf sein Wesen als unser Gott zu berufen, er läßt sein Handeln mit seinem Volke als Zeuge auftreten, daß dem wahrhaftig so ist. So hat auch der Sohn Gottes später einmal denen, die in sein Wort Zweifel legten, zugerufen: glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist, wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen. Das heilige Werk, das unser Herr und Gott neben sich stellt, als Wehr und Waffe, seinen Geboten Eingang in dem Menschenherz zu verschaffen, ist eine That der Befreiung, Erlösung. Unser Gott ist ein erlösender Gott, das soll Kind und Kindeskindern von früh an eingeprägt werden. Die einzelnen Gebote sind Ausfluß einer erlösenden Liebe und zielen im tiefsten Grunde auf eine Erlösung hin. Daß wir dies recht innig beherzigen möchten! Das Wort Erlösung wirkte unter dem im Knechthause verkommenen Volke wie ein Wunder, daß es sich aufraffte, und der granitnen Felsengestalt Mosis nachfolgte allüberall hin bis in die Schauer der Wüste, um nur frei zu werden. Denn was giebt es Höheres und Heiligeres für einen Menschen auf Erden, als seine Freiheit. Jedes einzelne Gebot steht nun da wie ein Prediger und Bote, einen Gefangenen zu befreien, einen Gebundenen zu erlösen. Sie richten sich an den Elenden und lassen ihn seine Noth recht empfinden. Die Gebote sind Prophetengestalten: sie wecken das Bewußtsein einer Kette und Gefangenschaft, und damit das unzerstörbare Freiheitsgefühl, das sehnsüchtig verlangt heimzukehren und selig zu werden in Gott, in dem unsre Freiheit allein ruht. Eine Weissagung sind die Gebote damals gewesen: unser Gott, der die Liebe ist, hätte

sie nimmer geben können, wenn nicht in ihrer Mittheilung zugleich die ernste Bürgschaft gelegen hätte, daß er uns nicht blos das Elend unsrer Knechtschaft zum Bewußtsein bringen wollte, sondern dies nur, um uns für die Befreiung vorzubereiten. Die zehn Gebote sind der Prediger in der Wüste, der vorausgeht dem, der vor ihm gewesen. Christus ist dann der andere Prophet nach Mose, durch den unser Gott sein Volk aus dem Diensthause der Sünde herausführt, uns wahrhaft frei macht.

Jedes Gebot weiset auf eine Kette und Schranke hin, mit der die Sünde das Menschenherz gefangen hält. Das ist seine Aufgabe nicht zugleich, davon auch zu erlösen. Nun aber Christus uns frei gemacht, nun er, was das Gesetz nicht vermocht, erfüllt, wird jedes einzelne Gebot dem Christenmenschen zu einem Bekenntniß seiner Freiheit. Das unerbittliche „du sollst" des Gesetzes, das bei dem Sünder nur Zorn anrichtet, wird jetzt von einem jubelnden „ich darf" in Empfang genommen. Die zehn Gebote enthalten jetzt die Biographie einer erlöseten Seele, deren kostbare Lebensaufgabe es geworden, in der Heiligung, die von Gott ist, zu wandeln. Gern und willig folgt das Herz den Geboten; es läßt seine Lust sein, in ihnen den Willen des himmlischen Vaters zu thun; sie werden je mehr und mehr so sehr seine eigne Willensthat, daß er zuletzt nicht anders kann, als in ihrer Erfüllung seine ganze Seligkeit zu suchen und zu finden.

Von diesem Gesichtspunkte aus, den wir in Christo Jesu haben, betrachten wir die einzelnen Gebote, wiedergeboren durch den heiligen Geist, der alles Alte vergehen läßt, daß es neu werde. Jedes einzelne Gebot lassen wir unter dem heiligen Geleite seine Aufgabe an uns ausrichten, daß es ein Bote ist von dem, der spricht: ich bin der Herr, dein erlösender Gott. Wie dort das Gebot auf die Erlösung aus dem Diensthause zurückgriff, so jetzt auf die aus der Knechtschaft

der Sünde. Unter ihrer Leitung werden wir durch die Kraft deß, der in uns mächtig ist, je mehr und mehr der Sünde absterben und zu dem ewigen Leben erneuert werden, wo unser ganzes Sein von dem Willen Gottes erfüllt und durchheiligt ist.

XCIII.

Wie werden diese Gebote getheilet?

In zwei Tafeln, deren die erste in vier Geboten lehret, wie wir uns gegen Gott sollen halten, die andere in sechs Geboten, was wir unserm Nächsten schuldig sind.

Sowohl im 2. wie im 5. Buche Mosis (vergl. 2 Mos. 34, 1. 5 Mos. 4, 13. 10, 3.) wird uns berichtet, daß die zehn Gebote auf zwei Tafeln geschrieben waren. Als Theilungsgrund gibt unser Katechismus an, daß auf der ersten Tafel die Gebote gegen Gott, auf der andern die gegen unsren Nächsten gestanden, und entspricht dies dem Worte des Herrn, der in zwei Hauptgebote das ganze Gesetz und die Propheten befasset sein läßt. In Betreff der Vertheilung nun der einzelnen Gebote auf die zwei Tafeln sind die verschiednen Kirchen auseinander gegangen. So unbedeutsam auch dies auf den ersten Anblick erscheint, so blieb doch die verschiedne Eintheilung nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Ausgestaltung des Cultus der verschiednen Kirchen: die Untersuchung stand lange Zeit im Dienst des Cultus und ließ sich von ihm die Weisung ertheilen. Doch haben wir hier nicht darauf einzugehen.

Unser Katechismus läßt die vier ersten Gebote auf die eine Tafel gesetzet sein, die sechs letzten aber auf die andere. Frühe schon gliederten Einzelne derart, daß auch das fünfte Gebot noch auf die erste Tafel kam, weil die Eltern Stell-

vertreter Gottes auf Erden seien. Calvin aber und mit ihm die reformirte Kirche gibt dies nicht zu; es entstehe dadurch eine Verwischung des Unterschiedes zwischen der Religion, die sich auf Gott allein bezieht und der Liebe, die wir auch zu unsrem Nächsten haben. Wichtiger und folgenreicher ist der Punkt, an dem wir uns von der Gliederung unsrer lutherischen Schwesterkirche unterscheiden. Dort ist die Eintheilung drei und sieben und zwar dadurch entstanden, daß das Bilderverbot nur als ein Anhang zum ersten Gebot angesehen wird und bei der gewöhnlichen Aufzählung wegbleibt, ebenso wie in der katholischen Kirche, deren Gründe dafür einleuchtend sind. Dagegen wird aber das zehnte Gebot in zwei auseinander gerissen.

Die Beweggründe, die unsre Kirche veranlaßte, jene katholische Eintheilung zu verwerfen und zu der Gliederung zurückzukehren, die in der ältesten Zeit und auch bei Josephus und Philo sich findet, sind in Kurzem folgende. Zwischen dem ersten und zweiten Gebot unsrer Eintheilung ist ein wesentlicher Unterschied und Fortgang leicht nachzuweisen. Das erste Gebot fordert die alleinige Verehrung Gottes, das zweite gibt die Art und Weise an, wie diese Verehrung nicht statthaben darf. Das zehnte Gebot ist das sog. Lüstegebot. Die einzelnen Gelüste werden in verschiednen Recensionen verschieden aufgeführt, zum deutlichen Beweis, daß der einzelne Gegenstand nicht die Bedeutung eines unterschiednen Gebotes beanspruchen kann. Einen wichtigen Zeugen für die Berechtigung dieser Gliederung haben wir an dem Apostel Paulus, der Röm. 7, 7. als Gesetz bezeichnet: laß dich nicht gelüsten. Die Erklärung der einzelnen Gebote wird deutlicher noch die Gültigkeit dieser Gliederung erkennen lassen, die von der Wissenschaft auch als die richtige hingestellt wird.

XCIV.

Was fordert der HErr im ersten Gebot?

Daß ich bei Verlierung meiner Seelen Heil und Seligkeit alle Abgötterei, Zauberei, abergläubige Segen, Anrufung der Heiligen und andrer Creaturen meiden und fliehen soll und den einigen, wahren Gott recht erkennen, ihm allein vertrauen, in aller Demuth und Geduld von ihm allein alles Gute erwarten und ihn von ganzem Herzen lieben, fürchten und ehren, also daß ich eher alle Creaturen übergebe, denn im Geringsten wider seinen Willen thue.

Eben hat Gott sein Wesen, wie es sich zu seinem Ebenbild in Verbindung gesetzt, enthüllt. Unser Glaubensauge ruhet auf ihm, dem Herrn voll Majestät, der unser Gott sein will, ja unser erlösender. So hat sein Wort es feierlich bezeugt, so schauen wir ihn als den treuen Bundesgott auf Sinai und Golgatha, als unsren Gott, der die Liebe ist und selige Wonne der Odem seines Wesens. So schauen wir ihn sich dem Geschöpfe in heiliger Gnade zuwendend, daß dieses den Athemzug seines göttlichen Wesens in sich fühlet und seine Seligkeit und sein Heil allein in diesem erlösenden Gott, der die Liebe ist, geborgen weiß.

Nun entsendet der himmlische Vater den ersten Boten an das Menschenkind, seinen Willen ihm kund zu thun und den Weg zu weisen, wie es allein könnte selig werden. Der volle warme Sonnenglanz erlösender Gottesliebe ruht noch auf dem Antlitz diesen ersten Sendlings, der vor dem Angesichte Gottes gestanden und strahlt in wunderbarer, überirdischer Schöne die Liebe unsres treuen Gottes wieder, der nicht will, daß wir sollen verloren gehen. Wie in einem Athemzuge ist es gesprochen voll hehrer Majestät, als ob es lautete: weil ich

dein Gott bin und zwar dein erlösender, mache ich Gebrauch von meiner Herrschermacht dir, meinem Kinde, zuzurufen: du sollst keine andren Götter haben neben mir. Und das erlösete Menschenherz, das die Knechtschaft und Willkürherrschaft der andren Götter reichlich und über die Maßen an sich erfahren und erduldet, spricht Ja und Amen zu solchem Gebot, dankend für die Erlösung, bittend, immer mehr und mehr loszukommen aus den Todesstricken der Abgötterei, denn der Zustand ist heillos, unselig.

Das Wesen der Abgötterei als ein Leben im Diensthause, schildert eingehend der folgende Artikel. Es bleibt uns deßhalb hier vorzugsweise in's Auge zu fassen, was wir zur gründlichen Vermeidung der gefährlichen Sünde zu thun haben. Jede ernste, tiefe Auffassung der Gebote läßt sich nicht daran genügen, das Verbotene zu erläutern, sondern zeigt auch, was an seine Stelle zu treten hat und ganz meisterhaft und vorzüglich ist dieser doppelte Gesichtspunkt von unsrem Katechismus bei den einzelnen Geboten durchgeführt.

Gemieden und geflohen soll jegliche Art von Abgötterei werden. Die Verdoppelung des Ausdruckes deutet auf den Ernst des Kampfes hin, der da zu bestehen, giebt aber auch eine Schattirung an, nach welchen beiden Seiten er geführt sein will. Wir sollen uns hüten, Abgötterei zu treiben, sollen aber auch schon die Versuchung dazu meiden, daß wir nicht, wenn auch zunächst nur als unbetheiligte Zuschauer, in der Nähe bleiben, sondern die Gemeinschaft fliehen, um unser Seelenleben in immer größerer Entfernung von ihr sich vollenden und ausreifen zu lassen.

Als kräftigstes Mittel, diesen Kampf zu kämpfen und zur Freiheit zu erlösen, was durch die Abgötterei gefangen gehalten wird, nennt unser Katechismus die rechte Erkenntniß des einigen wahren Gottes. Ist diese Erkenntniß doch die Grundlage aller Gebote, insofern Gott an ihre Spitze die Offenbarung

seines Wesens gestellt! Jede Art Abgötterei ist eine Verkennung Gottes, ein trüber, dunkler Schatten über das Licht, das von dem wahren Gott ausströmt. Diese Trübung breitet sich wie feuchter Nebelstreif durch das ganze Innere, überall seine Spuren hinterlassend. An die Stelle klarer Erkenntniß deß, was gegeben ist, tritt das Meinen des Einzelnen, dann der Wahn. Es ist ein Herumtappen wie in der Nacht; das allein wahre Licht ist erloschen.

Jede richtige Erkenntniß von dem Herrn, der sich uns als unsren treuen, erlösenden Gott geoffenbaret hat, erzeugt mit innerer Nothwendigkeit herzliches Vertrauen zu ihm. So reckt sich und streckt sich die Rose nach dem Sonnenlicht. Aber wir sollen mit diesem Vertrauen eifern; nur auf diesen Gott als unsren Erlöser bauen. Dieses Vertrauen ist ja kein Luftgebilde; es entsteigt der klaren Erkenntniß, was der allein wahre Gott für uns bereits gethan hat. Die heilige Liebe, die auch des eingebornen Sohnes nicht verschonet, uns aus dem Knechthause der Sünde zu erlösen, ist vollwichtiges Handgeld für die ewige Treue des Vaters, daß er uns alles zu unsrer Seligkeit gereichen lassen wird.

Dieses unerschütterliche Vertrauen flößt die Demuth und Geduld dem Christenherzen ein, ruhig und gelassen von ihm, unsrem lieben Vater, alles Gute zu erwarten. Und dünkt es auch heute nicht gut zu sein, was er uns sendet, dringen schwere Heimsuchungen wie Gewitterstürme auf das Gemüth ein: der Hörer des ersten Gebotes kennt für jegliches Geschick nur eine einzige spendende Hand. Es gibt ja keine Götter neben Gott. Seine Vaterhand aber ist uns wohlbekannt, sie ist im Sonnenschein und im Regen dieselbe und schaffet nur unsre Seligkeit durch Glück und Unglück. In Beidem läßt sie die friedsame Frucht der Gerechtigkeit ausreifen. Haben wir sie nur mit Demuth und Geduld an unsrem Lebensbaume ausreifen lassen,

dann werden wir schon erkennen, eine wie gute Frucht sie geworden ist.

Das faßt dann alles der Katechismus wie in einer Summe zusammen in dem schönen, ja so köstlichen Lebensspruch: wir sollen Gott von ganzem Herzen lieben, fürchten und ehren. Von der Liebe haben wir schon ganz im Anfang geredet, denn sie ist die Himmelsleiter, auf der Gott niedersteigt zu uns, wir emporsteigen zu unsrem Vater voll Gnade und Majestät. Diese auf der Grundlage der Erlösung, als der seligsten Liebesthat Gottes zu uns, sich erhebende Liebe zu ihm als unsrem Gott treibet wohl die Furcht aus, mit der als Angst vor dem heiligen gerechten Gott das Gewissen den Sünder erfüllt; sie bewahret aber wie ein Kleinod in reinen Händen die Furcht, die als zarte Scheu stehet vor der heiligen Majestät Gottes, der sich über uns erbarmet hat. Diese tiefe, innige Scheu giebt Kraft, recht zu ehren den allein guten Gott, der sich uns in seinem Sohn so gnädiglich geoffenbaret hat und die rechte Ehre in das Eine zu setzen, daß wir bereit sind, eher alle Creaturen zu übergeben, als nur im Geringsten wider Gottes Willen zu handeln.

So reicht uns das erste Gebot die Wolfsmilch dar, von der genährt Mannesgestalten herangewachsen sind, stärker noch wie jene Zwillinge, die Rom gegründet. Es ist die Heldenschaar der treuen Mannen unsres treuen Gottes; es sind jene eisengestählte Naturen, die, als es zur Wahl kam zwischen einer Hand voll Weihrauch, vor der Statue des Kaisers gestreut und dem Scheiterhaufen oder der Arena, unbedenklich und mit Freuden den grausigen Tod wählten, um zu bezeugen, daß unser Gott ein einiger Gott ist, der keine Götter neben sich duldet. Diese Schaar ergiebt sich nicht, eher stirbt sie und doch stirbt sie nimmer aus, die Zahl ihrer Glieder sinkt nicht unter 7000, die das Knie nimmer beugen vor Baal.

XCV.

Was ist Abgötterei?

Anstatt des einigen, wahren Gottes, der sich in seinem Worte hat offenbaret, oder neben demselbigen etwas Anderes dichten oder haben, darauf der Mensch sein Vertrauen setzet.

Für einen so tiefeingreifenden, wichtigen Punkt achtet unser Katechismus eine richtige Erkenntniß von dem Wesen der Abgötterei, daß er in einem besonderen Abschnitt auf die Erörterung des Begriffes zurück kommt. Klar und durchsichtig ist die von ihm gegebene Fassung. Zweierlei Art der Abgötterei wird unterschieden, einmal anstatt des einen wahren Gottes etwas andres sich dichten, darauf sein Vertrauen zu setzen, dann neben dem einen wahren Gott noch andres haben, dem man sein Vertrauen schenkt. Beide Arten entspringen aus einer Verkennung Gottes und mangelndem Vertrauen zu ihm. Es ist die Thorheit, die sich für weiser dünkt als Gott ist und an die Stelle seiner offenbarten Herrlichkeit eine andre dichtet, sie in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen oder Thier verwandelt. Der lebendige Gott tritt zurück, an seine Stelle setzt man andre, erdichtete Kräfte oder heißt Gott sein Regiment mit ihnen theilen.

Klägliche Wirthschaft und wie leidet das arme Menschenherz unter der jämmerlichen Vielköpfigkeit einer Herrschaft, die es sich selbst erdichtet! Wir stehen hier vor den geheimnißvollen Räthseln des Menschengeistes, wenn er sich in die dunklen Irrwege der Sünde verläuft. Als ob die Verblendung unbegreiflich selbst für Gott wäre, so klingt der erstaunte Ruf: mich die lebendige Quelle verlassen sie und graben sich Brunnen, die doch löchricht sind! An den ausgetrockneten Brunnen, die dem Durstenden kein Wasser geben,

hält der Cherub Wache, der uns zuruft: du armer Thor, Gott läßt sein nicht ungestraft spotten.

Und wie trostlos der Anblick dieser Götterbilder, die der Menschenwitz anstatt oder neben den einigen, wahren Gott gestellt. Man vergegenwärtige sich die Lug- und Truggebilde, die ihren blutlosen Reigen vor dem Götzendiener aufführen. Hier wird alles Vertrauen auf das blinde Schicksal geworfen, dort auf die Launen der Wetterfahne, hier auf die eigne Kraft zerbrechlicher, wie das Glas, dort auf ein Menschenkind, wankelmüthiger, als die Feder im Wind. Geisterklopfen, Tischrücken, spiritistisches Zauberwesen, das sind dann die Götter, von denen man heutzutage sein Gut erwartet. In abergläubigen Formeln und Segens- und Bannsprüchen wird die heilige Gotteskraft aufgelöst und Angst und Zagen und Hoffen wendet sich dem Spiele des Zufalls zu. Mit vollkommnem Rechte führt an dieser Stelle der Abgötterei unser Katechismus die sündige Anrufung der Heiligen an, den verderbenbringenden Wahn, daß man auf ihre Hülfe ein Vertrauen setzt, wie es der HErr, unser Gott, allein für sich beansprucht. Grade diejenigen, die vielleicht zunächst Anrecht hätten, angerufen zu werden, haben ihr Grauen davor offen an den Tag gelegt. Petrus ruft dem Cornelius, der ihm abgöttische Verehrung an den Tag legt, zu: stehe auf, ich bin auch ein Mensch (Act. 10, 25. 26.) Paulus zerreißt in ernstem Unwillen sein Gewand, als man ihn in Lystra für Jupiter hält, und schreit dem Volke entgegen: ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen. (Act. 14, 15).

XCVI.

Was will Gott im andern Gebot?

Daß wir Gott in keinem Weg verbilden, noch auf irgend eine andre Weise, denn er in seinem Worte befohlen hat, verehren sollen.

Jedes Gebot wendet sich an irgend eine Stelle der Menschenseele, die von der Sünde in Ketten gehalten ist und wirkt wie der Sonnenstrahl, der durch das Eisengitter hindurch den armen Gefangenen aufsucht und ihm das Wonnegefühl der Freiheit mit wehmüthiger Kraft vorspiegelt. Unsre Aufgabe ist es, dem himmlischen Boten nachzugehen und aufzufinden, an welchen Theil unsres Geistes er seine Botschaft ausrichtet und von wo die Antwort erschallt: laß mich frei, laß mich selig werden.

Voran geht die Offenbarung Gottes mit dem Grundzug seines Wesens als der erlösenden Liebe. Wir sind nach seinem Ebenbild geschaffen. Wo er an uns in seiner wahren Gestalt vorüberzieht, wirkt dieselbe wie das Bild der Mutter auf das Kind. Diese Eine und sie nur allein ist meine Mutter, o laßt mich sie lieb haben und fürchten und ehren als meine Mutter. Solch' unbezwingbarem Bedürfniß des Kindesherzens naht sich wie Erhörung und Trost: es soll keine andre dir Mutter sein. So vernimmt das Kind Gottes aus der Meldung des ersten Gebotes die selige Kunde, daß es Gottes Wille ist allein und einzig dem Menschen sein Gott zu sein. Christus ist ihm der Erfüller dieses Gebotes geworden; seine heilige Nähe die Bürgschaft der Durchführung dieses Gotteswillens und zugleich die Kraft, in uns Schwachen mächtig, alle falschen Götter aus unsrem Inneren wegzubahnen.

Aber schon naht eine andre Gefahr. Die Sünde wendet tausendfältige List an. Sie läßt die Einheit Gottes unangetastet, versucht es aber, den Hohen und Heiligen aus seiner Höhe und seinem Heiligthum herabzuziehen, daß er uns gleich werde. Gott hat sein Bild mit fester Hand ins Menschenherz hineingeschrieben, als er dieses nach seinem Ebenbilde schuf. Die Handschrift ward unleserlich durch unsre Sünde. So hat er denn sein Bild in unzerstörbaren Zügen hineingearbeitet, wie der Künstler die Menschengestalt aus dem Marmorblock

hervorzieht, in das Wort seiner Offenbarung, das untrügliche, ewig wahre. Vollendet war dies Werk wie seine Offenbarung in dem, der da spricht: wer mich siehet, siehet den Vater. In seinem Wesen schauen wir die Majestät der Liebe, die Gott selber ist.

Aber dieses allein wahre, geoffenbarte Bild Gottes wollte dem Sünder nicht gefallen. Er verbildete Gott, wie der bezeichnende Ausdruck des Katechismus lautet. Das Wort erinnert an die Verkennung Gottes im ersten Gebot und weiset für beide Richtungen auf eine gemeinsame Quelle hin. Es ist das Dichten des Menschen an die Stelle der Wahrheit gerückt; es ist der Aberwitz, der nicht in dankbarer Liebe anerkennen will, sondern vermessen selbst Hand anlegt, sich ein Bild von Gott zu machen, wie es dem eignen Herzen zusagt. Da hebt die grauenhafte Wandlung an, daß nicht mehr wir nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sein sollen, vielmehr unser Wesen als das Urbild hingestellt wird, nach dem Gottes Wesen sich muß modeln und ändern lassen zu einem Zerrbild, das uns ähnlich ist. Das Gotteswort, daß Gott den Menschen ihm zum Bilde schuf, wird in unseliger Verblendung zurückgestellt und verdrängt: wie der Mensch, so sein Gott.

Mit Recht sieht der Katechismus die trostlosen Folgen solcher Verbildung unmittelbar in der Anbetung Gottes hervortreten. Nur wo in keuscher Reinheit das Bild im gläubigen Herzen bewahret wird, so wie es Gott selbst von seinem heiligen Wesen geoffenbaret, nur da kann auch die Anbetung, die diesem Bilde gezollt wird, die richtige sein. Wo wir uns, wider das zweite Gebot frevlend, selber ein Bild von Gott nach unsrem Gutdünken machen, da folgt die Strafe unmittelbar auf dem Gebiete der Anbetung dieses Gottes. Das ist dann der Fluch der Sünde und herzerschütternd ist die Erkenntniß, was durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch unter diesem Fluche das Menschengeschlecht für seinen Frevel

gelitten. Man blättere die Geschichte der Anbetung Gottes durch bis zum letzten Blatte, wo den Menschen vor seinem Gebilde selbst ein Grauen packt und seine Anbetung umschlägt in Gottesleugnung, um nur des elenden Machwerkes entrathen und vergessen zu können! Denn unser Gott ist ein eifriger Gott und wer seine langmüthige Geduld auf Muthwillen ziehet, der lernt den Heiligen kennen, der der Väter Missethat heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die ihn hassen.

Jesus Christus als „der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens“ hat uns mit der vollen Offenbarung Gottes zugleich die allein wahre Anbetung des Herrn angegeben. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Geist und Wahrheit dieser Anbetung liegen in dem Heilande beschlossen und gehören zu den Geheimnissen Gottes, als deren Haushalter er seine Diener eingesetzet. Er als das Haupt seiner Gemeinde theilt denen, die treu ihm nachfolgen, diesen Geist und diese Wahrheit mit, daß ihre Anbetung entspricht dem ewigen, seligen Wesen des Gottes, der die Liebe ist.

So löst durch Christi Kraft das andre Gebot die zweite Kette, mit der die Sünde den Gefangenen an sich gefesselt. Wie ein Dankpsalm steigt es aus der Christenseele auf: ich habe das allein ächte Bild von Gott, denn ich habe seine Liebe, wie sie in Christo Jesu erschienen ist als meinem getreuen Herrn; ich brauche nicht viel falsche Bilder anzubeten, ich darf Gott allein dienen. Ja, das ist Erlösung! Das erste Gebot hat mich zur Quelle geführt, das zweite reicht mir das Schöpfgefäß, meinen Durst zu stillen an den Wassern des ewigen Lebens und in der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit selig zu ruhen in Gott selber.

XCVII.

Soll man denn gar kein Bildniß machen?

Gott kann und soll keineswegs abgebildet werden; die Creaturen aber, ob sie schon mögen abgebildet werden, so verbeut doch Gott, derselben Bildniß zu machen und zu haben, daß man sie verehre oder ihm damit diene.

Das zweite Gebot hat eine lange Geschichte durchlaufen, die der Katechismus nicht glaubt unberücksichtigt lassen zu dürfen. Diese Geschichte steigt hinauf bis zu dem ersten Anfang der Gebote selbst: man dürfte vielleicht vergleichend sagen, hier ist für das Gesetz der Punkt, wo der Herodes des sündigen Menschengeistes das kaum geborne Kindlein sinnet umzubringen. Tragisch und erschütternd, zugleich aber auch wie ein den Jahrtausenden entlang laufender Warnungsruf ist das Zusammentreffen: oben auf der Höhe des Berges Sinai theilt Gott seinem Knechte mit, wie er als der allein wahre Gott will angebetet sein und drunten in der Tiefe hat das Volk sich das güldene Kalb gegossen, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in solch' ein Bild verzerrt. Das Kalb ist wohl bald zerschlagen, aber fester sitzt die Gier, die das Kalb gegossen, im sündigen Menschenherzen und fertigt dann fort und fort die ähnlichen Gebilde. Denn es ist einerlei, ob in Gold gegossen oder in Farben gemalt das Bild Gottes angebetet wird.

In weiser Mäßigung leiht der Katechismus dem evangelischen Geist beredten Ausdruck. Gott selber soll nicht abgebildet werden, denn er kann nicht. Sein Bild kann nur das Glaubensauge schauen, das auf das Wort seiner Offenbarung und auf das Wort, das Fleisch geworden, gerichtet ist; die Predigt ist die berufene Künstlerin, mit geweihter Hand das

Bild des himmlischen Vaters, wie er sich über uns erbarmet, gleich wie ein Vater sich erbarmet über seinem Kinde, dies heilige Bild mit feurigen Farben begeisterter Liebe in die Seele der Gläubigen zu malen und zwar in so warmen, beredten Zügen, bis anbetend sie erkennen, daß unser Gott die Liebe ist. Unser leibliches Auge kann nimmer die Liebe schauen; es erblindet eher, als daß ihm solch' ein Wagstück gelänge.

Aber damit hat die evangelische Kirche der Kunst nicht das heilige Gebiet verschlossen; das hieße, sie aus ihrer Heimath und ihrem Paradiese vertreiben. Dem Maler ist das Malen nicht untersagt, wenn man ihm sagt, er kann die Sonne nicht malen und ihre Lichtfülle nimmer wiedergeben. Muß er auch dies lassen anstehen, so ist doch all' sein Schaffen nur wie eine Huldigung der Sonne anzuschauen, der er Alles dankt. Ja sie mögen abgebildet werden, die Geschöpfe und Gebilde Gottes allzumal und je vorzüglicher dies dem Meister gelingt, einen um so reineren Ton stimmt er damit an, ihm dem Künstler bewußt oder unbewußt, durch den der Schöpfer gepriesen wird. Jede ächte Kunst, die treu ihre herrliche, köstliche Aufgabe erfüllt, ist geweiht; sie steigt zu dem, der auch die Kunst in's Dasein gerufen, wie ein Loblied und Dankpsalm. Sie hebt in ihrer reinen Schönheit den Menschen empor zu dem, der auch das Schöne gemacht, daß es schön ist und das Menschenauge gebildet, diese Spur des göttlichen Wesens jubelnd aufzuspüren.

Als eine Entweihung der Kunst ist anzusehen, wenn ihre Gebilde als Gegenstand göttlicher Verehrung gehalten werden. Das hat Gott auf das Entschiedenste verboten. Er will nicht, daß man ihm so diene; er will im Geist und in der Wahrheit angebetet sein. Es ist ein beachtenswerther Zug, daß da, wo man doch gegen dies Gebot sündiget und dies oder jenes Bild als Gegenstand göttlicher Verehrung aufhängt, eine gewisse

Scheu und Unlust den Bilderdiener zurückscheucht weg von den vorzüglichsten Meisterwerken der Kunst und er sich bei mittelmäßigen Hervorbringungen heimischer fühlt. Es ist, als ob die Kunstschöpfung beseelt, einen je reineren, vollendeteren Dankpsalm sie anstimmt, um so entschiedener wie eine Priesterin aus ihrer Nähe bannt den, der sie zu seinem Gottesdienst mißbrauchen will und ihm in lautloser, aber beredter Sprache zuruft: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen.

XCVIII.

Mögen aber nicht die Bilder als der Laien Bücher in den Kirchen geduldet werden?

Nein, denn wir sollen nicht weiser sein als Gott, welcher seine Christenheit nicht durch stumme Götzen, sondern durch die lebendige Predigt seines Wortes will unterwiesen haben.

Der vorige Abschnitt hat das Recht der Kunst ausdrücklich eingeräumt und damit ihr eine Weihe in's Leben mitgegeben, zugleich einen mächtigen Schutz, daß man ihr nicht Gewalt anthue und sie mißbrauche zu götzendienerischem Treiben. Wer dafür sie antastet, der tastet den lebendigen Gott selber an, der im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will. Der ernste Gegenstand ist noch nicht erschöpft. Die gegenwärtige Frage führt uns in das Reformationszeitalter und läßt uns an einem seiner Kämpfe Theil nehmen.

Der Ausdruck „Laien-Buch“ zeigt uns die Stätte, wo der Kampf gekämpft wurde. Er gemahnet uns an jene Zeiten mit ihrer schroffen Trennung von Priestern und Laien. Den Priestern hatte die Kirche das Recht eingeräumt, das Wort Gottes zu lesen, dem Laien war es ein verschlossnes Buch. Man hatte ihn nicht lesen gelehrt. Auch die Predigt war

verstummt. So malte man die Geschichten aus dem Leben des Heilandes, mehr noch die Legenden der Heiligen an die Wand; diese Bilderschrift verstand der ungelehrte Laie; sie war mitleidiger als der Priester und gab dem Armen wenigstens theilweise Belehrung von den Thaten und Wundern des Herrn und seiner Heiligen. Die Kirchen wurden Bildersääle.

Dawider trat die Reformation auf und setzte die Axt an die Wurzel des Baumes. Sie verwarf mit voller Entschiedenheit jegliche Art Trennung des Christenvolkes in Priester und Laien und berief sich auf das heilige, unantastbare Christenrecht, das nur ein hohespriesterliches Geschlecht kennt, gebildet aus all' den Erlösten insgesammt, Priester wie Laien, Kaiser wie Bettler. Sie verwarf mit derselben Entschiedenheit den andren unchristlichen Unterschied zwischen Priesterbuch und Laienbuch und öffnete die heilige Schrift der gesammten Christenheit. Die Uebersetzung der Bibel von Luther ist das wuchtige Schwerd in der Hand der Reformation geworden und hat gewaltige bilderstürmende Thaten ausgeführt.

Aber auch die ernste Verpflichtung übernahm die Reformation, die aufgeschlagene Bibel dem Volke verständlich zu machen. Auf zweierlei Weise führte sie diese Aufgabe durch. An die Stelle der stummen Predigt des gemalten Bildes setzte sie das beredte Wort des Dieners des Herrn. Der sollte mit feurigen Zungen das Bild des lebendigen Gottes und Erlösers in unzerstörbaren Zügen dem lauschenden Volke in Herz und Gewissen hineinzeichnen. Die Predigt, aus der der Glaube fließt, wurde Mittelpunkt evangelischen Gottesdienstes, Kern- und Sternpunkt der Anleitung, Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit.

Die andre Weise war die Gründung von Schulen, das Christenvolk lesen zu lehren, auf daß jeder Einzelne in Stand gesetzt werde, selbständig das Wort Gottes zu vernehmen und das Bild seiner Herrlichkeit zu betrachten, wie der Allmächtige

selber es in der Sendung seines Sohnes geoffenbaret und in dem sicheren, festen Worte der heiligen Schrift für alle Zeiten aufbewahret. Evangelischer Gottesdienst und Schule sind beide beredter Protest gegen jegliche Art Bilderdienstes.

So war der Bilderdienst abbestellt, aber an vielen Orten die Bilder in der Kirche geblieben als Erinnerungszeichen an vergangne, trübselige Zeiten. Mit zarter, schonender Hand wollte Luther sie allmälig entfernt wissen; er fürchtete durch plötzliche Entfernung in den Gemüthern, die von Kindesbeinen an an dieselben gewöhnt waren, Aergerniß anzurichten und hoffte, der evangelische Geist werde auch hier sauerteigartig wirken, von sich aus das Fremdartige auszuscheiden *). Aber alles hat seine Zeit. Es ist oft ein Glück, wenn eine harte, unholde Zeit rasch auch alles Harte, Unholde ihrer Aufgabe vollzieht und einer späteren Zeit nicht überläßt, wozu die dann nicht mehr die Entschlossenheit besitzt. Was dort von der Zukunft erhofft wurde, vollzog in rascher, zum Theil harter Entschiedenheit die reformirte Kirche. Ihre Häupter konnten den Nachkommen Kirchen übergeben, die keine Erinnerung an vergangne, trübe Zeiten enthielten. Das Laienbuch, an die Wand gemalt, war ausgelöscht; nur von der Kanzel herab entwarf der Diener am Worte das Bild des erlösenden Gottes

---

*) Es sei dabei an folgende Stellen aus Luthers Werken erinnert: „Ich wollte, die Bilder in den Kirchen wären in der ganzen Welt abgethan um des leidigen Mißbrauchs willen, welchen Mißbrauch ja Niemand leugnen kann." (Ausg. Walch. XX, 35.)

„Wo das Volk unterwiesen würde, daß vor Gott nichts helfe, denn seine Gnade und Barmherzigkeit, so würden die Bilder von ihnen selber wohl fallen und in Verachtung kommen." (III, 1566.)

„Wo die Herzen unterrichtet sind, daß man allein durch den Glauben Gott gefalle und durch Bilder ihm kein Gefallen geschieht, sondern ein verlorner Dienst und Kost ist, fallen die Leute selbst williglich davon, verachten sie und lassen keine machen." (XX, 193.)

dem Gemüthe der lauschenden Menge. So stehen unsre Kirchen da, dieses vermeintlichen Schmuckes beraubt, wie eine Braut ohne Gold und Geschmeide. Man schilt sie wohl nüchtern und der an Bilder Gewöhnte nennt sie kahl, aber wer von Kindheit auf an ihre einfache Größe sich gewöhnet, den überkommt ein Gefühl ernster Majestät in einem Raum, in dem Alles zu ungestörter Beschaulichkeit auffordert, wo die Sinne ruhen und Alles sich neiget zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Es ist ein bedeutsames Zeichen, daß grade in den Landen, wo dieser Geist heimisch wurde und das Laienbuch völlig in Vergessenheit gerieth, das Gefühl einer ernsten Verpflichtung, Jedermann als Ersatz das Gottesbild in die Hand zu drücken, das Gott selber in der heiligen Schrift gezeichnet, besonders rege ist. Wir denken an die riesenhaften Unternehmungen der Bibelverbreitung, die der reformirte Geist in England und Amerika in's Leben gerufen!

XCIX.

Was will das dritte Gebot?

Daß wir nicht allein mit Fluchen oder mit falschem Eide, sondern auch mit unnöthigem Schwören den Namen Gottes nicht lästern oder mißbrauchen, noch uns mit unsrem Stillschweigen und Zusehen solcher schrecklichen Sünden theilhaftig machen. Und in Summa, daß wir den heiligen Namen Gottes anders nicht, denn mit Furcht und Ehrerbietung gebrauchen, auf daß er von uns recht bekennet, angerufen und in allen unsern Worten und Werken gepriesen werde.

Innig und sinnig reiht sich das dritte Gebot an das zweite an. So trägt der Blumenstengel die Rosenknospe, Stengel und Blume aber steigen empor aus der gemeinschaft-

lichen Muttererde. Der Schooß, dem die Gebote alle entsprossen, ist der heilige Gottesname: ich bin der HErr, dein Gott und zwar dein erlösender Gott. Alle Fülle der heiligen und seligmachenden Liebe liegt beschlossen in diesem einen hochheiligen Namen und darin gipfelt das Gesammtwerk des Heilandes, wie er es feierlich am Schlusse seiner Wallfahrt im hohenpriesterlichen Gebete bezeugt: „ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast .... Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, daß sie eins seien gleich wie wir ... Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen und ich in ihnen." Diese verheißene, höchste und seligste Kunde von dem Vaternamen ist die Liebesthat des Erlösers am Kreuze. Von Golgatha her fällt holdseliges Licht der Verklärung auf den lebendigen Gott hochheiliger Liebe.

Das erste Gebot verbannte alle andren Namen, die sich an die Stelle dieses einen Gottes oder neben ihn drängen wollten. Das andre Gebot stellte diesen Namen in die Höhe und das Heiligthum als alleinigen Gegenstand unsrer Anbetung und zwar im Geist und in der Wahrheit. Jede Anbetung wird zu einem Bekenntniß, zu einer Anrufung. Der allmächtige Gott, der in der Höhe und in dem Heiligthum wohnet, senket sich nieder in die zerschlagenen Herzen und lässet bei ihnen das Gedächtniß seines Namens wohnen. Wie ein heiliger Cherub, mit flammendem, hauendem Schwerde hält nun das dritte Gebot treue Wache, daß dieser Name Gottes, der zu uns zur Erde niedergekommen und uns den himmlischen Vater gebracht, so wie der Sonnenstrahl die Sonne auf das Sehfeld des Auges heftet, nicht mißbrauchet werde. Denn was dem Namen widerfähret, das siehet der Träger dieses Namens

an, als ob es ihm selbst widerfahre. Jeder Mißbrauch des Namens wird zu einer Lästerung Gottes.

Drei verschiedene Arten solcher Lästerung giebt unser Katechismus an. Zunächst das Fluchen. Es ist die gröbste Verkennung des heiligen Gottesnamens. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Sein Thun ist lauter Segen und seine Gedanken Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Und nun wagt in verwegener Vermessenheit und Verblendung der Fluchende die Hülfe Gottes auf das Haupt des Nächsten zum Bösen herabzurufen. Wohl bebt auch der Fluchende manchmal noch davor zurück, Gott als Ursache des Uebels heranzuziehen und das Wort wird auf den Teufel oder welche andere Macht immer bezogen. Als ob ein Solcher dadurch seinem Gerichte entgehen könnte? denn an dieser Stelle den Namen Gottes vermeidend, stürzt er in die Sünde wider das erste Gebot, insofern er sein Vertrauen auf andre Mächte außer dem einen, lebendigen Gott richtet.

Zu dem Fluche gesellt sich der falsche Eid. Der Eid ruft Gott zum Zeugen der Wahrheit einer Aussage an. Ist nun aber die Aussage unwahr, das Versprechen nicht treulich gemeint, so stempelt das Wort des Vermessenen den Gott der Wahrheit und der Treue zu einem Lügner. Der Name des dreimal heiligen Gottes wird, wie die Schrift sagt, entheiliget. Ebenso ist das unnöthige Schwören auf das Ernstlichste untersagt. Denn es ist ein leichtfertiges Spiel mit dem Höchsten, der angebetet und in tiefster Ehrerbietung genannt sein will.

Dem Mißbrauch stellt auch hier der Katechismus den rechten, würdigen Gebrauch des Namens Gottes gegenüber. Nicht Lippenwerk darf es sein, das Herz soll zuvor von dem Glauben und der Liebe zu unserem erlösenden Gott erfüllet sein, daß dann sein Inhalt übergehe durch die Pforte des Mundes zu einem lauten, freudigen Bekenntniß von dem, was

Gott in seines Namens Herrlichkeit uns erwiesen. Die Liebe, von der im ersten Gebot die Rede war, muß auch hier die beiden Arme emporheben, die allein bis in die Höhe und das Heiligthum reichen, da Gott wohnet. Der eine Arm ist die heilige Scheu vor dem, der ein heiliger Gott und ein verzehrendes Feuer ist, daß er kein gottloses Treiben neben sich duldet, der andre Arm einer ächten, seligen Liebe ist die tiefe Ehrerbietung vor dem, der allein gut ist und uns zuerst geliebet, auf daß wir ihn wieder lieben können.

So nahet liebend das Herz dem heiligen Namen Gottes als dem Inbegriff seines ganzen Wesens und bekennet sich zu ihm freudigen Geistes in ehrfurchtsvoller Scheu. Das Bekennen läßt sich nicht zurückdrängen; es ist nothwendig zu unsrer Seligkeit. Denn wer so den Namen des Herrn anruft, der wird selig. Der Apostel bezeugt die Wahrheit des Gedankens auch noch in der andren Wendung: so man von Herzen glaubt, wird man gerecht und so man mit dem Munde bekennt, wird man selig.

Das rechte Bekenntniß, die ächte Anrufung als ein gutes Werk muß als Zielpunkt die Ehre Gottes aufgepflanzt haben, daß sein Name gepriesen werde. Wort und Wandel werden aufgerufen, dies hohe, heilige Werk zu übernehmen. Nicht das Eine oder das Andere von den beiden; Wort und Wandel eines Christenmenschen gehören zu einander wie Text und Melodie. Beide zusammen erst in ihrer Einheit und Harmonie bilden den Preisgesang der erlöseten Seele, Gott dargebracht in der Höhe und in dem Heiligthume.

C.

Ist denn mit Fluchen und Schwören Gottes Namen lästern so eine schwere Sünde, daß Gott auch über die zürnet, die,

so viel an ihnen ist, dieselbe nicht helfen wehren und verbieten?

Ja freilich; denn keine Sünde größer ist, noch Gott heftiger erzürnet, denn Lästerung seines Namens; darum er sie auch mit dem Tode zu strafen befohlen hat.

Zu den Uebertretern des Gebotes hat der Katechismus auch die schon gerechnet, die gelassen zusehen, daß durch Fluchen und Schwören der Name Gottes gelästert werde. Grade dieses Gebot fordert zum Bekenntniß auf. Aus Furcht oder Feigheit nicht eintreten für den angetasteten Namen, aus Gleichgültigkeit nicht bereit sein Zeugniß abzulegen für die Ehre Gottes, die vor unsren Augen angegriffen wird: all' dies macht uns derselben Sünde theilhaftig. Wir dürfen nicht bei der Lästerung stillschweigen; wir müssen sie abwehren, sonst fällt sie auf unser eigen Haupt zurück.

Der Uebertretung des Gebotes ist eine ernste Drohung beigefügt, die unser Katechismus damit begründet, daß keine andre Sünde größer sei wie diese. Jede Sünde ist nun freilich eine Sünde wider Gott und gleichermaßen verwerflich vor ihm. Aber doch findet ein Gradunterschied statt, der besonders an dieser Stelle hervortritt. Denn hier wird Gott selber mit hereingezogen in das sündige Treiben, zum Mitgesellen der bösen That gestempelt. Ich rufe ihn auf zur Hülfe im Schlechten und benutze ihn als Werkzeug, mein gottloses Treiben zu fördern und zu stärken.

Im alten Bunde war auf solche Gotteslästerung der Tod gesetzt. Wer des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben; die ganze Gemeinde soll ihn steinigen. Wie der Fremdling, so soll auch der Einheimische sein: wenn er den Namen lästert, so soll er sterben. (3 Mos. 24, 16). Unsre Gesetzgebung verfolgt mit andren, schweren Strafen dies Verbrechen. Wie immer sie auch ausfallen mögen, müssen sie dem

Uebertreter bezeugen, wie ernstlich der Allmächtige über solche Frevelthat zürnet. Auf dem Gewissen aber des Frevlers, sobald es nur erwacht, lastet die ganze Schwere der alten Strafe. Es ist das Bewußtsein durch seine That aus der Gemeinschaft mit Gott gerücket zu sein und die Lebensströme zu entbehren, ohne die wir nicht glücklich und selig sein können. Als ob der Faden zerrissen, der uns mit Gott verknüpft, als ob die Brücke abgebrochen, über die wir in die Heimath gelangen, so wirket die ruchlose That im Herzen nach, das ruhelos, unstät und flüchtig nach solchem Verbrechen hin und her irrt.

CI.

Mag man aber auch gottselig bei dem Namen Gottes einen Eid schwören?

Ja, wenn es die Obrigkeit von ihren Unterthanen oder sonst die Noth erfordert, Treue und Wahrheit zu Gottes Ehre und des Nächsten Heil dadurch zu halten und zu fördern. Denn solches Eidschwören ist in Gottes Wort gegründet und derhalben von den Heiligen im alten und neuen Testament recht gebrauchet worden.

Für den Christen gilt als Lebensgrundsatz, daß all' seine Worte, was immer er bejahen, was immer er verneinen mag, als Wahrheitsworte gelten müssen vor Gott, der in das Herz siehet. Haben sie diese Geltung, so haben sie damit den Werth eines Eides und ob ein Christ in der bestimmten Formel oder nicht geredet, seine Aussage ist vollgültig wie ein Schwur vor Gott. Wehe ihm, wenn sein Ja nicht Ja ist und sein Nein nicht Nein!

Aber weil die Lüge und der Unglaube unter den Menschen groß ist, bleibt der Obrigkeit kein Mittel die Wahrheit zu erhärten, als daß sie im Schwur Gott zum Zeugen der Wahr-

heit anrufen läßt und der Christ ist verpflichtet, der Forderung zu entsprechen. Es ist dies ein werthvolles Zeugniß dafür, daß jedwelche Rechtspflege sich gründen muß auf den Glauben an den persönlichen Gott. Wo dieser in dem Einzelnen oder einem Volke schwindet, da hat die Rechtspflege ihre Grundlage und letzte Zuflucht eingebüßt. Denn nur Gott selber, der die Wahrheit ist, kann ihr zur Erkenntniß der Wahrheit, auf der allein Recht und Gerechtigkeit ruht, verhelfen. So muß auch die Obrigkeit von Gottes Geist erfüllet sein, will sie ihre Aufgabe erreichen. Es ist nicht unsre Sache im einzelnen Fall zu entscheiden, ob der Schwur nöthig ist oder nicht. Aber es hüte sich die Obrigkeit, unnütz den Schwur zu treiben! Sie ist Gott verantwortlich; vor ihm aber ist unnöthiges Schwören verworfen. Da treibt eine Obrigkeit Muthwillen mit dem Schwören, wo sie den heiligen Namen Gottes für jede Kleinigkeit anrufen läßt. Nur bei ernstester, feierlicher Gelegenheit, nur wenn alle ihre Mittel erschöpft sind, hinter die Wahrheit zu kommen, nur da sollte sie den Eid fordern. Wendet sie ihn aber an, gleichgültigen Gelegenheiten einen Schmuck und Ansehen zu verleihen oder aus Bequemlichkeit, die sich scheut Gebrauch von ihren Mitteln zu machen, so trifft sie der furchtbare, schwer wiegende Vorwurf, den Namen Gottes mißbraucht zu haben.

Unser Katechismus räumt das Recht zu schwören auch in den Fällen ein, wo die Noth es erfordert, dadurch Treue und Wahrheit zu Gottes Ehre und des Nächsten Heil zu erhalten und zu fördern. Wohl gemerkt, nicht dann, wenn Privatvortheile damit erzielt werden könnten.

Für dieses Recht beruft sich der Katechismus auf den Brauch der Frommen im alten und neuen Testamente. Im 5. Buch Moses (6, 13) wird ausdrücklich gesagt: Du sollst den Herrn deinen Gott fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören. Mit dem feierlichsten

Eidschwur hat der Heiland es bekräftigt, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei (Matth. 26, 63), und Paulus ruft wiederholt Gott zum Zeugen für seine Aussage an. (Röm. 1, 9. 2 Cor. 2, 1).

Aber die gewichtige Stelle der Bergpredigt scheint die Begründung des Schwures in der heiligen Schrift zu erschüttern? Christus stellt hier das ideale Ziel auf, nach dessen Verwirklichung wir allzeit zu streben haben. Um zu diesem Ziele zu gelangen, gilt es zunächst, alle Betheurungen bei Gegenständen abzustellen, die nicht Gott selber sind. Himmel und Erde, Jerusalem und das Haupt: es sind alles Dinge, über die wir keine Gewalt haben, durch deren Anrufung zur Hülfe aber wir wider das erste Gebot sündigen, das keine andren Götter neben Gott duldet. An die Stelle des Eides rückt Christus in seinem Reich das ruhig-feierliche Bezeugen des Bewußtseins Ja, Ja, Nein, Nein. Das geschieht in der Gegenwart Gottes und wird damit zum Schwure.

CII.

Mag man auch bei den Heiligen oder anderen Creaturen einen Eid schwören?

Nein; denn ein rechtmäßiger Eid ist eine Anrufung Gottes, daß er, als der einige Herzenskündiger, der Wahrheit Zeugniß wolle geben und mich strafen, so ich falsch schwöre, welche Ehre denn keiner Creatur gebühret.

So wie Christus zu seiner Zeit den Mißbrauch arg im Schwange fand, statt bei dem lebendigen Gott, bei allen möglichen andren Dingen zu schwören und einen Unterschied zu machen zwischen verbindlichen und unverbindlichen Eiden, so begegneten unsre Reformatoren einem ähnlichen Mißbrauch, die sog. Heiligen als Zeugen der Wahrheit anzurufen.

Nur Gott selber hat das Amen zur Besieglung der Wahrheit. Er ist der Herzenskündiger und darum allein geschickt, als Zeuge angerufen zu werden und aufzutreten. Kein Ding hat außer Gott gedacht irgend welche Bedeutung. Deßhalb kann ich bei ihm nicht schwören ohne Gottes zu gedenken. Jeder Schwur ist im tiefsten Grunde ein Schwören bei Gott. Gott allein weiß, ob ich falsch schwöre. Er tritt als Rächer des Frevels auf und straft mit gerechtem Gericht den Meineidigen. Er allein ist der Strafende, denn an ihm allein wird gesündiget.

CIII.

Was will Gott im vierten Gebot?

Gott will erstlich, daß das Predigtamt und Schulen erhalten werden, und ich sonderlich am Feiertag zu der Gemeinde Gottes fleißig komme, das Wort Gottes zu lernen, die heiligen Sacramente zu gebrauchen, den Herrn öffentlich anzurufen und das christliche Almosen zu geben. Zum Andern, daß ich alle Tage meines Lebens von meinen bösen Werken feiere, den Herrn durch seinen Geist in mir wirken lasse und also den ewigen Sabbath in diesem Leben anfange.

Das Gesetz ist ein Wegweiser zum Evangelium, es reckt seinen Arm in die Gegend aus, von dannen die frohe Botschaft kömmt. Jedes einzelne Gebot zielet auf eine Erlösung hin, ist wie ein Kelch anzuschauen, dessen Trank den Durst der Menschenseele stillt; Christus nimmt den Kelch in die Hand und setzt ihn dem Durstenden an seine Lippe, daß er sich erquicke und gesunde. An keinem andren Gebote tritt uns diese tiefe Bedeutung so deutlich entgegen wie bei diesem Gebot: fast will es uns bedünken, als ob das Evangelium hier zum ersten Male sein seliges Auge aufschlage. Das Sabbath-

gebot ist die Frühlingsblume, die unter dem Schneefeld hervorlugt. Drum ist auch hier zunächst noch die zwingende Form des „du sollst“ gelöschet und aufgelöset in die Mahnung und Bitte: gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Es ist ein Gedenken, das reicht weit, weit hinüber in fernste, entlegenste Zeit, ein Gedenken, das auch der Cherub mit dem flammenden Schwert nicht austilgen durfte und hinübereilet in die Paradiesesherrlichkeit, da Ziel und Heimath zu finden in dem Aufblick zu dem Schöpfer, der „also vollendete am siebenten Tage seine Werke, die er machte und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte, und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.“

Aber die Erinnerung daran möchte die Sünde nur gar zu gern tilgen. Ihr innerstes Wesen ist Unruhe und Angst, Sorge und Mühe. Wo sie Besitz von einem Menschen ergriffen hat, ist Schweiß des Angesichtes sein mühseliges Loos und der Elende müßte seine Tage in Kummer und Sorge und Gottesvergessenheit hinschleppen. Aber Gott erbarmte sich des Menschen und segnet ihm den einen Tag der Woche wie zur Labe und Erquickung, daß er im Getriebe der andren Tage nicht unterzugehen braucht. Er heiligt den 7. Tag, nimmt ihn heraus aus dem bunten Arbeitsgewühl der Werktage und sondert ihn ab zur Ruhe. Damit aber diese Wohlthat dem Menschen nimmer geraubt werden könne, verleiht er sie ihm in der Gestalt des Gebotes, fügt er ihr den Stachel des „du sollst“ bei, der sich bei jeder Uebertretung in das Gewissen eindrückt.

Sabbathtag ist Ruhetag. Der ganze Mensch mit Leib und Seele soll an diesem Tage von seinen Werken ruhen, die Erquickung sich verschaffen, die der Schweiß der Arbeit nicht

gewähren kann. Des Körpers Ruhe ist leicht erkannt: dem schweren Arbeiter wird das Stillesitzen eine Wohlthat sein, wen die Arbeit zum Stillesitzen nöthigt, dem wird der feiernde Spaziergang geboten. Auch das geistige Leben wird von der gewohnten Beschäftigung sich ausspannen und in einer entgegengesetzten feiernden Thätigkeit seine Ruhe finden. Das gleiche Recht beansprucht das Gemüth des Menschen, in dem sich seine Ebenbildlichkeit mit Gott abspiegelt. „Du erschufest uns für dich und darum bleibt ruhelos unser Herz, so lang es nicht ruht in dir, du Gott, unser Herr!" Die Ruhe des Menschengemüthes ist die andachtsvolle, freudige Versenkung in Gott als unsren himmlischen Vater. Wie der Vogel sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, so ist Gottes Vaterherz die selige Friedens- und Ruhestätte für die Menschenseele.

Aber sie konnte nicht hingelangen. Die Sünde stellte sich dazwischen und wehrte den Zugang. Das ist der ergreifende Grundton aus jener langen, bangen Woche ohne Sabbath und ohne Ruhe: wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Der Sabbathtag stieg herauf über der Welt; die Hirtengestalt trat auf, die auf einer grünen Aue weidet und zum frischen Wasser führet und unsre Seele erquicket. Der HErr des Sabbaths läßt seinen Ruf ergehen, den holdseligen Ruf, der in wörtlicher Uebertragung lautet: kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch Sabbath, Ruhe geben. Er der Friedefürst brach Bahn zu Gott und verschaffte dem Erlösten Eingang und Zutritt bei dem Vater, daß nun über dem stillen Frieden sabbathlicher Gemüthsstimmung das Wort schwebet: Abba, lieber Vater! O das giebt Ruhe, stille, selige Ruhe!

Die Paar Worte mußten vorausgeschickt werden, um die ganze erbauliche Kraft zu erfahren, mit der unser Katechismus tief und innig des Gebotes Inhalt auslegt. Gott will in diesem Gebote zunächst, daß das Predigtamt und Schulen erhalten werden. Beides sind die Verkündigungsstätten der gottseligen Liebesthat, durch die unser mühselig und beladnes Herz sabbathliche Ruhe erhalten kann. In Christo allein liegt der Schwerpunkt der Sabbathheiligung, denn an seiner Hand können wir aufsteigen in Himmelshöhen und in seliger Gebetsfeier sprechen: unser Vater, der du bist im Himmel. Predigtamt und Schulen, so sie bleiben in dem, dazu sie berufen sind, bilden die kräftigsten Arme und Hebel zu einer Gott wohlgefälligen Sonntagsheiligung.

Die Erhaltung von Predigtamt und Schulen fordert eine durchgehende Arbeit, trägt aber zugleich in unser werktägliches Berufsleben den Hauch sabbathlicher Feier. Aus dem Kampfe um das tägliche Brod hebt sich bei solchen Bestrebungen des Einzelnen seine Seele zu einer Höhe, auf der der Sonnenglanz heiliger Gottesruhe liegt. Das Gemüth des Menschen, von der Last und den Sorgen des alltäglichen Lebens niedergedrückt, entwindet sich den eisernen Armen, die es an der Erde und ihrem vergänglichen Treiben festzuhalten versuchen und empfängt in seinem Sorgen nun auch um die idealen Lebensgüter, die Predigtamt und Schule bieten, die Kraft aufzufahren wie mit den Flügeln eines jungen Adlers. Die Weihe göttlichen Segens senkt sich auf das Haupt des Arbeiters und nähret die Sehnsucht nach der Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist. Es ist dies ein tief eingreifender, äußerst wichtiger Bestandtheil wahrer Sonntagsheiligung, auf den meisterhaft unser Katechismus aufmerksam macht und der nicht ernst und entschieden genug an das Herz gelegt werden kann.

Wie von selbst entwickelt sich aus solchen idealen Bestrebungen, die die Werkeltagsarbeit wie Sphärenklang begleiten,

auf daß auch das Sorgen ums tägliche Brod zum freudigen Lied werden könne, wie von selbst entwickelt sich daraus die Sehnsucht, Lust und Liebe, fleißig am Feiertag zur Gemeinde Gottes zu kommen. Sie ist die liebe Braut des Herrn; auf sie war der Blick gerichtet während der Bestrebungen um die Erhaltung von Predigtamt und Schule. Je herzlicher und inniger diese Bestrebungen sind, um so reger dann auch das Bedürfniß, dieser lieben Braut unsres Herrn Auge in Auge zu schauen, sich in ihrer Nähe als ein lebendiges Glied an dem Leibe zu fühlen, dessen Haupt Christus ist. Eins ist der sichere Gradmesser vom Andren. Wo das Bedürfniß fehlt und an seiner Stelle die Meinung sich breit macht, am Sonntag fern vom Anblick der Gemeinde und dem lieben Gotteshause im Wohnzimmer den Sabbath heiligen zu können, da kann man fast sicher sein, daß auch das Interesse um Predigtamt und Schule nur gering ist, daß die Sehnsucht wahrhaft zur Ruhe zu kommen in Gott durch Jesum Christum krankt und dahin schwindet. Man kann sich wohl im Nothfall auch zu Hause erbauen am Feiertage, aber fast nirgends ist der Abstand zwischen dem betonten „Können" und dann seiner wirklichen Ausführung so grell und groß, wie grade da. Denn behaglich zu Hause über der Zeitung sitzen ist noch lange keine Ruhe des Gemüthes in Gott.

Um dreifachen Dinges willen kommt der Christ fleißig am Feiertage zur Gemeinde Gottes. Einmal das Wort Gottes zu lernen. Denn in ihm findet die Seele die Heimath, die Ruhe. Der nur kennet das Wort Gottes, der in demselben das Wort, das Fleisch geworden, richtig erkannt hat. Die Mitte des Gottesdienstes muß deßhalb Christus sein. Ist er nicht in der Fülle und Vollendung seines Erlösungswerkes Kern- und Sternpunkt der Predigt, dann fehlt die Erbauung, die Ruhe, die Heiligung des Sabbaths. Die Seele der Gemeinde Gottes geht aus wie die Taube aus der Arche, Nah-

rung zu suchen. Ihr Oelblatt ist der Friedensfürst; bietet ihr diesen Zweig das Wort der Verkündigung: wohl ihr, dann kehrt die Taube nicht zurück, sie hat ihr Nest gefunden, die Seele ruht so selig an der Brust des Herrn.

Ruhe und Erquickung will der HErr des Sabbaths den Seinen geben. Darum nahet er sich seiner Gemeinde am Feiertage nicht nur im Worte, sondern auch im heiligen Sacrament. Hunger und Durst darnach zu bereiten, daran läßt es die Welt nicht fehlen im kunterbunten Wechsel sündigen Treibens. Das heilige Abendmahl vorzugsweise gehört zur stillen Sabbathfeier in der Gemeinde Gottes. Wie der Einzelne durch den Genuß desselben Ruhe finden will in der Gewißheit, daß ihm die Sünden vergeben und er Zutritt hat zu dem Gnadenstuhl Gottes, so sehnt sich auch die Seele nach der köstlichen Ruhe, die in dem Bewußtsein liegt, mit der Gemeinde Gottes ein Herz und eine Seele zu sein, wie wir eines Brodes theilhaftig geworden. Grade in dem heiligen Abendmahl geht so recht die Sonne des Sabbaths auf, der unsrer Liebe zu den Brüdern und Schwestern lebensvolle Ruhe verleiht.

Ein Drittes reiht sich dem an mit köstlichem, charakteristischem Gepräge. Unser lieber Katechismus gliedert ein in die Heiligung des Sabbaths „das christliche Almosen zu geben“, so daß wo dieses versäumet wird, die Würde und Heiligkeit des Feiertages angetastet ist und die Menschenseele nicht völlig zur Ruhe gelangen kann. Mitten in die Heiligung ein Werk: ja, das ist köstlich, evangelisch. Heiligung ist Entfaltung und Vollendung der Liebe, die von Gott ist. Dieser Liebe Ruhe ist ihr Thun, so wie Gott gewirket hat von Anfang und wirket bisher und Christus auch. Solch' göttliches Ruhen in der Liebe gleicht dem Ruhen des Sonnenlichtes auf der Erde. Das liegt so warm und still und schweigend auf der Muttererde und siehe, wie der Segen dieser Ruhe schöpferisch in

Blüthenfülle und Blüthenpracht wirket! Christus, als der Friedefürst, kommt in der Predigt uns entgegen: wir versenken uns in tiefer, stiller Erbauung in sie und ruhen. Christus, unser Friedefürst, kommt in dem Sacramente zu uns: Hosianna singend ziehen wir ihm auch da entgegen und empfangen tiefe, selige Ruhe. Aber Christus, unser Friedefürst, hat sich noch eine dritte Straße gebrochen uns entgegen, denn ihn verlanget danach uns Ruhe zu geben: schau auf nach den Hungernden und Durstenden, Nackten und Kranken und Gefangenen, in ihnen allen kommt der Herr des Sabbaths. O zieh' ihm entgegen zur Heiligung dieses Tages, gieb dein Almosen, aber das christliche, das fröhlich gegebene, das Gott lieb hat, auf daß völlige Ruhe in dem Herrn dein köstlich Erbtheil des Tages werde!

Das hatten schon die ersten Christen erfahren und diesen wichtigen, evangelischen Punkt mit hineingenommen in die Sonntagsheiligung. Jakobus ruft uns zu: seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein. Der Apostel Paulus mahnt seine Corinther: auf einen jeglichen Sabbath lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünke. Almosen geben gehört eben so sicher und gewiß zur Sabbathheiligung wie Predigt und Sacrament und will und soll mit dem gleichen, heiligen Ernste getrieben werden, wie das Andre. Denn die verheißene Ruhe ist nicht quietistische Unthätigkeit, sondern Ruhe der Liebe.

Seitdem das Evangelium den geheiligten Ruhetag mit seinem Himmelslicht bescheinet, trägt derselbe das schöne Gepräge herzlicher Freude in Gott und inniger Danksagung für seine Wohlthaten. Darum ist nicht nur ein Recht da, auch gewissermaßen eine Pflicht, die Freude und das Vergnügen dicht heranzurücken und aufzunehmen in die heiligende, verklärende Kraft und Weihe dieses Tages. Es giebt keinen

besseren Regulator für unsre Unterhaltung als die Stimmung, die durch die Sabbathheiligung hervorgerufen ist. Ein ängstlicher Gesetzesgeist sieht scheel auf Spiel und Vergnügen und ist bemüht sie wegzubannen wenigstens vom Sonntag. Nicht so eine ächte, evangelische Gesinnung. Sie weiß auch Spiel und Unterhaltung von Gott gegeben und weil von ihm, die Gefahr aber der Ausartung grade auf diesem Gebiete so groß ist, so stellt sie sie unter den wohlthätigen Schutz der Sabbathheiligung, daß die geforderte körperliche und geistige Ruhe verkläret werde durch die Klarheit, die von der ächten, evangelischen Ruhe des Gemüthes in Gott ausgehet.

In weitere Gebiete noch trägt der Katechismus die Botschaft des herrlichen Gesetzes. In der wahren Sabbathheiligung schmecket das Kind Gottes, was ein köstlich Ding es ist aus der Unruhe und Angst der Sünde geborgen sein in den heimlichen Frieden bei Gott. Es thut so wohl das Feiern von den bösen, argen Werken der Sünde und dies Wohlgefühl spornt an zum ernsten Kampf, immer mehr herauszukommen aus einem Treiben, das nimmer uns Ruhe bieten kann. Inniger schmiegt sich die Seele an den Heiland, wie das Kind, dem so wohl ist bei der Mutter. Seinen Friedensgeist läßt der Erlösete dann in sich wirken, festere Gestalt zu gewinnen und auszutreiben die Friedelosigkeit, die Ruhelosigkeit eines bösen Gewissens. So nimmt dann das Leben hier mehr und mehr den Charakter des Sonnabends an, der Zurüstung und Vorbereitung auf den ewigen Sabbath. Wie Abendglockenklang dringt das Wort des Herrn in die Seele, den Sonntag einzuläuten, dem keine Nacht, kein Werkeltag mehr folgt und an dem alles Leid, Geschrei und Schmerz dieser Welt sich auflöst in ewige Ruhe, seligen Frieden. Den einen Sonntag hier auf Erden hält der Christ dann werth als Handgeld des ewigen Sabbaths; hier Feierabend so still, so sehnsuchtsvoll, dort aber lange, ewige Feier so selig, so befriedigt.

Auf eins nur noch sei kurz hingewiesen. Sehr früh wurde in der christlichen Kirche der Sabbath vom Sonntage abgelöst und die Feier vom letzten auf den ersten Tag der Woche verlegt. An sich ist wohl der Tag gleichgültig und die Forderung des Gebotes dieselbe. Und doch ist der Tausch nicht ganz unbedeutsam. Der hocherfreuende Ostersabbath hat den nächsten Anlaß zur Aenderung gegeben: mit der Ostersonne war für das Christengemüth die Ruhe aufgegangen, ohne die es keine Heiligung des Sabbaths giebt. Jeder Strahl dieser Sonne dringt in die Seele mit der frohen Botschaft: Friede sei mit dir. Dem wunderbaren Ereigniß reihte sich am gleichen Wochentage das andre von der Ausgießung des heiligen Geistes an. Nun die Aenderung eingetreten, sieht man gern in dem Wechsel zugleich den tiefen Gedanken sich offenbaren, daß die empfangene Ruhe am Sonntag, die Heiligung in der Gnade und Liebe Gottes das Erste sein und die Grundlage bilden muß, auf der sich die Werktagsarbeit zum Segen auferbaut und Ausdruck der Dankbarkeit für die am Sonntag empfangene Ruhe in Gott ist. Es ist ja das ewige Gesetz, daß nicht wir zuerst geben um dann zu empfangen, vielmehr Gott zuerst uns seine Liebe mittheilt, auf daß wir ihn wieder lieben können.

CIV.

Was will Gott im fünften Gebot?

Daß ich meinem Vater und Mutter und Allen, die mir vorgesetzet sind, alle Ehre, Liebe und Treue beweisen und mich aller guten Lehre und Strafe mit gebührlichem Gehorsam unterwerfen und auch mit ihren Gebrechen Geduld haben soll, dieweil uns Gott durch ihre Hand regieren will.

Die erste Tafel der Gebote findet ihren Abschluß in dem Gesetz der Sonntagsheiligung. Es fordert uns auf zur heim-

lichen Ruhe in Gott. Aber noch erreicht damit unser Leben hier auf Erden seinen Schlußpunkt nicht. Der ersten Tafel reiht sich die andre an mit gleicher Berechtigung. Du sollst lieben Gott deinen HErrn von ganzem Herzen. Diesem Gebot aber stehet gleich das andere, unsren Nächsten zu lieben als uns selbst.

Den Uebergang von der ersten Tafel zur andern bildet am Passendsten das fünfte Gebot. Vater und Mutter gehören zu unsren Nächsten; stehen aber doch ihnen nicht völlig gleich, sondern überragen sie für das Kind um eine Kopfeslänge. Auf ihrem Haupte ruht eine göttliche Strahlenkrone, daß wir ihnen nur mit Ehrerbietung nahen dürfen. Gott hat ihnen die herrlichsten Namen zu Lehen gegeben, die er selbst den Menschen gegenüber trägt. Das sind die innigsten Ausdrücke der Liebe Gottes zu uns, wenn er seine Barmherzigkeit väterlich nennt und seine Tröstung wie die einer Mutter.

So viel hat Gott den Eltern anvertraut, eine so hohe Stellung ihnen eingeräumt, weil er durch ihre Hand uns regieren will. Sie sind seine Stellvertreter hier auf Erden, in dieser Stellung ist ihre Würde urd ihr Recht begründet. Als für seine Stellvertreter heischt Gott die Liebe in der Form, wie sie ihm dargebracht wird; wir sollen Vater und Mutter ehren. Es ist die Liebe, wie wir sie dem zu erweisen haben, der über uns steht und an dem wir hinaufblicken. Gott ist es, der sie mir vorsetzet und ich habe mich ihnen zu unterwerfen um Gottes willen.

Alle Ehre, Liebe und Treue soll ich ihnen beweisen. Es dürfen keine Lebensgebiete im Kinderherzen sein, die für die Beweisung solcher Ehre unzugänglich wären und nicht auch zur Beisteuer von Liebe und Treue herangezogen werden dürften. Mit der ganzen Kraft des Gemüthes sollen wir an ihnen in treuer Liebe hangen. In dieser Treue vorzugsweise erstarkt und kräftigt sich die Treue der Liebe zu Gott. Die

Eltern ehren heißt Gott dienen; in treuem Gehorsam zu ihnen aufschauen ist die beste Schule, später dann das ganze Leben entlang in treuer Ehrerbietung aufblicken zu dem, der unser lieber Vater ist im Himmel.

Wir können diese ehrfurchtsvolle Liebe nicht wahrhaft an den Tag legen, wenn wir nicht willig uns jeglicher Lehre und Strafe unterwerfen. Der ungebührliche Ungehorsam hier ist zugleich Antastung und Verletzung der geforderten Liebe und Treue. Wir haben Gehorsam zu leisten; die gleiche Pflicht heißt die Eltern unnachsichtig Gehorsam zu fordern. Gehorsam ist gleichsam ein Organ der Menschenseele: das Hören und Achten auf den, der über uns steht. Wird dieses Organ nicht geübt und ausgebildet, dann verliert es zuletzt seine Empfänglichkeit, wie die Sehkraft erlischt, wenn sie Jahrzehnte nicht angewandt wird und mit 40 Jahren der kaum mehr sprechen lernt, der bis dahin keinen Menschenlaut vernommen. Aber wohl zu beachten ist, daß jegliches Organ in Aehnlichkeit und Empfänglichkeit zu dem gebildet ist, was es aufnehmen soll und kann. Nur Licht dringt durch das Auge; seine Sonnenhaftigkeit gestattet nur dem den Zugang, was in Aehnlichkeit mit der Sonne ist. Und das Menschenherz ist gebildet, daß es hören und vernehmen kann Gottes Stimme. In Aehnlichkeit mit ihr müssen die Worte und Befehle sein, auf die willig das Kind höret; das Ohr seiner Seele ist für sie gebildet und empfänglich. Anders gebildete Töne dringen schrill und grell ein, als ob sie das Ohr zerreißen wollten. Ein Wehe hat der Heiland denen zugerufen, die an dieser heiligen, empfindlichen Stelle ein Aergerniß anrichten. Es ist ein furchtbar Ding das zarte Organ verletzen, daß der Unglückliche taub wird für Gottes Wort.

Mit tiefem Pietätsgefühl nimmt der Katechismus in die Erklärung des Gebotes auch die Geduld mit den Gebrechen der Eltern auf. Wohl hat Gott Vater und Mutter auf so

hohe, heilige Stufe gerückt, daß er sie wie seine Haushalter und Stellvertreter hält und eifrig ist, für sie Ehre zu fordern von dem Kinde. Aber doch bleiben sie in aller Hoheit und Würde gebrechliche Menschen, von der Erde genommen, zur Erde wieder hinstrebend. Und wenn auch, die Strahlenkrone, die Gott ihnen ums Haupt gelegt, bleibt Lebenslang. Nicht um ihres Menschseins willen sind sie diejenigen, durch deren Hand Gott uns regieret. Vielmehr hat Gott ihnen als Eltern eine Würde beigefügt, für die er die Ehre des Kindes beansprucht. Mag das Menschliche an ihnen sein wie immer es will, mangelhaft, gebrechlich, schwach und elend: dies allesammt trübet nicht die Herrlichkeit, die Gott ihnen mit der heiligen Elternschaft eingeräumt und zugestanden. Ihr wird die Ehre gezollt, um ihretwillen verlangt Gott alle Ehre, Liebe und Treue. Diese treue Liebe enthüllt sich den Schwachheiten und Gebrechen gegenüber als stille, sanfte Geduld. Die Liebe, die von Gott ist; ihr Leben erweist sich ja darin, alles zu glauben, alles zu hoffen, alles zu dulden.

Was das Gesetz für Vater und Mutter beansprucht, wird zugleich auf alle die bezogen, die mir nach Gottes Rath und Ordnung vorgesetzet sind, denen ich untergeben bin. Nicht als Einzelner stehe ich in der Schöpfung; eingegliedert bin ich der Familie, dem Staate, der Kirche, so mancher andren Ordnung. Es sind dies Mächte, die sich nicht wie Tyrannen auf einen Thron geschwungen, der ihnen nicht zukommt, sondern denen durch Gottes Gnade göttliche Kraft und göttliches Ansehen verliehen ist. Nur in der gesetzmäßigen Unterordnung des Einzelnen unter diese geistigen Mächte, die von Gott sind, ruht die Ordnung, das Wohl der Menschheit. Der Begriff der Obrigkeit darf nicht auf die eine oder die andre Form, unter der sie in die Erscheinung tritt, beschränkt werden, als ob diese besondere Gestalt allein gültig wäre. Mag die Form die einer Monarchie, mag sie die einer Republik sein, ihre

Würde ist dieselbe und jedwelche darf und soll Anspruch auf Ehrerbietung erheben. Die Form ist zerbrechlich und verweslich. Auch kennt der Begriff der Obrigkeit keinen Menschen, der ihr nicht unterworfen wäre: sie stellt die gleichen Anforderungen in wechselnder Gestalt an Alle, sie überraget alle, den Kaiser und König, den Präsidenten und die Senatoren, den Bauer und Bettler und Alle haben ihr Gehorsam zu leisten. Denn in ihr, der Obrigkeit, tritt Gottes Wille uns entgegen, Gott aber müssen wir mehr gehorchen, als irgend einem Menschen.

Eine Verheißung ist an das fünfte Gebot geknüpft, daß wir Vater und Mutter ehren sollen. Die segnende Hand Gottes verheißt dem treuen Kinde ein langes Leben in dem Lande, das der Herr giebt. Man könnte den Segen auffassen als in einem langen Leben begründet. Viele haben es gethan und läßt sich ja nun freilich viel Herrliches und Segensreiches von einem langen Leben aussagen. Aber der Zusatz „in dem Lande, das dir der HErr, dein Gott, giebt" fordert die Hälfte des Segens für sich. Der Vater und Mutter Ehrende empfängt den Segen langen Lebens im Vaterland, inmitten der Muttersprache. O und das thut so wohl! Vaterland und Muttersprache beugen sich nieder zu uns wie ein andres, heiliges Elternpaar, dem alle Ehre, Liebe und Treue zu beweisen und mit dessen Gebrechen Geduld zu haben Pflicht ist und zugleich Segen. Wer diese Pflicht versäumt und damit dieses Segens verlustig geht, den nennt tiefsinnig unsere theure, deutsche Sprache einen Elenden, Landlosen. Glückselig kann nimmer der auf Erden sein, der die Liebe zum Vaterlande eingebüßt, die in treuer Ehrerbietung sich kund giebt, der der Muttersprache vergißt, die unser geistiges Leben zur Welt bringt und ihm ihre Züge der Aehnlichkeit einprägt. Ein langes Leben wird für einen solchen Heimathlosen Pein und Qual.

Das Land, das Gott seinem Volke in der Weise verspricht, ist das Land der Verheißung, aus dem der hervorgehen wird, von dem sterbend noch in Egypten Jakob geweissagt: es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme und demselben werden die Völker anhangen. Mitten in der Weissagung Schwung bricht der Patriarch in den Sehnsuchtsruf aus: HErr, ich warte auf dein Heil und auch dies Wort ist wie ein Testament und Erbe auf seine Söhne übergegangen. Sein Volk wurde ein Volk des Wartens und der Verheißung. In dem verheißenen langen Leben lag die Hoffnung, heran zu kommen in die Zeit der Erfüllung. Langes Leben im Lande der Verheißung war somit köstlicher Segen der Hoffnung, den kommenden Messias zu erblicken.

Seitdem Simeon genug gelebet, daß er nun in Frieden dahinfahren will, weil seine Augen den Heiland gesehen, hat der Segen auch seine Erfüllung erlangt. Die Heimath, in die der andre Prophet, größer wie Moses und nach ihm gekommen, sein Volk einführet, ist das Reich Gottes. Um so viel herrlicher dieses ist wie jenes gelobte Land, um so viel weiter reckt der verheißene Segen das Leben aus. In dem Reiche, das Gott durch seinen lieben Sohn giebt, ist kein Tod. Der liegt überwunden hinter uns, vor uns aber ein ewiges, seliges Leben, jetzt noch mit Christo verborgen in Gott, dann aber in der Herrlichkeit des Lebensfürsten hell und offenbar. Die Pforten dieses Reiches öffnen sich dem, der in Wahrheit Vater und Mutter ehret, denn in ihnen wird Gott geehret in der Höhe.

CV.

Was will Gott im sechsten Gebot?

Daß ich meinen Nächsten weder mit Gedanken, noch mit Worten oder Geberden, viel weniger mit der That durch mich selbst oder Andere schmähen, hassen, beleidigen oder tödten, sondern alle Rachgierigkeit ablegen, auch mich selbst nicht beschädigen oder muthwillig in Gefahr begeben soll. Darum auch die Obrigkeit, dem Todtschlag zu wehren, das Schwerd trägt.

Mit dem fünften Gebot hatten wir das heilige Gebiet unsrer Pflichten gegen die Menschen betreten. Es bildete den Uebergang von den Geboten gegen Gott zu der andren Tafel. Auf den Trägern dieses Gebotes ruht noch der himmlische Morgenglanz der Gottesherrlichkeit, von der die ersten Gebote Zeugniß abgelegt: die Liebe zu den Eltern ist noch gehüllt in das Gewand, das unsre Liebe zu Gott trägt. Vater und Mutter sind dem Kinde die ersten Repräsentanten der Menschheit, in die es mit der heiligen Verpflichtung eintreten soll, sie als unsre Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Die Familie in ihrer gottgeweihten Stellung und Bedeutung ist der Mutterschooß, in der jene Liebe, die wir bei unsrem Eintritt in die Welt unsren Nächsten entgegenzutragen haben, zum Leben sich entwickelt und groß gezogen wird. Gottesliebe, durch Vater- und Mutterherz wie von einem Prisma aufgefangen, fällt in die Kindesseele licht und warm und weckt die schlummernde Kraft.

Das Menschenleben, auf daß es ein gottebenbildliches werde, sei und bleibe, beruht in der Liebe: sie bildet die Luft, die unsre Seele ein- und ausathmen muß, um zu bestehen. Wird ihr die entzogen, vermischen sich mit ihr schädliche,

giftige Gase, dann siecht dieses Leben hin, stirbt ab im weiteren Fortgang. Der geheimnißvolle, tiefselige Prozeß vollzieht sich in der Regelmäßigkeit des Ein- und Ausathmens, in dem Empfangen von Liebe und in ihrer Mittheilung. In der einen oder anderen Weise dies hemmen oder stören, ist ein Todtschlag, sei es mit, sei es ohne tödtlichen Ausgang. Mein Nächster hat ein Anrecht, Liebe von mir zu empfangen, so gewiß wie ihm sein Dasein ein Recht auf Leben giebt. Entziehe ich im Zusammenleben mit meinem Nächsten ihm den Lebensodem, auf den er nothwendig angewiesen ist, so nehme ich ihm die Bedingung seines wahren Lebens in der Liebe, ich tödte ihn. Ihn schmähen, hassen, beleidigen: das sind die Giftströme, die sein Leben gefährden zum Tode. Denn der Mensch lebt nicht sein Leben, der nicht Liebe empfängt. Mit Gedanken, Worten und Geberden kann ich diesen Todtschlag ausführen, ebenso sicher und gewiß als mit der That und gleichgültig bleibt es bei der Beurtheilung, ob ich selbst die That auch in Gedanken, Worten und Geberden vollziehe oder aber, ob ich, wie David gethan, dem Joab den Auftrag ertheile, Urias in die vorderste Schlachtreihe zu stellen, daß er getödtet werde.

Mit in dieses Gebot hineingefaßt ist das Verbot, mich selbst zu beschädigen oder muthwillig in Gefahr zu begeben. Unmittelbare Pflichten des Menschen gegen sich selbst stellt das Gesetz Gottes nicht auf, kann es auch nicht. Denn des Gesetzes Wurzel und Ziel, Kern- und Sternpunkt ist die Liebe, des Gesetzes Erfüllung. Die Liebe aber lehret mich, daß mein Ich nicht um meinetwillen vorhanden ist. Das Gegentheil ist die Lehre der Selbstsucht und der Sünde. Mein Ich fordert ein Du und mein Leben das Leben in ihm. Um Gottes willen, um unsres Nächsten willen leben wir; unser Ich hat seine Berechtigung und Wurzel nur in Gott und dann in weitrer Ableitung in unsrem Nächsten. Wäre uns das Leben gegeben

um unsertselbst willen, dann könnten wir darüber frei schalten und walten nach eignem Gutdünken. So aber ist unser Leben aufs Engste verknüpft mit Gott und unsren Nächsten. Dies Band wird gelockert, wir verletzen eine Pflicht wider Gott und unsren Nächsten, wenn wir uns selbst beschädigen oder muthwillig in Gefahr begeben. Unser Nächster bedarf unsrer so gewiß, wie wir seiner bedürfen. Jeder Selbstmord, sei es in Gedanken, Worten oder Geberden, sei es durch die That ausgeführt, ist ein Verbrechen, an unsrem Nächsten begangen und zwar ein furchtbares, dieweil ich durch die That die Möglichkeit der Vergebung vernichte unddunversöhnt mich hinstelle vor den Thron deß, der sein nicht ungestraft spotten läßt.

Der Katechismus fügt begründend der Auslegung des Gebotes bei: „darum auch die Obrigkeit, dem Todtschlag zu wehren, das Schwerd trägt." Zunächst ist das Schwerd Sinnbild der Macht, die die Obrigkeit von Gott empfangen hat. In dieser Macht ist eingeschlossen auch die That, die das Schwerd in Anwendung bringt. Es ist der höchste Erweis berechtigter Macht des Staats und hat von ihm die ganze Sphäre ihren Namen. Die Obrigkeit darf nicht nur strafen, sie soll es, sie muß es. Ihre Strafe ist allzeit Ausdruck strafender Gerechtigkeit. Sie ist, wie Rothe den Gedanken meisterhaft durchgeführt, wesentlich Vergeltung, d. h. Verhängung eines dem Maaß der Sünde entsprechenden Maaßes von Uebel für den Sünder. Ausdrücklich und feierlich sanctionirt die heilige Schrift alten und neuen Testaments das Recht der Todesstrafe für die Obrigkeit und es möchte nicht leicht eine zweite Strafe gefunden werden, die, wie Kant dies schon hervorgehoben hat, so sehr die Zustimmung, daß es ein gerechtes Urtheil sei, von dem erhält, der davon betroffen wird. In unsren Tagen wird im Namen der Humanität Einsprache wider die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe erhoben. Es liegt der Aufgabe hier zu fern, die brennende Frage in den vollen

Bereich eingehender Untersuchung zu ziehen. Sehr schwer ist es einzusehen, daß einer ächten, wahren Humanität widerspreche, was man nicht als eine vorübergehende Zeitauffassung der Bibel zu betrachten gelernt hat, sondern als tief in dem Geist und Wesen der heiligen Schrift begründet weiß. Vom humanen Standpunkt will ein Protest wider lebenslängliche Haft gerechtfertigter erscheinen als die Todesstrafe.

Aber darin legt unser Katechismus ein schönes Zeugniß milder Gesinnung an den Tag, daß er schon in damaliger Zeit dem Staate das Schwerd, das die Todesstrafe ausführt, nur für den Fall in die Hand giebt, dem Todtschlag zu wehren. Er hat sich damit das Bürgerrecht auch für eine kommende Zeit erworben, die milder geworden, die Anwendung der Todesstrafe nur bei dem sogenannten qualificirten Mord zuläßt. Wohl darf man sagen, daß damit innerhalb unsrer Kirche gesühnet ist, was etwa vom gegenwärtigen Standpunkt aus betrachtet an dem Scheiterhaufen eines Servet gefehlt worden sein mag.

CVI.

Redet doch dies Gebot allein vom Tödten?

Es will uns aber Gott durch Verbietung des Todtschlags lehren, daß er die Wurzel des Todtschlags als Neid, Haß, Zorn, Rachgierigkeit hasset und daß solches alles vor ihm ein heimlicher Todtschlag sei.

Unmittelbar ist unser Katechismus bei der Auslegung des sechsten Gebotes dahin vorgegangen, zu dem Begriffe des Tödtens auch Schmähen, Hassen und Beleidigen zu rechnen und dadurch das Gebot zu vertiefen und zu verinnerlichen. Man hat einem solchen Verfahren die Berechtigung abgesprochen, dasselbe aus dem Bemühen abgeleitet, uralte Gebote, mit

einer angeblichen Gültigkeit nur für eine bestimmte Zeit, mund-gerecht zu machen auch für andre Zeiten, andre Verhältnisse. Die so sprechen, vertreten die Meinung, als ob das Gesetz, wie es dort aufgestellt, für uns nicht mehr ausreiche und es einer andren Fassung bedürfe, unsren Verhältnissen zu genügen. Dem tritt unser Katechismus entgegen und vertheidigt die Berechtigung solcher Auslegung für dieses Gebot und damit für alle anderen. Wohl ist in diesem Gebot nur allein vom Tödten die Rede; aber der, der erschienen ist, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, er giebt die Tragweite des Gebotes in der Bergpredigt an und damit nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, in solcher Verinnerlichung des Gesetzes eigenstes Wesen zur Geltung zu bringen. In Christo und durch ihn hat das Gesetz sein Mannesalter erreicht: wer will denn nun behaupten, daß der Mann nicht dieselbe Persönlichkeit sei, die früher uns als Knabe entgegengetreten? In der Geschichte des Volkes und zumal in den Sprüchen der Propheten sehen wir den Knaben zum Jüngling heranreifen und mehr wie ein Hoffnungsstrahl fliegt über sein Antlitz, die kommende Zeit anzudeuten.

So ist unser Katechismus und mit ihm übereinstimmend die ganze christliche Kirche der rechte Ausleger der Gebote und der Geist der Wahrheit schwebet darüber und bestätigt die Erklärung, so weit sie geschiehet im Geiste Christi. Auch hier. Das kurze, knappe Wort „Du sollst nicht tödten“ ist nicht wider die erhobene Hand, die den Dolch schon zuckt, gerichtet, sondern wider den Geist, deß die Hand nur gefüges Werkzeug ist. Der Gärtner heißt seinen Knecht nicht nur die Distelblüthe abpflücken, sondern mit der Wurzel das Unkraut ausjäten. Gott hasset die Wurzel des Todtschlags; auf ihre Entfernung dringt er mit heiligem Ernste. Mit klarem, scharfem Auge wird hier als Wurzel Neid, Haß, Zorn, Rachgierigkeit bezeichnet. Es sind Schößlinge eines selbstsüchtigen Gemüthes,

Triebkräfte einer Seele, die nicht mehr Gott von ganzem Herzen liebt und den Nächsten wie sich selbst, sondern die in ihrem innersten Wesen verkehret, wie wir bei der 5. Frage gesehen, schon die Bahn eitlen Hochmuthes durchschritten und den Todesweg betreten, auf dem die Lanze der Feindseligkeit wider den Nächsten eingelegt wird.

Nicht erst durch ihre Blüthe und Frucht wird eine Pflanze zu Kraut oder Unkraut. Das ist sie schon im Samenkorn selbst; uns nur giebt sie sich dann erst vorzugsweise als solche zu erkennen. Gott aber kennet das Herz und vor seinen Augen ist Neid, Haß, Zorn, Rachgierigkeit ein heimlicher Todtschlag. Er bemerkt die Giftströme, die ein selbstsüchtiges Herz nach diesen Richtungen hin ausstößt und läßt uns deßhalb mit majestätischem Ernste zurufen: wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.

CVII.

Ist's aber damit genug, daß wir unsren Nächsten, wie gemeldet, nicht tödten?

Nein, denn indem Gott Neid, Haß und Zorn verdammt, will er von uns haben, daß wir unsern Nächsten lieben als uns selbst, gegen ihn Geduld, Friede, Sanftmuth, Barmherzigkeit und Freundlichkeit erzeigen, seinen Schaden, so viel uns möglich, abwenden und auch unsern Feinden Gutes thun.

Wie wir schon gesehen haben, enthält jedes Gebot das Doppelte: eine Warnung, was wir nicht thun sollen und eine ernste Mahnung, was von uns im betreffenden Falle gefordert wird. Ein Christ darf sich nicht daran genügen lassen, zu sagen, daß er gegen diesen oder jenen keinen Haß spüre. Den Haß

und Neid kann die Verachtung des Gegners ausgelöscht haben, die als völlige Gleichgültigkeit zu Tage tritt. Aber solche Gleichgültigkeit wächst an demselben Stamme, wie Haß und Neid. Diese sündhaften Regungen tödten durch ihre giftige Ansathmung; der Todtschlag, den verächtliche Gleichgültigkeit ausführt, ist vergleichbar dem Sterben durch eine Luftpumpe, die freilich gefährliche Gase fern hält, zugleich aber auch die mir entzieht, die zum Leben nöthig sind. Luftleere ist eben auch ein Gift.

An die Stelle des Hasses, der tödtet, soll die Liebe treten, die da lebendig macht. Liebe ist die geistige Atmosphäre, die die Grundbedingung unsres Seins ist. Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, denn wer den Andren liebet, der hat das Gesetz erfüllt, ruft der Apostel Paulus uns zu. (Röm. 13, 8.)

Wie ein fachkundiger Chemiker die Theile und Zusammensetzung der Luft angiebt, deren Einathmung unsrer Gesundheit allein zuträglich ist, so zeigt in erschöpfender Weise der Katechismus die Bestandtheile auf, aus denen die Liebe besteht, die unser Seelenleben fördert und im Wohlsein erhält. Der Meister unsrer Seele hat seinen Jüngern die einzelne Theile angegeben und ihrer Mittheilung hat der Katechismus seine Angabe entnommen. Es ist so köstlich, diese heilige Perlenschnur fest in der Hand, als unentreißbaren Besitz im Herzen zu tragen. Man ist versucht, diese Perlenschnur den allein gültigen evangelischen Rosenkranz zu nennen, an dem wir unser Gebet zum himmlischen Vater abzählen. Denn nur, wer seine Brüder liebet, der hat Gott lieb und wird von Gott geliebet. So seien denn hier ein Paar Perlen des Kranzes angegeben!

Paulus schreibt den Colossern: so ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth,

Sanftmuth, Geduld und vertrage Einer den Andern und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe und seid dankbar." Den Ephesern schreibt er: so ermahne ich euch nun, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld und vertraget einer den andern in der Liebe und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

All' diese herrlichen Lebenssprüche sind der Quelle entsprungen, die in heiliger Liebe Christus geöffnet: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.

CVIII.

Was will das siebente Gebot?

Daß alle Unkeuschheit von Gott vermaledeiet sei und daß wir darum ihr von Herzen feind sein und keusch und züchtig leben sollen, es sei im heiligen Ehestand oder außerhalb desselben.

Auf der ersten Tafel ist ein Gebot eingetragen, dessen seligen Inhalt der gefallene Mensch aus dem Paradiese mitnehmen durfte in die Mühe und Arbeit des täglichen Lebens. Die sollte nicht ununterbrochen ruhe- und rastlos auf den armen Menschen einstürmen dürfen; Gott ließ ihn die Weihe

und den Segen des Sabbathtages mitnehmen, daß er an ihm ruhe, wie Gott selber ruhete von seinen Werken am siebenten Tag. Auch auf der zweiten Tafel ist in Form eines Gesetzes eine Wache aufgestellt, ein Gut zu bewahren, das der Verbannte aus seiner Heimath wie ein Paradieseskleinod mitnehmen durfte in den Kampf einer Welt, in die er jetzt eintrat. Sabbath und Ehe sind die beiden göttlichen Stiftungen, aus denen unser Leben und unsre Arbeit ihren Segen schöpfen, die den Menschen bewahren, daß er nicht untergehe und unter seine Bestimmung hinabsinke; Sabbath und Ehe sind die beiden Laute, die dem Menschen von seiner Muttersprache im Paradiese geblieben, die er auch in der allertrübsten Zeit nicht vergessen konnte und welche die Erinnerung an seine wahre Heimath in ihm wach erhielten.

Als der Schöpfer Adam das Weib zuführte und den Bund der Gemeinschaft zwischen ihnen Beiden schloß und versiegelte, übergab er dem Manne die Lebensgefährtin als Gehülfin, die um ihn sei. Zu besondrer Aufgabe hatte Gott den Menschen ihm zum Ebenbilde geschaffen. So schön und sinnig und wahr hat unser Katechismus in der 6. Frage diese Aufgabe mit den Worten näher bezeichnet: auf daß er Gott seinen Schöpfer erkennete, ihn von Herzen liebte, in ewiger Seligkeit mit ihm lebte, ihn zu loben und zu preisen. Für diesen hochheiligen Beruf empfing Adam in Eva die Genossin, die Gehülfin. Nur die Liebe ist das Mittel, jenes Ziel zu erreichen und so trat sie auch ein als das heilige Band, das Beide zu wechselseitiger Hülfe verknüpfte. Beiden war das gleiche selige Ziel gesteckt von dem Gott, der die Liebe ist. Indem Gott die volle, ungetheilte Liebe dem Einen zum Andern einflößte, verlieh er in dieser Liebe den Stachel, der das Beste für den Andern nur eben für gut genug hält. Der Mann liebt sein Weib, das

Weib den Mann so hoch, so hehr, daß nur in der gegenseitigen Heiligung die wahre Liebe ihre Genüge findet.

Die gegenseitige Liebe ist eine volle, ungetheilte, das ganze Wesen erfassende. Leib und Seele durchdringt und durchheiligt diese Liebe und grade dadurch wird die Ehe der geweihte Boden, auf dem das Familienleben sich entwickelt und das Kind in dieses Leben eintritt. Wie die Kindheit wohl manchmal als das Paradies unsres Lebens bezeichnet wird, so hat Gott ihren Ursprung und ihre ersten Jahre in den Schirm und Schutz eines Bundes gelegt, den er selber noch im Paradiese geheiligt und für dessen Zucht und Reinheit er in heiliger Liebe fort und fort eifert.

Das Band der Gemeinschaft zwischen Mann und Weib bleibt, bis die Aufgabe erreicht ist, um deßwillen der Bund geknüpfet ward. Weil diese Aufgabe aber durch das ganze Leben währet und selbst am Schlusse der Christ bekennen muß: nicht daß ich sie schon ergriffen hätte und vollkommen wäre, ich jage ihr aber nach, ob ich sie auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin, deßhalb soll auch nur der Tod das Band lösen dürfen. Nur ein Weib ist dem Manne zur Gehülfin gegeben. Wer wider Gottes Ordnung die Zahl überschreitet, empfängt durch die mehreren gleichzeitigen Frauen nicht vermehrte Hülfe, im Gegentheil wird die Kraft der Hülfe durch die Theilung lahm gelegt.

Der Bund, den Gott mit seinem Volke geschlossen, zieht wie ein überirdisches Spiegelbild ehelichen Lebens vor uns vorüber in tiefsinniger, glühender Bildersprache, die ihre Weihe und Vollendung durch den empfängt, den Johannes der Täufer freudig als den Bräutigam der Braut begrüßt und er weiß sich hochbeglückt als Freund des Bräutigams. In neuer Kraft und Schönheit leuchtet die Ehe auf, seitdem Christus das Licht seiner erlösenden Liebe und Wahrheit auf sie fallen läßt. Sein

Jünger vergleicht sie mit dem Bund, den der Sohn Gottes mit seiner Gemeinde geschlossen und wie dieser ein Bund der Heiligung ist, so soll auch die Ehe sein, daß Eins dem Andern Handreichung auf dem Wege der Heiligung zu dem angestrebten, himmlischen Ziel leistet.

So hat Christus auch hier erfüllt, was als Verheißung und Gebot durch den alten Bund hindurchgezogen. So hat er hier geheiliget und geweihet, was vom Paradiese her dem Menschen geblieben. Dieser Hauch der Paradiesesherrlichkeit dringt in die Seele von Jüngling und Jungfrau, selige, unbeschreibliche Wonne weckend. Wer könnte genugsam schildern diese „schöne Zeit der ersten Liebe", wenn der Bote aus dem Paradiese, die gegenseitige Liebe zwischen Mann und Weib, zuerst sich niedersenket in der Seele und eine Ahnung wecket von der Seligkeit, die im Paradiese, im ungetrübten Zusammensein mit Gott des Menschen köstliches Erbtheil ist. Nirgends fast sonst wird unser Inneres so von einer überirdischen Klarheit durchströmt, als in der Entfaltung dieser zarten Hinneigung Eines zum Andern, daß man sich wechselseitig helfe und fördere auf dem Wege zur Gottseligkeit. Diese reine, innige Liebe ist in ihrem tiefsten Grunde fromm; es ruht noch auf ihr der zarte, heilige Schmelz, daß sie von Gott ausgegangen und ihre Flügel heben sich, daß sie zu Gott hin will.

Aber grade, weil so Hohes, so Herrliches der ehelichen Liebe zugewiesen, weil ihr so schwere Aufgabe zu Theil geworden, deßhalb ist der Kampf der Sünde auf diesem Gebiete so ernst und gewaltig und die Niederlage so furchtbar und verheerend. In der Ehe wird Leib und Seele geheiliget also, daß sie Beide Tempel des heiligen Geistes seien. Darauf richtet nun aber die Sünde ihren Hauptangriff, eine Spaltung hervorzurufen. Das bezeichnende Wort der heiligen Schrift sucht sich zu verwirklichen, daß den Leib gelüstet wider den Geist. Unser sinnliches Leben will sich nicht fügen dem ernsten

Gebot des Geistes, dem Gott die Macht über es verliehen; selbständig will es die eigne, verderbenbringende Bahn betreten. An keiner andren Stelle wirthschaftet die Selbstsucht gewissenloser, als grade hier. Gott giebt in der heiligen Ehe dem Manne das Weib als die Gehülfin, auf daß in dem Zusammenleben seine geistige Hingabe, seine sittliche Aufopferungskraft, in welchem Beiden ja das Wesen der Liebe besteht, gesteigert und gestärket werde. Wo aber der eine Theil wider den andren sich empört und allein den Gehülfen beansprucht, da steigert sich zuletzt die Selbstsucht bis zum Wahnsinn. Auf Leib und Seele wirkt dann verwüstend solch' sittenloses Treiben ein. Die heilige Schrift nennt solch' Treiben Sünde am eignen Leib. Da hebt der Wurm sein Werk an und arbeitet sich durch, bis er das geistige Leben zuletzt auch geknickt und solch' ein Leibeigner der Sünde nur die Ruine eines Menschen ist, sein armseliger Schatten, ohne Leben, ohne Friede, ohne Gott.

Weil aber Gott nicht will, daß Jemand verloren gehe, darum hat er um die Paradiesesherrlichkeit Gottgesegneten Ehestandes das siebente Gebot herumgestellt als seinen Cherub und ihm ein flammendes, hauendes Schwerd in die Hand gegeben, jeder Unkeuschheit und Zuchtlosigkeit den Zutritt zu verwehren zu der Seligkeit des Bundes, der ihm geheiligt sein soll. Was immer den Ehebund antastet, daß er nicht in seinem geordneten Verhältniß bleiben kann, das wird als Ehebruch bezeichnet. Derselbe kann im heiligen Ehestand und außerhalb desselben begangen werden. In demselben, wenn ich die eine Gehülfin, die Gott mir gegeben, nicht liebe wie mich selbst und um des Höchsten willen, außerhalb desselben, wenn ich mich Mann oder Weib nahe und es geschieht doch nicht, um einen unauflösbaren Bund zu schließen, der von Gott eingesegnet ist und das Höchste, was dem Menschen gesetzet, zu erreichen strebt.

Gott hat solche Verwüstung des von ihm gestifteten Bundes vermaledeiet; seinen Bann darauf gelegt, daß sie nimmer kommen darf vor sein Antlitz. Unser Katechismus nennt solche Verwüstung in ein Wort zusammengefaßt Unkeuschheit der Seele, Unreinheit des Herzens. Schwer ist es, innerhalb der durch den Gegenstand selbst gezogenen Grenze den Umfang des Wortes zu erschöpfen. Gott selber nimmt uns die Schwierigkeit ab; er will Ausleger des Wortes sein und seine Stimme vernimmt grade an diesem zarten Punkte das Gewissen so leicht. Er hat die Schamhaftigkeit uns als Leiterin gegeben und sie flüstert uns leise, aber vernehmlich zu, was im gegebnen Falle zu thun und was zu lassen ist. Wo wir erröthen müssen in Worten, Werken und Gedanken, da sollen wir fliehen weit, weit weg; unsre Seele schämet sich davor, wie vor Gottes Feind. Wo wir aber getrosten Muthes zu Gott aufblicken können und wir sehen sein Auge des Wohlgefallens ruhen auf Wort, Werk oder Gedanke und wir können getrosten Muthes damit vor unsren Vater und Mutter hintreten, da ist uns diese Freudigkeit Zeugniß, daß wir in Gottes Wegen und nicht auf unkeuscher Bahn wandeln.

Keusch und züchtig sollen wir leben. Keusch nennt die heilige Schrift den, der sein Herz in Heiligung und Ehre bewahret, daß es sich in all' seinen Werken und Gedanken nur von Gottes heiliger Liebe und seinem Wohlgefallen leiten und bestimmen läßt. Die Zucht ist dann darauf gerichtet, also den Leib zu bewahren, daß er Ausdruck eines geheiligten Herzens und ihm unterthänig sei. „Die Keuschheit ist die innere Reinigkeit und Lauterkeit, die Zucht der Spiegel einer reinen Seele; jene verscheucht Alles, was vor Gottes Angesicht sich schämen muß, diese prägt auch im Aeußeren alles Liebliche und Wohlanständige aus, sucht Geberde und Wort in inniger Uebereinstimmung mit dem reinen Wesen des keuschen Herzens zu erhalten.“ Es ist etwas so Herrliches, paradiesisch Schönes

um eine reine Seele. Sie gleicht dem schönen, blauen Himmel, den keine Wolke trübt, der frischen Quelle, die klar ihr durchsichtiges Wasser durch die Wiese rieseln läßt, dem weißen, sonntäglichen Gewande, an dem kein Flecken sich findet. Von Gott und seinem heiligen Willen müssen wir uns ziehen lassen weg von aller Versuchung und Verführung und hinein in ein Leben sittlichen, reinen Wandels. Unablässig gilt es da, zu ringen und zu streben und nicht müde zu werden in dem verordneten Kampf, daß nur die Unschuld nicht eingebüßet werde. Der Kampf ist aber ein so ernster, daß in einem weitren Abschnitt der Katechismus näher noch darauf eingeht.

CIX.

Verbeut Gott in diesem Gebot nichts mehr denn Ehebruch und dergleichen Schanden?

Dieweil beide, unser Leib und Seele Tempel des heiligen Geistes sind, so will er, daß wir sie beide sauber und heilig bewahren; verbeut derhalben alle unkeuschen Thaten, Geberden, Worte, Gedanken, Lust und was den Menschen dazu reizen mag.

Zu den herrlichsten Bezeichnungen, die von dem Menschen ausgesagt werden können, gehört das Wort der heiligen Schrift, daß unser Leib und Seele ein Tempel Gottes sei. Wie der Künstler bemüht ist, mit äußerster Sorgfalt die Kirche zu bauen also, daß jeder einzelne Theil des Gebäudes Zeugniß von dem Zwecke ablege, dazu es dient, so sollen auch wir auf das Eifrigste bemüht sein, darüber zu wachen, daß Leib und Seele ihrer Bestimmung treu erhalten werden. Leib und Seele sind nicht um ihretselbst willen vorhanden; sie sollen eine Behausung Gottes sein, im Geist und in der Wahrheit. Von früh an haben wir diesen hohen Endzweck fest im Auge zu be-

halten und unablässig nach seiner Verwirklichung zu ringen. Dies Ziel wird nach der Aussage unsres Katechismus erreicht, wenn wir Leib und Seele sauber und heilig bewahren.

Der Ausdruck beschränkt sich nicht auf äußere Reinhaltung und Ordnung, so sehr dies auch die nothwendige Unterlage bildet. Auf ihr hat sich eine geistige Sauberkeit und Heiligkeit aufzubauen. Leib und Seele dürfen nicht als ihre eignen Herren betrachtet werden; allzeit müssen sie der höheren Bestimmung eingedenk und ihr willfährig bleiben. Es darf demnach unsrem Körper nicht ein behagliches, üppiges Leben eingeräumt werden, im Gegentheil, er soll abgehärtet, gestählt und gekräftigt werden in der Art, daß er den Zügel eines starken Willens fühlt und ihm sich beugt. Das Gleiche gilt von der Seele: ihre Empfindungen, Gelüste müssen in steter Arbeit gebändigt, überwältigt werden, daß sie nimmer unsren Geist mit sich fortreißen, sondern allzeit dem Regiment sich fügen, dem sie von Gott unterworfen sind. Darauf hat eine ächte, christliche Erziehung von den ersten Lebenstagen eines Kindes an ein aufmerksames Auge zu richten; unnachsichtlich alle Weichheit Leibes und der Seele zu meiden, dem Kinde zum Bewußtsein zu bringen, daß es Leib und Seele mit ihren Forderungen zu beherrschen hat, nicht aber von ihnen sich beherrschen lassen darf, auf daß, wenn die Zeit der Ehe mit ihren ernsten, heiligen Anforderungen naht, Jüngling und Jungfrau den Bund schließen, sich auszubauen zu einem Tempel Gottes in reiner und heiliger Gesinnung.

Das gewichtige Gebot erfüllt sich in treuer Meidung deß, was es verbietet. Alle unkeuschen Thaten, heißt es zunächst. Dann ist schon der Bund befleckt, die Ehe gebrochen, wenn die Schamröthe zum Ankläger eines Thuns wird, das den Tempel Gottes verunreiniget und sein heiliges Wesen ferne von uns bannt. Mit aller Energie verfolgt unser Katechismus die Thatsünde hinab in ihre Wurzel und in die düstere

Atmosphäre, die sie groß zieht. O laß dich warnen vor jenen lockenden Geberden, vor jenen Worten, die einen verführerischen Zauber ausüben und doch nur dann in deiner Seele Zugang finden, wenn sie zuvor Gott und den Heiland aus deiner Nähe verbannt. Es ist so schrecklich, mit der Waffe zu spielen, die die Unschuld vergiftet und das Herz anfüllt mit häßlichen Gedanken, unreinen Empfindungen, schmutzigen Träumereien! Vertraue da in treuer Liebe dem Vater, der Mutter, einem wahren Freunde, laß dich von ihnen leiten und folge ihnen, daß du die unschuldvolle Bahn ziehen möchtest. Fliehe, fliehe das Laster, das ja immer zuerst in der Phantasie sich einnistet, zauberhafte Bilder dem erregten Sinne vorgaukelt, um die arme Seele zu umstricken und die Stimme des Gewissens mit dem Taumelkelch der Lust zu übertäuben. Fliehe, ja fliehe die böse Gesellschaft und wenn sie auch mit süßer Schmeichelrede und in zweideutigem Wortspiele lockt; vergiß nicht, Leib und Seele sollen ein Tempel Gottes sein; der heilige Gott aber kann nur einziehen, wenn die Stätte seines Wohnens sauber und heilig gehalten ist!

CX.

Was verbeut Gott im achten Gebot?

Er verbeut nicht allein den Diebstahl und Räuberei, welche die Obrigkeit straft; sondern Gott nennet auch Diebstahl alle böse Stücke und Anschläge, damit wir unsres Nächsten Gut gedenken an uns zu bringen, es sei mit Gewalt oder Schein des Rechtes, als unrechtem Gewicht, Elle, Maaß, Waare, Münze, Wucher oder durch einiges Mittel, das von Gott verboten ist; dazu auch allen Geiz und unnütze Verschwendung seiner Gaben.

In der Auslegung der einzelnen Gebote hebt der Katechismus bei dem Einen diese, bei dem Andern jene Seite hervor, die er nicht nur bei dem besondren Gebote betont, sondern als allgemein gültig auf alle die andren Gebote gleichermaßen übertragen wissen will. Sein feinsinniger Tact wählt für die allgemeine Seite immer das zutreffendste Gebot. So auch hier. Grade bei dem Diebstahl deckt sich so manches pharisäische Gemüth mit der Beruhigung, keine solche That noch verübt zu haben, die den Thäter der Polizei und Obrigkeit überliefert. Gottes Gebot ragt weiter als das Auge des Polizisten und erhebt schon seine Anklage, wo die Obrigkeit noch nichts bemerkt. Das 8. Gebot beschränkt seinen Inhalt nicht auf den offenbaren Diebstahl, wider den die weltliche Obrigkeit als strafende Rächerin einschreitet; es richtet seine Botschaft in Gebieten aus, die sich sicher vor Nachstellung dünken und unbeobachtet und unbehelligt ihr verbrecherisches Handwerk treiben zu können wähnen.

Von Gott, dem Allwissenden, werden als Diebstahl schon gebrandmarkt alle bösen Stücke und Anschläge, durch die wir auch nur erst gedenken, unsres Nächsten Gut an uns zu bringen, ganz unabgesehen selbst noch von der Ausführung der Gedanken oder auch ihrem Erfolge. Des Nächsten Gut ist ihm ein Gut. Wir sollen, wir müssen nach Eigenthum streben; in dem Eigenbesitz liegt einer der größten, sittlichen Factoren der Menschheit und zu den ersten Weisungen, die der Schöpfer dem Menschen ertheilte, gehört die Aufforderung: die Erde zu füllen und sie sich unterthan zu machen. Auf dem Wege der Arbeit sollen wir nach Eigenthum streben; saure Arbeit sollen wir es uns kosten lassen im Schweiße unsres Angesichts. Aber Gott will solche treue, mühselige Arbeit segnen. Sein ist die ganze Erde und was der Einzelne erarbeitet, ist ein Empfangen von Gott. Die Arbeit ist das Gebet zu Gott, dem Geber aller guten Gabe, in sittlichen Wandel

umgesetzt und verwirklicht. Jeder Segen da ist anzusehen, wie erhörtes Gebet. Der himmlische Vater giebt uns sein Eigenthum zum Lehen, macht uns zu Haushaltern seines Besitzes.

Dem Nächsten nun seinen Besitz und sein Lehen antasten, heißt an Gottes Eigenthum sich vergreifen. Alle bösen Stücke und Anschläge, auf die ich dabei sinne, richten sich unmittelbar wider Gott selber. Du hast nicht Menschen, du hast Gott bestohlen. Der Katechismus unterscheidet eine doppelte Weise, wie die böse Absicht ausgeführt werden kann. Einmal offen mit Gewalt: es ist das finstere Brüten dessen, der mit Gott und Welt gebrochen, sich selber auf den Thron gesetzet und im Namen seines gottlosen, trunknen Ichs Beschlag legt auf alles, was die Erde hervorbringt; als ob sie es nur für ihn zu seiner Huldigung hervorgebracht hätte. Andre sind schlauer; sie haben ihre Kräfte gemessen mit der Kraft der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, und weil sie wissen, daß sie da nur den Kürzeren ziehen können, gedenken sie ihre bösen Anschläge trügerischer Weise durchzusetzen. Ihre reißenden Wolfspläne werden in ein sanftes Schafsgewand gehüllt. Als ob nicht der Wolf Wolf bliebe, auch hinter solcher Maske? Es wird da eine Reihe von Trugmitteln angegeben, die einen leisen Schein des Rechtes äußerlich wahren, im Inneren aber sind sie wie giftiges Otterngezüchte. Die Liste könnte noch reichlich vermehrt werden; jede Zeit, jedes Geschlecht erzeugt neue Symptome, in denen dieselbe Krankheit sich offenbart. Seuchenartig greift die Ansteckung um sich, oft bis zu einem Höhegrad, daß das Bewußtsein der Gesundheit abhanden kommt. Die furchtbare Gefahr für eine Bevölkerung liegt dann eben darin, daß das gotteslästerliche Treiben polizeilicher Verfolgung sich entziehet und die Obrigkeit ohnmächtig und rathlos der Verheerung und Verwüstung gegenübersteht. Denn, was will z. B. ein Staat anfangen wider bestechliche Beamten und ist nicht Bestechung Diebstahl? Wo aber der Glaube an Gott

und sein heiliges Gebot schwindet, wo ist da ein Heilmittel dem Elend zu wehren, eine Macht, dem grauenhaften Verderben Einhalt zu gebieten? Ja, wahrlich, das Gotteswort bleibt bestehen: ohne mich vermöget ihr nichts, auch nichts mit einer ganzen Armee, auch nichts mit der gesammten Polizei. Denn jegliche Sünde sitzet im Herzen; dahin dringet aber nur Gottes Auge und dem trotzig und verzagten Menschenherzen kann sich nur Gottes heiliges Wesen bewältigend gegenüberstellen.

In den Umfang dessen, was dieses Gebot verbietet, nimmt der Katechismus auch auf allen Geiz und alle unnütze Verschwendung der eignen Gaben. Es ist das ein ernster und bedeutsamer Punkt. Das Recht, ihn hier und überhaupt aufzunehmen, entspringt aus der Wahrheit, daß auch wir selbst unser rechtmäßig erworbenes oder ererbtes Eigenthum nur als Gotteslehen besitzen, wir dessen Verwalter, nicht aber seine unumschränkten Herren sind, daß es völlig unsrem Gutdünken überlassen bleiben dürfte, was damit zu beginnen. Der Haushalter hat den Willen seines Herrn durchzuführen und der verwirft Geiz als die Wurzel alles Uebels und verwirft gleichermaßen jegliche unnütze Verschwendung seines Besitzes.

Geiz und Verschwendung sind Kinder der Selbstsucht, Zwillingskinder könnte man sie nennen, nur verschieden geartet. Der Geizige entzieht die Gottesgabe und läßt sie nutzlos brach liegen. Gott will Segen stiften mit Hab und Gut, wie mit seinen Sonnenstrahlen; der Geizige aber fängt diese Sonnenstrahlen ein und legt sie an die Kette, wie einen armen Verbrecher. Es ist die entstellende Habsucht, die ihn dazu antreibt, immer mehr und mehr Mittel aufzuhäufen und in blindem Wahnsinn über diesem Aufhäufen und Zusammenscharren den Zweck zu vergessen, dem die Mittel doch nur dienen. So stopft der unglückselige Irre in fieberhafter Hast Strohbündel auf Strohbündel in die Matraze und vergißt darüber den

Schlaf und daß der Strohsack nur seinem müden Körper dienen soll.

Der unnütze Verschwender ist gleicher Herkunft und ebenso wie der Geizige armseliges Opfer und Frohnknecht der Habsucht. Die nimmersatte Leidenschaft prägt sich nur bei ihm in andrer Gestalt aus. Während der Geizige das vermeintliche Mittel zum Lebensgenuß aufstapelt, sammelt der Verschwender den vermeintlichen Lebensgenuß in gieriger Habsucht und tauscht für ihn all' seine Mittel ein. Beide verfehlen ihres Zieles und in ihrem Treiben offenbart sich schon die rächende Strafe; Beide sündigen an dem, daß sie ihr eigen Ich zum Mittelpunkt alles Thuns und Treibens machen und sich von dem verblendeten Wahn wie ein Kreisel drehen lassen, als ob auf diesem Wege wahres Menschenglück gefunden werden könne.

Zwischen selbstsüchtigem Geiz und selbstsüchtiger Verschwendung liegt in der Mitte lautere, christliche Sparsamkeit. Sie arbeitet und zwar in treuer Liebe im Schweiße des Angesichtes und erwartet vertrauensvoll den Segen von Oben. Ob derselbe reich ausfällt oder gering, kürzt nicht die Freude über den Empfang als aus Gottes Hand. Diese Sparsamkeit läßt sich genügen an dem täglichen Brod, weiß aber auch das Mehr zu verwenden als ein treuer Haushalter Gottes zu mancherlei Nutz und Frommen des Nächsten in Gott wohlgefälligem, edlem Lebensgenuß. Es ist ja ein großer Gewinn, gottselig sein und sich genügen lassen und fröhlich zu wissen, daß wir am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten haben, solchem Thun aber die Verheißung zugesiegelt ist, daß das andre alle uns dann zufallen werde.

CXI.

Was gebeut dir aber Gott in diesem Gebot?

Daß ich meines Nächsten Nutzen, wo ich kann und mag, fördere, gegen ihn also handle, wie ich wollte, daß man mit mir handelte, und treulich arbeite, auf daß ich dem Dürftigen in seiner Noth helfen möge.

Auch hier wieder reiht der Katechismus dem Verbot das Gebot an; auch hier wieder warnt er auf das Ernstlichste und Entschiedenste vor der selbstsüchtigen Lieblosigkeit, die sich dünkt schon genug gethan zu haben, wenn sie nur nicht unmittelbar den Nächsten beeinträchtigt und beschädigt; auch hier wieder tritt er als feuriger Anwalt der Liebe auf, die des Gesetzes Erfüllung ist und die aus ihrer eignen Macht mit ernsten Forderungen an den herantritt, der ihr dienen will. Jedes Gebot der zweiten Tafel ist der Liebe zu unsren Nächsten entquollen als zu uns selbst und all' unser Thun mit unsren Nebenmenschen muß diese Marke seines Ursprungs an sich tragen. Solches gebietet Gott. Das kann keine Obrigkeit gebieten; die hat nur dem Uebel zu wehren, sie kann nicht in jene verborgenen Gebiete der Seele vordringen, wo die Nächstenliebe ihren Sitz hat. Gott nur ist allvermögend, alle menschliche Macht ist beschränkt.

Wo ich es vermag und kann, soll ich den Nutzen meines Nächsten fördern. Das fordert schon im Namen Gottes Moses, wenn er sagt: *so du deines Bruders Ochsen oder Schaf siehest irre gehen, so sollst du dich nicht entziehen von ihnen, sondern sollst sie wieder zu deinem Bruder führen.* Im Anschluß daran schreibt Paulus seiner Philippergemeinde: *ein Jeglicher sehe nicht*

auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist. Wollte Einer sagen: die Forderung ist zu schwer und undurchführbar in diesem Leben, so sei dem die Antwort: sie ist grade so schwer, wie die Liebe selber, denn nur in ihrer Durchführung erfüllt sich die Liebe. Sie entspringt einer Gesinnung, die weiß, daß sie um des Andren willen lebt und die Seligkeit des Lebens nur in dem Maaße empfängt, als sie dieser Lebensbedingung treu nachkommt.

An passender Stelle hat hier der Katechismus den Spruch des Herrn aus der Bergpredigt eingefügt: Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten. Darum ist es Gesetz und Prophet, weil es vollkommener Ausdruck der Liebe ist, die wir von Gott haben. Wie viel glücklicher würden wir leben, wenn solche Gesinnung uns beseelte! Daß wir uns dann nicht feig hinter den Busch der Ausrede flüchten, als ob man solcher Gesinnung nirgends auf Erden begegne. Sie wird von uns dem Einzelnen gefordert; wir haben der Forderung nicht dann erst nachzukommen, wenn wir die Andern den gleichen Weg einschlagen sehen, sondern unmittelbar haben wir uns aufzumachen, sobald der Ruf an unser Herz dringt. Die Klage ist nur dann berechtigt, wenn sie sich auf uns selber bezieht, daß wir in der Erfüllung des Gebotes saumselig sind. Es braucht uns auch nicht bange zu sein, als ob wir dann allein einsam diese Straße zögen. Einer wandelt jedenfalls auf ihr, das ist der Meister, der auch in diesem Punkte spricht: folge mir nach. Und sind wir nur erst muthig auf diesen Weg eingebogen in treuer Nachfolge unsres lieben Herrn, der uns ein heiliges Vorbild gelassen, dann werden wir bald auch die Genossen sehen, die dieselbe Straße ziehen der seligen Heimath entgegen.

Treulich sollen wir auf Eigenbesitz hinarbeiten. Aber der Stachel für diese Treue darf auch hier wieder nur die

Liebe sein, die nicht das Ihre suchet, sondern was des Andern ist. Auf die starken Arme dieses Gebotes legt unser Katechismus die Barmherzigkeit mit unsrem Nächsten. In der Freude über den erlangten Segen der Arbeit will das Hochgefühl eine Stätte haben, die Mittel zu besitzen, dem Dürftigen in seiner Noth helfen zu können. Wer dieses Hochgefühl nicht kennt, der kennt noch nicht den vollen Werth und himmlischen Reiz irdischen Gutes, der ist noch nicht in den Vollbesitz seines Habes und Gutes getreten, weil ihm grade seine kostbarste Seite und sein werthvollster Inhalt fremd und unbekannt geblieben. Läßt sich doch keine Liebe begreifen, die nicht in dem Gewand aufzutreten vermöchte, in das Gottesliebe vorzugsweise sich hüllt, das demuthvolle Gewand der Barmherzigkeit! Wir sollen barmherzig sein, wie Gott im Himmel barmherzig ist; wir sollen in der empfangenen reichlichen Gabe die Unterschrift des himmlischen Vaters erkennen, durch die er uns als Haushalter seiner Barmherzigkeit anstellt. Ein solcher Haushalter über Gottes Eigenthum darf nicht mit der anvertrauten Gabe dem Armen gegenüber geizen, darf ebenso wenig mit ihr am zudringlichen Bettler zum unnützen Verschwender werden. Denn jeglicher Haushalter muß Rechenschaft ablegen, ob er nach dem Willen seines Herrn mit dem anvertrauten Gute gewirthschaftet.

Warm und innig prägen mit beredten Worten Christus und seine Jünger diese ernste Pflicht wohlthätiger Barmherzigkeit den Seinen ein, daß der Einzelne sich ihr nicht entziehen und das Gebot nicht vergessen darf, wohl zu thun und mitzutheilen. An mehr wie einer Stelle ist unser Katechismus eifrigst bemüht, dies gute Werk recht ernstlich zu verkünden. Denn solche Opfer gefallen Gott wohl.

CXII.

Was will das neunte Gebot?

Daß ich wider Niemand falsch Zeugniß gebe, Niemand seine Worte verkehre, kein Afterreder und Lästerer sei, Niemand unverhört und leichtlich verdammen helfe, sondern allerlei Lügen und Trügen als eigne Werke des Teufels bei schwerem Gotteszorn vermeide, in Gerichts- und andren Handlungen die Wahrheit liebe, aufrichtig sage und bekenne; auch meines Nächsten Ehre und Glimpf nach meinem Vermögen rette und fördere.

Man könnte das neunte Gebot als eine Ueberleitung und Anwendung des achten Gebotes auf ein bestimmtes Gebiet bezeichnen. Denn die Wahrheit ist eine Habe und ein Gut, das Gott jedwedem nach seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen als eine Mitgift ins Leben mitgegeben und auf die wir Anspruch zu erheben haben wie auf die Luft als unser Element. Der uns aber belügt, stiehlt uns unser werthvollstes Eigenthum. Auch den andren Diebstahl züchtigt und brandmarkt das Gebot, den wir an der Ehre und dem guten Namen unsres Nächsten begehen, wenn wir ihm denselben durch Afterreden und Unglimpf entwenden. Aber doch ist das Ganze in ein besondres Gebot gefasset, um die besondere Wichtigkeit hervorzuheben, die dem Worte eignet.

Nur seinem Ebenbilde hat Gott die Wundergabe der Sprache verliehen und mit ihr ein leuchtendes Wahrzeichen seiner Gottebenbildlichkeit. Das Wort ist des Gedankens Sacrament, mehr noch des Gedankens Sein und Leben. Es ist nicht nur ein Hall und Schall, sondern eine geistige Macht, ja die gewaltigste. Johannes nennt Christum das Wort Gottes und allzeit ist das Wort Träger Christi, in dem er

selber kommt, durch den Glauben seinen Einzug in unsrer Seele zu halten. In dem Worte wieder treten wir unsrem Nächsten nah, so tief, so innerlich bis in den verborgensten Herzensgrund wie durch nichts Andres.

So gewiß das ewige Wort bei Gott und damit zugleich die Wahrheit ist, bestehet auch das Menschenwort nur in der Wahrheit und hat in ihr sein Leben und Element. Aber wie der Mensch in seine Sünde dahin gegeben ward, so schleppte er auch die heilige Gottesgabe mit und sie ward zur furchtbaren, gefährlichen Waffe in der Hand deß, der sie mißbrauchte im Dienste der Selbstsucht. Die Lüge fesselte das Wort an ihren Wagen und ließ sich von ihm führen, wohin sie wollte. Der Lüge und dem Trug leibeigen geworden, führte das Wort die Werke des Teufels aus. Die Sünde ist in ihrem Ursprung Lüge und bedient sich allzeit der Lüge zu ihrem Bestand und Fortkommen.

Lügen heißt nicht die Unwahrheit sagen. Denn gar oft ist es die Unwissenheit, die uns im betreffenden Fall die Wahrheit nicht hat erkennen lassen. Lügen heißt vielmehr unwahr reden und zwar aus mangelnder Liebe zum Nächsten. Die Liebe zum Nächsten fordert von uns, daß wir ihm wahr begegnen, daß unsre Aussage ihm gegenüber ungefälscht und ohne Heuchelei, ihn irre zu führen, auftrete. Eine sog. Nothlüge ist eine Unsittlichkeit und so streng verboten wie die Lüge, daß kein Unterschied zwischen Beiden besteht. Hüten wir uns mit diesem Namen Aussagen zu belegen, der ihnen nicht zukommt, um dann für andre beliebige Fälle die Berechtigung des Begriffes einschmuggeln zu können. Bin ich auch unerbittlich verpflichtet, daß das, was ich Jemand sage, als vor mir selbst wahr geredet ist, so kann kein Gesetz mich verpflichten, Jedermann die Wahrheit mitzutheilen. Ich bin berechtigt diese Mittheilung diesem oder jenem zu verweigern, nicht in der Art, daß ich ihm Unwahres an Stelle der Wahr-

heit vorsetze, sondern daß ich eben schweige. Dem Worte, dessen ich mich zum Ausdruck meiner Gedanken und Wahrheit bediene, darf ich nicht ein willkürliches Gepräge verleihen, sondern muß es in der Ausprägung geben, die ihm die Sprache verliehen oder zu der es durch den geselligen Gebrauch abgegriffen ist. Und in diesem Werthe seines steigenden und fallenden Courses muß ich es auch annehmen. Es bezieht sich dies hauptsächlich auf die Ausdrücke und Formeln der Höflichkeit, die der einzelnen Redewendung ihren gültigen Cours zutheilt.

Dies vorausgesetzt, werden wir um so besser die einzelnen Punkte des Gebots verstehen. Wir sollen kein falsch Zeugniß wider irgend Jemand geben. Es ist dies die lügenhafte Aussage, von der eben die Rede gewesen. Eine gar schmerzliche Zusammensetzung und zugleich Verkehrung der Begriffe. Wie herrlich für den Menschen, Zeugniß ablegen und damit sich als Diener der Wahrheit bekennen zu dürfen. Wohl giebt es keinen köstlicheren Beruf! Aber welch' schmählicher Mißbrauch des Werkzeuges, sich selber herabzuwürdigen zu einem Diener der Lüge und der Falschheit, und seinen Menschenadel einzusetzen zu bezeugen die Lüge, die doch das Unmenschlichste ist, denn sie ist der Widerpart von Gott und raubt in demselben Maaße als sie angewandt wird, dem feigen Elenden, der sich ihrer bedient, die Glaubwürdigkeit seiner Aussage und damit sein Menschenrecht.

Die Lüge treibt ihr schmähliches Handwerk nicht erst dann, wenn sie in voller Waffenrüstung ein falsches Zeugniß ablegt; sie unterwühlt schon den Boden in dem geflissentlichen Verkehren der Worte des Nächsten. Bezeichnend ist für dieses Thun die Klage: dieser dreht mir die Worte im Munde um. Solcher Sünde mache ich mich schon schuldig, wenn ich in böswilliger Absicht in einem andren Ton die Worte wiedergebe, als sie gesprochen sind.

Ferner untersagt das Gebot das Afterreden und Lästern. Der erstere Ausdruck bezeichnet das Reden „achter" Einem, hinter seinem Rücken. Man benutzt die Abwesenheit des Nächsten, um gegen ihn vorzugehen; man greift ihn an, wenn er sich nicht vertheidigen kann. Das Urtheil wird dadurch zur Lästerung. Vom Rücken wird der Unglückliche beworfen und weiß es nicht einmal und weiß nicht, von wem. Die Schmutzflecken haften an seinem Namen, an seiner Ehre; er trägt sie mit sich herum, ohne es zu ahnen. Vielleicht macht ihn nicht einmal Jemand darauf aufmerksam, daß er sich davon reinigen könnte, während der erbärmliche Wicht und gewissenlose Thäter hinter dem Busche sitzt und sich seines feigen Bubenstreiches freut.

Aber bei diesem Gebot gilt, was auch von dem dritten gesagt ist, daß sich desselben schuldig macht, wer auch nur mit Stillschweigen und Zuhören daran Theil nimmt. Denn wir helfen damit unverhört und leichthin Jemanden verdammen. Das heißt hier verdammen, seinem Nächsten den guten Namen meuchlings rauben, ihm seine Ehre antasten und Höheres besitzt kein Mann. Solch' Lügen und Trügen bezeichnet der Katechismus mit zornglühendem Unwillen als Teufelswerk und ruft warnend uns zu, es mit aller Kraft zu meiden. Gottes schwerer Zorn lastet darauf, denn es entspringt der Lieblosigkeit, die in solchem Thun ihr abscheulich Treiben enthüllt. Diesen schweren, göttlichen Zorn fühlt der Lügner so recht empfindlich schon in diesem Leben. Friedelos irrt er dahin und dorthin und kann doch nirgends zur Ruhe gelangen. Die Lüge wirket wie ein Mord in seiner Seele; verfehmt streicht der Trüger unstät und flüchtig herum; er kann sein Auge nicht aufheben, denn er hält seine eigne Erscheinung für den Ankläger seines Treibens.

An die Stelle solchen Lug- und Trugwerkes rückt das Gebot uns die ernste Pflicht vor, zunächst vor Gericht und

bei andren Handlungen die reine Wahrheit als vor Gottes Auge zu bekennen in aufrichtiger Liebe zur Wahrheit selber. Wenn die Obrigkeit es fordert, darf ich nicht, was mir dem Privatmanne gegenüber gestattet sein mag, schweigen; ich muß ihr gegenüber rückhaltlos die Wahrheit bekennen. Zugleich aber soll ich auch auf alle mögliche Weise des Nächsten Ehre und Glimpf retten und fördern. Die Liebe decket auch der Sünden Menge. Ein weites, köstliches und doch leider so selten betretnes Gebiet öffnet sich da vor unsren Augen: Sachwalter zu sein der Angefochtenen, der Gelästerten und Geschmähten und für sie muthig einzutreten, nicht nur dann, wenn der Angegriffene unser Freund ist, daß wir seine Ehre wie unsre eigne schützen und vertheidigen, vielmehr dann noch, wenn wir in ihm den Gegner erkennen, daß wir nicht zugeben, wehrlos ihn hinter seinem Rücken anzugreifen, sonderu glimpflich auch mit ihm umgehen.

CXIII.

Was will das zehnte Gebot?

Daß auch die geringste Lust oder Gedanken wider irgend ein Gebot Gottes in unser Herz nimmermehr kommen, sondern wir für und für von ganzem Herzen aller Sünde feind sein und Lust zu aller Gerechtigkeit haben sollen.

Zwischen dem Anfang und dem Schluß des Gesetzes finden mehrere Berührungspunkte statt. Das Eingangswort: „ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführet habe“ schwebet über dem Gesetze wie ein Adler, der in majestätischem Fluge weit seine Flügel ausbreitet und alle die einzelnen Gebote unter seinen Schirm und Schutz nimmt und sie zu dem Menschen hinträgt, daß er um seinetwillen danach lebe. Nach

allen Richtungen und Verhältnissen ordnen dann die einzelnen Gebote unser Leben, daß es dem Willen Gottes entspreche. Das letzte Gebot reckt dann seine Arme über alle die vorangegangnen aus und trägt sie hinab in die verborgene Welt des Herzens, da ihnen Eingang und Geltung zu verschaffen und die Sünde in ihrer Wurzel und Quelle anzugreifen. Deutlich treten in der hehren Gestalt des allmächtigen Gesetzgebers auch die Züge seiner erlösenden Liebe hervor, zu bekunden, daß jedes einzelne Gebot wohl ein Ausfluß seiner Macht und Herrschaft sei, ebenso sehr aber auch einer Vatergüte, die nicht will, daß wir sollen verloren gehen, die in allem Thun und Handeln mit uns eins nur will, unsre Seligkeit. Dieser stark hervortretende Zug erlösender Liebe haucht den einzelnen Geboten einen evangelischen Geist an; sie werden durch ihn zu Prophetengestalten, die weissagend in eine kommende Zeit schauen, wo auch sie den Höhepunkt ihrer Erfüllung erreichen und ihre Mission in dem Erlöser und durch ihn ihre Vollendung erlangen. Auch das letzte Gebot hebt feierlich noch einmal den evangelischen Zug des ganzen Gesetzes hervor dadurch, daß es die Sünde nicht nur in äußrer Thathandlung bestehen läßt, sondern wie ein Jagdhund ihr nachgeht und sie aufspürt in ihren ersten Regungen, wo sie noch scheu und behutsam nur als Gelüste sich zeigt. Auch da läßt ihr das Gesetz keine Ruhe, auch da scheucht es sie auf, um inniger, sehnsuchtsvoller den Sünder in die Arme des Heilandes zu treiben, der uns all' unsre Sünden vergiebt und heilet all' unsre Gebrechen.

Was das zehnte Gebot im besondren Maaße hervorhebt, das hat die christliche Auslegung der Gebote im einzelnen Falle vollzogen. In mustergültiger Weise hat unser Katechismus die Tragweite des einzelnen Gebotes in die Gesinnung des Menschen verlegt und da schon die Sünde gebrandmarkt, da schon dem christlichen Geist die Stätte angewiesen, wo er

seinen Kampf wider alles ungöttliche, selbstsüchtige Wesen durchzukämpfen hat. So könnte es scheinen, als ob der Stoff einer besondren Besprechung dieses Gebotes erschöpft sei, weil er sich auf alle die einzelnen Gebote vertheilet habe. Mit Recht sieht unser Katechismus in seiner Erklärung davon ab, noch einmal die einzelnen Gegenstände des Gelüstens durchzugehen, was nur auf eine Wiederholung hinauslaufen könnte und begrenzt die Aufgabe darauf, von dem Gelüste im Allgemeinen zu reden.

Laß dich nicht gelüsten: wenn das zehnte Gebot diese seine ernste, heilige Forderung ergehen läßt, stößt sie leicht auf die Gegenrede: was kann ich denn aber für mein Gelüste, das steigt unwillkürlich aus verborgner Herzenstiefe von selbst auf und so lange ich es zähme und nicht zur Ausführung gelangen lasse, thue ich Niemanden damit einen Schaden.

Die erste Hälfte der Gegenrede erwähnt eine Thatsache, die nicht zu leugnen ist. Wie von selbst unwillkürlich aus verborgener Tiefe steigt das Gelüste auf. Die unbestreitbare Thatsache ist einer der bedeutsamsten und gewichtigsten Zeugen der Verderbtheit des Menschenherzens von Jugend auf und erhebt seine eingreifende Anklage und seinen entschiednen Protest wider das Gerede aller derer, die so viel auf die natürliche Unschuld des Menschenherzens pochen. Woher denn, wenn das Herz in seinem Grund und Boden gut und vortrefflich ist, woher denn diese unwillkürlichen Gelüste, die wie Athemzüge aus der Seele im unbewachten Zustande emporsteigen? Aus einer reinen, klaren Quelle steigen nicht schlechte Dünste auf, wohl aber aus stagnirendem Sumpfwasser erheben sich die giftgefüllten Blasen, die an der Luft zerplatzen. Wenn die heiligen Himmelsströme der Gottesliebe ungehemmt durch die Menschenbrust hindurchzögen, könnte ihre erfrischende Klarheit keine dumpfigen Gelüste in der Seele zurücklassen.

Seitdem aber die Sünde die Quelle verstopft, sind die trüben Wasser der Selbstsucht wie ein Morast, aus dem die Gelüste aufsteigen.

Der andre Theil der Gegenrede aber muß auf das Allerentschiedenste als durch und durch unevangelisch zurückgewiesen werden. Wir sind angewiesen, in und mit unsrem Leben unsrem Nächsten einen Labetrunk darzubieten. Das ist nur dann möglich, wenn unser Leben rein dahin fließt, wie der Bergbach, in dem die Sonne sich abspiegelt. Füllt aber statt durchsichtiger Liebe trübes, sündhaftes Gelüste die Seele aus, wie will man sagen, daß der Trunk dem Nächsten nicht schade? wie will man wagen, zu meinen, als ob Gottes Antlitz des Wohlgefallens in gleicher Kraft und Klarheit auf dem Spiegel solch' einer Seele aufleuchte?

Wohl können wir nicht wehren, daß es kein Gelüste mehr wider ein Gebot Gottes gebe. Der Kampf, zu dem das zehnte Gebot aufruft, bezieht sich darauf, daß dieses Gelüste und der sündhafte Gedanke nicht in unser Herz komme. Die Sünde ruhet vor der Thüre, aber laß sie nicht herein, laß ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie. Sehr schön hat Luther die Forderung in dem treffenden Gleichniß ausgedrückt: Du kannst nicht hindern, daß die Vögel über deinem Haupte fliegen, aber daß sie in deinen Haaren ein Nest bauen, das kannst du hindern.

Unser Katechismus giebt die Waffe an, solches Thun zu hindern und obzusiegen in der gewaltigen Geisterschlacht wider die bösen Gedanken unsres Herzens. Die Waffe ist von Christo geschmiedet und nur er kann sie austheilen: wir haben schon das scharfe, zweischneidige Schwerd für diesen Kampf kennen gelernt bei der 89. und 90. Frage. Es ist einerseits die Feindschaft wider die Sünde, andrerseits die Lust zu aller Gerechtigkeit.

Das zehnte Gebot verlangt eine fortwährende Feindschaft von ganzem Herzen wider alle Sünde. Diese Feindschaft darf sich nicht nur dann zeigen, wenn die Sünde thatsächlich in greller, abschreckender Gestalt uns gegenübertritt, daß wir dann erst den Fehdehandschuh ihr in's verhaßte Gesicht schleudern. Das feindselige Gefühl muß fortwährend genährt und unterhalten, die Verachtung wider loses, gemeines, sündiges Treiben bis zu einem Grade gesteigert werden, daß es Einem nicht mehr unter die Augen zu treten wagt. Ueberall nicht. Das Auge unsres Geistes ist schärfer wie das leibliche, muß aber in demselben Dienste stehen, daß, wo immer es den wüsten Gesellen aufspürt, es ihn aus der Nähe verbannt. Namentlich gilt es da, auf dem weiten Gebiete üppig schaffender Einbildungskraft unbarmherzig aufräumen, jegliches Aufenthaltsrecht ihm mit Aufbietung aller Kraft untersagen und allzeit gerüstet sein, bis auf's Blut mit ihm zu kämpfen, daß wir ihm nicht als Beute anheimfallen.

Als entschiednes Fördrungsmittel, den Kampf siegreich zu bestehen, tritt uns die andre angegebne Seite zu Hülfe. Es ist die Lust zu aller Gerechtigkeit. Nicht früh genug kann eine ächt evangelische Erziehung dieses unentbehrliche Hülfsmittel in Anwendung bringen; durch nichts andres wird das böse Gelüste so gebannt, die Feindschaft dawider so genährt. Wem es gelingt, dem Zögling diese Lust und Begeistrung für alle Gerechtigkeit einzuflößen, dessen Erziehung wird gekrönet mit herrlichem Erfolge. Das erst ist wahre Erziehung, nach ihr hat jegliche Schule zu ringen und zu streben. Ist das Herz von früh an für alles Wahre, Gute, Schöne, in dessen Zusammenfassung ja alle Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, begründet ist, entflammt, ist für diese Himmelsgüter die Begeisterung und innige Lust geweckt, wahrhaftig, diese Gerechtigkeit legt um ihren Schützling einen Eisenpanzer, den gemeine Lust nicht durchdringen kann. Das Wahre, Schöne und Gute in

ihrer Vollendung sind die Mächte, von denen unser Dichter gesagt, daß sie „mit gesenktem Fluge nah am Sinnenland um ihren Liebling schweben“ und sie tragen ihn empor weg von allem Gemeinen, weg aus den Sclavenbanden sündlicher Gelüste hinauf zur Himmelshöhe, im seligen Anschauen Gottes und des Heilandes volle Genüge, heilige Lust zu besitzen, die die ganze Seele ausfüllt und nicht Raum giebt für das elende Gelüste der Sünde. Wessen Seele in Gott ihre Zufluchtsstätte gefunden hat, der kann nicht wieder in den Abgrund hinabsteigen, sie zum Tummelplatz sündhafter Begier herzugeben. Wer durch Christum frei geworden, hat durch dies Freiheitsgefühl wahren Abscheu wider jegliches gemeine Gelüste und wahre Lust zu jeglichem Guten empfangen.

CXIV.

Können aber die, so zu Gott bekehret sind, solche Gebote vollkömmlich halten?

Nein; sondern es haben auch die Allerheiligsten, so lange sie in diesem Leben sind, nur einen geringen Anfang dieses Gehorsams; doch also, daß sie mit ernstlichem Vorsatze nicht allein nach etlichen, sondern nach allen Geboten Gottes anfangen zu leben.

Unwillkürlich erinnert uns diese Frage an die fünfte und das schwere Leid, aus dem dort die furchtbare Antwort emporgestiegen. Aber ist es nicht die gleiche Antwort, das verhängnißvolle „nein“? Und wenn nun beide Wege zu dem gleichen Ziele führen und der Erfolg derselbe ist: wozu dann alle Mühe? was hat dann das mit einem so gewaltigen Opfer zu Stande gebrachte Erlösungswerk gefruchtet? Der bangen Frage reiht sich die weitre an, die wie ein Vorwurf aus dem Alltagsleben hervortönt, als ob schließlich zwischen dem Leben eines Christen und eines unwiedergebornen Menschen kein so

großer Unterschied sei, wie man nach der betonten Größe des Erlösungswerkes berechtigt sein sollte, ihn anzunehmen.

Unser Katechismus weicht dem schwerwiegenden Einwand und Vorwurf nicht scheu aus. Wer innerlich durchlebt und an sich selbst erfahren all' das, was bis dahin von christlichem Glauben, christlichem Wandel uns vorgeführet wurde, ist dadurch reif geworden, solch' einer Frage Red' und Antwort zu stehen. Seine Entgegnung — und das ist lauteres Zeugniß von der tiefsinnigen Wahrheit und ergreifenden Herrlichkeit unsres Katechismus — ist eingegliedert in den Theil unsrer Dankbarkeit gegen Gott, strömt hervor aus dem Grundzug des Christenherzens, Gott allein die Ehre zu geben. Jenes erste Nein bei gleicher Frage ist Bekenntniß des tiefen Schuldbewußtseins, das anklagend seine Stimme wider uns erhebt. So gilt auch hier der Spruch: wenn zwei dasselbe thun, so ist es doch nicht dasselbe.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Nein hier und dem Nein dort. Die bewirkende Ursache des Unterschieds aber ist Gottes heiliges Werk, die Frucht unsrer Erlösung. Dort wurde das Nein, daß wir das Gebot Gottes nicht vollkommen halten können, näher dadurch begründet, weil wir durch unsre Sünde auf einen falschen Weg gerathen sind, auf dem jeder Schritt vorwärts weiter uns von der Erfüllung der Gebote abführet, näher uns bringt dem Gegensatz derselben, der in den Haß wider Gott ausmündet. Dagegen unser jetziges Nein, daß auch die Bekehrten solche Gebote nicht vollkommen halten, hat zu seiner nothwendigen Voraussetzung die Bekehrung, die Umkehr von einem falschen Weg auf den richtigen. Das ist aber Gnade und wahrlich der Mühe werth, daß um ihrer Verwirklichung willen in barmherziger Liebe der Sohn Gottes leidet und stirbt. Dieses zu Stande gebracht zu haben, ist seliger Lohn des Erlösungswerkes und wahrhaftig ausreichender und entspricht die Wirkung ihrer Ursache.

Jeder Schritt auf dieser Bahn vorwärts, führt nicht hinab in's Verderben, vielmehr aufwärts zu seliger Himmelshöhe; wir kommen nicht weiter weg von dem Ziele, das die Liebe Gottes uns gesteckt, sondern durch die Kraft dessen, der in uns Schwachen mächtig ist, näher dem herrlichen Ende. Ist es auch nur erst ein gar geringer Anfang dieses Gehorsams, dieses neuen Lebens in Gott, so ist doch die Freude schon groß, daß eben das neue Leben zur Welt geboren. Es ist wie die Lust der Mutter, zu der das Kind zum ersten Male die Aeuglein aufschlägt, und nun erschaut aus ihm das traute Mutterauge all' die Herrlichkeit, die sie ihrem Kinde gönnt und hütet und pflegt sein, daß sie ihm zu Theil werde.

Auch die Allerheiligsten kommen, so lange sie in diesem Leben sind, über den ersten Anfang des neuen Lebens in der Wiedergeburt nicht hinaus. Das ist eine allgemein bekannte Erfahrungsthatsache, daß, je eifriger mit Furcht und Zittern ein Christ schafft selig zu werden, um so mehr vergißt er, was dahinten ist, streckt sich nach dem, das vorne ist, fühlt aber um so deutlicher den Abstand zwischen der Wirklichkeit und dem Ziele vollendeten Gehorsams. Auch ein Paulus bei allem Feuereifer in der getreuen Nachfolge seines Meisters bekennt doch, seinem Lebensende nahe: nicht, daß ich es schon ergriffen hätte oder vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

So sind auch unsre allerheiligsten Christenleute, von denen wir Kunde haben, entfernt noch keine „Heiligen“. Sie selber würden sich vor solcher Bezeichnung mit Händ' und Füßen wehren und unsre liebe evangelische Kirche hilft ihnen in solcher Wehre. Das verhindert aber nicht, daß grade um deßwillen sie uns theure, milde Tröster sind. Es ist ja ein holder Trost, wenn das Gefühl unsrer Unwürdigkeit und wie wir uns so gar nicht vom Fleck fortzubewegen scheinen, wenn dieses

niederdrückende Gefühl auf uns lastet, unsrer allerheiligsten Mitbrüder und Mitschwestern zu gedenken, die in der gleichen Noth gestanden und auch wohl wußten, wie ihr neues Leben nur ein ganz leiser, unscheinbarer Anfang des Lebens im Gehorsam unter den Willen Gottes sei.

Von solcher Erkenntniß, wie bange und verzagt sie auch zu machen im Stande ist, gilt auch das Wort: verdirb es nicht, es liegt ein Segen darin. Ist das Werk der Bekehrung in seinem Anfang lautere Gnade Gottes, so zeigt uns unsre fortwährende Armseligkeit und Hinfälligkeit, daß auch Mitte und Ende derselben ebenso nur Gottes Gnade vollenden kann. Allzeit bleibt dann die Demuth lebendig, daß mit unsrer Macht eben nichts geschehen, unsre Kraft vielmehr nur darin liegt, zu wissen, daß wir von Christo Jesu aus lauter Gnade und Barmherzigkeit ergriffen sind, daß wir nur stille zu halten haben, auf daß er sein Werk an uns vollende. Das sind dann die Allerheiligsten, die sich an Christi Gnade genügen lassen und sich nnr seiner rühmen.

CXV.

Warum läßt uns denn Gott also scharf die zehn Gebote predigen, weil sie in diesem Leben Niemand halten kann?

Erstlich, daß wir unser ganzes Leben lang unsre sündliche Art je länger je mehr erkennen und so viel desto begieriger Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit in Christo suchen. Darnach, daß wir ohne Unterlaß uns befleißigen und Gott bitten um die Gnade des heiligen Geistes, daß wir je länger je mehr zu dem Ebenbilde Gottes erneuert werden, bis wir das Ziel der Vollkommenheit nach diesem Leben erreichen.

Das Gesetz Gottes bleibt in seiner heiligen Majestät unangetastet, ob wir danach leben oder nicht, ob wir Fortschritte des Gehorsams aufweisen können oder nicht. Aber die Pre=

digt des Gesetzes könnte, so scheint es, erlahmen. Es ist ja ein traurig Ding oft, wie zu tauben Ohren zu sprechen und immer und immer wieder nur die alten Gleise betreten zu sehen. Aber Gott will nicht in der unablässigen und scharfen Verkündigung seiner Gebote einen Nachlaß dulden und ob auch hier auf Erden das Ziel nicht erreicht wird, auf das die Gebote hinsteuern, so sollen sie doch fort und fort gepredigt werden und der Katechismus zeigt uns, daß auch hier die, Verkündigung des Wortes nicht leer zurückkehrt, sondern thut dazu der Herr es sendet.

Auf zwei Wirkungen und Früchte solcher ununterbrochnen Predigt des heiligen Willens Gottes werden wir in der Antwort aufmerksam gemacht.

Der Bekehrte wird je länger je mehr in dem reinen Spiegel der Gebote seine sündliche Art erkennen. Er gleicht dem Wiedergenesenen, der nach langen Wochen schwerer Krankheit zum ersten Male das Schmerzenslager verläßt und an der Mattigkeit, die ihn bei den ersten Gehversuchen überfällt, viel besser erkennt, wie stark seine Krankheit gewesen, als solange er noch an das Bett gefesselt war. Man darf fast sagen, daß der Grad der Vervollkommnung und Läuterung eines Christenherzens gemessen werden kann an dem zarten, empfänglichen Gefühl, das wir für unsre Sünden besitzen. So lange wir ihr leibeigen fröhnen, stumpfen wir mehr und mehr wider sie ab, werden an ihre Eindrücke gewöhnt, ihr gottloses Wesen tritt uns nicht so grell und unmittelbar vor die Seele. Das ändert sich, sobald der Sohn Gottes seinen Werderuf der Erlösung über die Sünde gesprochen: was bis dahin blind gewesen, wird nun sehend, daß wir mit Grauen die Sünde in ihrem innersten Wesen als Abkehr von Gott erblicken; was taub gewesen, wird hörend, daß wir nun die Stimme Gottes vernehmen, die uns die Sünde bei ihrem wahren Namen nennt und uns zuruft, wie wir ihr Knecht gewesen.

Aber solche Erkenntniß wirkt nicht verzweiflungsvoll auf das Gemüth wie vorher. Es ist eine ganz andre Empfindung bei einer über uns kommenden Körperschwäche, die uns den Ausbruch einer schweren Krankheit verkündigt und uns auf's Lager wirft, und wir wissen nicht, ob wir uns wieder davon erheben können, oder ob es ein Leiden zum Sterben ist, verglichen mit dem Gefühl der Schwäche, das nach glücklich überstandner Krankheit uns noch befällt. Im letztren Falle strecken sich hoffnungsvoll alle Fühlfäden nach der immer zunehmenden Genesung, mit der Schwäche ist ein gewisses Wonnegefühl verknüpft, das sich im Voraus der vollen Gesundheit freut. Und so auch hier. Die gesteigerte Erkenntniß unsrer sündlichen Art steigert bei den Bekehrten das Verlangen, in Jesu und durch ihn, den Heiland und Seelenarzt, das Vollgefühl der Vergebung unsrer Sünden und unsrer Gerechtigkeit vor Gott, als der Gesundheit unsrer Seele, zu erlangen.

Wo diese Sehnsucht auftritt, da weckt sie den Fleiß und Eifer, ohne Unterlaß daran zu arbeiten, daß wir auf der erquickenden Bahn der Genesung von Tag zu Tag vorwärts kommen. An unsrem Rennen und Laufen liegt es nicht allein, aber inniger, dringender steigt die Bitte zum Vater empor um die Gnade des heiligen Geistes, von dem das Wollen gekommen, daß er nun auch das Vollbringen gebe. So hebt sich dann je mehr und mehr erneuert das heilige Ebenbild Gottes aus dem Schutte empor, entgegenreifend der Vollkommenheit, deren Ziel uns nach diesem Leben Jesus Christus so sicher erreichen läßt, als wir hier in einer Treue bis zum Tode den guten Kampf gekämpft.

Auch aus diesen beiden abschließenden Punkten über das Gesetz erkennen wir die hohe Bedeutung der Stellung der 10 Gebote nach der Lehre unsrer Erlösung im Theile von der Dankbarkeit. Denn anders steht das Gesetz zu dem Unbußfertigen, anders zu dem Bekehrten und ihm gegenüber kann es erst seine ganze heilige Sendung ausrichten und erfüllen.

Vom Gebet.

CXVI.

Warum ist dem Christen das Gebet nöthig?

Darum, daß es das vornehmste Stück der Dankbarkeit ist, welche Gott von uns erfordert und daß Gott seine Gnade und heiligen Geist allein denen will geben, die ihn mit herzlichem Seufzen ohne Unterlaß darum bitten und ihm dafür danken.

Dem deutschen Wortlaute nach ist auf eine Verwandtschaft zwischen Gebot und Gebet zu schließen, die durch das Wesen von Beidem bestätigt wird. Für unsren Zweck läßt sich dieselbe etwa in der Weise angeben, daß das Gebot als die Bitte eines Solchen angesehen wird, der Recht und Macht besitzt, seiner Bitte Gehör zu verschaffen und wie eine Forderung sie einzutreiben; das Gebet dagegen als die Bitte eines Solchen zu bezeichnen ist, der keine Macht besitzt, zu fordern und sich an die Gnade wendet, ob sie wohl um ihretwillen verleihen wolle, was demüthig die Bitte begehrt. Im alten Bunde tritt majestätisch das Gesetz Gottes auf und heischt unbedingten

Gehorsam. Der neue Bund hat nicht seine Macht aufgelöst, daß seine Herrschaft nun vorüber wäre: der Christ beugt sich unter den mächtigen Einfluß, reißt die Gebote an sich und in dem ernsten Streben nach ihrer Verwirklichung bringt er dem himmlischen Vater ein Dankopfer dar, seinen heiligen Namen zu lobpreisen.

Ist so das Gebot fest eingegliedert in den lebensvollen Organismus des Christenthums, so reiht nun auch der Katechismus in tiefsinniger und erbaulicher Folgerichtigkeit, was dem Gebote verwandt ist, an der gleichen Stelle ein: das Gebet ist ihm heiliges Dankopfer, dem himmlischen Vater für alle seine Wohlthaten der Erlösung dargebracht, ja im Gebet rsteigt die christliche Dankbarkeit ihren Höhepunkt, ihr seliges, köstliches Ziel. Erreicht doch auch erst in dem Christenthum das Gebet selber seine volle Blüthe, die ganze Reife und Weihe seines Wesens! Wohl ist das Gebet ein Bedürfniß der Menschenseele, das sich unter allen Verhältnissen Bahn bricht, wie die Quelle nothwendig einen Ausfluß sich bahnt. Aber die Sünde legte auf das Gebet einen Bann, der wie ein Gepressen auf das Herz drückte. Es war wie ein Aufschrei der Seele. So schreiet der Hirsch nach frischem Wasser. Zwischen dem Betenden und zu dem das Gebet aufstieg, war ein Abgrund, den kein Menschenfuß überspringen konnte, wie stark auch das sehnsüchtige Verlangen, die andre Seite, auf der Gott wandelt, zu erreichen. Das Herz war übervoll des Bittens, aber die Sünde verhüllte den Gott, der unser himmlischer Vater ist und nur bei ihm findet das Gebet seine Heimath, die Stätte, nach der es hin will. Vor dem Gesetzgeber verstummt die Bitte; ihr Wort verhallt unter dem Donner der Anklage, die Bitte des Mächtigen an uns nicht erfüllt zu haben. Zurückgescheucht vor dem Throne des drei Mal Heiligen bleibt die Bitte in der Seele verschlossen. Das war des Sünders größte Plage, sein schwerstes Leid: denn eine Menschen-

seele, die nicht beten kann, die nicht im innigen Zwiegespräch mit dem himmlischen Vater ihre höchste und reinste Wonne findet, ist unglückselig.

Nun aber ist es anders geworden. Christus hat die Brücke geschlagen, die beiden getrennten Ufer zu verbinden, er selbst bildet den Weg und Steg, auf dem unser Gebet die andre Seite und ihr Ziel erlangt. An seiner Hand treten wir hin vor Gott nun als unsren himmlischen Vater, und im Sonnenglanz dieser seligen Gottesliebe entwickelt sich das Gebet zur Blüthe, während wir außerhalb des Christenthums nur Knospenbildungen antreffen. Das Gebet darf wohl recht eigentlich als die herrlichste Blume des neuen Bundes bezeichnet werden; es findet in ihm seinen heimischen Boden, wie die Palme in der Tropenlandschaft. Es ist für das Christenthum ebenso sehr das auszeichnende Merkmal, wie die Gebote dem alten Bunde sein besondres Gepräge verleihen.

Darum bezeichnet der Katechismus auch das Gebet als das vornehmste Stück der Dankbarkeit. Ein Gedanke, auf dem die volle Majestät unsres himmlischen Vaters wie warmes Sonnenlicht ruht. Unsre größte Wohlthat, daß wir Abba, lieber Vater, beten dürfen, die holdseligste Frucht des Erlösungswerkes, daß das Gebet wie ein Athemzug unsrer Seele zu Gott aufsteigen kann: all' diese seine höchsten Gaben will Gott annehmen als Zeichen unsrer Dankbarkeit, in ihrer Darbietung, die uns selig macht, seine barmherzige Liebe zugleich ihren Triumph feiern lassen. Er fordert diesen Tribut von uns und grade bei dieser Steuer leuchtet am hellsten der Beweggrund für all' sein Handeln mit uns auf. Es sind nur Gedanken des Friedens, daß wir könnten selig werden.

So schön hebt der Katechismus den trostvollen Gedanken hervor, daß das Gebet selber wie ein Zeichen unsrer Dankbarkeit, so auch das Amen und Bekenntniß sei für die durch Christum unerschütterlich befestigte Ueberzeugung, daß Gott

seine Gnade und den heiligen Geist allen denen geben will, die ihn mit herzlichem Seufzen ohne Unterlaß darum bitten, ihm dafür danken. Es ist das alte Gottesgesetz: von Glauben in Glauben, übertragen auf das Gebet, daß es von Dankbarkeit zu Dankbarkeit wandelt. All' die andren Gaben seiner Vaterhuld, Sonnenschein und Regen, Hitze und Kälte theilt Gott Jedem aus nach seinem Rathschlusse, aber seine Gnade und seinen heiligen Geist hat er sich vorbehalten nur denen zu geben, die ihn darum bitten und ihre Bitte durch die Dankbarkeit bekräftigen und bezeugen, daß es ihnen heiliger Ernst um sie ist.

CXVII.

Was gehört zu einem solchen Gebet, das Gott gefalle und von ihm erhöret werde?

Erstlich, daß wir allein den einigen, wahren Gott, der sich uns in seinem Wort hat geoffenbaret, um alles, das er uns befohlen hat, von Herzen anrufen. Zum Andern, daß wir unsre Noth und Elend recht gründlich erkennen, uns vor dem Angesicht seiner Majestät zu demüthigen. Zum Dritten, daß wir diesen festen Grund haben, daß er unser Gebet, unangesehen daß wir unwürdig sind, doch um des Herrn Christi willen gewißlich wolle erhören, wie er uns in seinem Worte verheißen hat.

Herzpunkt des alten Testamentes ist das Gebot; das Gebet dagegen darf mit dem gleichen Rechte als das Allerheiligste des neuen Bundes bezeichnet werden. Auf ihm, so es ein rechtes, ächtes ist, ruhet das Wohlgefallen Gottes, so wie dasselbe auf der Schöpfung geruhet, ehe die Sünde ihre Harmonie und Schönheit getrübet. Die betende Menschenseele: sie zeigt die Krone der Schöpfung, die Gott nach seinem Ebenbild ge-

schaffen; in ihr wie in nichts andrem spiegelt sich die Klarheit und Herrlichkeit des himmlischen Vaters ab. Betend stehet der Mensch vor dem Throne des Höchsten und bringt ihm mit dem betenden Worte den feierlichsten Ausdruck, die erhabenste Bezeugung dar, daß Gott der Herr und unser Gott sei und wir aus seiner Hand erwarten Gnade um Gnade. So wird jedes ächte Gebet zur Danksagung, zu einem Hallelujah.

Das auf dem wahren Gebet ruhende Wohlgefallen des himmlischen Vaters wirket wie Sonnenschein auf die betende Seele und flößt ihr die unerschütterliche Ueberzeugung der Erhörung ein. Das oft gebrauchte Bild hat seine Geltung auch hier: Gebet und das Wissen um seine Erhörung bilden zusammen nur eine Goldmünze, bei der die eine Seite von der andren nicht zu trennen ist. Der Zweifel an der Erhörung ist wie ein Aetzmittel, das das Gebet selber anfrißt und in langsamer Zerstörung allmälig vernichtet. Das Gebet trägt den Stempel seiner Aechtheit und Lauterkeit an sich, wenn es seiner Erhörung gewiß ist und umgekehrt, die freudige Gewißheit der Seele, erhört zu werden, ist Bürge und Zeuge, daß die Bitte gnädiglich angesehen wurde von dem Herrn.

Wohl darf man es als die höchste Gnadengabe eines Menschen bezeichnen, in solcher unerschütterlichen Gewißheit der Erhörung beten zu können und auch kein andres Erdengut ist diesem Besitze vergleichbar. Aber wie ihn erlangen? Erhebt nicht tausendfältig die Erfahrung des täglichen Lebens Einspruch wider solch' kühne Annahme, als ob Gott jedes Gebet erhöre? Wird dieser Einspruch dann nicht noch bestätiget und bezeuget durch die Folgerichtigkeit unsres Denkens, das nicht zulassen kann, daß Gott all' die hundert und tausend oft so thörichten Bitten erfülle? um ihretwillen die Weltordnung unterbreche, nach Menschengelüste sie modele? Auch hier wieder sehen wir unsren lieben Katechismus nicht feige den ernsten Bedenken aus dem Wege gehen sondern freudig und sieges-

gewiß als Anwalt der göttlichen Wahrheit auf dem Plane stehen. Wahrhaftig ist nicht jedem ersten besten Gebet die Erhörung zugesichert worden. Das wahre Gebet ist reifste Frucht des Christenthums; der Heiland mußte die ganze Sonnenwärme heiliger Gottesliebe auf die Frucht ausstrahlen lassen, ehe er sie den Seinen wie sein kostbarstes Erbe überreichte. Erst am Ende seines Lebens, als das Feuer schon brannte, das er gekommen war anzuzünden, als die Stunde nahte, wo er vom Kreuzesstamme herab sein „es ist vollbracht" über eine erlösete Welt rief, erst um jene Zeit hat er wiederholt und wiederholt seinen Jüngern verkündet, daß was sie in seinem Namen den Vater bitten werden, er ihnen gebe. Nicht so freilich, daß der himmlische Vater nun auch den Stein darreichen werde, wenn der Hungernde um ihn in arger Verblendung statt um Brod bittet. Der Katechismus stellt die Merkmale eines solchen Gebetes auf, das Gott wohlgefalle und seiner Erhörung gewiß sein dürfe. Erfülle diese Bedingungen, dann erst darfst du urtheilen, ob Gott seine Zusage hält oder nicht.

Als erstes Erforderniß eines Gott wohlgefälligen Gebetes wird aufgestellt, daß wir allein den einigen, wahren Gott, der sich uns in seinem Worte geoffenbaret, um alles von Herzen anrufen, was er uns zu bitten befohlen hat. In dem Gesetz haben wir das Samenkorn gesehen, aus dem sich das Evangelium entwickelt wie seine Blüthe und Frucht. Dort hebt die Offenbarung Gottes an als unsres Gottes und Erlösers und diese Enthüllung und Offenbarung des allein wahren Gottes nimmt zu und entwickelt sich, bis dieser unser Herr und Gott in der vollen Klarheit seines Wesens uns in Jesu Christo entgegentritt als unser himmlischer Vater. Unser Glaube muß diese heilige Straße des Wortes Gottes ziehen und an der Hand des Menschensohnes sich leiten lassen bis zu der seligen Erkenntniß, daß der allmächtige Schöpfer Himmels und der

Erde um Jesu Christi willen mein Gott und mein Vater ist. Solcher Glaube ist ein wunderbares, mächtiges Ding; wir haben seine Kraft bei der 26. Frage erprobt. Er wirket in uns jenes selige Vertrauen, daß Gott mir alles zu gut wenden wird, dieweil er es thun kann als ein allmächtiger Gott und auch thun will als ein getreuer Vater. Zu diesem allein wahren Gott, wie er sich in seinem Worte geoffenbaret, erhebet der Christ sein Auge und sein Gebet wird zum freudigen Bekenntniß: mein Gott und mein Vater. Ihn sehen wir betend und nur ihn allein den barmherzigen Vater, der sich über uns erbarmet, der uns zu trösten verheißen, so wie Einen seine Mutter tröstet. Fast ist man versucht zu sagen: Gott so als himmlischen Vater erkennen und bekennen dürfen, es ist dies so selig, daß man alle andren Bitten dran geben möchte und nur bitten: Herr, du mein Gott und Vater, laß mich ruhen in deinem Anblick, dann bin ich selig, mag kommen, was da wolle.

Aber wir dürfen uns daran nicht genügen lassen. Wenn wir an der Hand unsres Hohenpriesters so vor dem Throne der Majestät Gottes stehen, sollen wir im Aufschauen zu solcher Herrlichkeit recht unsre eigne Noth, unser eigen Elend erkennen. Wer sind wir, daß wir uns unterfangen mit ihm zu reden? Zwischen ihm und uns muß die Demuth in breitem Bette dahin strömen, daß wir nicht unsre Bitte aussprechen sprechen dürfen, bevor wir nicht diese Furth durchschwommen. In ihren Fluthen müssen alle Regungen zuvor ausgelöscht werden, als ob wir auf ein Verdienst oder Recht pochen könnten für Erhörung unserer Bitten, als ob irgend eine Vorzüglichkeit in uns wäre, an die die Majestät Gottes anknüpfen könnte sich verpflichtet zu halten, uns die Bitte zu gewähren. Nichts von alledem.

So kommen wir denn in voller Demuth auf die andre Seite des Stromes. Wir besitzen nichts, Gott alles. Wir arm, Gott reich, wir hülflos — und doch geholfen: siehe der

Heiland vertritt uns und flüstert uns ein: bete nur, er ist ja dein himmlischer Vater, bitte nur getrost und unverzagt in meinem Namen und er, der mein Vater und dein Vater, mein Gott und dein Gott ist, er wird es dir geben. Ich bin dir mit meinem Leben, Leiden und Sterben Zeuge und mackelloser Bürge dafür, ja vielmehr ich bin aufgefahren droben beim Vater Fürsprecher deiner Bitte zu sein und als dein barmherziger Hohepriester sie zu vertreten vor deinem himmlischen Vater. Glaube nur.

Im wahren Glauben sind wir gehüllet in seinen heiligen Namen wie in einen Gebetsmantel. Sein Name weihet die gläubige Seele, daß durch sie die Gesinnung hindurchströmet, die ihm, dem Sohne Gottes, seinem himmlischen Wesen entquillt wie eine lebendige Quelle und ihren klaren, erquickenden Inhalt in den Gedanken ausprägt: Vater, dein Wille geschehe. Das Wunderwort ist in Gethsemane entsprungen und hat von da seinen Lauf genommen durch das Gemüth der christgläubigen Schaar. In der Gesinnung ruhet das Siegel und Zeugniß wahrer Gotteskindschaft; sie ist Psalm und Fels eines lautren Gebetes, das seiner Erhörung gewiß sein darf. Das Kind gleichet seinem Vater, sein ganzes Sinnen und Trachten ist auf das eine Ziel hingerichtet, des Vaters Willen als den eignen Willen annehmen zu können und in der Uebereinstimmung mit ihm die selige Bürgschaft zu besitzen, daß Gott wahrhaft unser Vater ist, wir wahrhaft seine Kinder sind. Das giebt so frohen Muth, das verleiht so frische Kraft, die auch Wunder thun kann und das Schwerste in Gottes Namen überwindet.

Das heißt im Namen Jesu beten. Das heilige, gottselige Siegel dieser Wahrheit hat Christus mit unauslöschlichen Zügen in die Seele seiner Erlösten eingedrückt. Seine göttliche Handschrift tragen sie in ihrem Leben an sich; die unerschütterliche Ueberzeugung schlingt sich fest um jenen heiligen Kindessinn,

der seine Bestimmung darin findet zu wollen, was der Vater will. Jedes Gebet ruht auf den mächtigen Armen des Glaubens und Verlangens: Vater, nur dein Wille geschehe und weiß sich erhöret, wenn der Erfolg den Willen Gottes bekundet.

Es ist so tiefselig, so wunderbar-heilig: dies Drangeben des eignen Willens an den Rathschluß Gottes, dies Verzichten auf eignes Wünschen und Begehren um Gottes willen ist in seinem innersten Grunde doch wieder nur ein Erfüllen des eignen Willens, ein Verwirklichen des eignen Begehrens. Solch' befremdlich Ding wird uns hier schon auf Erden in ähnlichem Verhältniß deutlich. Der Vaterwille durchkreuzt gar oft den Wunsch des Knaben und schlägt ihm die Bitte ab, die dem Kinde so harmlos und leicht zu erfüllen dünkt. Ist aber der Knabe zum Manne herangereift und gedenkt er der oft so schweren Stunde, bis er sich unter das ernste Wort des Vaters beugen gelernt, dann dankt er der strengen Zucht, die ihn vor schlechten Wegen bewahret und giebt nachträglich dem väterlichen Ausspruch seine Zustimmung. Ist es ein andrer Wille, den der Mann und den der Knabe besitzt, oder ist es nicht vielmehr derselbe Wille nun aber in der Vollkraft seines Wesens, nachdem die knabenhafte Form und Schaale gesprengt? Diesen unter solcher Schaale noch verborgenen Willenskern erfüllte vorausblickend der Vater; von dem schlecht unterrichteten Knaben appellirte er an den besser zu unterrichtenden Mann und weiß, daß er dessen Zustimmung gewiß sein darf.

Und anders handelt der himmlische Vater nicht mit uns in all' den Fällen, wo er auf den ersten Anblick und scheinbar das Gebet auch des Frommen nicht erhöret. „Was ich jetzt thue, weißt du nicht, du wirst es aber nachher erfahren." Wenn wir unter seiner väterlichen Leitung für solche Erfahrung reif geworden, sei es hier schon auf Erden, sei es sicher und gewiß droben im Himmel, dann sprechen wir zu

allem Thun und Handeln mit uns: Amen, der HErr hat alles wohl gethan. Es kann ja auch nicht anders sein. Denn Gott hat den Menschenwillen nach seinem Ebenbilde geschaffen. Unser selbstsüchtiger Eigenwille legt sich wie eine Kruste und Schaale darum, ihn bedeckend, wie der Aussatz das Antlitz verhüllt. Wo immer ein Unterschied zwischen unsrem Willen und dem göttlichen Willen sich zeigt, ist er ein Zeichen, daß wir noch nicht völlig erlöset und daß die Spuren des Aussatzes noch nicht völlig gewichen sind. Je mehr die Fesseln fallen, unter denen unser eigentlicher nach Gottes Ebenbild geschaffener Wille seufzt, je mehr wir durch Christum wahrhaft frei werden, um so sichrer wird unsre Bitte erhöret, weil um so reiner und helltönender der Einklang unsres Willens mit dem göttlichen hervortritt.

Möchte aber Einer sagen: wenn dem so ist, so lasse man das Bitten und Beten ganz und nehme alles was geschieht hin als Gotteswillen und sehe zu, wie der menschliche Wille sich früher oder später dreingiebt. Das wäre wider das Gebot des Herrn und ein Verzicht auf das allerheiligste Erbe, um dessentwillen er auch den Tod erlitten, daß er es uns vermachen könne. Von der lebendigen Quelle des Christenthums weg würden wir auf diesem Wege zu jenem trocknen Brunnen gelangen, auf dessen Rande die regungslosen Gestalten sitzen die keinen Willen mehr haben, deren Streben erfüllt ist, daß sie nichts mehr wollen und nun gleichgültig und gedankenlos dem Baume vergleichbar leben, in dessen Wipfel der Sturm wüthet und der nicht weinet noch lachet, wenn der Herbst die welken Blätter auf der Erde zerstreuet, wenn dann das kommende Frühjahr ihn wieder in grünes Gewand hüllt. Nicht einen zerbrochnen Willen hat Gott zu seinem Ebenbilde erwählet, er brauchet ein starkes Gefäß, das seinen Willen als Wille zu fassen im Stande ist. Grade das Gebet ist die heilige Gotteskraft dazu, unsren Willen je mehr und mehr zu

stärken. Das Gebet sprengt die Schaale, die jenen Gotteskern in unsrem Willen einschließt; flößt uns die Freudigkeit ein den göttlichen Willen zu ergreifen als unsres Willens Blüthe und Krone. Der wahrhaft Betende ist der willenskräftigste, dieweil sein Wille in und durch das Gebet sich mit dem Willen Gottes vermählet. Deßhalb fordert der Apostel, daß wir allzeit beten sollen, daß unser ganzer Lebenswandel sich auf Grundlage des heiligen Bundes vollende und vollbringe, den der himmlische Vater im Gebet mit der Seele seines erlöseten Kindes schließt.

CXVIII.

Was hat uns Gott befohlen, von ihm zu bitten?

Alle geistliche und leibliche Nothdurft, welche der Herr Christus begriffen hat in dem Gebet, das er uns selbst gelehret hat.

Der vorige Abschnitt hat uns den Boden gezeigt, auf dem allein ein Gott wohlgefälliges Gebet wachsen und gedeihen kann, hat uns die Gesinnung aufgedeckt, aus der emportauchend die Bitte gen Himmel steigt und sie ist sich ihrer Erhörung gewiß. Den Grundzug dieser Gesinnung giebt am Bündigsten das Gebetssprüchlein des Niklas von der Flühe an: „nimm mich mir und gieb mich dir!“ A und O, Anfang und Ende alles Betens ist das sehnsüchtige Verlangen, Gottes Willen so geschehen zu lassen, daß er mein Wille werde. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Lebenshauch eines ächten Gebetes nimmer das Beten selber auslöschen könne, im Gegentheil zu größerer Wärme entflamme, denn nicht eine unfromme, gelassene Gleichgültigkeit wider alles Geschehende, eine Vernichtung des Willens ist Ziel und Zweck, vielmehr nur eine solche Willensstärkung, daß in begeistrungsvoller Liebe

der menschliche Wille auf den Riesenarmen des Gebetes den göttlichen Willen zu tragen befähigt wird.

Noch einem andren Bedenken auf diesem wichtigen Lebensgebiete gilt es zu begegnen. Wenn so ausschließlich dieses letzte Ziel alles Bittens und Betens betont und in den Vordergrund gerückt wird, dann, so scheint es, liegt die Befürchtung nahe, daß vor dem Lichtglanz dieser einen Hauptbitte die besondren Herzenswünsche im einzelnen Falle erbleichen und nicht wagen im Gebete auszuklingen und zu Gott emporzusteigen. Man könnte ja wohl diese Befürchtung auf sich beruhen lassen: wer im Sonnenlichte wandelt, bedarf der Sterne nicht mehr, daß sie seinen Weg erleuchten. Aber doch gilt es Verwahrung einlegen, als ob das Hauptgewicht auf jene Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen um deßwillen gelegt werde, weil Gott nicht gewillt oder im Stande sei, einer menschlichen Bitte Gehör zu schenken.

Unser Gott ist allmächtig. Wir haben es gesehen, daß er seine allmächtige Schöpferkraft nicht an eine unabänderliche Bestimmung voraus für Jahrtausende bis in alle Einzelheiten versetzt hat. Allgegenwärtig ist seine Allmacht und in jedem Augenblick steht er der Welt als ihr Schöpfer und Erhalter gegenüber. Er hat seinen heiligen Zweck, sein Ziel mit der Welt und mit seinem Ebenbild von Uranfang gesetzt und keine Macht im Himmel und keine Macht auf Erden kann ihn daran hindern. Zu seinem Zweck und Ziel gehört, sich der Menschen zu erbarmen wie ein Vater sich über seinen Sohn erbarmet. Er hat uns zu sich durch die Erlösung in ein Kindschaftsverhältniß gerückt und handelt mit uns wie der Vater mit seinem Kinde. Wohl hat ein Vater bei der Erziehung seines Kindes feste Grundsätze, von denen er sich durch kein thörichtes Begehren seines Kindes abbringen läßt; aber die Grundsätze selbst lassen sich auf mannichfaltige Weise verwirklichen, die im besondren Falle dem Gutdünken einen weitren Spielraum lassen, in dem

auch ein Wunsch des Kindes Raum und Erhörung finden kann. Wie dieses der himmlische Vater durchführet: wer will es begreifen? Die Demuth frommen Kindessinnes hat uns aber gründlich die Vermessenheit ausgetrieben, unser Begreifen zum Maaßstab göttlichen Handelns zu machen, daß was über dieses Maaß hinausragt nun überhaupt kein Recht auf Bestand haben dürfe.

So geht denn unser Katechismus mit vollkommnem Rechte auf die Mannichfaltigkeit der Bitten über, die als Gott wohlgefällig gen Himmel steigen und ihrer Erhörung gewiß sein dürfen dann, wenn sie aus einem Herzen kommen, das alle Bedingungen eines ächten Betens erfüllet. So innig und trostvoll verkündet der Katechismus, daß unsre Bitten sich auf jegliche Art geistlicher und leiblicher Nothdurft erstrecken dürfen, daß es da im weiten Menschenleben kein Leid und keine Freud', kein Glück und kein Unglück giebt, von dem das Kind Gottes nicht reden dürfe in herzlichem Zwiegespräch des Gebetes mit seinem himmlischen Vater, daß keine geistliche und leibliche Nothdurft den Menschen heimsuchen kann, die im Stande wäre ihm den Mund zu verschließen, weil der himmlische Vater sein Kind daraus nicht erlösen könnte, wenn er auch wollte.

All' diese geistliche und leibliche Nothdurft findet unser Katechismus im Gebet des Herrn zusammengefaßt und wer möchte dem tiefsinnig-schönen Gedanken nicht zustimmen? Alles, alles, was je und je aus einer Menschenbrust als Gebet gen Himmel sich emporschwingen kann, es ist in diesem Gebete erwähnt und angeschlagen. Wie ein Prisma hält es der Sohn Gottes in seiner Hand; die Liebe, die vom Vater im Himmel wie ein weißer Sonnenstrahl niederfällt, fängt es auf und löset sie in die Regenbogenfarben auf, daß keine Färbung der Menschenseele gefunden wird, die da nicht ihre Grundfarbe antreffe und sie durch das Prisma hinüberleite in die eine heilige Liebe Gottes und in seinen Willen, in dem Lösung und Erhörung

alles Wünschen und Begehren des Kindes Gottes findet. Vom Vaternamen in seinem Anfang bis zum Glaubens-Amen an seinem Schlusse rauscht an uns vorüber mitten durch unser Herz ein seliger Gebetsstrom vom Himmel kommend, zum Himmel gehend und auf dem Rücken seiner Wellen und Wogen trägt er unser Wünschen und Begehren, unser Sehnen und Verlangen zum Vater hinauf nnd wieder zurück als Erfüllung in die betende Seele: sei getrost, dir geschehe, wie du gesagt hast. Es ist die Jakobsleiter des neuen Bundes. Unten am Fuße ruht der betende Christ und er sieht den Himmel über sich offen und die Bitten des Gebetes steigen wie so viele Engel des Himmels aufwärts und niederwärts und tragen auf ihren Armen, was immer ein Kind Gottes mit seinem Vater reden mag und bringen ihm die Erhörung zurück; denn wie würde uns doch sonst der Heiland solche Bitten beten heißen, wenn Gott sie nicht erfüllen wollte?

So einfach und klar, daß auch der Unmündige die Bitten beten kann und doch so tief und unausforschlich, daß auch der Weiseste über ihrem Inhalte sinnen und forschen muß! So durchsichtig verständlich, daß jede betende Seele deu Himmelsboten begreift und ihm das Anliegen mittheilt und doch so geheimnißvoll und in hehrer Pracht tiefsinnig, daß das mächtigste Ringen des Geistes aufgerufen wird, den Inhalt zu fassen und von ihm sich leiten zu lassen hinein in die Fülle der Majestät Gottes, dem das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ist. So stehet dies Gebet vor uns wie ein wunderbarer Dom, nicht von Menschenhänden gemacht, und aus dem Allerheiligsten heraus klingen die Töne einer Melodie an unser Gehör, die kein Menschengeist ersonnen. Seitdem der Sohn Gottes dies Gebet wie himmlischen Sphärenklang gesprochen, ist es nicht mehr verklungen, kann es nicht mehr verstummen. Es dringet schon an unser Ohr noch unverstanden und stehet wie ein Gottesgruß am Anfang unsres Lebens, wenn wir in der Taufe

dem Herrn dargebracht werden, und wiederum neigt es sich zu uns wie ein letzter Scheidegruß am Ende unsres Lebens, wenn am offnen Sarge alles Gepressen des Herzens und aller Trost zusammengefasset wird in dem Gebet des Herrn. Von der Wiege bis zum Grabe begleitet uns dann das Wort zu allen gemeinsamen feierlichen Handlungen und bleibet bei uns, wenn wir allein sind in dem Kämmerlein, daß wir zu Gott beten. In dieses Gebet hat schon Jeder all' seine Freud' und all' sein Leid hineingebettet und vom Himmel ist noch nicht soviel Thau anf Wald und Wiese gefallen, als von diesem Gebete selige Erquickung und himmlische Tröstung in die betende Seele der Kindes Gottes.

CXIX.

Wie lautet dasselbe?

Unser Vater, der du bist im Himmel!
Dein Name werde geheiliget;
Dein Reich komme;
Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden;
Unser täglich Brod gieb nns heute;
Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern;
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen;
Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

CXX.

Warum hat uns Christus befohlen, Gott also anzureden: Unser Vater?

> Daß er gleich im Anfang unsres Gebetes in uns erwecke die kindliche Furcht und Zuversicht gegen Gott, welche der Grund unsres Gebetes sein soll, nämlich: daß Gott unser Vater durch Christum worden sei und wolle uns viel weniger versagen, warum wir ihn im Glauben bitten, denn unsre Väter uns irdische Dinge abschlagen.

Wie an einer lebendigen Quelle stehen wir betrachtend vor dem Gebete des Herrn. Das Wasser, das da hervorsprudelt in ununterbrochener Fülle, löschet den tiefsten Durst der Seele ewiglich. Die Jahrhunderte, die Jahrtausende, Völker und Geschlechter: sie alle stehen an dieser Quelle, heiligen Labetrunk zu schöpfen, aber unerschöpflich bleibt sein göttlicher Inhalt; immer neue Gedanken, immer neue Seligkeiten drängen sich auf. Jedes einzelne Wort ist wie der Wassertropfen, in dem sich die ganze Sonne abspiegelt. Die ganze Lichtfülle und Herrlichkeit der Liebe unsres himmlischen Vaters leuchtet in dem einzelnen Worte auf und leiht ihm überirdischen Glanz. Unser Katechismus sucht den Inhalt der einzelnen Bitte, des einzelnen Wortes zu erfassen und seine Tiefe und Herrlichkeit wenigstens anzudeuten.

Die Anrede, mit der das Gebet beginnt, erinnert uns an die Ueberschrift der Gebote. Wie dort der Gesetzgeber sich offenbaret und jedes einzelne folgende Gebot in das Licht dieser Offenbarung rücket, so steigt die Anrede des Gebetes wie Echo und Antwort hinauf zu dem Gott, der kein unbekannter Gott mehr ist, sondern seinen Namen enthüllt hat, also daß wir auch mit ihm reden können. Dort schreitet die Offenbarung Gottes vor, daß zunächst im Vordergrund der allmächtige Herr steht, dem Alles sich unterwerfen muß; dem Begriff der Macht reiht sich aber an der Ausblick in sein erlösendes Liebesschaffen. Dieser Zug seines Wesens tritt aber nur leise erst auf, wie im blauen Duft der Ferne noch verschwimmend, und ein Prophetenauge gehört dazu, die zarten Umrisse zu

unterscheiden und die Merkmale anzudeuten, wie diese erlösende Liebe in ihrer ausgeprägten Gestalt sich zeigen werde. Das Gebet wendet sich unmittelbar an Gott in seiner vollendeten Offenbarung als Vater: wir kommen ja bittend und erst das Vaterantlitz lockt die Bitte auf den Mund und giebt kindliche Zuversicht, sie auszusprechen. Aber die Bitte bleibt nicht bei diesem Zuge stehen, sondern schreitet vorwärts wieder zu dem Höhepunkt, von dem das Gebot ausgegangen, Gott in seiner Machtfülle im Himmel anzuerkennen. Man könnte dies Wechselverhältniß eine doppelläufige Bewegung nennen. Im Gebot steigt der Gesetzgeber nieder zu dem Menschen und näher kommend giebt er sich ihm in seinem Sohne als Vater zu erkennen. Das ist für die Menschenseele Erlösung; wie ein Hallelujah ruft sie Abba, lieber Vater, und steigt betend an diesem Namen empor bis in selige Himmelshöhen.

Den Kernpunkt dieser Anrede findet der Katechismus richtig im Vaternamen. Man dürfte vergleichend sagen, wie die Eltern das Kind sprechen lehren, so löst erst der Vater die sonst stammelnde Zunge des Gebetes. Erst gegenüber dem Vater gewinnt das Gebet seine Sprache, weil erst der Vatername die kindliche Furcht und Zuversicht einflößt, ohne die wir nicht wahrhaft beten können. Darum ruht die Geburtsstätte unsres Betens dort an jener allerheiligsten Stelle, wo betend unser Hoherpriester bekennt: Vater, ich habe ihnen deinen Namen geoffenbaret. Das Kreuzeswort: „es ist vollbracht“ drang zunächst wie ein Ruf der Freiheit in die Menschenseele, daß sie nun beten konnte zu Gott als ihrem Vater.

Dieser Vatername ist der heilige Grund all' unsrer Gebete; wo er fehlet, da kann nimmer das Gebet gedeihen und zur Blüthe sich entwickeln, so wenig wie im nordischen Boden die Palme des Südens. Durch Christum ist Gott unser Vater geworden; in seinen Namen hüllt sich die Bitte und steigt hinauf an's

treue Vaterherz. So siegesgewiß in aller Demuth, so freudig und zuversichtlich steigt die Bitte aus dem Christenherz; dem hat ja vor dem Beten Christus die Gewißheit eingeflößt, daß der Vater im Himmel viel weniger uns versagen werde, worum wir ihn im Glauben bitten, denn unsre Väter uns irdische Dinge abschlagen. Solch' eine Gewißheit kann man sich nicht trüglicher Weise einreden, die theilt Christus nur denen mit, die ihn lieb haben: sie ist die süße Frucht am Stamme unsres Glaubenslebens gezeitigt. Sei Rebe am Weinstock und er der Weinstock wird schon solch' köstliche Traube an dir, der Rebe, ausreifen. Nimmer aber wird am Dornstrauch solch' eine Frucht wachsen.

Unser Vater: so hebt das Gebet an. Der Heiland hat es seine Jünger damals gelehret, als er sie vor dem Geplapper der Pharisäer und Schriftgelehrten warnte und von den Kreuzwegen weg sie in's Kämmerlein verwies, wenn sie beten wollten. Mitten unter den Straßengängern stehend, hatte doch so ein Heuchler nur von seinem lieben Ich zu reden: ich danke dir, daß ich nicht bin wie der da. Einsam und allein in seinem Kämmerlein dagegen verwehrt doch der Heiland dem Betenden, den Vater gleichsam für sich allein zu beanspruchen. Nur in der Schaar aller derer, die da Kinder heißen im Himmel und auf Erden, soll betend im Geiste der Christ vor Gott erscheinen, in ihrem Chor das Hallelujah anhebend, in ihrer Gemeinschaft die Erhörung erwartend. Senken sich die Bitten, die der Herr uns gelehrt, wie ein Sacrament und Siegel in die gläubige Seele, im Zeichen des Wortes die Erfüllung tragend, so dürfte man die Anrede wie ein Beichtbekenntniß bezeichnen, das etwa folgenden Inhalt hat:

„Ich nahe mich dir, Gott, als meinem Vater und wie ein Kind mit seinem Vater, so weiß ich, darf ich reden mit dir. Mein Herr und mein Heiland hat es mir gestattet, ja befohlen. Ich komme zu dir als dein Kind, fest vertrauend, daß was

immer du über mich beschließen magst, aus deiner Vaterliebe mir zufließt und meine Seligkeit schafft. Drum gelobe ich dir es am Beginne, stille zu sein und zu hoffen und allzeit mich zu beugen unter deinen Willen und danach zu ringen und zu streben, daß mein Wille immer ähnlicher werde deinem heiligen Vaterwillen: o, HErr, hilf! o HErr, laß wohl gelingen. Betend steig' ich empor zu deinem Throne, wohl wissend, nicht der Einzige zu sein, der betend vor dir erscheint. Ich schaue die Schaar meiner Miterlösten, aus Gnaden deine Kinder, wie ich es bin und Miterben der Herrlichkeit, die unser theurer Heiland uns bereitet. Sie umstehen deinen Thron, Vater im Himmel, betend gleichermaßen wie ich, hoffend gleichermaßen Berücksichtigung ihrer Bitten zu finden. So will denn auch ich nur berücksichtiget sein, insofern es mit dem Wohle aller derer verträglich ist, deren Namen das „unser" fasset. Und endlich erscheine ich in der Schaar meiner Miterlösten vor deiner Majestät, Vater im Himmel, und kein Haß, keine Feindseligkeit, keine Rachsucht hindert mich, all' die Gaben, die ich von dir erbitte, für alle die mitzuerflehen, die dich Gott ihren Vater nennen."

Es ist eine ernste Gewissensbeichte, durch die der hindurchschreiten muß, der mit seinen Bitten vor den Vater im Himmel hintreten will und Keiner empfängt die Gnadengabe der Erhörung, der in solcher Vorbereitung vor Gott nicht bestanden. Ja, man darf wohl sagen: vollen Zugang zum Vater erhält nur, wer zuvor das „unser" in all' seiner Tiefe und Ausdehnung bekannt und gebetet hat. Unser deutscher Sprachgebrauch stellt es voran und auch die Auslegung weist ihm diese Stellung an, daß bis zum Vater nur dringt, wer in voller Liebe zu all' seinen Brüdern und Schwestern und mit ihnen versöhnt sprechen kann: „unser Vater". Das Pronomen bildet den Vorhof, durch den hindurchschreitend wir in's Heiligthum des Vaternamens gelangen.

CXXI.

Warum wird hinzugefügt: der du bist im Himmel?

Auf daß wir von der himmlischen Majestät Gottes nicht Irdisches gedenken und von seiner Allmächtigkeit alle Nothdurft Leibes und der Seele gewarten.

Auf zwei wichtige Punkte macht der Katechismus aufmerksam, um derentwillen der Zusatz beigefüget ist. Zunächst sollen wir nicht unsre Bitten vorbringen, ohne zuvor alles Irdische abgestreift zu haben von unsrer Vorstellung von der himmlischen Majestät unsres Vaters. Wir dürfen Gott nicht auf Erden und in irdischen Dingen verstrickt suchen. Betend soll unsre Seele wie auf Adlerflügeln empor sich heben bis in lichte, selige Himmelshöhen, wo der Hohe und Heilige wohnet. Vorüber geht der Flug an den Lustbarkeiten und Freuden dieser Welt, vorüber an allem Leid, Geschrei und Schmerzen dieser Erde. Immer höher schwingt sich die betende Seele, daß kein Geräusch mehr bis zu ihr heraufdringt, kein Irdisches mehr durch ihre Gedanken und Sinnen hindurchzieht. Feierlich stille wird es rings um sie und immer höher steigt sie empor auf den Flügeln des Gebetes. Nun wird es licht vor dem Auge, friedevoll in dem Herzen: das Kind steht vor seinem Vater. Es ist im Himmel. All' die Majestät Gottes steht ihm gegenüber, daß in diesem Lichtmeer alles Irdische ausgelöschet ist und betend fürchten wir uns nicht vor dieser heiligen Majestät, es ist uns so hehr, so selig zu Muthe.

Dem reiht sich der andre Gedanke an. Im Himmel wohnet unser Vater, den betend wir anrufen. Es ist der allmächtige Gott und die Erde ist seiner Füße Schemel. Sein ist alles, was da lebet und webet, was da flieget und kriechet, das Land und das Meer, Berg und Thal. So können wir

getröstet alle Nothdurft Leibes und der Seele von ihm erwarten. Was er uns giebt, nimmt er nur von seinem Eigenthum. Er braucht Niemanden zu beeinträchtigen, wenn er unsre Bitte erfüllt.

Mag noch ein Gedanke hier Raum finden, den die Anrede so verheißungsvoll weckt. Der da im Himmel wohnet, das ist unser Vater; die Stätte seines Wohnens wird uns zum Vaterhaus. Im Gebet wenigstens dürfen wir jetzt schon hinaufeilen in's Vaterhaus und in unsre Heimath, es ist ein Vorschmack der Seligkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. All' das Leid auf Erden kann uns dann nicht irre machen. Das ist ja so der Erde Sein und Treiben. Wir aber gehen heim zu unsrem Vater und da ist kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz. Im Gebet läßt Gott schon jetzt hier auf Erden sein Kind zu sich kommen in's Vaterhaus; das Gebet ist im tiefsten Grunde ein Sabbath für unsre Seele, ein Vorauskosten der Seligkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz gekommen und die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Betend sind wir bei Gott als unsrem himmlischen Vater, betend sind wir selig, denn so lange sind wir im Himmel, gedenken an nichts Irdisches, weil all' unser Denken von der himmlischen Majestät Gottes ausgefüllt wird und erwarten in stiller, friedevoller Gelassenheit alle Nothdurft Leibes nnd der Seele, denn unser Vater im Himmel ist ein allmächtiger Gott.

CXXII.

Was ist die erste Bitte?

Dein Name werde geheiliget; das ist: gieb uns erstlich, daß wir dich recht erkennen und dich in allen deinen Werken, in welchen leuchtet deine Allmächtigkeit, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Wahrheit heiligen, rühmen und

preisen. Darnach auch, daß wir unser ganzes Leben, Gedanken, Worte und Werke dahin richten, daß dein Name um unsertwillen nicht gelästert, sondern geehret und gepriesen werde.

Einem Adlerfluge, wir haben es gesehen, ist das Gebet eines frommen Christenherzens zu vergleichen. Aufwärts heben sich die Gedanken weg von der Erde und allem irdischen Gepressen, höher und höher hinan himmelwärts, heimwärts. Da erst hat das Gebet sein Ziel, die Zufluchtsstätte seines Wohnens gefunden, wo es auf breiten Flügeln den Beter emporgetragen bis hinein in den Himmel, die Stätte, nicht von Menschenhänden gemacht, wo allein Gott angebetet sein will im Geist und in der Wahrheit. Da erst ist das Gebet auf seinen Höhepunkt gelangt, wo es den Beter hinstellt vor Gott im Himmel als unsren Vater, der uns zu seinen Kindern aus Gnaden angenommen. Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so verheißt Christus, so will ich sie alle zu mir ziehen. Das Gebet in seinem Namen ist das Seil der Liebe, seine Jünger zu ziehen, daß sie auffahren können in die Höhe bis dahin, wo sie stehen vor „unsrem Vater, der du bist im Himmel."

In solch' selige Himmelshöhe hat uns die Anrede gehoben, die wir auf Geheiß unsres Herrn sprechen. In tiefer, stiller Andacht nahen wir betend uns unsrem Vater und an der heiligen Wonne, die uns durchglüht, fühlen wir, daß wir in den Himmel eingetreten. Alle Selbstsucht, alle Eitelkeit, aller Stolz, alles irdische Gedenken haben dahinten bleiben müssen, tief unter uns in wesenlosem Schein. Hierhin dringt kein Geräusch mehr aus dem Lärm der Welt. Lautloses Schweigen umgiebt die betende Seele. „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts andres denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels." Wunderselige Klänge dringen jetzt an unser Ohr: es ist das Hallelu-

sah der Seraphim, die den Herrn, unsren Vater umstehen und Einer rufet dem Andren zu und allesammt verkünden sie: heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll.

Unser Vater im Himmel ist ein heiliger Gott: o das bezeugt ein jegliches Gemüth, das wahrhaft bis in den Himmel betend vorgedrungen ist unter dem schützenden Geleite des Heilandes, und in den Anblick dieses heiligen Vaters versenkt ruht in tiefer, seliger Andacht betend das Kind Gottes. Der heilige Vatername legt sich wie warmer, befruchtender Sonnenstrahl auf seine Seele und haucht sein Licht und seine Wärme ihr ein. Wie lange es währt, bis da aus befruchtetem Boden die erste Blüthe emporsteigt, wer will es berechnen? Eins aber wissen wir, daß es nur eine Blume sein kann, die zuerst ihren Kelch öffnet, es ist die innige, herzliche Bitte: dein Name werde geheiligt.

Mit innerer Nothwendigkeit dringt diese Bitte zuerst aus einem Herzen, das wahrhaft vor seinem Vater im Himmel anbetend steht und die Bitte ist Beweis, daß wir bis zu unsrem Vater gedrungen. Sie ist holdselige Wirkung und Echo der Menschenseele auf den Ruf: unser Vater im Himmel. Der Name begreift das ganze Wesen in sich. Unser Katechismus stellet die Buchstaben zusammen, aus denen der Vatername gebildet ist und führet seine Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Wahrheit auf. Diese Eigenschaften in ein einziges Wesen verschmolzen bilden die heilige Liebe unsres Vaters, der im Himmel ist.

Schön und erschöpfend ist die Auslegung, die der Katechismus der Bitte giebt. Ein Doppeltes enthält die Bitte, wiederum jedes einzelne in zwei Theile zerfallend. Wir könnten das erstere nennen Bitte um eine Doppelgabe, das andre Bitte um Bekräftigung eines Doppelgelübdes. Geheiliget wird der Name Gottes nach dem tiefsinnigen Gedanken des Kate-

chismus, durch die rechte Erkenntniß Gottes. Wir haben schon früher hingewiesen, wie eine volle, wahre Erkenntniß eine gewisse Verwandtschaft mit dem zu erkennenden Gegenstande voraussetzt. Immer weiter dringt die Heiligkeit Gottes, je mehr wir recht ihn erkennen, je mehr wir von seinem Anblick uns heiligen lassen und somit von Stufe zu Stufe vordringen in der Erkenntniß Gottes selber und mehr und mehr dadurch zu seinem Ebenbild werden. Alle unheiligen Vorstellungen von Gott ruhen auf mangelnder Erkenntniß seines Wesens. Darum hat der Sohn am Kreuzesstamm gebeten: vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Aber all' unsre Seligkeit ruhet in der rechten Erkenntniß deß, der die Liebe ist und darum so dringend und innig die Bitte: unser Vater, laß uns deinen Namen heiligen.

Der Vater hat seinen Namen hineingeflochten in all' seine Werke und will in ihnen erkannt sein. In dem einen Werk leuchtet dieser, in dem andren jener Lichtstrahl seines göttlichen Wesens auf; das eine Werk trägt diese, das andre jene Regenbogenfarbe seiner einen, heiligen Liebe an sich. Hier enthüllt sich seine Allmacht, dort seine Weisheit, an dem einen Orte ist es seine Güte oder seine Gerechtigkeit, an einem andren Orte wieder seine Barmherzigkeit oder Wahrheit, die dem einzelnen Dinge die göttliche Marke eingedrückt. Ein ungöttlicher, unfrommer Sinn kann das Gotteszeichen nicht entdecken und verwirft die ihm mißfällige Erscheinung oder Erfahrung. In schnödem, unheiligem Sinn wird darüber abgeurtheilt und hat bei solchem Gerichte ein selbstsüchtiger, aberwitziger Geist den Vorsitz und der gefällte Urtheilsspruch ist bald Klage, bald Vorwurf, ja selbst Fluch wider den, der überall doch nur seinen heiligen Namen bekundet. Das Kind Gottes bittet um den heiligen, frommen Sinn, in allem, was von Gott kommt, seine heilige Liebe erkennen zu dürfen und auch in der schwersten Heimsuchung, bei dem größten Leid, das uns betrifft, von

uns selber absehen und den Vater erkennen zu können, der in all' seinem Thun und Handeln mit uns allmächtig, weise und gütig, gerecht, barmherzig und wahr ist. Um solche Gnadengabe zu beten ist Frucht der Erkenntniß zu wissen, daß Gott im Himmel unser Vater ist. In solcher Erkenntniß heiligen und rühmen und preisen wir den hochherrlichen Namen unsres Gottes.

Wenden wir uns der andren Doppelseite hin, die der Katechismus betont, so tritt uns gleich bei der ersten Bitte eine Eigenthümlichkeit entgegen, die sich bei allen folgenden wiederholt und die den Vergleich nahe legt, die Bitten des Gebetes als die Gebote des neuen Bundes zu bezeichnen. Gott selber hat seine Gebote im alten Bund von der starren Forderung gelöset, daß sie sich zugleich wie eine Bitte an das Menschenherz wenden: wolle doch selig werden und betritt dazu die Bahn, die ich dir weise. Eine ähnliche Wandlung machen die Bitten des Christen durch, daß jede zugleich zu der ernsteren Gestalt eines Gelübdes vor Gott sich verdichtet.

Betend stehen wir vor Gott, unsrem himmlischen Vater; in tiefer Andacht sind wir versenkt in die Erkenntniß seines Namens. Je länger wir hineinschauen in die heilige Liebe seines göttlichen Wesens, desto mehr wird uns die Betrachtung zu einem Gottesruf und wir vernehmen die Stimme, die uns bei Namen nennet. So wie Abraham geben wir Antwort: HErr, hier bin ich, und dem Propheten nach sprechen wir: HErr, sende mich. Es wird dann je mehr und mehr glühendster Herzenswunsch, entschiedenste Lebensaufgabe ein Werkzeug zu werden, daß die Bitte ihre Erfüllung finde.

Dem sehnlichen Wunsch des aufrichtigen Beters leiht der Katechismus beredten Ausdruck und deutet auf die Verpflichtung hin, die das Kind Gottes durch sein Beten eingeht. Zur Treue dieser Pflichterfüllung muß der Vater seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, senden und um diese Sendung

bittet das Kind: „verleih uns, daß wir unser ganzes Leben, all' unsre Gedanken, Worte und Werke dahin richten, daß dein Name um unsertwillen nicht gelästert, sondern geehret und gepriesen werde.“ Ja um Großes und Ernstes heißt unser Katechismus da beten; er ist treuer Dollmetscher der Liebe, die Jesus Christus in diese Bitte gelegt. Es soll dem Beter tiefer Ernst sein mit der Heiligung seines ganzen Lebens, wohl wissend, daß es eine Lästerung des Namens Gottes ist, wenn sein Wandel einen Widerspruch bildet zu dem heiligen Wesen deß, den er sich erkühnt seinen Vater im Himmel zu nennen und ihn um seine Wohlthaten anzuflehen; wohl wissend aber auch, daß Gottes heiliger Name denen, die ihn noch nicht kennen, am Offenbarsten kund werde durch den sittlich-ernsten, heiligen Lebenswandel derer, die durch Christum erlöset Gott ihren Vater nennen. Giebt es wohl eine seligere Lebensaufgabe, als zum Herolde des heiligen Namens Gottes berufen zu sein, daß wir durch all' unsre Gedanken, Worte und Werke laut es verkündigen: unser Gott ist ein heiliger Vater? Vergiß es nicht, durch dein Gebet hast du dich zu diesem Gotte, dessen Name heilig ist, feierlich bekannt, hast dein „HErr, hier bin ich“ ausgerufen, daß du mit ernster Zusage dich ihm zur Verfügung gestellt, seinen heiligen Namen auszubreiten. So weigere dich nun auch nicht, Werkzeug in seiner Hand zu diesem Zweck und Ziel zu sein! Laß durch all' das Thun und Leiden, das Gott dir sendet, den leuchtenden Sonnenstrahl seliger Gesinnung hindurch dringen, der nur eins bittet in allen Erfahrungen, in allen Heimsuchungen: o mein Vater, schone meiner nicht, deinen Namen zu verklären. Solch' ein Bitten, solch' ein Wünschen nur noch: es erheischt wohl die Riesenstärke eines Kindes Gottes, darin ist aber auch beschlossen sein ganzes Glück, seine volle Seligkeit.

CXXIII.

Was ist die andere Bitte?

Dein Reich komme; das ist: regiere uns also durch dein Wort und Geist, daß wir uns dir je länger, je mehr unterwerfen; erhalte uns und mehre deine Kirchen und zerstöre die Werke des Teufels und alle Gewalt, die sich wider dich erhebt und alle bösen Rathschläge, die wider dein heiliges Wort erdacht werden, bis die Vollkommenheit deines Reiches herzukomme, darin du wirst Alles in Allem sein.

Eine Stätte giebt es, wo die erste Bitte in seliger Vollendung erfüllet ist: droben im Himmel. Betend sind wir im Himmel beim Vater und dürfen schauen seines Wesens Herrlichkeit, umstrahlt von der Engel Chöre, die ihren Lobgesang dem drei Mal heiligen Gott darbringen. Das macht diese Stätte zum Himmel, daß da Gottes Name geheiligt ist; wir aber sind auf Erden und der Anblick solchen Reiches kann nur die Sehnsucht in uns wecken, daß es niederkomme auf die Erde und auch unsre hiesige Wohnstätte verkläret werde von der Kraft und Herrlichkeit, die dem Reiche geheiligten Vaternamens eignet. So steigt mit innerer Nothwendigkeit aus der ersten Bitte die zweite empor, wie aus dem Schaft der Pflanze ihre Blüthe. Unser ganzes Wünschen richtet sich auf das Kommen dieses Reiches, aber in dem sehnsuchtsvollen Wunsche erfüllt sich zugleich das hehre Gotteswort, daß noch, ehe wir bitten, der HErr uns erhören wolle. Denn der uns die Bitte in's betende Herz senket, ist ja der Gottessohn, dessen ganze Sendung in dem einen großen Gedanken aufgeht, das Reich Gottes zu gründen auf Erden. Der Kern- und Sternpunkt alles Thuns und Leidens unsres Heilandes war die Stiftung dieses Gottesreiches, nicht von dieser Welt, aber für sie vom Himmel kommend, auf daß sie verkläret würde.

Die Bitte gliedert den Betenden der Schaar der Reichsgenossen ein, die nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge sind, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Solche Beter wollen nicht, daß nur zu ihnen das Reich komme, in das sie gewissermaßen mit der Berechtigung, sprechen zu dürfen: unser Vater, der du bist im Himmel, schon eingetreten sind. Sie begrenzen der Bitte Inhalt nicht auf sich, daß sie laute, zu uns komme dein Reich. Dieses Gottesreich will weiter ziehen als nur zu uns; es will zu denen dringen, die noch ferne sind und nicht sprechen können: unser Vater im Himmel, es will seine Grenze ausspannen über die ganze Erde. Darum hat der Heiland der Bitte die schrankenlose Ausdehnung verliehen, daß sie nur lauten darf: dein Reich komme.

Auch diese Bitte birgt reichen, unerschöpflichen Inhalt. In den Vordergrund rückt unser Katechismus den Gedanken feierlicher Anerkennung, daß der Vater im Himmel, deß Name heilig ist und vor dessen Majestät anbetend wir niedersenken, dieses Reiches Regent, Herr der himmlischen Heerschaaren und König aller Könige sei. Wir aber wollen unter solchem heiligen Regimente stehen, in Gottes Wort und Geist Scepter und Stab erkennen, mit denen er uns regieret. Wohl steckt in dem trotzig und verzagten Herzen gar vieles, was sich auch wider solches Regiment auflehnen möchte. Aber betend verwahrt sich der durch Christum erneuerte Mensch in uns wider das alte, selbstsüchtige Gebahren. Die Bitte lautet wie eine Einsprache deß, der nun in uns die Oberhand gewonnen; in ihr liegt die Hoffnung, daß mit Gottes Hülfe je länger je mehr wir uns unterwerfen dem Worte und Geiste des Herrn, den unser Hoheslied der Gebete feiernd preiset: unser Vater, der du bist im Himmel.

Von uns selbst heißt uns der Katechismus weiter blicken auf die Kirchen, auf deren Grund das Wesen der einen hei-

ligen allgemeinen Kirche als Bild und Ausdruck des Reiches Gottes auf Erden ruhet. Die Bitte lautet wie die Parole und das Feldgeschrei der Streitgenossen des Sohnes Gottes, die bei dem Empfang der Salbung, die sie zu Christen weihet, die Verpflichtung übernommen haben, in diesem Leben mit freiem Gewissen wider Sünde und Teufel zu streiten, um dermaleinst in Ewigkeit mit dem Siegesherzog über alle Kreaturen zu herrschen. Die Bitte ist nur eine feierliche Bestätigung und Wiederholung vor dem Angesicht des himmlischen Vaters, jenem heiligen Christengelübde treu zu bleiben (vergl. 32. Frage). Daran mahnt uns in väterlicher Fürsorge unser lieber Katechismus. Wir sollen uns fort und fort betend dem Vater zu Werkzeugen anbieten, daß er uns gebrauchen wolle, seine Kirche zu mehren, alle Werke und Rathschläge, die sich wider ihn erheben, zu zerstören.

Und sind wir bereit, die Bitte zu beten im Geist und in der Wahrheit? Uns vor dem heiligen Angesicht unsres Vaters im Himmel zu verpflichten und ihn um seine Hülfe anzuflehen, nun in Werken innerer und äußerer Mission das Kommen seines Reiches zu ermöglichen? Auch unser Berufsleben in den milden, warmen Sonnenschein dieser Bitte zu stellen? Es ist keine vergebliche Arbeit, sie endet nicht im Abgrund des Nichts und der Vergänglichkeit, wie alles irdische, sinnliche Rennen und Jagen. Grade bei dieser Bitte weiset trostvoll der Katechismus hin auf ein Herzukommen der Vollkommenheit dieses Gottesreiches. Dies Kommen geschieht mit innerer Nothwendigkeit und wird einstmals sich in all' seiner Herrlichkeit entfalten, dann, wenn der Sohn dem Vater Alles unterworfen haben, wenn der Vater Alles in Allem sein wird. Aber ein Andres ist es, Zeitlebens ein aufrichtiger Beter der Bitte auch im Leben und Wandel gewesen zu sein, ein Andres, dieses Kommen an seinem Theile verhindert zu haben. Jenes ist das Thun der hochbegnadigten Kinder Gottes und

ihre Arbeit ist nicht vergeblich gewesen, denn sie waren Mitarbeiter des Friedefürsten und werden dann berufen, in seinem Reiche Mitgenossen seiner Freude und Herrlichkeit zu sein.

CXXIV.

Was ist die dritte Bitte?

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel; das ist: verleihe, daß wir und alle Menschen unserm eignen Willen absagen und deinem allein guten Willen ohne alles Widersprechen gehorchen, daß also Jedermann sein Amt und Beruf so willig und treulich ausrichte, wie die Engel im Himmel.

Es ist doch ein wunderseliges Wandeln vor dem Angesicht unsres himmlischen Vaters, das das Gebet unsres treuen Heilandes uns gestattet! Ein rechter Himmelswandel von einer Seligkeit zur andren. Immer wärmer dringt die Liebessonne Gottes auf die betende Seele ein, immer reifere Früchte zeitigt sie am Christenherzen. Wir sind heimisch geworden im Himmel; so wohl und traut ist uns zu Muthe wie im Vaterhause und die einzelnen Bitten legen Zeugniß davon ab. Die erste Bitte ist ein Beugen vor der hehren Majestät des heiligen Namens unsres himmlischen Vaters. Die zweite Bitte hat sich umgesehen im Himmel und das Reich dieses unsres Gottes durchmessen und möchte nun seine Seligkeit überleiten auf unsre Erde. Jetzt nahet die dritte Bitte, auch noch von himmlischem Glanze so hehr umflossen. Noch einmal wie zum Scheidegruß kommt dem Gemüthe zum Bewußtsein, daß es im Himmel ist und das köstliche Wort verlautet in der Bitte. Aber es ist schon das Lebewohl und dicht neben ihm wird zum ersten Male der Name Erde im Gebete laut. Noch sind wir in der Welt, noch können wir nicht vorauseilend im Himmel ständig weilen. Eine Stunde höchster Andacht und Feier mag

uns wohl auf den Flügeln des Gebetes emportragen, aber dann sinkt der Geist wieder zurück, von der Erde festgehalten. Das soll kein Anlaß der Klage sein. Das sei ferne! Hat doch unser Hoherpriester selbst gebeten, daß der Vater die Seinen nicht von der Welt nehme. Aber nun es gilt Abschied nehmen, drängt sich auf die betende Lippe die innige Herzensbitte, das höchste Himmelsgut mit herabnehmen zu dürfen auf die Erde: unser Vater, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!

Dein Wille geschehe! Der Wille Gottes verwirklicht das Wesen und entfaltet die Tiefen der Gottheit. Sein Wille ist seine heilige Liebe in That und Wahrheit. Sein heiliger Liebeswille herrscht im Himmel und macht dadurch sein Reich zum Himmelreich. Da ist kein Streit verschiedner Mächte, die Herrschaft an sich zu reißen, Alles beugt sich dem einen Willen und ist darinnen selig. Dies freudige Gehorchen unter dem einen Vaterwillen bildet den seligen Frieden, der das Christenherz überkommt, wenn es betend den Himmel betritt, das ist jene verheißene Ruhe im Schatten der hochgewipfelten Palmen da droben, nach der sehnsuchtsvoll das Volk Gottes ausschaut.

Christus hat uns ein Vorbild gegeben, wie der Wille des Vaters im Himmel geschieht. Ihm gehorsam verläßt der Sohn die Klarheit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt geschaffen und kommt zu uns. Unter diesen heiligen Liebeswillen sich beugend, zieht er sanftmüthig und von Herzen demüthig die Leidensstraße; weigert sich auch dann nicht, auf ihr fortzugehen, als sie in den Garten von Gethsemane einbog. Dort auf dem Boden liegend unter viel Leid und Schmerz wurde diese Bitte zur Welt gebracht. Das Wort des Herrn: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, war das erste, so köstliche Lebenszeichen einer Neugeburt auf Erden von dem himmlischen Geschehenlassen des Vaterwillens. Und

so geschieht denn dieser heilige Gotteswille nicht nach dem Maaße unabänderlicher Nothwendigkeit, sondern in freiwilligem Liebesgehorsam wie im Himmel, bis er sich vollendet hat in dem Welterlösenden: es ist vollbracht.

Was der Meister gethan, dazu hat er verheißen dem Jünger in seiner Nachfolge die Kraft zu verleihen und dieser Verheißung Siegel und Unterpfand ist unsre Bitte. Nicht auf ein einfaches Geschehenlassen des göttlichen Willens begränzt sich ihr Inhalt. Wer wollte überhaupt dem göttlichen Willen einen Damm oder Riegel vorschieben? wer hätte die Macht dazu? Der Bitte Lebensnerv liegt in dem: „wie im Himmel“. Eine durch düstere Erfahrungen geknickte Seele, ein gebrochner Wille kann schließlich willenlos, gedankenlos, verbittert und in weitrer Folge stumpf und resignirt alles mit sich geschehen lassen. Das eigentliche Leben ist dann schon entflohen; der Arme ist theilnahmloser Zuschauer, wie das „Schicksal“ ihn da- und dorthin schleudert und gleichgültig gegen die Stöße und Schläge, die er von dem mitleidlosen Geschick empfängt. Aber das ist nicht der fromme, lebenswarme Sinn eines Kindes Gottes. Das sei ferne! Auch darum betet der Christ noch nicht allein, um die Kraft sich unter den Willen Gottes beugen, alle Noth und alle Plage hinnehmen und ertragen zu können. Mehr, viel mehr erzielt die seelenvolle Bitte, die der Heiland die Seinen beten heißt. Es handelt sich um den werthvollsten, köstlichsten Besitz, freudigen Geistes nicht zu streben nach dem, was uns Lust und Genuß bereitet, sondern was Gott will und den heiligen, unerforschlichen Liebeswillen des himmlischen Vaters als die Quelle festzuhalten, aus der uns sicher und gewiß die friedsame Frucht der Gerechtigkeit zu Theil wird.

Wo dieser Wille mit unsrem Wollen übereinstimmt, da ist nicht viel zu sagen. Anders aber, wenn Gottes Wille Leid und Heimsuchung uns zusendet. Das größte Leid, die schwerste

Heimsuchung wird dem wahren Beter dieser himmlischen Bitte nicht blos zu einem Busch, dessen Dornen blutig reißen; aus dem Busche heraus erscheint ihm der Engel des Herrn in einer feurigen Flamme und er vernimmt die Stimme: ich bin der Herr, dein Gott, ja dein Vater. Wo immer der Vater mit seinem heiligen Willen ist, da ist der Himmel, da muß es dem Kinde wohl sein. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Theil! In der herzlichen Freudigkeit, mit der wir unser ganzes Leben dem himmlischen Vater wie ein lebendiges Dankopfer darbringen, daß an uns sein Wille geschehe, spiegelt sich der Himmel mit seiner Seligkeit und Wonne mitten hier auf Erden ab. So lassen die Engel droben im Himmel den Willen Gottes geschehen, nicht daß sie willenlos dadurch würden, im Gegentheil, willenskräftig, wie der Vater selber.

Zu dieser Willenskraft reift aber der Mensch nur heran wenn er ununterbrochen dem Sonnenstrahl der Bitten zuvor ausgesetzt gewesen: dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, mit andren Worten, wenn sein Gebet in Kraft und Wahrheit von dem heiligen Grunde aufsteigt: unser Vater, der du bist im Himmel. So lange du dieses nicht besitzest, so lange du nicht wahrhaft Kind Gottes geworden, fehlt ja überhaupt jeder Bitte der Lebensodem und zumal dieser. Wo wir aber durch Jesum Christum Gott unsren Vater nennen dürfen, da entwickelt auch diese Bitte sich wie von selbst durch die Gotteskraft, die in uns mächtig ist, da erreichen wir die Himmelshöhe irdischen Lebenswandels, auf der wir still ergeben sprechen können auch im allertiefsten Leid: soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater giebt?

Mit dieser Bitte feiert der Glaube an die Erhörung unsrer Gebete im Namen Jesu Christi seinen feierlichen Triumph.

Denn die Bitte selber flößt mir die Kraft ein, über alles eigne Wünschen hinweg Gottes allmächtigen Vaterwillen als das Höchste und das Heiligste zu rühmen und zu preisen. Die Bitte schließt die entschiedne Vollmacht ein, dem Vater wie mit einem heiligen Schwur übergeben, allzeit meinen eignen Willen zu zerbrechen, auf daß nur sein Wille mein Wille werde. Es liegt damit in ihr ein ungeheurer Heroismus begeisterter Gebetsstimmung, der lautere Ausdruck allzeit in seligem Gebetsgeiste wandeln zu wollen.

CXXV.

Was ist die vierte Bitte?

Unser täglich Brod gieb uns heute; das ist: wollest uns mit aller leiblichen Nothdurft versorgen, auf daß wir dadurch erkennen, daß du der einige Ursprung alles Guten bist und daß ohne deinen Segen weder unsere Sorgen und Arbeiten, noch deine Gaben uns gedeihen und wir derhalben unser Vertrauen von allen Creaturen abziehen und allein auf dich setzen.

In seliger Himmelshöhe haben sich die drei ersten Bitten bewegt. So feierlich still, so andachtsvoll war es in der betenden Seele, allem Leiden entrückt und nur versenkt in den Anblick unsres himmlischen Vaters. Jede einzelne Bitte ging aus von ihm dem Urquell alles Guten und bezog sich auf ihn. Das dreifache „Dein“, mit dem jede Bitte anhub, bezeugte, weß das Herz voll ist, wenn es sich bis in den Himmel erhoben. Die letzte Bitte drehte sich um die selige Gotteskraft, Gottes Willen an sich und auf der Erde geschehen zu lassen, so wie er im Himmel geschieht. Wer zu solcher Bitte innerlich durchgedrungen ist, dem regt sich der Herzenswunsch, daß

in ungetrübtem Frieden jetzt schon er an der treuen Vaterbrust ruhen dürfe.

Aber grade die Bitte selbst will erproben, inwieweit es dem Betenden wahrhafter Ernst um sie ist und ob er völlig bereit ist, auch dann noch unter den Vaterwillen sich zu beugen, wenn er Schweres von ihm heischt. In der Bitte macht sich schon die Erde gelten und abwärts neigen sich jetzt die Gedanken zur Erde nieder. Zur Erde, nun ja, da ist es so ganz anders wie droben im Himmel und niemals fühlt man den Abstand mehr, als wenn in andachtsvollem Gebete und in der Stunde der Erbauung vorausziehend der Geist eine Weile dort geruht. Tritt dann wieder an die friedevolle Feier der Lärm der täglichen Sorgen und Kämpfe, so beschleicht uns wohl manchmal das Gefühl, wie wenn man verwaist hier wäre auf Erden, ein Fremdling, den das Heimweh packt.

So tief, tief hinab in die irdische Noth versenkt nun auch gleich diese vierte Bitte ihren Blick! Der HErr ist es, der so die Bitten aneinander gereiht und wahrlich auch dadurch bezeugt, daß er nicht Gedanken des Leides, sondern nur des Friedens mit uns hat. Es läßt sich die Verbindung vergleichen, wie unsre Altvorderen die Volksfeste und Vergnügen auf den Sonntag verlegten, um das, was leicht zügellos wird, unter den Schutz der Sabbathheiligung zu stellen. So steht die Bitte um das tägliche Brod im unmittelbaren Schutz der hehren Bitte: dein Wille geschehe. Der innige Wunsch ragt noch hinein in all' das Sorgen und Mühen der Nahrung und zügelt das irdische Begehren, was grade an dieser Stelle durchzugehen droht.

In weißer Mäßigung und mit edlem Ernste wehrt der Katechismus das Gelüste ab, das tägliche Brod wie einen weiten Korb anzusehen, in den man alle möglichen Dinge noch mit hineinwerfen kann, als in dem einen Ausdruck enthalten. Mag das Beten um ein fromm Ehegemahl, um brave Kinder,

um Haus und Hof, um Gesundheit und Glück an andrer Stelle seine volle Berechtigung haben, so bleibt es doch unberechtigt, im Gebet des Herrn dem Worte diese Tragweite einzuräumen und der tiefe, heilige Sinn wird dadurch getrübt. Insofern der Heiland uns die Bitten beten heißt, siegelt er dem wahren Beter die Erfüllung zu. Er will uns das tägliche Brod geben, nimmermehr aber giebt er die Zusage, nun uns auch alle das Uebrige zu verleihen.

Um das tägliche Brod bitten wir. Es ist die ernste Mahnung zur Genügsamkeit in unsren irdischen Anforderungen und Bedürfnissen. Diese leibliche Nothdurft dürfen wir als zureichend erbitten und das feste Vertrauen haben, daß der himmlische Vater damit nicht kargen werde. Halten wir fest, daß wir die Bitte auf das Brod begrenzen und lassen wir die Bitten die Stufen der Himmelsleiter emporsteigen, die das Gebet bis jetzt durchschritten, an der dritten, zweiten, ersten Bitte vorüber, bis sie an's treue Vaterherz gelangt: noch ehe sie nur bis dahin dringt, hat der HErr erhört und die Erhörung zieht mit der Zufriedenheit ein in die betende Seele.

Es soll unser tägliches Brod sein, das wir erbitten. Ein uns zukommendes. Das ist uns noch vom Paradiese her geblieben, nur daß wir es jetzt im Schweiße unsres Angesichts zu erwerben haben. Es soll unser erarbeitetes Brod sein, in ehrlicher, schwerer Arbeit errungen, dadurch zu unsrem wohlverdienten Brod geworden, daß wir sprechen können: ich esse mein Brod, nicht das Brod der Wittwen und Waisen, schlau ihnen entwandt, nicht das Brod von Vater und Mutter, von ihnen ererbt, vielmehr das Brod sechstägiger, mühseliger Arbeit nach dem Willen Gottes.

Und ob ich schon arbeite, beten muß das Kind Gottes doch, daß der himmlische Vater das Brod gebe. Denn ungesegnetes Brod nährt nicht, liegt vielmehr wie ein Stein im Gewissen. Aller wahre Segen kommt von Gott. Kein Brod

will ich haben, das Gottes Hand mir nicht reicheu kann. Diebsbrod und Räuberbrod, das Brod der Unzucht und das Brod des Frevels kommt nicht von Gott und eher verhungern, als einen Bissen solch' ehrlosen Lasterbrodes hinunterschlucken. Wen solche Gesinnung nicht beseelt, wie will der doch Beter der Bitte zuvor gewesen sein: Vater, dein Wille geschehe?

Gieb es uns. In dieser Bitte taucht das uns wieder auf, das obenan steht im Gebet und uns den völligen Zutritt zum Vater vermittelt. Gieb es mir und all' denen, die dich Vater nennen, über die du dich erbarmst, wie der Vater über sein Kind. Ich bete für sie, ich bitte für sie den Vater um das tägliche Brod. Und wenn nun der Vater, wie ich für meine Brüder und Schwestern gebeten habe, mir und auch für sie das Brod giebt, was dann? Darf ich ihnen die mildthätige Gabe vorenthalten? O so köstlich, gleich die erste Bitte, die sich auf unsre Bedürftigkeit bezieht, enthält den stärksten Antrieb zur Barmherzigkeit, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Gottes Segen ist nur an die treue Erfüllung des „uns" geknüpft. Gottes Segen bekundet sich nicht in dem Reichthum und der Fülle der Gabe: o nein! Die Wohlthat göttlicheu Segens schmeckt der oft mehr, dem nur das trockne Brod verliehen ist, das er mit dem Hungernden noch theilt, als der unfromme Prasser, dem bei allen Lebensgenüssen doch der höchste Genuß abgeht, ein gottseliges, zufriednes Herz.

Heute gieb es uns. Nicht morgen erst, aber auch nicht gestern schon. Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheidnes Theil Speise dahin nehmen. Das inhaltreiche Wörtlein setzt zwei Extremen einen Damm entgegen: wir sollen nicht reich werden wollen, wir sollen nicht uns in Armuth stürzen, Gott aber bitten, daß er uns vor Beidem bewahre, weil in Beidem gefährliche Versuchung für den Menschen schlummert. Sendet er uns Reich-

thum oder Armuth, so haben wir es als von ihm empfangen anzunehmen. Weder das Eine noch das Andre ist an sich ungöttlich und wird es nur durch ungöttlichen Gebrauch. Das Begehrenswerthe aber für den Christen und ihm gestattet, darum zu beten, ist die gottselige Genügsamkeit, der vertrauensvolle, zufriedne Sinn, der fröhlich weiß, daß Gott der Ursprung alles Guten ist und daß nur durch seinen Segen alle Gaben uns gedeihen.

CXXVI.

Was ist die fünfte Bitte?

Und vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern; das ist: wollest uns armen Sündern alle unsere Missethat, auch das Böse, so uns noch immer anhänget, um des Blutes Christi willen nicht zurechnen, wie auch wir das Zeugniß deiner Gnade in uns befinden, daß unser ganzer Vorsatz ist, unserm Nächsten von Herzen zn verzeihen.

Mitten hinein in den Kampf und die Sorge um das tägliche Brod hatte uns die letzte Bitte geführt. Der ernste, mühselige Tummelplatz, der sich da aufthut, ist nicht an sich ein gottverlassner; das sei ferne! Im Gegentheil, grade nach dieser Stätte hin zieht es den Menschensohn zunächst, denen, die er seine Brüder und Schwestern nennt und mit denen er in barmherziger Liebe das Erdenloos getheilt, die Berechtigung der Bitte einzuräumen. Die Bitte selber, weil vom Herrn mitgetheilt, wird zum Himmelsboten, der sich mit uns in den Schweiß unsrer Arbeit einschließet, um dadurch ein Gebiet, das so leicht düster und feucht erscheint, mit seinem milden Troste zu verklären. Wohl dem, der dieser Bitte nicht von der Seite weicht und allzeit sich nur in ihrer Nähe und ihren

Fußstapfen auf dem für das trotzig und verzagte Menschenherz nur allzu schlüpfrigen Boden hält!

Aber wer kann sagen, daß ihm dies gelungen? Nun ja, wir nehmen die Bitte an und sprechen sie aus, aber ihr unmittelbar auf dem Fuße folgend lassen wir das ganze begehrliche Heer all' unsrer sonstigen Wünsche vor Gott aufziehen. Wer könnte sie alle zählen, all' die zudringlichen Bitten nun auch um Reichthum, Wohlleben, Ansehen, Ehre? Und ein träumerisches Gelüste giebt den Bitten Nachdruck, und das Rennen und Jagen, Sinnen und Trachten bei Tag und Nacht zeigt, was des Herzens eigentliches Begehr, der Sinne Verlangen und wie weit, wie so unendlich weit wir über das der Bitte gesteckte Ziel hinaus in nebelhafte, unerreichbare Ferne steuern! Auch der Herr hat hier nicht das Ende des Gebetes gesetzt, mit einem „Und“ reiht er eine weitere Bitte an. Dies „und“ ist nicht aus Stroh geflochten, nur eben stark genug, um Luftschlösser daran zu hängen. Wie eine starke, eiserne Kette gliedert es den folgenden Ring an den vorhergehenden an. Es giebt nur eine, wahre Fortsetzung für jene Bitte, das ist das ernste, aufrichtige Gebet: vergieb uns unsre Schulden. Wer das Gebiet des Lebenskampfes um das tägliche Brod kennt, weiß, daß nur solch' eine Bitte Berechtigung hat der vorhergehenden sich anzureihen. Die Nichteinhaltung der Schranke, die Christus der vierten Bitte gesetzt, die Ungenügsamkeit, Undankbarkeit und Unzufriedenheit mit dem Loos und Beruf, den Gott uns gegeben: sie bilden den stagnirenden Sumpf, aus dem die giftigen Dünste aufsteigen, die einen großen Theil unsrer täglichen Schulden ausmachen.

Bedeutsam ist hier von Schulden die Rede. Die große Schuld, das ganze sündige Princip in uns ist dem schon vergeben, der sich zu Gott nahet und zu ihm sprechen darf: unser Vater, der du bist im Himmel. Das kann nur der Christ sagen, dem vom Kreuzesstamm herab Barmherzigkeit

widerfahren. Aber wenn uns nun auch schon Christus die Sünden vergeben hat, daß wir auf sein Erlösungswerk hin zu dem Vater im Himmel wie auf den Flügeln eines Adlers auffahren dürfen, so hat doch wiederholt an verschiednen Stellen der Katechismus darauf aufmerksam gemacht, wie wir, so lange wir in diesem Leben wallen, täglich und stündlich der Befleckung mit Sünden und dadurch Anhäufung einer Schuld Preis gegeben sind. Unser ganzes Leben ist ein Kampf dawider, daß wir mehr und mehr der Sünde absterben, aber der völlige Sieg bricht erst droben in den Hütten des ewigen Friedens an.

Von diesen Sünden und ihren Schulden redet die fünfte Bitte, von diesem Jammer und Elend, aus dem die Christenseele so innig sich heraussehnet und ihrer Sehnsucht ernsten Ausdruck in der Bitte leiht. Es ist das aufrichtige Bekenntniß, das der Dichter dem Kinde Gottes in dem schönen Worte auf die Lippe legt: Nur ich bin sündig, der Erde noch geneigt; das hat mir bündig dein heil'ger Geist gezeigt! Ich bin noch nicht genug gereinigt, noch nicht ganz innig mit dir vereinigt. Doch bin ich fröhlich, daß mich kein Bann erschreckt; ich bin schon selig, seitdem ich das entdeckt! Ich will mich noch im Leiden üben und dich zeitlebens inbrünstig lieben.

Von unsren Schulden redet die inhaltschwere Bitte. Das sind zunächst und allermeist unsre eignen Sünden und Vergehen und sie bilden die ernsten Ankläger des Gewissens, die unser eigen, arges Herz der Missethat zeihen. Aber so gewiß ich bei der Anrede von der Seligkeit, Gott als meinen Gott und meinen Vater nennen zu dürfen, weiter vorschreiten muß zu der Seligkeit in der Schaar der Miterlösten vor ihm als unsrem Vater anbetend zu stehen, eben so sicher und gewiß nöthigt das „unser", hier den Blick zu erheben auf eine ge-

meinsame Schuld und durch ihre Betrachtung das Bewußtsein von der eignen Schuld noch zu stärken. Schon das Wesen der Sünde wies uns namentlich bei Gelegenheit der 7. Frage auf eine Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechtes auch nach dieser Seite hin. Die Gemeinschaft, die Einheit der Einzelnen, daß sie unter einander zusammenhängen wie die verschiednen Theile eines Leibes, findet ihre Verklärung und ihre schönste Blüthe in der Zusammengehörigkeit, in der der Heiland die Seinen unter einander mit sich verbindet und das heilige Abendmahl ist deß Siegel und zugleich Cement. Aber auch in dieser Gemeinschaft noch verzweigt sich die Sünde als eine Carricatur des Guten und ahmt auch diesen Zug nach: Sünden der Gemeinschaft, Schulden der Gemeinschaft lasten auf unsrem Gewissen. Das noch unheimliche, weil nicht ganz erforschte Gebiet der Statistik weiset die Ziffern „unserer Schulden" auf und schneidet jeglichem elenden Pharisäergeist die Möglichkeit ab, sich vor Gott brüsten zu können, daß er nicht sei wie der da. Die Schuld einer Zeit, einer Richtung, einer Gegend, einer Gesellschaft wirkt wie eine Atmosphäre, der der Einzelne sich nicht entziehen kann. Wir kränkeln alle unter solchem Einflusse. Und auch der entschiedenste Kampf etwa wider den Materialismus, oder die Genußsucht unsrer Tage bezeugt zugleich, in welchem Kampf wir unsre Tage hinbringen müssen und läßt nothwendigerweise Spuren der Berührung mit dem Gegner zurück. Es ist dies dann ein Leiden, dem sich Keiner entziehen kann. Zugleich heißt uns die Bitte in der Schuld des Andren das Scherflein aufsuchen, das wir selbst beigesteuert; es ist eine Anklage wider uns selbst und wenn es uns auch nur des Mangels an Liebe zeihte. Je mehr wir uns in diese Gedanken versenken, um so inniger, aufrichtiger wird diese Bitte von uns zu Gottes Thron aufsteigen.

Wie dem fünften Gebot eine Verheißung beigegeben ist, so der fünften Bitte eine Einschränkung oder eine Bedingung. Unser Katechismus faßt den Nerv dieser Bedingung richtig in dem Worte: wie auch wir das Zeugniß deiner Gnade in uns befinden, daß unser ganzer Vorsatz ist, unsrem Nächsten von Herzen zu verzeihen. Solch' ein Vorsatz ist keine Blüthe des natürlichen Herzens, das theilet solch' eine Gesinnung nicht, das will sich rächen. Vielmehr, wo sie sich vorfindet, ist sie ein Werk der Gnade Gottes, steigt sie auf aus dem geheiligten Grunde einer von Christo Jesu erlöseten Seele, ist sie Kennzeichen des wahren Kindes Gottes und eine tiefe, ernste Mahnuug der Wahrheit, daß auch Christus die Herr, Herr Sagenden verwirft und die Seinen nur an ihren Früchten erkennen will. Grade das heilige Gebiet der Vergebung wird zur geweihte Entscheidungsstätte, ob uns wirklich vergeben ist. Um die Vergebung unsrer täglichen Schulden können wir Gott als unsren Vater nur dann wirksam anflehen, wenn wir in der Bereitwilligkeit unsren Nächsten zu vergeben die Taufacte vorweisen können, daß wir wahrhaft Kinder unseres himmlischen Vaters sind. Wir können nicht ernstlich genug diesen wichtigen Punkt in's Auge fassen, von ihm fällt ein heiliges, göttliches Licht auf den geforderten Christenwandel. Eine unendliche Tragweite hat dieses Licht, wie der weithin dringende Strahl des Leuchtthurms. Viel, viel mehr Sorgfalt müßte auf die Reinhaltung dieses Lichtes in der evangelischen Kirche gewandt werden; es ist ja der Wegweiser für das Lebensschifflein mitten im brandenden, wogenden Meere und grade in der Nähe des Hafens, auf den der Glaube lossteuert, sind die gefährlichsten Riffe und Bänke, an denen so viele Schiffe scheitern und stranden Angesichts der Heimath. Daß wir doch unsre Bitte und den, der sie zu beten geheißen, allein den heiligen Piloten sein ließen, uns in den seligen Hafen völliger Sündenvergebung zu führen.

CXXVII.

Was ist die sechste Bitte?

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen; das ist: dieweil wir aus uns selbst so schwach sind, daß wir nicht einen Augenblick bestehen können und dazu unsere abgesagten Feinde, der Teufel, die Welt und unser eigen Fleisch nicht aufhören, uns anzufechten, so wollest du uns erhalten und stärken durch die Kraft deines heiligen Geistes, auf daß wir ihnen mögen festen Widerstand thun und in diesem geistlichen Streit nicht unterliegen, bis daß wir endlich den Sieg vollkömmlich behalten.

Die drei ersten Bitten mit dem majestätischen Dein jedes Mal anhebend, stehen unverbunden nebeneinander, Name, Reich und Wille Gottes sind fest zusammengelöthet in dem heiligen Wesen Gottes selber, daß das Eine schaut, wer das Andre erblickt hat. Es sind Regenbogenfarben der einen ungetheilten göttlichen Herrlichkeit. Anders ist es auf Erden. Da mußte der Meister des Gebetes mit dem Wörtlein „und“ eine Bitte an die andre nieten, auf daß nicht sündiges Begehr des Menschen mit andren Wünschen dazwischen fahre. So ist auch mit festem Nagel und Hammerschlage die sechste Bitte gleichsam in die fünfte hineingetrieben, daß kein Sondergelüste Raum findet.

Mit dieser sechsten Bitte schließt das Gebet des Herrn ab, wie mit dem Lüstegebot das Gesetz. Wie das 10. Gebot rückwärts schauend alle die vorangegangnen mit seinem Inhalte berührt, so blickt auch diese sechste Bitte noch einmal zurück auf ihre Schwestern, denen sie durch das „und“ zugesellt ist und gewinnt aus solch’ prüfendem Rückblick immer gegründetere Erkenntniß ihrer Berechtigung und inneren Nothwendigkeit. Zumal die fünfte Bitte hat uns daran gemahnt, wie wir noch

arme Sünder sind und wie wenig oft es bedarf, den alten Adam in uns zu erwecken. Die Erinnerung an unsre gemeinsame Schulden ruft uns in's Gedächtniß die ganze versuchende Kraft, mit der „Teufel, Welt und eigen Fleisch“ fort und fort auch den Erlösten noch anzufechten suchen. Denn wahrlich, so groß die Freude im Himmel ist über jeden Sünder, der Buße thut, so groß ist auch gegentheilig die Freude im Reich des Bösen über jeden, der zurückfällt in die alte Knechtschaft der Sünde.

Dem Kinde Gottes wird da bange zu Muthe. Aus der Furcht und dem Zittern, mit dem wir unsre Seligkeit schaffen sollen, ringt sich die herzliche Bitte los und steigt zum Vater in den Himmel empor: o führe uns nicht in Versuchung. Viel birgt die Bitte in sich. Zunächst dieses. Wer sie aufrichtig vor Gott betet, muß sich losgelöst haben von all' denen, die freventlich und muthwillig sich in Versuchung stürzen. Er muß ferner zu der unerschütterlichen Ueberzeugung gelangt sein, wie wir Zeitlebens aus uns selber zu schwach sind, allen Versuchungen Widerstand entgegenzusetzen, daß, wenn wir auch heute durch Gottes Gnade stehen, wir zusehen müssen, daß wir nicht morgen gefallen sind.

In seinem Sendschreiben betont Jakobus, daß Gott kein Versucher zum Bösen sei, er Niemanden versuche. Das sei auch ferne und es weiche von uns solch' gotteslästerliches, versuchliches Wähnen. Die versuchende Kraft ist die Sünde, wie sie sich in diesen oder jenen Gegenstand hüllt und ihre Angelschnur hineinwirft in die Lust des bösen Herzens. Gott führet sein Kind gar wunderbare, seltsame Lebenswege; zur Rechten und Linken locket die Sünde als ob es der Erlkönig wäre. Dem Kinde wird bange, ob es wohl der Lockung widerstehen kann; es möchte ihr nicht ausgesetzet sein. Ja unter Engeln Engel sein, das fällt leicht, aber in der Prüfung bestehen, daß man Kind Gottes bleibet, wenn auch die ganze Welt wider

uns anläuft, das ist ein schweres, schweres Ding. Niemals wird sich ein demüthiges Gotteskind diese Kraft zutrauen; es kennt seine Natur und sagt sich, der Prüfung unterliegen zu müssen. Darum die herzliche Bitte wie ein Hülferuf des schwachen Kindes.

Mitten aus diesem Angstgefühl heraus und mit ihm so innig verwachsen, daß es nicht als eine andre Bitte angesehen werden darf, steigt der Schluß der Bitte empor: sondern erlöse uns von dem Bösen. Unsre ganze Versuchbarkeit ruht eben darin, daß das Böse noch immer eine Macht in uns hat, wir ihm noch nicht völlig hier auf Erden abgestorben sind. Wäre dies der Fall, dann könnte die Versuchung uns dräuen, so viel sie will, wir dürften ihr getrosten Muthes Spott entgegen setzen; sie kann uns ja nichts mehr anthun. Wie lacht doch der Mann, gedenkt er der Naschhaftigkeit seiner Kinderjahre, wie jedes Stückchen Zucker ihn lockte und nun macht ein ganzer Zuckerberg keinen Eindruck mehr auf ihn, seitdem die Fessel der Naschhaftigkeit in ihm gesprengt und er von den elenden Banden frei geworden. O und wenn dies doch auf allen Punkten so wäre! auf allen Punkten siegreich jede Versuchbarkeit zurück geschlagen wäre, daß Teufel, Welt und eigen Fleisch uns nicht mehr anfechten könnten! Die Sehnsucht nach solcher völligen Freiheit ringt und fleht um die Erlösung von dem Bösen. Sind wir das Böse völlig los geworden, haben wir uns mit Gottes Hülfe ganz den umstrickenden Armen des Bösen entwunden, dann, ja dann mag kommen was da will, Vater, wir sind dein und dich entreißt uns keine böse Macht.

Matt nur dünkt uns die nicht richtige Uebersetzung, die das heilige Gebet des Herrn, dies Jakobsringen der Christenseele: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, ausklingen läßt in eine Erlösung vom Uebel. In wie viel hundert Fällen müssen wir schon erkennen, daß grade das Aus-

bleiben eines Uebels die Versuchbarkeit des Herzens steigert. Es geht ihm zu gut und drum schlägt er aus, sagt so beherzigenswerth schon die Volksweisheit und wahrhaftig, unsren himmlischen Vater dürfen wir nicht mit jenen vermeintlichen Menschenfreunden auf gleiche Stufe zu stellen wagen, die uns die üblen Folgen unsres versuchbaren, sündigen Herzens mit der Zusicherung sogar zu entfernen verheißen, den Reiz der bösen Lust ungeschwächt uns zu lassen. Für den Dieb wäre die Erlösung vom Uebel die Befreiung aus der Kerkerhaft. Was hat er davon, so lange das Böse der Begehrlichkeit an ihm haftet, das ihn treibet, sich an fremdem Gute zu vergreifen.

Nein, der Christ fleht um Erlösung vom Bösen, wie der Gefangene nach völliger Freiheit, der Verwundete nach gänzlicher Heilung. Das Uebel trägt das Kind Gottes in stiller Beugung, wenn es des Vaters Wille ist, aber um die Erlösung vom Bösen bittet es täglich den himmlischen Vater. Es ist die Sehnsucht, daß nur immer Christus vollere Lebensgestalt in uns gewinne. Wo wir an einer Stelle um Erlösung vom Bösen flehen, an der Stelle ist Christus noch nicht mein Leben, Sterben noch nicht völlig mir Gewinn.

So volltönend schließt hehr und feierlich mit diesem Ruf das Gebet des Herrn. Das Wort tönt entlang all' den voraufgegangnen Bitten und in seiner Erfüllung liegt die Erhörung und Erfüllung des ganzen Gebetes. Von dem Bösen erlöset, wem die Gottesgnade geworden, dem nahet keine Versuchung mehr, dem ist keine Schuld mehr zu vergeben, für den ruhen alle Sorgen, der läßt den Willen Gottes wie im Himmel geschehen und sein Reich kommen, der heiliget seinen Namen. Er ist beim Vater im Himmel und ruhet in seiner Herrlichkeit. So weiset die letzte Bitte in den Anfang zurück; in dem Vaternamen liegt die Quelle der Erhörung und er reckt seine segnende Hand aus bis über die Bitte: führe uns

nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen, daß er sie um deßwillen erhören will, der sie uns zu beten geheißen.

CXXVIII.

Wie beschließest du dieses Gebet?

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit; das ist: solches Alles bitten wir darum von dir, daß du als unser König und aller Dinge mächtig uns alles Gute geben willst und kannst und daß dadurch nicht wir, sondern dein heiliger Name ewig soll gepriesen werden.

Wenn wir mit voller, ungetheilter Aufmerksamkeit uns in das Anhören eines ernsten Musikwerkes versenkt haben, da kann es wohl geschehen, daß, wie aus einem Traume erwachend, wir uns nicht mehr völlig Rechenschaft geben können, ob die letzten Accorde, die in unsrer Seele nachzittern, von dem Instrumente selbst angeschlagen wurden oder ob sie nur das Echo waren, das von den Tönen geweckt, in seiner geheimnißvollen Weise im Inneren sich eine kurze Weile noch fortsetzt, wie ein leiser Aeolsharfenklang. Aber soll nun auch so scharf geschieden sein? Ist es nicht doch wieder der Meister, der mit der Macht seiner Töne also auf unsre Seele gewirkt, daß sie selber sich zum Saitenspiel anbot, die letzten Accorde seiner hehren Schöpfung auf ihr anzuschlagen?

Mit den Tönen einer himmlischen Musik dürfen wir wohl das Gebet des Herrn vergleichen, die wunderbar, geheimnißvoll in der betenden Seele nachklingen und aus den innersten Tiefen des Gemüthes wiedertönen. In zwei Berichten liegt uns das Gebet vor, bei Matthäus mit der Lobpreisung am Schluß, bei Lucas ohne dieselbe. Nicht hat der Eine die ursprüngliche Form, der Andere die willkürliche Erweiterung aus

Menschenmund. Beide Evangelisten schwanken, wo der HErr geendet und wo dann die betende Seele eingesetzet, das selige Echo wiedertönen zu lassen. In heiliger Scheu setzt Lucas am Schluß der 6. Bitte auch das Ende des Gebetes; ihm ist es, als ob die folgende Doxologie das feierliche Amen in der betenden Seele gewesen. Aber wenn auch: ist es dann nicht von dem Herrn selber da angeschlagen? Der apostolische Berichterstatter dagegen erinnert sich gar wohl, daß auch der hehre Schluß aus dem Munde des Heilandes hervortönte, was dann so hinreißend die Lippen der Zuhörer bewegen machte, daß sie es leise nachflüsterten. Der Schluß ist nothwendig. Vom Vater in seliger Himmelshöhe ausgehend kann das Gebet nicht ausmünden in dem Worte: „von dem Bösen." Von ihm Erlösung verheißend muß es die Seele wieder emporheben zu den Himmelshöhen, in denen das Gebet seine Heimath hat.

Auch noch um eines andren Grundes willen ist der majestätische Schluß innerlich nothwendig, den schön unser Katechismus in den Worten hervorhebt: wir schließen so das Gebet, auf daß dadurch nicht wir, sondern dein heiliger Name ewig soll gepriesen werden. Der Grundton der ganzen Offenbarung, der so hell und vernehmlich allüberall in unsrem Katechismus angeschlagen ist, dringt uns auch im Gebet entgegen. Es ist die ernste Forderung: gebt unsrem Gott allein die Ehre. Daß wir betend uns dem Thron des Allerhöchsten nahen dürfen, die Berechtigung hat uns der verliehen, der uns am Kreuzesstamm das Recht erworben, sprechen zu dürfen: Abba, lieber Vater! Daß wir aber die einzelnen Bitten aufsteigen lassen dürfen, den tiefsten, letzten Grund der Berechtigung dazu sollen wir nicht in unsrer Armuth, Noth und Hülfsbedürftigkeit aufsuchen, sondern allein in Gott selber, daß auch solch' eine Bitte ein Scherflein ist, Gottes hochheiligen Namen zu verklären. Zu welch' selbstloser, frommer Höhe muß ein Beter sich auf-

schwingen, auf daß die Rauchwolken seines Gebetes wohlgefällig aufsteigen können zu Gott! Das ergreifende Wort des russischen Bettlers, der nur mit dem Worte Christo radi (um Christi willen) um eine Gabe zur Linderung der Noth bittet, erinnert an die heilige, ernste Forderung des Gebetes. Was liegt daran, ob wir bedürftig sind, wenn nur eben des Vaters Reich, Kraft und Herrlichkeit gefördert wird.

Zugleich enthüllt der Schluß das feierliche Bekenntniß unsres herzlichen Vertrauens auf die Erhörbarkeit unsres Gebetes. Die Fassung der Antwort unsres Katechismus erinnert an jenen Jubelruf herzinnigen Gottvertrauens, wie er sich in dem unvergleichlich schönen Worte der 26. Frage Bahn gebrochen: „dieweil du es thun kannst als ein allmächtiger Gott und auch thun willst als ein getreuer Vater.“ Dieser unser allmächtiger König im Himmel will und kann uns alles Gute geben, das bezeugen wir feierlich mit den hehren Schlußworten des Gebetes.

Drei Bezeichnungen werden von Gott ausgesagt. Die Dreizahl tönt durch das Gebet hindurch. Mit drei „dein“ hebt die Reihe der Bitten an, ihnen folgen eben so viele „unser“, aber sie dürfen sich nicht gleichstellen dem göttlichen „dein“, drei weitere „dein“ reihen sich ihnen an, auf daß jegliches „mein“ und „unser“ nur insoweit berechtigt ist, als es von Gott eingefasset wird. Das Reich zielt hin auf die schöpferische Thätigkeit Gottes, die Kraft auf seine erlösende, die Herrlichkeit auf seine heiligende. Ahnungsvoll zeigt sich in der Tiefe das Bild des dreieinen Gottes, die allerheiligste Grundlage, daß wir Gott unsren Vater nennen dürfen. Wie der Anfang des Gebetes gleich einem Schutzengel dastehet, der einzelnen Bitte Halt zu gewähren, so reiht sich dem würdig der Schluß an und köstlich ist die Betrachtung, einzeln die Bitten durchzugehen, von solchem Anfang und Ende eingefasset. Die Einzelbitte gemahnt dadurch an den betenden Moses, der

mit erhobenen Armen dasteht und Hur und Aaron halten ihre Hände unter, daß der Arm nicht erlahme. Wie oft will ja die eine, die andre Bitte müde werden. Wir sind rasch so matt, so heruntergedrückt, aber bete dann etwa die dritte Bitte: dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden und stelle ihr zur Rechten das Wort: unser Vater, der du bist im Himmel und zur Linken das andere Wort: denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit: wahrhaftig, so lange diese beiden Streitgenossen deine Arme in die Höhe heben, so lange siegest du über die gesammte Schaar deiner Feinde, den Kleinglauben, den Trotz, die Zaghaftigkeit und wie sie alle heißen.

In Ewigkeit. Das Wort weiset hinauf in den Anfang und in den Himmel und zeiget den „Ewig-Vater." Auch auf Erden finden sich Reiche, Kräfte, Herrlichkeiten! O weh, der armen Betrognen, die auf sie ihr Vertrauen setzen und an diesen Felsenriffen ihr Lebensschifflein müssen scheitern und zerschellen sehen. Denn es ist ja Alles hier eitel. Jegliches Reich, jegliche Kraft, jegliche Herrlichkeit währet eine kurze Weile und verwelkt wie die Blume des Feldes. Gottes Reich, Kraft und Herrlichkeit währet in Ewigkeit. Wie er seine Kraft Abraham kund gethan, so erweiset er sie heute noch und wie seine Herrlichkeit in Jesu Christo aufleuchtete, der Glanz dieses Lichtes kann nimmer mehr untergehen. Unsres Vaters Reich, Kraft und Herrlichkeit offenbart sich hier unten auf Erden und unwandelbar ewig droben im Himmel. Die einzelnen Bitten verstummen in den Hütten des Friedens. Denn dort ist kein Leid und kein Geschrei und kein Schmerz und er selbst, Immanuel, trocknet mit den Thränen von unsren Augen auch die Bitten von unsren betenden Lippen. Sie sind erfüllt im Lande des Schauens. Geblieben ist dann nur und es ist ein Band der Seelengemeinschaft zwischen den Heimgegangenen und denen, die ihre Wallfahrt noch auf Erden

fortsetzen, das Wort: unser Vater, der du bist im Himmel, dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Es ist das Hallelujah der Verklärten droben im Himmel, unser Hosiannah hier auf Erden, daß wir darin über Leben und Tod hinaus verbunden sind.

CXXIX.

Was bedeutet das Wörtlein: Amen?

Amen heißt, das soll wahr und gewiß sein. Denn mein Gebet viel gewisser von Gott erhöret ist, als ich in meinem Herzen fühle, daß ich solches von ihm begehre.

Und auch das Wörtlein Amen gehört zum Gebet, jede Bitte wie ein Sacrament zu begleiten und ihr das feste Siegel einzudrücken, daß wahr und gewiß sein soll, was die Bitte ausspricht. Das herzliche Vertrauen zu dem himmlischen Vater ist das Oel in der Gebetslampe und das feierliche Amen gießt dies Oel ein, auf daß die Bitten nicht erlöschen, ehe sie erfüllt sind. Der Betende selber bezeugt mit dem Wörtlein, daß er unerschütterlich von der Erhörung überzeugt sei, daß er das Vaterauge kenne, das erbarmend auf den Bedürfnissen der Menschenseele ruhet und die Bitten zu beten geheißen, weil er den Hunger, der aus ihnen spricht, stillen will. Die Bitte bringt dem Kinde Gottes seine Bedürfnisse recht zum Bewußtsein. Indem dieselben aber in sein Bewußtsein aufsteigen und im Gebete ausströmen, tragen sie schon den Stempel ihrer Erhörung, weil ohne dem Gott sie nicht geweckt hätte. Denn auf einen Nothstand aufmerksam machen und ihn doch nicht heilen, ist ungöttlich.

So hat Christus mit Hinzufügung des Amen die Erhörung von Seiten Gottes zugesiegelt. Aber er heißt uns das Wörtlein nachsprechen, daß es auch unser Amen sei. Jede

Bitte barg ein Gelübde in sich, das heilige Versprechen, daß es uns mit der Bitte tief ernst sei und wir uns zu Werkzeugen anbieten, bereit, vom himmlischen Vater uns bei Erfüllung der Bitte gebrauchen zu lassen. Und darauf heißt uns Christus Amen sagen, feierlich zu geloben, der Bitte gemäß leben zu wollen. O über den argen Wortbrüchigen, der auch dieses Siegel dem Gebete anheftet und doch nicht seinen Wandel ihm gemäß führet!

Aus uns selbst vermögen wir es nun freilich nicht und können unser Leben nicht als Bürgschaft für die Durchführung einsetzen. Ferne sei solche Vermessenheit! Für uns tritt unser Hoherpriester ein, uns mit seiner Fürbitte vor dem Vater vertretend, unser Amen, ein getreuer, wahrhaftiger Zeuge: Er hilft uns, er macht uns und unsre Bitte gerecht. Und ebenso andrerseits wieder hat der himmlische Vater seinen Sohn dahingegeben zum Amen, zum treuen, wahrhaftigen Zeugen seiner gnadenvollen Zusage: er ist Gottes heiliger Bürge, daß Gott getreu ist. So begegnet sich Gottesamen und Menschenamen in der einen allerheiligsten Gestalt des Gottmenschen. Er ist unser Immanuel, Gott mit uns, die Grundlage unsres Glaubens, A und O, Anfang und Ende unsres Bittens und Betens.

Dieser Immanuel ist denn nun auch A und O, Anfang und Ende unsres Katechismus. Von ihm zeugte das erste Wort und das letzte weiset ahnungsvoll auf ihn hin. Den der Anfang preiset als unsren einigen Trost im Leben und im Sterben, den verkündet der Schluß als Amen, den treuen Gotteszeugen und durch das ganze Buch hindurch fluthet der Geistesstrom, der in jedem einzelnen Tropfen das Bild unsres Immanuel abspiegelt. Sein Odem erfüllet das Ganze, daß es triefet von der Herrlichkeit „Gottes mit uns.“ Bekennend, erbauend legt es hochherrliches Zeugniß von der einen seligen Wahrheit ab, die des Sängers Mund von unsrem einigem

Trost im Leben und im Sterben, von unsrem Immanuel in den Worten bezeugt:

Hier ist Immanuel vor seinem Heere,
Der die Gemeinde sich selber erhält!
Er in der Mitten, als Mauer und Wehre,
Bleibet bei uns bis an's Ende der Welt.
Er ist derselbige gestern und heute,
Ja bis in Ewigkeit mächtig im Streite.



Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Druckfehler.

Wegen der Entfernung vom Druckorte konnte die Correctur nicht selbst übernommen werden, und sind deßhalb eine Anzahl Fehler stehen geblieben, von denen die sinnstörendsten hier verbessert sind.

Seite	1	Zeile	13	von oben	lies	erfüllte statt erfüllt.
„	9	„	1	„ „	„	Kluckhohn statt Kluckfohn.
„	10	„	1	von unten	„	ca. (capitel) statt w.
„	17	„	14	„ „	„	Kappe statt Nappe.
„	38	„	3	„ „	„	hatte statt hätte.
„	90	„	2	„ „	„	Nacht statt Macht.
„	95	„	4	„ „	„	nur statt nun.
„	106	„	7	„ „	„	es statt er.
„	144	„	6	„ „	„	wachen statt machen.
„	153	„	7	„ oben	„	Seilen statt Seiten.
„	159	„	9	„ unten	„	Täusche man sich nicht! statt: Täusche man sich!
„	174	„	4	„ oben	„	hinabsteigen würden statt: hinabsteigen.
„	179	„	5	„ unten	„	möglich zu machen was statt: was möglich zu machen.
„	205	„	3	„ oben	„	daß statt da.
„	217	„	4	„ „	„	Bekenntniß statt Bekenneniß.
„	238	„	8	„ unten	„	darin statt daran.
„	264	„	5 u. 4	von unten		zu streichen.
„	321	„	4	von oben	lies:	daß statt das.
„	355	„	7	„ „	„	deß statt daß.
„	358	„	16	„ „	„	des statt der.
„	360	„	6	„ „	ist	er wegzustreichen.
„	366	„	4	von unten	lies	trifft statt trisst.
„	405	„	4	„ oben	„	dein statt dem.
„	407	„	15	„ „	„	es statt er.
„	409	„	1	„ „	„	Sie sind statt Er ist.
„	409	„	2	„ „	„	verschaffen statt verschassen.
„	413	„	5	„ unten	„	dieses statt diesen.
„	455	„	7	„ „	„	evangelischen statt eoangelischen.
„	465	„	13	„ „	„	abgesehen statt unabgesehen.
„	484	„	13	„ „	„	nur statt nur.
„	488	„	13	„ oben	„	ersteigt statt rsteigt.
„	491	„	12	„ unten	„	solcher statt folcher.
„	491	„	1	„ „	„	gehen, sondern freudig.
„	501	„	10	„ oben	„	auf statt anf.
„	525	„	15	„ „	„	und statt Und.


Heckman
Bindery

